

Die römischen Bronzeeimer von Hemmoor

Heinrich Willers







DIE RÖMISCHEN BRONZEEIMER VON HEMMOOR

NEBST EINEM ANHANGE ÜBER
DIE RÖMISCHEN SILBERBARREN AUS DIERSTORF

VON

HEINRICH WILLERS

MIT 82 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 13 LICHTDRUCKTAFELN

HANNOVER UND LEIPZIG
HAHNSCHE BUCHHANDLUNG
1901

Hannover. Buchdruckerei Friedrich Culemann.

Vorwort.

DIE hier veröffentlichten Funde machen neben dem Hildesheimer Silberschatze die wertvöllsten in unserer Provinz aus der römischen Zeit zum Vorschein gekommenen Altertümer aus. Sie bilden nicht nur neue Bausteine zu einer Kulturgeschichte unserer deutschen Vorzeit, sondern vertiefen auch unsere Kenntnis von der römischen Industrie, besonders der Bronzewarenfabrikation, ganz erheblich. Der noch während der Vorarbeiten zu dieser Veröffentlichung festgehaltene Plan, das Parallelmaterial nur in beschränktem Umfange heranzuziehen und so einer zu grossen Ausdehnung der Arbeit vorzubeugen, musste bei der Ausarbeitung aufgegeben werden. Es wurde mir nur zu bald klar, dass einigermassen befriedigende Resultate nur bei Berücksichtigung und wenigstens beschränkter Verarbeitung des ganzen einschlägigen Materials zu gewinnen seien. Um die zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen Eimerklassen klarzulegen, musste ebenfalls weiter ausgeholt werden. Die Ausarbeitung hat sich dann von selbst so gestaltet wie ich sie hier vorlege. Dass ich bestrebt gewesen bin zu kürzen soweit es der Stoff irgend gestattete, ergibt die Durchsicht des Buches ohne weiteres. Die Abschnitte über die capuanische Bronzeindustrie und den römischen Handel in Germanien mussten leider recht skizzenhaft gehalten werden; eine ausführliche Behandlung dieser so lohnenden Aufgaben würde noch bessere Aufschlüsse gebracht haben. In die Bronzeindustrie des römischen Galliens, deren Erzeugnisse in unseren nordischen Funden aus der mittleren und späteren Kaiserzeit so massenhaft vorliegen, wird man erst einen klaren Einblick gewinnen können, wenn das auf dem Boden des alten Galliens gefundene Material der Forschung zugänglich gemacht ist. Eine solche Veröffentlichung muss besonders für unsere nordische Forschung als dringendes Bedürfnis bezeichnet werden. Einstweilen scheinen mir alle Versuche die gallischen Fabrikationscentren nach Oertlichkeit und Blütezeit genauer zu fixieren verfrüht und ich habe daher nur die Schlüsse gezogen, die sich aus der Verarbeitung des im Norden gefundenen gallischen Materials von selbst ergaben. Damit ist freilich erst ein bescheidener Anfang gemacht. Aber wenn hier auch von abschliessenden Resultaten keine Rede

sein kann, so hoffe ich doch durch die Veröffentlichung der so wichtigen Gräberfunde aus unserer Provinz eine brauchbare Vorarbeit geliefert und ein Scherflein zur Lösung von einer der zahlreichen Aufgaben beigesteuert zu haben, die unsere nordische Forschung noch zu bewältigen hat. — Weit günstiger lag die Sache bei Behandlung der im Anhange veröffentlichten Silberbarren. Diese nehmen unter dem Parallelmaterial dieselbe Stellung ein wie etwa der Schlussstein im Gewölbe und bereichern darum unser Wissen vom spätrömischen Münzwesen ganz ausserordentlich. Ich benutze daher die mir hier gebotene Gelegenheit, um diese wertvollen Stücke ebenfalls weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Mit grosser Genugthuung habe ich hier noch der Unterstützung zu gedenken, die mir bei meiner Arbeit von allen Seiten zu teil geworden ist. Zunächst muss ich unserer Provinzial-Verwaltung und der Direktion der Portland-Cementfabrik Hemmoor auch im Namen der Verlagsbuchhandlung meinen wärmsten Dank für die zu den Herstellungskosten beigesteuerten Zuschüsse aussprechen. Diese Zuschüsse haben nicht nur das Zustandekommen der vorliegenden Veröffentlichung gesichert, sondern auch den Ladenpreis nicht unwesentlich beeinflusst. Den Vorständen von zahlreichen in- und ausländischen Museen drängt es mich auch hier meinen Dank zu wiederholen. Durch Uebersendung von Originalen, Abgüssen, Photographien und Beschreibungen haben sie meine Arbeit wesentlich gefördert und überhaupt allen meinen Bitten in zuvorkommendster Weise entsprochen, obwohl ich ihre Geduld oft auf eine harte Probe stellen musste. Von hiesigen Gelehrten haben besonders Anspruch auf meine Dankbarkeit Herr Dr. J. Reimers, der Direktor des Provinzial-Museums, der mir die grossen hier behandelten Funde mit der grössten Liberalität zur Publikation überlassen und auch noch Auskünfte aller Art gegeben hat, ferner Herr Direktorial-Assistent H. Runde, der mir durch Herstellung von Zeichnungen, Excerpieren der Museumsinventare und Korrekturenlesen die Arbeit sehr erleichtert hat. Dem Direktor des Kestner-Museums, Herrn Dr. C. Schuchhardt, bin ich für mannigfache Anregung und Förderung ebenfalls sehr zu Dank verpflichtet.

Hannover, Ostern 1901.

H. WILLERS.

INHALT.

ABSCHNITT I.

ABSCHNITT II.

ABSCHNITT III.

ABSCHNITT IV.

ABSCHNITT V.

ANHANG.

REGISTER.



Die scharfen Gegensätze, die unsere Provinz in der Gestaltung ihres Bodens aufweist, machen sich auch in der örtlichen Verteilung der Denkmäler ihrer vorchristlichen Kultur geltend. In den durch fruchtbaren Ackerboden ausgezeichneten südlichen Landschaften herrscht längst eine intensive Tiefkultur, die neuerdings noch durch die Zuckerrübe und den Dampfpflug an Energie gewonnen hat und den noch im Gemeinde- oder Privatbesitz befindlichen Waldungen allmählich eine gefährliche Feindin wird. Dass die vorgeschichtlichen Gräber also in den genannten Landstrichen unserer Provinz meist wohl schon vor Jahrhunderten beseitigt sind, braucht man nicht erst aus der Spärlichkeit der dortigen Grabfunde zu schliessen. Ein anschauliches Beispiel dafür, wie die Bodenkultur die alten Grabanlagen nach und nach zerstört hat, bieten noch heute die Ilse bei Dinklar im Kreise Marienburg und das Osterholz bei Burgstemmen im Kreise Gronau. Die genannten Waldungen, die zahlreiche Hügelgräber aus der jüngeren Bronzezeit aufweisen, werden mit der Zeit in Kulturland umgewandelt, auf dem natürlich für Hügelgräber kein Platz mehr ist. Dass die Hügelgräber in der Ilse nicht ohne weiteres planiert, sondern mit Unterstützung der Direktion des Hildesheimer Museums zum grossen Teil systematisch abgetragen sind, muss der Gemeinde Dinklar zur Ehre nachgesagt werden. Anders steht es dagegen um die Gräber im Osterholz, an dessen Säumen die Kultur immer vernichtender nagt. Wie mancher Hügel mag hier wohl in den letzten Jahren eingeebnet sein, ohne dass seine Sohle gründlich durchgegraben wäre. Wann im Regierungsbezirk

Hildesheim der letzte Grabhügel abgetragen werden wird, kann also wohl in nicht allzu ferner Zeit festgestellt werden; aber wann dort die Blöcke des letzten Steinkammergrabes dem Rechte der Lebenden zum Opfer gefallen sind, darüber meldet weder Geschichte noch Sage. — Nicht ohne mitleidiges Lächeln pflegt der rührige Bauer aus dem Süden unserer Provinz von den Heide-, Moor- und Geestflächen zu sprechen, mit denen der grösste Teil des nördlichen Hannover bedeckt ist. Aber diese Landschaften müssen den Archäologen schadlos halten für die durch die Fruchtbarkeit des Südens herbeigeführten Verluste, und mit welcher Ausgiebigkeit sie das thun, lehrt ein flüchtiger Gang durch die reiche vorgeschichtliche Abteilung unseres Provinzialmuseums. Eine gewaltige Fülle kulturgeschichtlichen Materials haben sie bisher geliefert und der Forschung erhalten: der einfache anspruchslose Inhalt der Steinkammern, das prächtige, oft reich verzierte Bronzegerät der Hügelgräber, die mannigfaltigen, bald prächtigen und kostbaren, bald schmucklosen und minderwertigen, aber stets lehrreichen Beigaben aus den Urnenfriedhöfen, das alles spricht mit einer ergreifenden Unmittelbarkeit und treibt den Forscher dazu, den Zusammenhang, aus dem diese Gegenstände durch die Jahrhunderte gerissen sind, zu rekonstruieren. Doch dieses ist nur möglich, wenn die Funde zunächst einzeln oder in grösseren Gruppen durch Beschreibung und Abbildung allgemein zugänglich und vorerst eine Reihe von sicheren Einzelbeobachtungen gemacht werden. Zu solchen haben ja die Funde aus unserem hannoverschen Norden schon wiederholt den Anlass gegeben, und auch hier soll wiederum ein ähnlicher Fund in seiner ganzen Wichtigkeit gewürdigt werden.

Ueber die Lage, Ausdehnung und Chronologie unserer Urnenfelder, über die Urnen und die grosse Fülle der Beigaben bietet ein reiches, oft durch sorgfältig vorgenommene Ausgrabungen gewonnenes Material vielseitige und gründliche Belehrung. Die Urnenfriedhöfe von Rebenstorf im Kreise Lüchow[1], Darzau im Kreise Dannenberg[2], Issendorf[3] und Perlberg[4] im Kreise Stade, Altenwalde[5]

---

[1] J. H. Müller *Der Urnenfriedhof bei Rebenstorf im Amte Lüchow* in der *Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen* 1873 S. 293—331 und in seinen *Vor- und frühgeschichtlichen Alterthümern der Provinz Hannover* S. 130. Taf. 17—20.

[2] Musterhaft durchforscht und veröffentlicht von Chr. Hostmann *Der Urnenfriedhof bei Darzau*. Braunschweig 1874.

[3] Aufgedeckt von Martin Mushard um 1724 und in einem noch immer nicht veröffentlichten Manuskript beschrieben. Ein Auszug daraus bei Müller *Alterthümer* S. 170—176. Taf. 23—25.

[4] Ein Teil der Funde in der Sammlung des Vereins für Geschichte und Altertümer in Stade, der andere hier im Provinzialmuseum. Vieles auch im Hamburger Museum für Völkerkunde. Vgl. Krause *Das Urnenfeld von Perleberg* im *Stader Archiv* 2 (1864) S. 254—272. Taf 3. Katalog der Stader Sammlung S. 74—79 (hinter *Stader Archiv* 7 (1880). Müller *Alterthümer* S. 177—181. Taf. 21. 22.

[5] Von den Urnen und Beigaben besitzt wohl das meiste unser Provinzialmuseum (Inv.-Nr. 7936—8230), noch unpubliziert; vgl. aber die Bemerkungen von Müller und Reimers *a. a. O.* S. 198. Die nach Hamburg ins Museum für Völkerkunde gelangten Funde sind gut beschrieben von E. Rautenberg im *Jahrbuch der Hamburg. wissenschaftl. Anstalten* 2 (1884) S. 169—191. 1 Taf. 3 (1885) S. 139—144. Taf. 1. 4 (1886) S. 153—160. Taf. 1. 2. 15 (1897) S. LXI. Manches auch in Berlin im Museum für Völkerkunde: M. Weigel *Neue Funde von Altenwalde* in den *Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde* 1892 S. 88—91.

und Wehden[1] im Kreise Lehe, Loxstedt im Kreise Geestemünde[2] und Quelkhorn im Kreise Achim[3] haben eine ausserordentlich reiche Ausbeute geliefert und bieten eine sichere Grundlage für die Kenntnis der Trachten, Schmucksachen, Toiletten- und Wirtschaftsgeräte, Handelsbeziehungen und Bestattungsgebräuche während der Zeit etwa vom Beginn unserer Zeitrechnung bis auf den Einbruch der Franken. Die Zahl dieser Urnenfriedhöfe hat sich nun neuerdings um ein weiteres Urnenfeld vermehrt, das nicht neben den vorhin aufgezählten genannt zu werden verdient, wenn man es nach der Anzahl der in ihm zum Vorschein gekommenen Gefässe und Beigaben bewerten will, das aber durch den Wert der in ihm zu Tage getretenen Gefässe alle anderen in Schatten stellt.

Hoch im Norden unserer Provinz mitten in der fruchtbaren Oste-Marsch, die die Lande Hadeln und Kehdingen scheidet, erhebt sich eine stattliche scharf aus dem ringsum flachen Lande hervortretende, mit prächtigem Hochwald bedeckte Hügelkette: die Wingst. Um ihre südlichen flach abgedachten Ausläufer zieht sich ein breiter Moorstrich, der sich im Westen zum Balk-See vertieft und östlich in das breite Ostethal verläuft. Bevor das Moor in das Ostethal tritt, wird es durch einen rundlich auslaufenden 35 *m* hohen Hügel, den sogenannten Rauhen Berg, stark eingeengt, trennt aber doch diesen Hügel scharf von der Wingst. Der Hügel bildet den nördlichen Ausläufer der fast in gerader Linie von Süden nach Norden streichenden Lamstedter Geest, die sich im Süden an einzelnen Stellen bis 50 und 60 *m* erhebt, aber doch gegen die Wingst stark zurücktritt[4]. Nach Westersode zu sind dem Rauhen Berge einige andere Hügel vorgelagert, westlich und östlich davon fällt das Terrain in sanften Erdwellen in die Ebene hinab, im Westen dem Westersoder Moor und im Osten dem Ostefluss zu. Den östlichen Abhang nimmt eine imposante Fabrik-Anlage ein, die Portland-Cementfabrik Hemmoor, wohl das ausgedehnteste von allen Cementwerken Deutschlands. Die Fabrik liegt etwa in der Mitte zwischen Hemmoor, Westersode und Warstade und gebietet über ein gewaltiges Kreidelager, das sehr tief ansteht und erst nach Durchbrechung einer Sand- und Lehmschicht sowie einer an Versteinerungen reichen Steinsohle erschlossen werden kann[5]. Die Stätte, an der jetzt ein Wald von Schornsteinen emporragt, gewaltige Dampfwolken sich erheben und die Steinbrechmaschinen rastlos lärmen, war noch zu Beginn der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts eine einsame Flur, mit Heidekraut und spärlichem Graswuchs bedeckt, und bot auch der schweifenden Herde nur geringes Labsal. Aber einst in grauer Vorzeit flammten dort die Scheiterhaufen und vernichteten die Leiber, deren Seelen der Allvater Wodan zu sich genommen hatte. Was das verheerende Element an Beinresten und Beigaben übriggelassen

[1] Eine kleine gut gewählte Gruppe der Funde hat Reimers bei Müller *a. a. O.* Taf. 14–16 abbilden lassen; vgl. S. 198.

[2] Vgl. Müller S. 207. Noch unpubliziert (Inv.-Nr. 6924–7273).

[3] Chr. Hostmann *Der Urnenfriedhof von Quelkhorn* in der *Zeitschrift des histor. Ver. f. Niedersachsen* 1878 S. 164–174. Im Auszuge Müller S. 217–221.

[4] Siehe die *Messtischblätter der Kgl. Preussischen Landesaufnahme* Nr. 831: Sektion Kadenberge und Nr. 928: Sektion Lamstedt. Lesenswert ist auch der Aufsatz des ortskundigen Wilhelm Müller *Die Wingst* in den *Hannoverschen Geschichtsblättern* 3 (1900) S. 37–39. 44–46.

[5] Vgl. C. Gottsche *Kreide und Tertiär bei Hemmoor in Nord-Hannover* im *Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftl. Anstalten* 6 (1888) 2. Hälfte S. 143–152.

hatte, wurde in Urnen geborgen und diese Reihe für Reihe hinabgesenkt in den Schoss der Erde, nicht allzu tief, denn die Ruhe des Friedhofs war allen heilig, weit heiliger als sie es heutzutage ist.

Die Lage des Hemmoorer Urnenfriedhofs veranschaulicht der hier als Abb. 2 gegebene Situationsplan[1]. Eine Art Aufriss bietet die Ansicht der Hemmoorer Kreidegrube auf S. 1 (im Hintergrunde eine Häuserreihe aus dem nördlichen Warstade und die südliche der beiden im Lageplan bezeichneten Windmühlen). Da der Urnenfriedhof niemals systematisch durchforscht worden ist, so lässt sich über seine Grösse nichts Sicheres feststellen. Aus den sicher beglaubigten Funden geht nur soviel hervor, dass er das ganze jetzt von der Cementfabrik eingenommene Grundstück umfasste und im Süden mindestens bis zu dem zu Westersode gehörenden Häuserkomplex 'Herrlichkeit' reichte. Ueber die Verteilung der Urnen im Friedhofe und die Zeit seiner Benutzung sprechen wir nachher in anderem Zusammenhange. Aber ehe ich auf die Hemmoorer

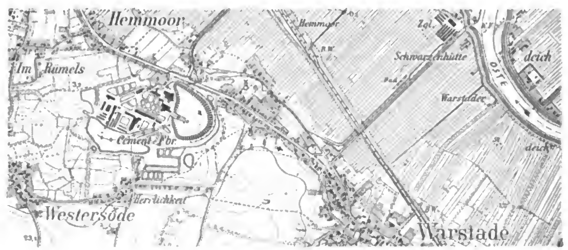


Abb. 2. Lageplan des Hemmoorer Urnenfriedhofes.

Funde eingehe, muss ich einige kurze Mitteilungen über andere Gräber und Funde aus dem Kreise Neuhaus an der Oste machen, damit wir sehen, dass die überraschende Ausbeute aus dem genannten Urnenfriedhofe doch nicht ganz isoliert ist, sondern aus einem an vorgeschichtlichen Denkmälern nichts weniger als armen Bezirke stammt.

Eine Uebersicht über die Gräber des genannten Kreises und die in ihm gemachten Funde hat Müller in seiner auch für diesen Kreis wenig befriedigenden Kompilation gegeben[2]. Besonders reich an Steinkammergräbern war der Süden des Kreises; aber fast alle diese Gräber sind längst zerstört. Erhalten ist indes ein prächtiges Grab im Westerberge bei Rahden, der sogenannte Steinofen, ferner finden sich ansehnliche Reste einer andern Kammer im Schwarzenbruche bei Kadenberge. Wir sind auch in der glücklichen Lage, die Beigaben aus einem

[1] Der Plan ist den bereits erwähnten Messtischblättern entnommen. Massstab 1 : 25000, 20 *mm* = 500 *m* in Natur.

[2] *Alterthümer* S. 186—189. 341.

dritten Kammergrabe zu kennen; es lag in der Wingst am Fahlenberge bei Höftgrube und ergab fünf Flintstein-Aexte und mehr oder minder grosse Reste von sieben Thongefässen. Vier der Gefässe waren am oberen Rande mit einer doppelten Zickzack-Linie verziert, die aus nebeneinander eingestochenen Grübchen gebildet sind. Bei einem Gefässe waren die Linien mit Harz eingelegt[1]. Ein anderes in der Nähe von Westerhamm zerstörtes Grab enthielt ebenfalls prächtig verzierte Thongefässe[2]. — Von den einst gewiss in grosser Menge vorhandenen Hügelgräbern hat sich eine stattliche Anzahl erhalten. Sie finden sich sowohl im Süden in der Umgegend von Lamstedt als auch nördlich in der Wingst, hier besonders um den Fuss des Silberberges. In dieser Gegend hat Müller im Spätsommer 1885 einen Hügel bei den Dreibergen abgetragen. Ueber das Ergebnis berichtet er[3]: '½ Meile nordwestlich von Westersode entfernt, liegen auf einem kleinen, von Moor und Ackerland eingeschlossenen Heidestück zwei grössere und drei kleinere Grabhügel, auf der Geesthöhe weit sichtbar. Die grösseren haben einen Umfang von etwa 67 *m* und eine Höhe von 5—6 *m*; sie sind schon früher untersucht. Der drittgrösste (Umfang 36, Höhe 1·75 *m*) wurde ausgegraben. Wie bei Daudiek [Kreis Stade], war die Sohle mit grösseren und kleineren Findlingen zur Aufnahme der verbrannten Leichentheile gefüllt. Inmitten des Steinaufwurfes, 1 *m* unter der Kuppe, stiess man auf eine Moderschicht von etwa 1 *m* Durchmesser, worin ein von Holz und Lederresten eingeschlossener kleiner Bronzemeissel lag.' Müller verliert über diesen 'Bronzemeissel' weiter kein Wort, und doch ist das kleine Beil eines der zierlichsten von allen in unserer Provinz gefundenen. Wie die hier in Originalgrösse gegebene Abbildung 3 zeigt, hat es oben einen flachen Ausschnitt, erhabene Seitenränder und eine in schönem Bogen geschwungene Schneide. Besonders beachtenswert sind die eingepunzten Verzierungen, die sonst an Beilen dieses Typus selten vorkommen. Im vertieften Felde des Beilchens läuft an jedem Seitenrande eine aus aneinandergeschobenen Halbkreisen gebildete Wellenlinie nach der Schneide hinab. Ueber den Ansätzen dieser Linien sind auf jeder Seite vier senkrecht gestellte kleine Perlenleisten eingepunzt und auf der Seitenfläche eines jeden Randes eine langgestreckte Perlenlinie, umschlossen von zwei feinen flach gewölbten Strichlinien. Eine leuchtende dunkelgrüne Patina erhöht noch die Wirkung dieser einfachen und geschmackvollen Ornamente. Leider hat die Schneide an einzelnen Stellen durch Oxyd gelitten und sind die vorkragenden Seitenränder oben durch zu gewaltsame Schäftung etwas flachgedrückt. Das Beilchen gehört der Blütezeit der Bronzeperiode an und ist höchst wahrscheinlich aus Italien importiert. Dort sind Beile

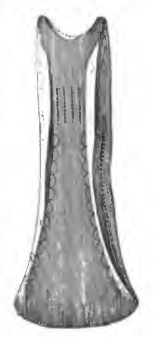


Abb. 3. Bronzebeilchen. ¹/₁

---

[1] Vgl. Olshausen in der *Zeitschrift für Ethnologie* 30 (1898) Verhandl. S. 547–549. Der wichtige Fund ist ins Hamburger Museum gelangt: K. Hagen *Hamburg. Jahrbuch* 16 (1898) S. LXXXIIII.

[2] Auch im Hamburger Museum.

[3] *Zeitschr. f. Ethnologie* 18 (1886) Verhandl. S. 555.

dieses Typus recht häufig[1]. Reichere Ausbeute lieferte ein im Jahre 1890 im Süden des Kreises bei Nindorf abgetragener Grabhügel. Es fanden sich darin ein dünner gewundener Armring aus Gold, ein Bronzeschwert mit Griffzunge, ein Bronzedolch mit kräftiger Mittelrippe, ein Bronzeschaftcelt und ein kleiner Zierbuckel aus Bronze[2]. Die Form des Schwertes deutet ebenfalls auf südlichen Ursprung hin[3]. Ein ähnliches ist südlich von Nindorf bei Bremervörde gefunden[4]. Erwähnung verdienen auch noch einige bei Westerhamm ausgebeutete Grabhügel mit reichen Funden aus der ältesten Eisenzeit[5].

Reste von kleinen und grösseren Urnenfriedhöfen sind im ganzen Kreise an verschiedenen Stellen aufgedeckt worden. Aber näher untersucht ist keine einzige Fundstelle. Die gelegentlich zum Vorschein gekommenen Urnen sind meist zerstört worden und von den Beigaben hat sich auch nichts Nennenswertes erhalten. Sehr reich an kleinen Urnenfeldern ist die Wingst. Aber die Nachrichten über die hier zu Tage geförderten Funde sind recht dürftig. Genauer sind wir nur über einen bedeutenden in einem Thongefässe versteckten Münzfund unterrichtet, das zwischen andere mit Knochenresten gefüllte Urnen gestellt war. Die Gefässe fanden sich im Jahre 1851 am nordöstlichen Rande der Wingst bei dem Wohnplatz Freesenmoor, als der Lehrer Arp bei der sogenannten alten Schule ein Grundstück urbar machen liess[6]. Der Münzfund bestand aus etwa 500 Denaren der römischen Kaiserzeit. 344 Stücke sind genauer bestimmt worden und verteilen sich auf die Kaiser Nero bis M. Aurel; die beiden jüngsten Denare sind aus dem Jahre 168 nach Chr[7]. Der Schatz gehört in eine Klasse von Funden, die alle aus Denaren der Zeit von Nero bis Commodus bestehen und fast nie mit den späteren minderwertigen römischen Geldsorten vermengt sind. Die Vergrabungszeit dieser Funde fällt wohl meist ins dritte Jahrhundert. Der Schatz von Freesenmoor ist nach dem grossen Münzfunde von Lengerich der reichhaltigste unter allen in unserer Provinz gehobenen.

Wenn bisher die Urnenfriedhöfe und ihre Ausbeute stark gegen die älteren Grabfunde des Kreises Neuhaus zurücktraten, so ist jetzt durch die Aufdeckung des Hemmoorer Urnenfriedhofes in diesem Verhältnis ein geradezu epochemachender Wandel eingetreten. Das kann bei der Wichtigkeit der dort gemachten Funde, zu deren Betrachtung wir jetzt übergehen, nicht bestritten werden.

Wie schon vorhin bemerkt, reichte der Hemmoorer Urnenfriedhof südlich mindestens bis zu dem zu Westersode gehörenden Häuserkomplex Herrlichkeit.

[1] Vgl. die Ausführungen von O. Montelius in seiner vortrefflichen Abhandlung *Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Nord-Deutschland und Skandinavien* im *Archiv für Anthropologie* 26 (1899) S. 481. (Sonderausgabe S. 103). Unser Provinzialmuseum besitzt ebenfalls zwei grössere Beile dieses Typus (ohne Ornamente) mit der Provenienzangabe 'Chiusi' (Inv.-Nr. 939. 940).

[2] Vgl. Reimers bei Müller S. 189. Prov.-Mus. Inv.-Nr. 5377—80. Der Fund ist ausführlich beschrieben von A. Voss in der *Zeitschrift für Ethnol.* 22 (1890) Verhandl. S. 377—383. Er gelangte auf einem Umwege über Berlin ins hiesige Provinzialmuseum.

[3] Siehe Voss *a. a. O.* S. 382. Montelius in der Anm. 1 angeführten Arbeit S. 509. (Sonderausgabe S. 131).

[4] J. Kemble *Horae ferales* (Lond. 1863) S. 161 pl. 8, 10. Vgl. auch Müller Taf. 6, 47.

[5] Vgl. Rautenberg im *Hamburg. Jahrbuch* 3 (1885) S. 154. 155.

[6] Müller *Alterthümer* S. 188. 189. Wilhelm Müller in den *Hannoverschen Geschichtsblättern* 3 (1900) S. 45.

[7] Vgl. C. L. Grotefend bei Fr. Hahn *Der Fund von Lengerich* (Hannover 1854) S. 56.

Hier besitzt der Gastwirt A. Albers hinter seinem Anwesen ein Stück Land, das bis 1892 mit einem dichten aus Eichenschösslingen, Haselnusssträuchern, Pulverholz und Schneeball zusammengewucherten Buschwerk bedeckt war. Im Februar des genannten Jahres ging Albers mit einigen Leuten daran, das Grundstück urbar zu machen. Das Buschwerk wurde niedergelegt und die Wurzelstöcke durch planmässiges Umgraben des Erdreiches aus dem Boden entfernt. Als man mit dem Graben zu der auf dem Situationsplan Abb 2 mit einem Kreuzchen bezeichneten Stelle (über dem *o* in *Westersode*) vorgedrungen war, stiess man nach und nach auf vier Bronzegefässe und neun Thongefässe. Die Gefässe standen ohne erkennbare Reihenfolge ringsum im Erdreich, mit dem oberen Rande etwa 1 Fuss unter der Oberfläche, ganz frei; nur die Thongefässe waren zum Teil durch Steine geschützt. Sie wurden dann ausgeschüttet und blieben in Albers' Besitz, bis das Provinzialmuseum sie im folgenden Jahre erwerben konnte. Ueber den Inhalt im einzelnen habe ich nichts mehr feststellen können und weiss also nicht, ob sie alle Knochenreste enthalten haben. Beigaben haben sich nur aus zwei Bronzegefässen erhalten. Vielleicht sind andere Beigaben unbeachtet oder als wertlos beiseite geworfen.

Von den Bronzegefässen verdient in erster Linie das Taf. 1, 1 abgebildete Prachtstück hervorgehoben zu werden. Es ist ein Eimer von sehr gefälligen Formen. Die Masse sind: Höhe bis zum Rande 301 *mm*, Durchmesser der Mündung 180, grösster Durchmesser 257, Durchmesser der Standfläche 143, Höhe des Henkels 143, ohne Ring 110 *mm*, Rauminhalt 10·5 Liter. Der Eimer ist nach dem Gusse sorgfältig auf der Drehbank abgedreht und dabei mit umlaufenden flach eingeschnittenen Linien verziert worden. Unter dem durchaus flachen Boden bemerkt man in der Mitte ein konisches vom Reitnagel der Drehbank herrührendes Grübchen. Um das Grübchen läuft konzentrisch in geringem Abstande eine einfache Kreislinie. Dann folgen in ebenfalls geringen, aber regelmässigen Abständen zwei Paar umlaufende Doppellinien. Ihnen entsprechen zwei andere ganz nahe am äusseren Bodenrande umlaufende Linienpaare. Der ziemlich grosse Raum zwischen den inneren und äusseren Liniengruppen ist durch ein einzelnes Linienpaar ansprechend ausgefüllt, so dass nun die ganze Bodenfläche wie eine Scheibe in Zonen von wechselnder Breite eingeteilt ist. Die äussere Wandung des Eimers ist beim Abdrehen anscheinend mit dem Schlichtstahl sorgfältig übergangen und ganz glatt. Ueber der Schulter bis hinauf zum ausladenden verdickten Rande sind wiederum mit dem Stift in wechselnden Abständen vier Doppellinien eingedreht. Endlich ist noch im Innern des Eimers gleich unterhalb der Lippe eine einzelne Linie tief eingeschnitten. Unter dem Boden bemerkt man ferner um den Rand herum in gleichen Abständen drei mit dünnem Zinnlot bedeckte Stellen. Sie haben die Form gleichseitiger Dreiecke, deren Basis durch den Bodenrand gebildet wird, und eine zwischen 20 und 25 *mm* wechselnde Höhe. Diesen Lötstellen entsprechen am unteren Rande der äusseren Eimerwand ähnliche mit Zinn bedeckte, aber flach abgerundete Stellen. Es ist klar, dass hier die Füsschen des Eimers angelötet waren; von ihrer Gestaltung können die Füsschen des Eimers Taf. 1, 5 einstweilen eine Vorstellung geben. Trotz eifrigen Suchens haben sich die Füsschen nicht auffinden lassen und man ist wohl zu der Annahme berechtigt, dass sie überhaupt nicht mit dem Eimer in die Erde gekommen sind. Der schöne auf Taf. 4, 1, 2 besonders dargestellte Henkel des Eimers bewegt sich in zwei

Ringen, die auf breiten Attachen ruhen. Diese Attachen sind mit Porträtköpfen verziert (Taf. 4, 3. 4) und mit den Ringen besonders gegossen. (Gesamthöhe 104 *mm.*) Dass der Henkel und die Porträtköpfe mit Silber tauschiert sind, sei hier schon angedeutet. Wie die Füsschen waren auch diese Attachen nur angelötet und beim Auffinden des Eimers mit dem Henkel herabgesunken. Es machte keine Schwierigkeit sie wieder an der richtigen Stelle zu befestigen. Der Eimer ist mit einer prächtigen leuchtend grünen Patina bedeckt, die an einzelnen Stellen blaue Sprenkelungen und Streifen aufweist. Während der Henkel ganz ähnlich patiniert ist, zeigen die Attachen eine natürliche braune Bronzefarbe, sind also aus irgend einem durch die Lagerung im Erdboden bedingten Zufall von der Patina freigeblieben. Der Eimer ist sehr gut erhalten; indes ist die Oberfläche stellenweise durch kleine Oxydwucherungen ausgewittert. Die im allgemeinen 1—2 *mm* dicke Wandung wies beim Auffinden namentlich am Bauche und oberhalb des Bodens kleine Bruchstellen auf, die sich indes nach der Restaurierung nur noch schwer erkennen lassen. — Ich beschränke mich hier wie im folgenden auf die Fundberichte und auf eine kurze Beschreibung der einzelnen Stücke. Erst wenn wir so das ganze hier zu bewältigende Material kennen gelernt haben, werde ich die Eimer im Zusammenhange auf Form, künstlerische Ausstattung und Herstellungszeit hin genauer behandeln.

Der andere mitgefundene und Taf. 1, 2 abgebildete Eimer ist grösser als der eben beschriebene, zeigt aber sonst dieselben Formen; nur sind der Henkel und die Henkelbeschläge flüchtig und banal gearbeitet. Die Masse: Höhe bis zum Rande 344 *mm*, Durchmesser der Mündung 233, grösster Durchmesser 310, Durchmesser des Bodens 225, Höhe des Henkels 154, ohne Ring 130 *mm*. Der Eimer ist fast genau so abgedreht wie der schon beschriebene. Auch hier bemerkt man in der Mitte des Bodens die konische Vertiefung, die in kleinem Abstande von einer einfachen Kreislinie umschlossen ist, während vier Paar konzentrischer Doppellinien die übrige Bodenfläche zieren. An der Aussenwand des Eimers ist gleich über dem Boden eine Doppellinie eingedreht; ihr entsprechen am Halse des Gefässes fünf einfache Linien, die ganz flach eingeschnitten und wegen der hier lagernden Oxydwucherungen kaum zu erkennen sind. Auch dieser Eimer hatte drei Füsschen, wie die am Rande der Bodenfläche noch vorhandenen Lötstellen zeigen. Diese Stellen haben hier nicht die Form von Dreiecken, sondern sind nach dem Bodencentrum zu flach gerundet und zwischen 60 und 70 *mm* lang. Am Aussenrande des Eimers entsprechen ihnen keine Lötstellen. Die Füsschen waren also wohl anders gestaltet wie bei dem ersten Eimer. Der Henkel hatte sich beim Auffinden mit seinen Attachen vom Eimer gelöst, liess sich aber leicht an der richtigen Stelle wieder ansetzen. Er ist eine grobe Nachbildung des Henkels Taf. 4, 1. 2; aber der Ring sitzt hier nicht auf einem kurzen Zapfen, sondern erhebt sich direkt aus dem Henkelrund. Die Attachen (Taf. 4, 5) sind mit einem von vorn gesehenen Frauenkopf verziert und laufen nach den Seiten in zwei flüchtig modellierte Schwanen- oder Entenköpfe aus. Der Eimer zeigt dieselbe Patina wie sein Verwandter, ist aber stärker mit Oxydwucherungen bedeckt und nicht so gut erhalten. So ist der obere Rand an der einen Seite bis auf eine Tiefe von 20 zu 25 *mm* ganz weggewittert. Auch an der Schulter war die Wandung brüchig und wies stellenweise langgezogene Löcher auf. Oben an

der Bruchfläche zeigt die Wandung eine Dicke von 1 *mm*, während der 10 *mm* ausladende Rand eine Stärke von 2·5 *mm* hat. Besonders beachtenswert ist, dass sich neben dem einen Henkelbeschlage ein breiter Streifen einer jetzt rotbraun aussehenden Leinwand erhalten hat. Der Streifen zieht sich vom Halse des Gefässes auf die Schulter hinab und ist an den Rändern stark verwittert, so dass sich seine frühere Grösse nicht genau feststellen lässt. Das Leinen besteht aus feinem eng gewebten Flachsgarn. Reste derselben Leinwand bemerkt man auf der einen Breitseite des Henkels. Die Leinenreste scheinen von einem Tuche herzurühren, dessen Enden an einigen Stellen aus dem Eimer herausreichten und über den Eimerrand herabhingen.

Sehr gelitten haben die beiden andern Bronzegefässe desselben Fundes. Zunächst der flache mit gewundenen Kannelüren verzierte Eimer Taf. 1, 3, der nur durch einen eigenen Metalleinsatz vor dem Auseinanderfallen zu retten war. Die Grösse und Form des Eimers hat durch den Einsatz keinerlei Veränderung erlitten. Die Masse sind: Höhe bis zum Rande 224 *mm*. Durchmesser der ausladenden Mündung 295, grösster Durchmesser 311, Durchmesser des Fusses 150, Höhe der Henkelattachen 25, Höhe des Henkels 145 *mm*. Der besonders gearbeitete Boden des Eimers besteht aus einer 150 *mm* im Durchmesser haltenden Scheibe, die mit einem breiten umlaufenden Wulst von halbkreisförmigem Querschnitt absetzt und nach dem Innern des Eimers zu gewölbt ist. Die Aussenkante des Wulstes greift etwas über den unteren Rand der Eimerwandung und scheint mit ihr verlötet gewesen zu sein. Der moderne Einsatz macht leider eine genauere Untersuchung des Verbandes unmöglich. Während der Eimer keine Lötspuren aufweist und auch keine Füsschen gehabt hat, ist er in der üblichen Weise abgedreht. Die konkave Fussscheibe ist mit fünf konzentrischen Doppellinien verziert, die ein konisches Grübchen zum Mittelpunkt haben. Die gewundenen unten etwas verjüngten Kannelüren ziehen sich nicht ganz bis zur Standfläche des Eimers hinunter, sondern lassen einen Zwischenraum. Dieser ist ebenfalls mit zwei umlaufenden Linienpaaren versehen. Ihnen entspricht ein anderes Linienpaar am oberen Ende der Kannelüren. Darüber läuft ein kräftig gewölbter Wulst um. Der freie Raum über dem Wulst ist mit vier andern einfachen Linien geschmückt, die dicht bis unter den 14 *mm* weit ausladenden und durch eine Profilierung verdickten Eimerrand emporsteigen. Die Henkelattachen bestehen aus einem breiten flachen Ringe, der nach den Seiten in zwei gestreckte Vogelköpfe ausläuft. Diese Henkelbeschläge sind auf die obere Seite des Randes aufgelötet. Der Henkel ist gewunden und die umgebogenen Enden weisen die üblichen Schwanenköpfe auf, die aber hier ziemlich roh gearbeitet sind. Die Patina ist auch bei diesem Eimer dunkelgrün. Wie schon bemerkt, ist er stark beschädigt. Dies gilt besonders für die kannelierte Wandung, die nur etwa zu einem Drittel erhalten ist. Weit besser sind die Ränder erhalten. Der Boden, der Henkel und die Attachen haben fast gar nicht gelitten.

Der Eimer enthielt unter den Knochenresten die folgenden Beigaben.

1. Einen Würfel von Knochen, 14 *mm* lang, 9 *mm* breit und 10 *mm* hoch. Er zeigt mattgraue Farbe und ist auf allen sechs Seiten mit eingedrehten Augen verziert. Die eine Schmalseite weist ein aus einem Doppelkreise bestehendes Auge auf, die andere sechs aus einfachen Kreislinien gebildete Augen. Die vier

Langseiten haben nacheinander zwei, vier, fünf und drei Augen. Diese bestehen meist aus einfachen Kreislinien; nur die beiden Augen auf der einen Seitenfläche und das mittlere zwischen den fünf und drei Augen bestehen aus Doppelkreisen[1].

2. Ein Beschlagstück von Bronze, zusammengesetzt aus zwei 36 *mm* langen und 5 *mm* breiten Stäbchen von rechteckigem Querschnitt. Das obere Stäbchen liegt dem untern nur in der Mitte auf, nach den Seiten sind seine Enden hochgebogen und durch je eine 7 *mm* lange Niete mit dem unteren Stäbchen verbunden (vgl. den nebenstehenden Aufriss). Wie der mattgrün patinierte Beschlag verwandt war, ist mir unklar.

3. Zwölf Bronzestückchen, im Feuer teils verbogen, teils zu Schlacken zusammengeschmolzen. Gesamtgewicht 34·4 *g*. Vielleicht Reste einer Schere.

4. Eisenstäbchen von 42 *mm* Länge, an den Enden mit Knochensplittern zusammengerostet; vielleicht Rest eines Hakens oder einer Fibel.

5. Vier weisse und vier schwarze runde knopfförmig gewölbte, unten abgeplattete Spielsteinchen. Durchmesser von 16 zu 19 *mm*. Ferner eine zusammengeschmolzene Perle aus schwarzem Glas und einige winzige Steinsplitter.



Abb. 4. Bronzekessel mit eisernem Henkel.

6. Vier Bruchstücke von Knochenschalen für kurze gedrungene Gerätgriffe. Die drei in ganzer Länge erhaltenen Schalenreste sind 33, 32, 24 *mm* lang und aus dem am besten erhaltenen Stück von 32 *mm* Länge ergiebt sich ein Durchmesser von 28 *mm*. Die Wandungen sind im Durchschnitt 6 *mm* dick. Diese drei Stücke weisen oben und unten am inneren Rande eine rechtwinklig eingeschnittene Rinne auf, in die wohl scheibenförmige Schlussstücke verfalzt waren. Der Rest einer solchen Scheibe von 28 *mm* Durchmesser hat sich ebenfalls erhalten. Sie ist unten flach und zeigt auf der gewölbten

[1] Der Würfel ist römisch und gleicht den Würfeln aus Rom und Umgegend (9 solcher hier im Kestnermuseum) sowie aus römischen Urnen vom Rhein völlig. Vgl. Klein *Bonner Jahrbücher* 90 (1891) S. 23. Dem Würfel aus Westersode entspricht genau ein auf der Saalburg gefundener; siehe L. Jacobi *Das Römerkastell Saalburg* (1897) S. 538. Taf. 72, 9. Diese römischen Würfel kommen in unserem Norden recht häufig vor. Zuweilen bestehen alle eingedrehten Augen aus Doppelkreisen (O. Montelius *Les temps préhistoriques en Suède* (1895) S. 266. Fig. 371). Einen abgerundeten Würfel aus einem bei Holte im Amte Ritzebüttel abgetragenen Urnenhügel beschreibt Rautenberg *Hamburg. Jahrbuch* 3 (1885) S. 153. Taf. 1, 9; andere werden wir gleich kennen lernen.

Aussenseite neben dem äusseren Rande eine eingedrehte Kreislinie und in der Mitte ein 9 *mm* im Durchmesser haltendes Loch, das von einem breiten flach eingeschnittenen Falze umgeben ist. In diesem Falze lag wohl eine kleine Metallscheibe, auf der das Ende der Griffzunge umgenietet war[1].

Neben diesen Eimern fand sich noch ein flacher fussloser Bronzekessel mit eisernem Henkel. Die Wandung dieses Kessels ist beinahe zur Hälfte zerstört; denn sie war nur $^1/_2$ *mm* stark. Trotzdem habe ich mich zu einer Abbildung des Kessels entschliessen müssen, da mir sonst nirgends ein genau entsprechendes Gegenstück aufgestossen ist (Abb. 4). Er bestand aus einem flach gewölbten aus dem erwähnten dünnen Bronzeblech gepressten flachen Becken, das oben mit einem scharfen Rande absetzte. Dieser Rand war in einen massiven Bronzering von 350 *mm* Durchmesser eingelassen. Der sehr gut erhaltene Ring ist 10 *mm* dick und von unregelmässig rundem Querschnitt; auf der unteren Seite hat er in der Mitte eine umlaufende schmale und etwa 5 *mm* tiefe Nute, in die der Rand des Beckens fest hineingetrieben war. Die Nute weist neben zahlreichen kleinen Bruchstücken der Wandung auch noch zwei grössere durch die aufgenieteten Henkelattachen geschützten Stücke auf. Jede Henkelattache besteht aus zwei 40 *mm* breiten dreieckigen Bronzestücken, die oben eine um den dicken Kesselrand nach aussen herumgeführte Kröpfung tragen und mit einem konischen etwas umgebogenen Zapfen abschliessen. Je zwei solcher Bronzestücke bilden eine Attache und nehmen mit den eine oben offene Oese bildenden Zapfen den Henkel auf. Jedes Attachenstück ist mit einer breitköpfigen Bronzeniete auf die Kesselwandung geheftet. Von dem eisernen Henkel haben sich nur an den Attachenösen Reste erhalten. Diese sind aber durch den starken Rost blasig aufgetrieben und formlos geworden. Einige ganz verquollene Stücke vom Henkel sieht man auf Abbildung 4 im Vordergrunde. Er war wohl aus einem dünnen runden Eisenstabe hergestellt und hatte aufgebogene Enden. An dem dicken Eimerrande ist wiederum neben dem einen Henkelbeschlag ein schmaler 100 *mm* langer Streifen von derber, aber sorgfältig gewebter Leinwand erhalten. Die Leinwand ist wie der ganze Ring vom Roste braun gefärbt.



Abb. 5.
Bronzeschere. $^1/_4$

An Beigaben enthielt der Kessel ausser einigen kleinen Bronzeschlacken und kleinen Bruchstücken von starkem Bronzegerät eine Bronzeschere von dem bekannten Typus, den hier Abbildung 5 veranschaulichen mag[2]. Die 206 *mm* lange Schere ist wohlerhalten, nur fehlt an dem einen Scherenblatt die Spitze.

[1] Eine ähnliche Scheibe bei Lindenschmit *Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit* Bd. 2. Heft 8. Taf. 3, 3.

[2] Die Abbildung zeigt ein Exemplar aus dem Wehdener Urnenfriedhofe. Den Zinkstock für diese Abbildung sowie für Abbildung 14 verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Friedr. Tewes. Diese Scheren kommen erst in der Eisenzeit auf und sind unter dem Gerät der Bronzezeit noch nicht anzutreffen. Auch bei den klassischen Völkern sind sie erst verhältnismässig spät zu beobachten; vgl. S. Reinach in Darembergs *Dictionnaire des antiquités* 2 S. 1242. In der späteren Zeit finden sich sehr oft eiserne Exemplare (Hostmann *Darzau* S. 86—89).

Das andere Blatt ist am hinteren Ende mit zwei gleichseitigen Dreiecken verziert, die durch Tremolierstich hergestellt sind. Auf dem anschliessenden Bügel der Schere setzt sich der Tremolierstich noch 30 *mm* in gerader Linie fort. Um den breiten gut federnden Rücken der Schere zieht sich ein lanzettenförmiges aus vier vertieften nach den Spitzen konvergierenden Linien gebildetes Ornament. Es ist an den Rändern des Rückens von je einer Linie und an den Enden von je zwei quergestellten Linien umrahmt. Die Schere zeigt hellgrüne Patina. Es fand sich noch ein gebogenes 45 *mm* langes Stück Leder, ein Randstück von dem Ledertäschchen, in dem die Schere am Gürtel getragen wurde [1].

Zusammen mit den Bronzegefässen erwarb das Provinzialmuseum auch neun Thongefässe, die an derselben Stelle gefunden sind. Sie standen aber nicht zwischen den Bronzeeimern, sondern in grösserer Entfernung davon und



Abb. 6—10. Thongeschirr aus dem Hemmoorer Urnenfriedhof.

waren durch Steinpackungen geschützt. Wohl die meisten im Hemmoorer Friedhofe geborgenen Urnen ähnelten in Form und Verzierung den hier abgebildeten. Von den Thongefässen sind sechs mehr oder weniger stark beschädigt, drei nur in einigen Scherben ohne Wert vertreten. Die Gefässe haben in Form, Farbe und Ornamentik nichts Aussergewöhnliches und reihen sich ohne weiteres in das uns aus den anderen Urnenfriedhöfen bekannte Thongeschirr ein. Die fünf besten Stücke gebe ich hier in Abbildung 6—10. Die becherförmige 158 *mm* hohe schwärzlich getönte Fussurne Abb. 6 zeigt an der Schulter einen aus ineinandergeschobenen Rechtecken gebildeten Ornamentfries, der sich oben an eine Doppellinie anlehnt und unten mit einigen zum Fusse hinablaufenden Liniengruppen verziert ist. Die Punktlinien, aus denen der Fries besteht, sind

[1] Vgl. Hostmann *a. a. O.* S. 88, 6.

mit dem Töpferrädchen eingedrückt. Das Ornament ist eine flüchtige Nachahmung des uns von Urnen aus Darzau und zahlreichen anderen Plätzen bekannten Mäanders und die senkrechten Liniengruppen deuten auf die an den Mäandergefässen oft vorhandenen Kannelüren hin (vgl. Abb. 11)[1]. Weniger sorgfältig ornamentiert ist die andere Fussurne (Abb. 7). Sie ist am Bauche unterhalb der scharf abgesetzten Schulter mit radialen, eingeritzten Strichlinien verziert und am Fusse mit zwei umlaufenden aus eingedrückten Grübchen gebildeten Perlenlinien, die unten von zwei Strich- und einer Punktlinie umsäumt sind. Der 190 *mm* hohe Becher zeigt eine braune, stellenweise schwarz geflammte Farbe. Die eigentlichen Urnenformen bieten die Gefässe Abb. 8 und 9. Das erstere zeigt an Verzierungen nur drei oberhalb der Schulter eingeritzte Strichlinien, während das zweite kräftiger ausgebauchte an der Schulter mit einem zwischen zwei Liniengruppen eingeschlossenen Rautenmuster verziert ist. Die 200 *mm* hohen Urnen haben eine natürliche dunkelgraue Thonfarbe. In dem letzteren Gefässe haben sich auch einige Beigaben gefunden, nämlich Fetzen von dünnem Bronzeblech und stark verstümmelte Reste eines Knochengriffes. Unter den in der Urne erhaltenen Knochenresten bemerkt man einen spitzen Eckzahn und ein kleines Stück aus einer Schädeldecke. Schliesslich sei noch das napfförmige Gefäss Abb. 10 hervorgehoben, das keine Verzierungen, aber eine sehr gefällige Form hat. Es ist nur 135 *mm* hoch und zeigt ebenfalls eine braune Thonfarbe. Das Material dieser Gefässe ist nicht besonders fein geschlämmt und der Brand nicht sehr geschickt ausgeführt. Dass sie auf einer, wenn auch primitiven Scheibe gearbeitet sind, lehren die sehr regelmässig eingeritzten Linien und die schön und scharf profilierten Ränder[2].



Abb. 11. Mäandergefäss aus Camin (Mecklenburg).

Als Herr Albers in späteren Jahren die Urbarmachung seines Grundstückes fortsetzte, fanden sich noch hin und wieder einzelne Urnen, die aber meist zerbrochen waren und mehr oder weniger den oben abgebildeten ähnelten. Ein paar ganz erhaltene Gefässe sind auch in auswärtige Sammlungen gelangt. Noch im vorigen Jahre wurden eine Anzahl Urnenscherben zu Tage gefördert;

[1] Die Abbildung dieser Urne und einiger anderer Stücke aus mecklenburgischen Fundstätten verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Beltz in Schwerin, dem ich auch sonst für ausführliche Mitteilungen und Uebersendung von Abgüssen zum grössten Danke verpflichtet bin.

[2] Wie aus freier Hand geformte Urnen aussehen, machen z. B. die in den *Mittheilungen des Vereins für Geschichte von Osnabrück* 19 (1894) Taf. 3 und 4 abgebildeten Exemplare aus dem Urnenfriedhofe von Bernte, Kreis Lingen, anschaulich. Wenn Hostmann (*Darzau* S. 9) für die Darzauer Mäandergefässe die Anwendung der Scheibe leugnet und nur die Benutzung einer Blockscheibe annimmt, so übersieht er, dass auch in den griechischen und römischen Töpfereien fast ausschliesslich solche mit der Hand in Bewegung zu haltende Scheiben im Gebrauche waren und die Herstellung äusserst dünnwandiger Gefässe möglich machten; vgl. die Abbildungen bei H. Blümner *Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste*

mit ihnen der Boden eines gewölbten Bronzekessels, der wohl ein Gegenstück zu dem vorhin beschriebenen stark beschädigten Kessel war. Von ganz besonderem Interesse sind die zwischen den Scherben einer Urne ebenfalls im vorigen Jahre gefundenen Beigaben, von denen Abbildung 12 eine Anschauung giebt. Die Gegenstände sind aus einer braunen, stellenweise mit hellgrüner Patina bedeckten Bronze hergestellt und entsprechen in der Grösse genau den Abbildungen.

Die oben rechts abgebildete Fibel zeigt den Typus der sogenannten Wendenspange, von der sich zahlreiche Exemplare namentlich in Darzau und Rebenstorf gefunden haben[1]. Sie besteht aus zwei getrennt gearbeiteten Teilen, dem Bügel und der Nadel. Der Bügel trägt am Kopfende zum Schutze der

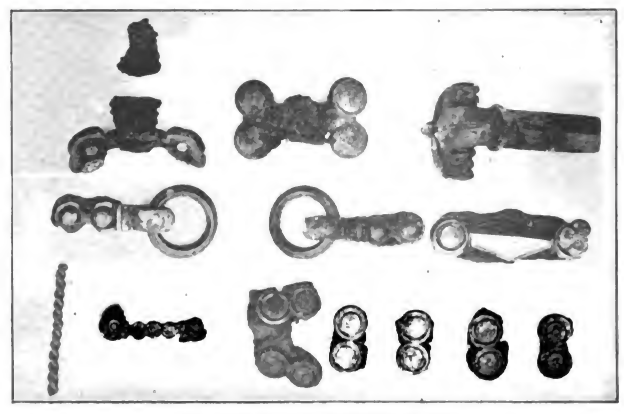


Abb. 12. Fibel, Sporen und Beschlagstücke aus Bronze.

Nadelrolle zwei gegenständige gewölbte Kappen, die auf der oberen Seite mit einem Filigran-Muster verziert sind und dadurch erkennen lassen, dass der Bügel aus einer besonders für den Guss silberner Fibeln bestimmten Form herrührt. Silberne Exemplare dieses Typus kommen ja auch nicht selten vor. Der kurze Hals der Fibel, der wie der ganze Bügel einen dreieckigen Querschnitt zeigt,

bei Griechen und Römern Bd. 2 S. 47. 49. *Athenische Mittheilungen* 14 (1889) S. 150—157. Darembergs *Dictionnaire des antiquités* Bd. 2 S. 1122.

[1] Hostmann S. 48—75. Taf. 7—9. Müller *Zeitschrift für Niedersachsen* 1873 S. 310. *Alterthümer* Taf. 20. Andere Fundstellen in unserer Provinz verzeichnen Hostmann S. 65, 5 und O. Almgren *Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte* (Stockholm 1897) S. 137.

ist oben mit einer Perlenleiste verziert und setzt nach dem Fusse der Fibel zu mit einem gezahnten auf beiden Seiten mit Punktornamenten umschlossenen Wulst ab. Die Nadel ist aus 2 *mm* dickem runden Bronzedraht hergestellt und entwickelt sich aus einer auf jeder Seite mit fünf Spiralen versehenen Feder. Diese ist in der Weise mit dem Bügel verbunden, dass das eine Ende des Drahtes durch ein kleines Loch im Bügelhalse durchgeführt und dann mit der Spitze umgenietet ist, während die die beiden Spiralgruppen verbindende Sehne am Kopfe des Bügels von einem Haken festgehalten wird[1]. Der unten zur Aufnahme der Nadelspitze umgelegte Nadelhalter zeigt ein längliches mit drei viereckigen Löchern versehenes Blatt. Almgren hat die Fibeln dieses Typus eingehend behandelt und festgestellt, dass sie niemals auf provinzialrömischem Gebiete gefunden werden. Sie finden sich bald mit späten la Tène-Fibeln und frührömischen, bald mit jüngeren dem Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. angehörenden. Am meisten waren sie jedenfalls im ersten Jahrhundert verbreitet[2]. Unter den Beigaben sind besonders merkwürdig die beiden neben der Fibel abgebildeten Sporen. Sie gehören zu der Klasse der sogenannten Stuhlsporen, die weit verbreitet sind, aber auf provinzialrömischem Gebiet nicht vorkommen sollen[3]. Die gewöhnliche Form des Stuhlsporns zeigt die nebenstehende Abbildung 13 (nach einem bei Hagenow in Mecklenburg gefundenen Exemplar)[4]. Wie bei all diesen Sporen ist auch bei den aus Westersode herrührenden der Stachel aus Eisen und die übrigen Teile aus Bronze. Aber sonst weichen diese Sporen vom gewöhnlichen Typus ab. So bestehen die Platten hier nicht aus dicken Bronzestücken mit ausgeschnittenen Seiten, sondern aus kleinen dreikantigen Schienen, die sich an jedem Ende zu zwei ringförmigen Ansätzen zur Aufnahme der Nietenköpfe und in der Mitte zu ringförmigen Sockeln erweitern. Die beweglichen Nieten, deren gewölbte Köpfe alle wohlerhalten sind, waren auf der Rückseite des Stuhls durch einen Riemen hindurchgeführt und dann über kleinen runden Gegenscheiben plattgehämmert. Von den kleinen Scheiben haben sich einige erhalten und mit ihnen Reste von einem rindledernen Riemen. Wie der kegelförmige Stachel mit dem Stuhl verbunden war, lässt sich wegen der die Stachelreste bedeckenden starken Rostschicht nicht ganz sicher feststellen. Ueber der ringförmigen Stachelbasis bemerkt man indes zwei wulstige Bronzeringe, deren Grösse genau dem unteren Durchmesser des Stachels entspricht. Von diesen Ringen hat sich bei einem Sporn der obere mit dem Stachelrest gelöst, während der untere mit der Basis zusammengegossen ist. An den oberen Ringen und den aus ihnen hervortretenden Teilen der Stachel bemerkt man Reste eines dünnen Bronzebleches. Die Stachel waren also wohl unten mit Bronze plattiert.

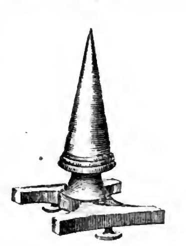


Abb. 13. Stuhlsporn aus Mecklenburg.

[1] Der Haken wie Almgren *a. a. O.* Taf. 2, 31 b.

[2] Vgl. Almgren S. 13. 16.

[3] Siehe die vortreffliche Arbeit von O. Olshausen *Beitrag zur Geschichte des Reitersporns* in der *Zeitschrift für Ethnologie* 22 (1890) Verhandl. S. 184–207. Vgl. besonders S. 195. 199.

[4] Ein ganz ähnliches aus Haarstorf im Kreise Uelzen stammendes besitzt unser Provinzialmuseum (Inv.-Nr. 14073).

Die starke Rostbildung auf der unteren Seite der Stachelbasis deutet darauf hin, dass der Stachel durch diese Basis hindurchgeführt und dann mit einem flachen Schliesskopf versehen war.

Die übrigen Beigaben lassen sich ihrer Bestimmung nach nicht ganz sicher erklären. Der links unten abgebildete gewundene Gegenstand ist wohl der Rest vom Schafte einer Nadel oder eines Ohrlöffelchens. Die sonstigen abgebildeten Stücke weisen sich durch die an ihnen erhaltenen Lederreste als Teile von Riemenwerk aus. Die Lederreste entsprechen in Stärke und Färbung genau den an den Sporen erhaltenen Lederstückchen. Die beiden mit 5 *mm* dicken Ringen versehenen Oesen erkennt man leicht als Beschläge von Riemenenden, da sie mit Resten von solchen vernietet sind. Das andere rautenförmig profilierte Beschlagstück ist an der einen Seite mit einer kleinen Zierscheibe geschmückt und trägt an der andern Seite einen kleinen Haken, dessen kleeblattförmiger Kopf mit Kreisornamenten verziert ist. Der Haken sollte wohl einen kleinen Ring oder das durchlochte Ende eines Riemens aufnehmen, das aber nicht dicker als 2 *mm* sein durfte. Das Beschlagstück hat auf der Rückseite eine länglichrunde Gegenplatte, mit der es an den Enden vernietet ist. Die unten abgebildeten verzierten Doppelscheiben dienten als Beschlagstücke für schmale Riemen, von denen sich viele Reste erhalten haben. Am meisten fällt darunter das Mittelstück eines sich nach der einen Seite in zwei schmälere Lederstreifen auflösenden Riemens auf. Das links daneben abgebildete Beschlagstück besteht aus einem schmalen reichlich mit Kreisen verzierten Bronzestreifen, dessen Enden stufenförmig umgebogen und mit Lederresten vernietet sind. Es diente wohl zur Aufnahme eines losen Riemenendes. — Ob alle diese mit Lederresten versehenen Teile von einem Pferdezaum oder einem Gürtel oder einem Wehrgehenke herrühren, darüber habe ich bisher nicht ins klare kommen können. Genau entsprechende Beschlagstücke aus anderen Funden sind mir nicht vorgekommen. Vielleicht darf man an Reste eines Pferdezaums denken, da die Stücke mit einem solchen einige Verwandtschaft zeigen und Reste von Zäumen keineswegs zu den Seltenheiten gehören. Ausser den abgebildeten Beigaben fand sich noch ein schmaler verbogener Streifen Bronzeblech, sowie ein kleines eisernes Messer, von dem aber nur der hintere Teil der Klinge und der Ansatz des Griffes erhalten sind (Gesamtlänge 32 *mm*)[1]. Dass die hier besprochenen Beigaben alle aus der frühen Kaiserzeit stammen, bedarf wohl keiner weiteren Begründung.

Wie ein Unglück selten allein kommt, so hat auch das Glück manchmal eine Anwandlung von Beständigkeit. Im Februar 1892 hatte Herr Albers auf seinem Grundstück den schönen Fund gehoben und schon im folgenden Monat brachte der Spaten einen andern nicht minder prächtigen Fund ans Licht. Etwa 800 *m* nordöstlich von dem erwähnten Grundstück liegt die gewaltige Kreidegrube der Hemmoorer Cementfabrik. Im Frühjahr 1892 machte sich das Bedürfnis nach einer Erweiterung der Grube geltend und Ende März gingen die Arbeiter daran, einen den südöstlichen Rand der Grube umsäumenden Erdstrich zur weiteren Aufschliessung des Kreidelagers zunächst von der oben lagernden Sand- und

[1] Ein ähnliches, etwas grösseres Exemplar aus Rebenstorf: Müller Taf. 18, 162. Darzau: Hostmann S. 83. Taf. 10, 2.

Lehmschicht freizumachen. Bei dieser Arbeit stiessen sie am 29. des genannten Monats auf eine grosse Menge reihenweise im Erdreich stehender Bronzegefässe. Herr Direktor Reimers wurde sofort von dem überraschenden Funde benachrichtigt; als er aber am andern Tage an Ort und Stelle eintraf, waren schon alle Gefässe gehoben bis auf vier, die in seiner Gegenwart aufgedeckt wurden. Ueber diese Gefässe teilt mir Herr Direktor Reimers mit, dass sie mit dem oberen Rande etwa 40 *cm* unter dem Rasen gestanden haben, je 1 *m* voneinander entfernt. Ueber die Art und Weise, wie die andern Gefässe des Fundes im Erdreich verteilt waren, hat mir ein zuverlässiger Arbeiter, der alle Gefässe mit gehoben hat und sich der Fundumstände noch ganz gut erinnert, weitere Auskunft gegeben. Diese Auskunft ist dürftig und bietet keinen Ersatz für einen fachmännischen Ausgrabungsbericht, lässt uns einen solchen aber doch einigermassen verschmerzen. Nach diesen Angaben standen die Gefässe reihenweise im Boden, mit dem oberen Rande etwa 1 Fuss tief. Die Reihen liefen in gerader Linie von Osten nach Westen, und in dieser Richtung wiesen die Gefässe einen Abstand auf, der zwischen $\frac{1}{2}$ und 1 *m* schwankte. Der Zwischenraum zwischen den einzelnen Gefässreihen war so gross, dass man bequem hindurchschreiten konnte; er wird also etwa $\frac{1}{2}$ *m* betragen haben. Ueber die Anzahl der Reihen war mein Gewährsmann leider im unklaren. Wie in Westersode (S. 7), so waren auch hier die Gefässe nicht durch Steine geschützt, sondern frei in die Erde gesetzt. Wir werden später sehen, dass die Anordnung und Unterbringung der Gefässe hier in keiner Weise von der auf andern fachmännisch durchforschten Urnenfriedhöfen konstatierten abweicht. Lebhaft zu beklagen ist der Mangel genauer Nachrichten über den Inhalt der Eimer im einzelnen. Beigaben und auch Knochenreste sind zwar zu einer Reihe von Eimern eingeliefert, aber ob wirklich alle Gefässe Knochenreste enthalten haben, entzieht sich durchaus meiner Kenntnis. Durch die Zuwendung des schönen Fundes an unser Provinzialmuseum hat die Direktion der Portland-Cementfabrik Hemmoor eine grosse Uneigennützigkeit gezeigt und sich kein geringes Verdienst um die archäologische Sache unserer Provinz erworben.

Die Stelle, an der die Gefässe beigesetzt waren, habe ich auf dem Plan S. 4 mit einem kleinen Kreuze bezeichnet. Die Grube greift längst weit über die Fundstelle hinaus und auf der Ansicht S. 1 würde sie, wenn das Terrain nicht abgegraben wäre, links ganz im Vordergrunde zu suchen sein. Der Fund bestand aus elf Bronzeeimern, zwei Holzeimern und einem kleinen Thongefässe. Mit Ausnahme eines Bronze- und eines Holzeimers, die fast ganz zertrümmert ans Licht kamen, sind die Bronzeeimer alle auf Taf. 2 und 3 abgebildet; den Holzeimer zeigt Taf. 1, 8 und das Thongefäss Textabbildung 17 (S. 27). Die Form dieser Bronzeeimer ist von der in Westersode vertretenen grundverschieden. Die dortigen Eimer haben angesetzte Henkelbeschläge, zeigen in halber Höhe eine Ausbauchung und verjüngen sich nach unten nur wenig. Bei diesen Eimern sind die Henkelattachen nicht angesetzt, sondern mit dem Eimer aus einem Guss; die Wandungen weisen nur in den seltensten Fällen eine kleine Ausbauchung auf, sondern streben meist schon vom oberen Rande aus einer energischen Verjüngung entgegen, die dann zu einer starken Einschnürung und dadurch zur Bildung eines breiten fussartigen Standringes führt. So ähneln die Eimer einer

panathenaeischen Amphora, deren Oberteil in Schulterhöhe abgeschnitten ist. Da die Henkelattachen einen besonders wirkungsvollen Schmuck nicht zulassen, so verlegt man den Schmuck unterhalb der Attachen auf die Eimerwandung. Durch den Wechsel des Schmuckes muss auch sein Charakter wechseln: das isolierte Hochrelief verwandelt sich in ein umlaufendes flaches Friesrelief. Doch haben nur die wenigsten Eimer einen solchen Bilderfries, die meisten müssen sich mit einem Linienmuster begnügen.

Ehe ich nach diesen vorläufigen Bemerkungen über die Form der Eimer zur kurzen Einzelbeschreibung übergehe, will ich gleich die Masse der ganz erhaltenen Bronzeeimer übersichtlich zusammenstellen (alle in *mm*).

	Höhe bis zum Rande	Durchmesser der Mündung	Grösster Durchmesser	Durchmesser des Fusses	Durchmesser der Einschnürung üb. d. Fusse	Höhe der Henkelattachen	Höhe des Henkels
Eimer 1: Taf. 2, 1:	237	242	245	125	87	39	143
2: Taf. 2, 2:	265	263	263	165	91	43	141
3: Taf. 2, 4:	198	220	220	106	70	37	117
4: Taf. 2, 9:	257	240	258	155	82	37	124
5: Taf. 3, 4:	239	259	259	110	96	30	129
6: Taf. 3, 3:	230	234	234	107	85	28	121
7: Taf. 2, 8:	222	221	221	90	70	30	115
8: Taf. 3, 9:	199	203	203	120	69	27	110
9: Taf. 3, 7:	182	231	231	90	71	27	125
10: Taf. 2, 6:	170	221	221	84	67	27	122

Eimer 1 (Taf. 2, 1. Inv.-Nr. 7452). Der Henkel von unregelmässig quadratischem Querschnitt: 7 *mm* dick, 8·5 *mm* breit. Die Henkelattachen durch vier Einkerbungen verziert. Unterhalb des oberen Randes ein Tierfries, der folgende Komposition aufweist (Taf. 5, 2):

ZAHNSCHNITT

BÄR → BAUM BÄR → BAUM DAMHIRSCH → HINDIN → HUND → EBER ← HUND ← PANTHER → WALDESEL → PANTHER ← WALDESEL → BAUM LÖWE → STEINBOCK → BAUM

ZAHNSCHNITT

An diesem Bilderfries wie fast an allen übrigen Eimerfriesen ist charakteristisch, dass die vertieften ciselierten Randlinien des landschaftlichen und perspektivischen Beiwerkes mit dünnem Silberblech oder Blattsilber tauschiert sind. In den meisten Fällen ist aber die Silbereinlage bis auf einige Reste ganz verschwunden. Das ist auch beim Friese dieses Eimers der Fall. An einer Stelle hat sich die Tauschierung halb aus der Ciselierfurche losgelöst und gestattet eine Messung. Danach ist das hier für die Tauschierung verwandte Blattsilber $^1/_8$ *mm* dick; wie fast immer, so hat es auch hier eine schwärzliche Farbe. Ich gebe jetzt eine Uebersicht über die erhaltenen Reste der Tauschierung und beginne mit der Taf. 5, 2 oben abgebildeten Frieshälfte: Felsblock unter dem laufenden Bären, die Schmalseiten links und rechts; laufender Damhirsch, die linke Hälfte der Umrahmungsfurche des Blockes; die linke Ecke des Blockes über dem Hunde vor dem Eber; die linke Schmalseite und fast die ganze obere Seite der Umrahmungslinie des Blockes unter dem Eber. An der anderen Hälfte des Frieses:

die linke Hälfte der Kontur des Blockes über dem von zwei Panthern gestellten Waldesel; die Umrahmungslinie am Unterteil des Stammes bei dem Bäumchen hinter dem angreifenden Panther; die linke Ecke des Blockes über dem andern Esel; die Konturen des Blockes über und unter dem laufenden Löwen. Wie die Eimer aus Westersode, so sind auch alle Eimer von dieser Form abgedreht. An diesem Eimer: in der Mitte des Fussringes unter dem flachen Eimerboden eine halbkugelförmige Verdickung, darin das Zapfenloch; dicht um die Verdickung ein Doppelkreis, nahe am Rande des Bodens neben dem Ansatze des Fussringes ein zweiter Doppelkreis. — Patina dunkelgrün. Die Wandung ist am Bauche so stark beschädigt, dass zur Erhaltung des Eimers ein Einsatz nötig war. Knochen und Beigaben nicht vorhanden.

Eimer 2 (Taf. 2, 2. Inv.-Nr. 7422). Der Henkel gewunden, die aufgebogenen Enden kegelförmig abgedreht. Die Attachen herzförmig und durch Einkerbungen verziert. Unter dem oberen Rande ein Fries mit reich bewegten Jagdscenen (Taf. 6, 1). Komposition:

EIERSTAB

BAUM WALDESEL PANTHER LÖWE BAUM JÄGER BÄR STIER STIER BÄR BAUM LÖWE STIER WALDESEL JÄGER BAUM EBER HUND HUND EBER HUND

KETTENORNAMENT

Silbertauschierung: obere Abbildung (von links): rechte Ecke des Blockes unter dem Panther; alle Konturen des Blockes unter den erhobenen Vorderbeinen des Löwen; Ansatzstelle der geteilten Krone des Baumes hinter dem Jäger; Kontur der linken Seite des Blockes vor dem zum Stoss ausholenden Stier. Untere Abbildung (von links): rechte Ecke des Blockes vor dem in die Knie sinkenden Stier; die obere Wölbung des kugeligen Blockes über dem Schwanzwirbel des Stieres; die linke Seite und die Mitte der oberen Kontur des Blockes unter dem laufenden Esel; der Kronenansatz des Baumes hinter dem Kreuz des Esels; zwei Stellen an der linken Hälfte des flachen Blockes unter dem angreifenden Eber; die ganze Kontur des Blockes unter dem Hunde im Vordergrund; ebenso die Kontur des Blockes unter den Vorderbeinen des sich am Eber festbeissenden Hundes. Dieser Fries ist aber nicht nur mit den aufgezählten Tauschierungen verziert gewesen, sondern auch durch Emaileinlagen. Leider sind diese Einlagen bis auf winzige Spuren ganz verschwunden. Auf der Tafel bemerkt man an den Enden der beiden Frieshälften neben den an Stangen gebundenen Spalierbäumen, die leider bei der Reproduktion des Frieses durchgeschnitten werden mussten, eine Reihe von kreisförmigen Vertiefungen. Diese waren mit Glasfluss ausgefüllt, wie kümmerliche farblos gewordene Reste zeigen. Ob diese Emailfüllung, die offenbar die Früchte der Bäume wiedergeben sollte, rot oder grün war, habe ich aus den Resten nicht feststellen können. Wie man auf der Tafel sieht, haben die 'Eier', aus denen sich der den Fries oben abschliessende Eierstab zusammensetzt, alle in der Mitte länglichrunde Vertiefungen. Die an den Rändern dieser Vertiefungen haftenden Emailspuren deuten darauf hin, dass diese Gruben ebenfalls alle mit Email ausgefüllt waren. Dasselbe gilt für die Vertiefungen in dem Kettenornament, das den Fries unten umrahmt. Trotz aller Mühe habe ich auch

hier die Farbe des Emails nicht ermitteln können. — Abdrehung: unter dem leicht gewölbten Boden drei Doppellinien und zwei einfache Linien; ebenso über der Einschnürung des Fusses zwei Linien. Dunkelgrüne Patina. Unten am Bauche zeigt der Eimer einige kleine Sprünge und Löcher. Der obere nach innen verdickte Eimerrand ist 10 *mm* stark, die Wandung des Fusses 2·5 *mm*. Knochen und Beigaben nicht vorhanden.

Eimer 3 (Taf. 2, 4. Inv.-Nr. 7449). Der runde Henkel beim Abdrehen mit Astragalen verziert; ebenso die aufgebogenen Henkelenden. Die herzförmigen Attachen sind mit den üblichen Einkerbungen versehen. Auch dieser Eimer hat einen Bilderfries, der aber ganz durch Ciselierung hergestellt ist. Komposition (Taf. 7, 2):

SCHLEIFENBAND

BAUM LÖWE → WALDESEL → BAUM DAMHIRSCH ← HUND ← BAUM WALDESEL → HAUS BAUM LÖWE → BAUM STEINBOCK → LÖWE → HÄUSCHEN STEINBOCK → BAUM HAUS

WELLENLINIE

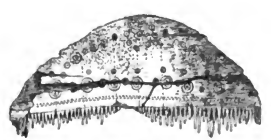
An diesem Friese ist das Beiwerk nicht mit Tauschierung verziert, sondern mit Email, von dem sich ansehnliche Reste erhalten haben. Es füllt aber nicht die Ciselierfurchen, sondern vertiefte Flächen innerhalb der Zeichnungen, ist ganz dünn aufgetragen und zeigt eine gesättigte lauchgrüne Farbe. Erhalten hat sich das Email an der Krone des Baumes hinter dem laufenden Löwen (obere Hälfte des Frieses auf Taf. 7, 2 links), an der ganzen Fläche des Blockes über dem Löwen; ebenso am Blocke unter dem Waldesel und an der Krone des Baumes vor ihm; an den Flächen des Blockes unter und über dem Hunde; an der Spitze des Baumes hinter dem Hunde; an dem vertieft ausgesparten Rechteck unter den beiden Fenstern des Hauses. Auf der unteren Hälfte des Frieses: an der Krone des Baumes links am Rande; am Blocke über dem Löwen; an der linken Spitze des breitkronigen Baumes hinter dem Steinbock und am Block unter dem Steinbock; an der Krone des Baumes vor dem Steinbock, vor dem zweiten Löwen und vor dem zweiten Steinbock. Alle mit Email bedeckten Stellen waren vertieft ausgespart, wie auch die Abbildungen auf der Tafel zeigen. Die Umrahmungen des Frieses haben weder Tauschierung noch Emaileinlagen. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien und über der Einschnürung am Fusse eine Doppellinie. Der verdickte Eimerrand ist 9 *mm* stark, die Wandung bei dem Loch im Friese 1 *mm*. Dunkelgrüne Patina. Die Wandung ist am Friese, abgesehen von dem erwähnten Loch, an einzelnen Stellen brüchig. Beigaben: zwei kleine Bruchstücke von bearbeiteten Knochen und ein glattes Silberkügelchen von 3·5 *mm* Durchmesser[1].

Eimer 4 (Taf. 2, 9. Inv.-Nr. 7485). Der Henkel schön abgedreht und mit Astragalmuster verziert. Das einzig erhaltene Henkelende kegelförmig. Die Attachen durch Einkerbungen gegliedert. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien und unter dem Eimerrande drei breite erhabene Linien zwischen zwei vertieft eingedrehten Linien. Dunkelgrüne Patina. Am Fussrande ist eine Stelle

[1] Hostmann bemerkt (*Darzau* S. 100, 7) 'Auf silberne Gliederketten lässt auch wol das häufige Vorkommen von Silber in Gestalt des Gewehrschrotes in unsern Urnen schliessen'.

ausgebrochen; die Wandung ist über der Einschnürung fast ringsum durchgebrochen und auch am Bauche stark zerstört. — Der Eimer ist noch halb gefüllt mit grösseren und kleinen Knochenstücken. Beigaben: unbestimmbare kleine Reste von bearbeiteten Knochengeräten, Reste von dünnem Bronzeblech ($^1/_3$ *mm* stark) und ein längliches Silberklümpchen im Gewichte von 2·54 *g*.

Eimer 5 (Taf. 3, 4. Inv.-Nr. 7435). Der Henkel von rechteckigem Querschnitt, unten kurz aufgebogen; die Attachen herzförmig und im Guss profiliert. Abdrehung: unter dem Fusse zwei Doppellinien, am oberen Rande drei breite erhabene Linien. Seltsam und vereinzelt ist der Fuss dieses Eimers. Während die Füsse aller andern Eimer dieses Typus mit den Eimern zusammen gegossen sind und ihre Dicke der der Eimerwandungen entspricht, besteht hier der Fuss aus einem 10 *mm* dicken, nach unten wenig ausladenden Ringe, der besonders gegossen und dann mit dem Eimer verlötet ist. Am unteren Rande ist der Ring schräg abgeschnitten, so dass er nur mit einem schmalen Kreise aufsetzt. Dieselbe Fussbildung werden wir nachher am italischen Eimer der späteren Kaiserzeit beobachten. Die Wandung des Eimers ist rings um die Ansatzstelle des unteren Fussringes löcherig und brüchig, sonst ist sie sehr gut erhalten. — Beigaben: einige beschädigte Backen- und Eckzähne; 4 weisse knopfförmige Knochenscheiben und der Rest eines abgekanteten Würfels, oben mit eingedrehtem Doppelkreis, an den symmetrisch vier kleinere einfache Ringe gesetzt sind.


Abb. 14. Kamm aus Knochen. $^1/_2$

Eimer 6 (Taf. 3, 3. Inv.-Nr. 7489). Der Henkel schön abgedreht und mit Astragalen verziert; die Enden lang aufgebogen. Die spitzen Attachen sind mit zwei Einkerbungen versehen. Abdrehung: unter dem Fusse zwei Doppellinien und über der Einschnürung am Fusse eine Doppellinie, unter dem oberen Rande vier erhabene breite Linien. Der Eimer ist vorzüglich erhalten und mit einer dunklen Patina bedeckt. — Die ganze innere Eimerwand ist an zahlreichen Stellen mit Resten von einer äusserst feinen, sorgfältig gewebten Leinwand ausgestattet. Neben einer Attache läuft ein Zipfel der Leinwand hinauf und greift auf die Aussenwand hinüber, die ebenfalls hin und wieder Reste derselben Leinwand aufweist. Lose haben sich im Eimer einige schmale Leinenstreifen gefunden. Der Eimer ist noch zu einem Viertel mit Knochenstücken gefüllt. An Beigaben sind vorhanden ausser einigen winzigen Holzkohlenstückchen kleine Teile von einem Knochenkamme, an denen Bronzenieten und eingedrehte Kreisornamente erhalten sind. Reste von solchen Kämmen fanden sich auch in den Eimern 7, 9 und 10. Diese Knochenkämme, von denen ein leidlich erhaltenes Exemplar aus Wehden hier zur Veranschaulichung abgebildet ist (Abb. 14), sind neben den Scheren das am häufigsten in den Urnenfriedhöfen anzutreffende Toilettengerät[1].

[1] Ueber ihre Zusammensetzung und Verzierung vgl. Anger in der *Zeitschrift f. Ethnol.* 12 (1880) S. 121. Kamm und Schere finden sich oft zusammen in einer Urne, so dreimal in Altenwalde (Rautenberg *Hamburg. Jahrbuch* 2 (1884) S. 171. 177). Sie sind auch vereinigt als Beizeichen auf dem um 80 v. Chr. geprägten Denar des L. Papius (E. Babelon

Eimer 7 (Taf. 2, 8. Inv.-Nr. 7476). Der Henkel ist mit 17 stark vorspringenden Astragalen verziert, die hier nicht eingedreht, sondern durch Guss hergestellt sind. Die lang aufgebogenen Henkelenden weisen eingedrehte Astragalen auf. Die herzförmigen Attachen haben unten Einkerbungen. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien, über der Einschnürung eine Doppellinie und am oberen Rande vier erhabene eingedrehte Linien. Der Eimer hat nur unten am Bauche einige Sprünge und ist sonst gut erhalten. Patina dunkelgrün. — Er ist zu drei Vierteln mit Knochenstücken angefüllt, unter denen besonders Teile von einem Schädel und einem Schienbein auffallen. An Beigaben sind vorhanden ein kleiner Goldklumpen im Gewicht von 2·1 *g*; ein Bronzestück (3·31 *g*), ein Bronzeklümpchen und einige grobe formlose Bronzeschlacken; zwei Stücke von halbverbranntem Glasfluss: zwei knopfförmige Knochenscheiben, die eine oben mit einem kleinen eingedrehten Loch. Reste von einem Knochenkamm, gesprungen und stark verbogen. Kleine Holzkohlenstücke, anscheinend von Eichenholz. Unter den Beigaben liegt auch ein spitzer Eckzahn.

Eimer 8 (Taf. 3, 9. Inv.-Nr. 7475). Der Henkel mit einer Reihe von gleichmässig verteilten Gruppen umlaufender eingedrehter Linien versehen. Die langen Henkelenden haben oben je ein bei der Abdrehung entstandenes Zapfenloch. An den Attachen zierliche Einkerbungen. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien, über der Einschnürung eine Doppellinie, oben am Rande drei erhabene zwischen zwei vertieften Linien. Der obere Eimerrand war ringsum abgebrochen; etwas unter dem Bruche einige Löcher. Dunkelgrüne Patina. Knochen und Beigaben nicht vorhanden.

Eimer 9 (Taf. 3, 7. Inv.-Nr. 7453). Der Henkel und seine aufgebogenen Enden mit Astragalen verziert. Abdrehung: unter dem Boden zwei Kreise, über der Einschnürung eine Linie und unter dem oberen Rande eine schmale vertiefte Linie und darüber zwei breitere erhaben eingedrehte Linien. Die Wandung des Eimers ist gut erhalten, nur hat sich unter einer Attache ein langes Randstück losgelöst. Dunkle Patina. — Wie die Abbildung zeigt, ist der Eimer noch bis zum Rande mit Knochenstücken angefüllt. Darunter fallen besonders eine Kniescheibe und Reste von Armknochen auf, sowie ein zu den Beigaben gelegter langer Eckzahn. Beigaben: kleine Bronzereste von dünnen Gefässwänden, zum Teil mit verdicktem Rande. Oese aus Bronze, 55 *mm* lang, bestehend aus einem zusammengebogenen Bronzestäbchen von quadratischem Querschnitt. Ein Bronzekügelchen von 6·5 *mm* Durchmesser und einige Bronzeschlacken. Viele Reste von einem oder mehreren Knochenkämmen mit eingedrehten Kreisornamenten und Bronzenieten. Ein Würfel aus Knochen mit abgerundeten Ecken, 18 *mm* lang, 12 *mm* breit und hoch. Auf jeder Schmalseite 1 Auge, auf den Längsseiten der Reihe nach 2, 4, 5 und 3 Augen. Bruchstück eines ähnlichen Würfels mit 4 Augen auf der einen und 3 Augen auf der andern Seite. Bruchstück eines dritten Würfels mit 2 grossen Augen. Reste eines zerbrochenen Spielsteins, wie es scheint aus Alabaster. 9 knopfförmige runde Spielsteinchen. Zwei kleine Stücke grobe Leinwand, locker

Les monnaies de la République romaine Bd. 2 S. 282, 131). Die Denare dieses Münzmeisters haben auch sonst als Beizeichen immer zwei zusammengehörende, auf Vorder- und Rückseite verteilte Gegenstände, zum Beispiel Adler und Blitz, Zange und Amboss, Hobel und Säge, Sporn und Pferdemaulkorb.

gewebt. Kleine Reste von Holzkohlen. Bruchstück vom Rande eines Gefässes aus grauem fein geschlämmten Thon.

Eimer 10 (Taf. 2, 6. Inv.-Nr. 7423). Der Henkel und seine aufgebogenen Enden mit Astragalen verziert. Abdrehung genau wie bei Eimer 9. Der Eimer ist vortrefflich erhalten und dunkelgrün patiniert. — Er ist noch zu drei Vierteln mit Knochen gefüllt; darunter bemerkt man eine Kniescheibe und Stücke von einem Becken. Durch die Oxydierung der Bronzebeigaben sind die Knochenreste zum Teil grünlich gefärbt[1]. Reste einer kleinen aus mehreren Strängen zusammengesetzten Bronzekette, 28 *mm* lang und 17 *mm* breit. Eine Reihe kleiner Bronzeschlacken, untermischt mit verbogenen Bronzestreifen, von verschiedenen Geräten herrührend. Ansehnliche Reste eines oben abgerundeten Knochenkammes mit eingedrehten Doppelringen; in einem Stück zwei Bronzenieten. 5 weisse unten flache, oben gewölbte Knochenknöpfe. Kleine runde zerbrochene Steinchen, weiss und schwärzlich. 7 kleine dunkelbraune Scherben aus fein geschlämmtem Thon; eine mit dickem Randwulst, andere mit aufgelegten netzartigen Verzierungen. Kleines Stück Holzkohle; dabei Reste von Bast- und Blattfasern.

Eimer 11 (Inv.-Nr. 7445). Dieser Eimer ist ganz zertrümmert, nur der aus 4 *mm* dicker Bronze bestehende Fuss hat sich ganz erhalten. Vom oberen Rande ist etwa die Hälfte vorhanden und von der Wandung zahlreiche kleine Stücke; ausserdem der Henkel, dessen Enden aber abgebrochen sind. Er ist mit eingedrehten Liniengruppen verziert. In der Form wird der Eimer dem Taf. 3, 6 abgebildeten nahe verwandt gewesen sein. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppelkreise, eine Doppellinie über der Einschnürung; am oberen Rande drei erhabene Linien und darunter eine schmale vertieft eingedrehte. Dunkelgrüne Patina. — Unter den Eimerresten grosse Stücke einer starken, sehr fest und fein gewebten Leinwand. Kleinere Stücke einer anderen noch feiner und dünner gewebten Leinwand kleben an der Innenseite eines Wandstückes. An der einen Seite des Henkels Reste der stärkeren Leinwand, an drei anderen Stellen des Henkels Reste der feinen Leinwand. An zwei Bruchstücken der Wandung haften auf der Aussenseite Reste der stärkeren Leinwand. Beigaben: kleiner Silberklumpen, 6·03 *g* schwer. Reste einer Glasperle. Kleine bearbeitete Knochenstücke.

In einer Reihe mit den Bronzeeimern standen auch zwei Eimer aus Holz. Sie fielen beide beim Herausheben auseinander. Während der eine so schlecht erhalten war, dass er sich ohne beträchtliche Ergänzung nicht wieder zusammensetzen liess, konnte der andere mit Leichtigkeit wieder zusammengesetzt werden; nur der fehlende Boden war zu ergänzen. So zeigt ihn die Abbildung Taf. 1, 8. Seine Form entspricht im allgemeinen der des modernen Holzeimers, nur ist der antike Eimer höher und verjüngt sich nach oben. Die Masse sind: Höhe bis zum Rande 280 *mm*, Durchmesser der Mündung 235, Durchmesser des Bodens 250, Höhe der Henkelattachen 68, Höhe des Henkels 150 *mm*. Die den Körper des Eimers bildenden Dauben sind sorgfältig hergerichtet, 10—15 *mm* dick und aus Eibenholz geschnitten. Dieses Holz ist für die Eimer dieser Form sehr häufig, wenn nicht ausschliesslich verwandt; es besitzt grosse Festigkeit und

[1] Diese Erscheinung hat man auch bei anderen Funden beobachtet; vgl. A. Andreae *Führer durch das Roemer-Museum in Hildesheim.* Abt. 2 S. 21.

Widerstandsfähigkeit[1]. Nach dem Zusammenfügen der Dauben ist die ganze äussere Eimerwandung mit Bronzeblech umkleidet worden. An der Stelle, wo die beiden Enden des Blechmantels übereinandergriffen, wurden sie durch eine vom Fusse bis zur Mündung des Eimers hinaufgeführte Reihe von Bronzestiften mit der Eimerwand vernagelt. Am oberen Rande schliesst der winkelförmige Henkelbeschlag diese Stiftreihe ab und giebt ihr durch seine ebenfalls festgenagelten Schenkel noch mehr Halt. Unterhalb des Scheitels, der für die Aufnahme des Henkelendes durchlocht ist, ist der Henkelbeschlag mit einem weiteren Nagel befestigt, dessen grosser konischer Kopf die Stiftreihe gleichsam bekrönt. Auch von der andern Henkelattache läuft eine Nagelreihe an der Wand des Eimers hinab und macht so eine Bewegung oder Verschiebung des Blechmantels unmöglich. Von diesem sind auch bei dem wieder zusammengesetzten Eimer nur einzelne Teile erhalten; am wenigsten hat der obere Rand der Blechumkleidung gelitten. Bei der Zusammensetzung des Eimers sind die Bruchstücke des Mantels nicht immer an die richtige Stelle gesetzt. So sieht man auf der Abbildung rechts von der unter dem Henkelbeschlage am Eimer hinaufgeführten Lochreihe ein mit zwei Nagelköpfen versehenes Stück Bronzeblech, das an einer ebenfalls mit einer Lochreihe versehenen Daube haftet. Diese Daube sass unter dem anderen Henkelbeschlage, wo der Blechmantel, wie bereits bemerkt, mit dem Körper des Eimers ebenfalls vernagelt war. Ueber den Blechmantel waren noch einige flachgewölbte Reifen aus etwas stärkerem Bronzeblech geschoben und wohl ebenfalls unter den Henkelattachen mit Stiften befestigt. Die Reifen dienten weniger zur Verstärkung der Eimerwand als zum Schmuck; sie gliederten die sonst etwas nüchtern wirkende Eimerwandung ansprechend. Der Henkel ist von rechteckigem Querschnitt und verjüngt sich nach den Enden. — Beigaben: Einige kleine Bronzestreifen, untermischt mit Bronzeschlacken. Reste eines kleinen nadelförmigen Eisengerätes. Stücke von einem Knochenkamm und zwei lange spitze messerförmige Knochengeräte, oben mit Fischgrätenmuster verziert. 12 Schlacken aus weissem und farbigem Glasfluss. 2 kleine Scherben von einem dickwandigen, groben Thongefässe.

Von dem zweiten Holzeimer sind nur einige Dauben erhalten, davon eine mit Nagellöchern versehen. Eine sehr gut erhaltene Daube hat eine Stärke von 10 *mm*. Auch eine Henkelattache hat sich erhalten. Der Eimer war ein Gegenstück des oben beschriebenen. Das Bronzeblech, mit dem er umkleidet war, ist $^1/_3$ *mm* stark[2], genau wie das am andern Eimer. — Beigabe: Rest eines Knochenkammes.

---

[1] Das Holz der Hemmoorer Holzeimer hat Herr Prof. Conwentz in Danzig genau untersucht und bestimmt: *Correspondenzblatt für Anthropologie und Urgeschichte* 30 (1899) S. 62. Ueber das Vorkommen des Eibenbaumes in Norddeutschland vergleiche man das Buch des genannten Dendrologen *Die Eibe in Westpreussen, ein aussterbender Waldbaum*. Danzig 1892.

[2] Von diesem Bronzeblech hat Herr Dr. Helm in Danzig ein Stückchen analysiert. Herr Prof. Conwentz, der die Analyse veranlasst hat, hatte die Güte mir das Ergebnis mitzuteilen. Die Bronze wies die folgende Zusammensetzung auf:

Kupfer	87·70 %
Zink	9·39
Zinn	1·40
Antimon	1·25
Blei	0·05
Eisen	0·12
Schwefel	0·09
	100·00 %

Auf die Analyse komme ich nachher in anderem Zusammenhange zurück.

Unter den Beigaben aus den Bronzeeimern haben wir wiederholt Scherben von zerbrochenen Gefässen erwähnt. Von solchen Gefässen hat sich nur ein einziges erhalten, an dem nur eine Stelle des Randes fehlt; vgl. Abb. 17[1]. Das kleine mattrote Gefäss hat eine in schöner Linie geschwungene Wandung und setzt mit einem scharfen Rande ab; es ist 100 *mm* hoch. Dass das Näpfchen als Beigefäss in einem der Eimer enthalten war, ist höchst wahrscheinlich. Aber der Eimer lässt sich nicht mehr identifizieren.

Nachdem dieser schöne Fund gehoben war, neigte man wohl der Ansicht zu, der Urnenfriedhof sei der Hauptsache nach aufgedeckt und eine irgendwie hervorragende Ausbeute nicht mehr zu erwarten. Daher unterblieb eine gründliche Durchsuchung des Terrains um die Fundstelle. Wie nötig eine solche Massregel gewesen wäre, zeigte sich im nächsten Frühjahr, als die Abräumungsarbeiten neben der Fundstelle wieder aufgenommen wurden. Gleich beim Beginn der Arbeit fanden sich nämlich in unmittelbarer Nähe der alten Fundstätte abermals sieben Bronzeeimer, ein Bronzekessel und zwei Thongefässe. Ob diese Gefässe ebenfalls reihenweise im Boden gestanden haben und wie tief, darüber habe ich nichts erfahren; aber den Arbeitern, die die Gefässe ans Licht brachten, drängte sich gleich von vornherein die Annahme auf, dass sie mit den vorjährigen Fundstücken ein geschlossenes Ganze ausmachten. Sie werden also ebenfalls in Reihen gestanden haben und zwar in derselben Tiefe wie die im Frühjahr 1892 gefundenen Stücke. Die Form der Eimer und die Beigaben machen jeden weiteren Beweis für die Zusammengehörigkeit der beiden Fundmassen überflüssig. An welchem Tage der zweite Fund gemacht ist, habe ich nicht feststellen können; sicher ist nur, dass er Anfang Mai 1893 schon gehoben war. Die Direktion der Cementfabrik überliess auch diesen Fund mit grossem Entgegenkommen dem hiesigen Provinzialmuseum.

Ehe ich die Gegenstände aus dem zweiten Funde kurz beschreibe, stelle ich wiederum die Masse der sechs ganz erhaltenen Bronzeeimer übersichtlich zusammen (alle in *mm*).

	Höhe bis zum Rande	Durchmesser der Mündung	Grösster Durchmesser	Durchmesser des Fusses	Durchmesser der Einschnürung üb. d. Fusse	Höhe der Henkelattachen	Höhe des Henkels
Eimer 12: Taf. 2, 3:	238	250	250	120	83	29	130
13: Taf. 2, 7:	270	255	258	126	85	39	130
14: Taf. 3, 2:	255	247	250	130	83	33	125
15: Taf. 3, 1:	251	240	245	119	92	31	120
16: Taf. 3, 6:	218	243	243	96	81	37	—
17: Taf. 3, 8:	197	210	210	99	66	31	117

Eimer 12 (Taf. 2, 3. Inv.-Nr. 15495). Der Henkel von rechteckigem Querschnitt, 8 *mm* dick, 12 *mm* breit; die aufgebogenen Enden zierlich geschwungen. Die herzförmigen Henkelattachen sind mit vier Einkerbungen versehen. Unterhalb des oberen Eimerrandes ein Tierfries, der die folgende Komposition aufweist (Taf. 7, 1):

[1] Das Gefäss ist auch abgebildet bei Müller Taf. 13, 97.

FLECHTBAND

DOPPELTHOR DAMHIRSCH HINDIN HUND HAUS BÄR ANTILOPE BÄR DOPPELTHOR HUND EBER HUND HAUS LÖWIN WALDESEL LÖWE

FLECHTBAND

Von der gewiss einst reichlich vorhandenen Silbertauschierung haben sich nur die wenigen hier aufgezählten Reste erhalten: obere Hälfte des Frieses: die linke Ecke des Blockes unter dem laufenden Hunde; die rechte Ecke des Blockes unter dem Bären neben dem Hause. Auf der andern Frieshälfte: unten in der Konturfurche der rechten Seite der ersten Säule am Doppelthor und an der rechten Basisseite der dritten Säule, in der geschwungenen Konturlinie des Blockes über dem Eber und ebenso über dem sich umsehenden Hunde. Am Flechtbande über und unter dem Friese waren die vertieften Linien zwischen dem Bande und den dasselbe umschliessenden Perlenleisten ebenfalls mit feinen Silberstreifen ausgelegt. Erhalten haben sich Reste davon in den beiden vertieften Linien über jedem Thor, dann in beiden Linien über dem die Hirsche verfolgenden Hunde und schliesslich in der unteren Linie über dem Eber. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien und über der Einschnürung eine Doppellinie. Dunkelgrüne Patina. Die Eimerwandung war am Bauche so stark zerstört, dass ein neuer Einsatz nötig war. Knochen und Beigaben nicht vorhanden.

Eimer 13 (Taf. 2, 7. Inv.-Nr. 15503). Der Henkel ist rund und glatt, ohne Verzierungen; die Umbiegungen des Henkels sind stark ausgewetzt. An den Attachen wirkungsvolle Einkerbungen. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien und über der Einschnürung eine Doppellinie, oben am Rande drei erhaben eingedrehte Linien. Dunkle Patina. Die Wandung des Eimers ist arg beschädigt und stark restauriert. Knochen und Beigaben nicht vorhanden.

Eimer 14 (Taf. 3, 2. Inv.-Nr. 15502). Der Henkel ist bis zu den Enden hinab mit eingedrehten Astragalen verziert; die Enden sind eckig und durch Ausschmieden verlängert. Die Attachen oben und am Eimerrande eingekerbt. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien, über der Einschnürung eine Doppellinie; am oberen Rande eine vertiefte und darüber vier erhabene Linien. Dunkle Patina. Die Wandung des Eimers ist an der einen Seite bis zum gebrochenen Rande hinauf stark zerstört. Knochen und Beigaben nicht vorhanden.

Eimer 15 (Taf. 3, 1. Inv.-Nr. 15496). Der Henkel ist bis zu den Enden hinab mit eingedrehten Astragalen verziert; die Enden sind eckig abgefeilt und verjüngen sich zu den kurz aufgebogenen Spitzen. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien, über der Einschnürung eine Doppellinie und am oberen Rande eine vertiefte und zwei erhabene Linien. Dunkle Patina. Die Wandung ist am Bauche ringsum stark beschädigt. Der Eimer ist noch zur Hälfte mit Knochenstücken gefüllt; aber Beigaben sind nicht vorhanden.

Eimer 16 (Taf. 3, 6. Inv.-Nr. 15497). Der Henkel zeigt ein Astragalmuster; beide Enden des Henkels fehlen. Auch die eine Attache ist halb abgebrochen. Abdrehung: unter dem Boden dicht um das Zapfenloch drei einfache Linien, über der Einschnürung keine Linie, am oberen Rande eine vertiefte und drei erhaben eingedrehte Linien. Dunkle Patina. Die Wandung ist stark beschädigt und zeigt einzelne grosse Löcher. — An der Aussenseite des Eimers klebt oberhalb der Einschnürung ein schmales längliches Stück starker, aber fein

gewebter Leinwand (auch auf der Abbildung zu sehen). Beigaben: Würfel aus Knochen, an den Enden abgekantet und ohne Augen; auf den Langseiten der Reihe nach zwei, drei, fünf, vier eingedrehte Augen. Ausser kleinen Bronze- und Eisenresten auch einige bearbeitete Knochenstücke, die aber ganz zerbrochen sind. Ferner vorhanden ein spitzer Eckzahn.

Eimer 17 (Taf. 3, 8. Inv.-Nr. 15504). Der Henkel prächtig mit Astragalen verziert; die Enden lang aufgebogen. Die herzförmigen Attachen mit je vier Einkerbungen versehen. Unter dem Boden zwei Doppellinien, über der Einschnürung eine Doppellinie und oben am Rande fünf erhabene Linien. Dunkle Patina. Die Wandung ist am Bauche löcherig und brüchig. Knochen und Beigaben nicht vorhanden.

Eimer 18 (Inv.-Nr. 15505). Von diesem Eimer ist nur der obere Rand und der Henkel erhalten, der 115 *mm* hoch und mit Astragalen verziert ist. Der Rand der Mündung hat einen Durchmesser von 217 *mm* und ist mit vier eingedrehten Linien geschmückt. Dunkle Patina. Knochen und Beigaben nicht vorhanden.

Mit diesen Eimern zusammen fand sich der Taf. 1, 9 abgebildete Bronzekessel. Sein Boden ist flach gewölbt und geht nach einer kräftigen Ausladung



Abb. 15—17. Thongeschirr aus dem Hemmoorer Urnenfriedhofe. 1/5

in die gerade ansteigende Seitenwandung über, deren oberer Rand mit einer schmalen scharf ausladenden Lippe absetzt. Der abgekantete Henkel hat lange schlank aufgebogene Enden. Die dreiteiligen Henkelbeschläge sind aus dickem Bronzeblech geschnitten und mit je zwei starken Bronzenieten am Kessel befestigt. Der Kessel ist bis zum Rande 184 *mm* hoch, hat an der Mündung einen Durchmesser von 313 und an der Ausladung über dem Boden einen solchen von 331 *mm*. Die Höhe der Henkelattachen beträgt 50, die des Henkels 150 *mm*. Die Wandung hat eine Stärke von 1·5 *mm*. Der Kessel zeigt eine vorzügliche Erhaltung und ist leuchtend dunkelgrün patiniert. Knochen und Beigaben nicht vorhanden.

In der Nähe dieser Bronzegefässe werden auch die beiden Thongefässe Abbildung 15. 16 gestanden haben, wenigstens wurden sie mit jenen zusammen erworben. Beide zeigen die charakteristische Urnenform. Sie bestehen aus einem schwärzlich grauen Thon, sind an der Schulter mit drei konzentrischen Linien verziert und darunter mit verschieden kombinierten Strichmustern. Urne 15 ist 140 und Urne 16: 170 *mm* hoch. Am oberen Rande sind sie beide stark beschädigt.

In den späteren Jahren ist die Kreidegrube allmählich in der angegebenen südöstlichen Richtung weiter vorgeschoben. Beim Abräumen der oberen Bodenschicht kam noch eine ausserordentlich grosse Zahl anderer Thonurnen ans Licht, die aber vielfach zerbrochen waren. Die heilen Urnen sind jetzt in alle Winde zerstreut. Einige sah ich aber noch in Warstade. Sie waren den hier abgebildeten in Form und Verzierung nahe verwandt; nur wechselte die Grösse beträchtlich [1].

*

* *

Nachdem wir jetzt die reichhaltigen Hemmoorer Funde kennen gelernt haben, muss ich zunächst die Parallelfunde aus unserer Provinz vorführen. Denn je besser und vollständiger wir das ganze einschlägige Material übersehen, desto sicherer lässt sich natürlich über Zeit und Herkunft dieser Gefässe urteilen. Ich stelle einige Funde aus der näheren Umgebung von Hemmoor voran und berichte dann über die in anderen Teilen Hannovers zum Vorschein gekommenen Gefässe.

Wiepenkathen, Kreis Stade. Die Stader Sammlung hat 1894 einen Holzeimer erworben, der dem Hemmoorer Taf. 1, 8 ganz ähnlich ist (Inv.-Nr. 924). Er ist aber nicht ganz so gross und scheint keinen Bronzemantel, sondern nur Bronzereifen gehabt zu haben. Sonst entspricht er in Form und Material völlig dem Hemmoorer Eimer. An Beigaben sind vorhanden: Reste eines Glasbechers und einige kleine Ringe aus Bronze; ebenso eine Fibel. Der Eimer fand sich bei Wiepenkathen an der Stade-Bremervörder Chaussee, als man neben dem Hause eines Chausseearbeiters einen Brunnen grub. Angeblich stand er 2 *m* tief. Ob er zu dem in der dortigen Gegend nachgewiesenen Urnenfriedhofe [2] in irgendwelcher Beziehung gestanden hat, entzieht sich meiner Kenntnis.



Abb. 18. Bronzeeimer aus Altenwalde. 1/6

Altenwalde, Kreis Lehe. In dem oben S. 2, 5 erwähnten Urnenfriedhofe kam 1885 zwischen den Thonurnen auch ein Bronzeeimer (Abb. 18) zum Vorschein. Er ist schon von Rautenberg veröffentlicht worden [3].

---

[1] Bei einem Aufseher der Cementfabrik fand ich im März 1900 noch 39 solche Urnen und eine Reihe von Beigaben, besonders Fibeln. Für das Provinzialmuseum liessen sie sich leider nicht mehr erwerben, da sie schon für die Sammlung der 'Männer vom Morgenstern' in Lehe angekauft waren. Die Veröffentlichung hat sich Herr Dr. Bohls vorbehalten. Ob schon vor 1892 auf dem Grundstücke der Cementfabrik Urnen gefunden sind, habe ich nicht ermitteln können. Die Stader Sammlung besitzt eine 1889 erworbene, 70 *mm* hohe Bronzestatuette des Juppiter (Inv.-Nr. 926), von der es im Inventar heisst, sie sei in Warstade zwischen Urnenscherben gefunden. In Warstade war von diesem Funde nichts bekannt und es ist wohl wenig wahrscheinlich, dass die übrigens nicht übel gearbeitete Statuette vom Grundstücke der Cementfabrik stammt.

[2] Müller *Alterthümer* S. 177.

[3] *Hamburger Jahrbuch* 3 (1885) S. 139. 140. Taf. 1, 1 (danach die obige Abbildung). Ich

'Das Bronzegefäss lag nicht tiefer als die übrigen Urnen und war nur mit einigen Steinen gegen den seitlichen Erddruck geschützt. . . Es war als Totenurne benutzt, fast die Hälfte seines Inhaltes wird jetzt noch nach der Reinigung von den calcinierten Knochen ausgefüllt. An Beigaben fanden sich, und zwar nicht auf, sondern zwischen den Knochen, Reste eines Kammes[1], Bruchstücke eines mir unbekannten Gerätes von Hirschhorn oder Rehgeweih, geschmolzene und in der Form nicht mehr erkennbare Bronzestücke und Schlacken von einem auffallend weissen Glas.' Die Masse des Eimers sind: Höhe bis zum Rande 195 *mm*, Durchmesser der Mündung 250, grösster Durchmesser 255, Durchmesser des Fussringes 88 *mm*. Wie der Hemmoorer Eimer 5: Taf. 3, 4 hat auch der aus Altenwalde einen schweren, besonders gegossenen Fussring, der 5 *mm* dick und 15 *mm* hoch ist. Die Henkelattachen sind nicht wie bei den Hemmoorer Eimern mit der Wandung aus einem Guss, sondern wie bei den Eimern aus Westersode besonders gegossen und dann angelötet. Sie hatten sich bei der Auffindung von der Eimerwandung gelöst. Ihre Form ist unter den uns bisher vorgekommenen Henkelbeschlägen ganz vereinzelt; sie sind länglich, unten stufenförmig profiliert und mit einem von vorn gesehenen Frauenkopfe verziert. Die Ringe über den Frauenköpfen weisen eingeschlagene Kreisornamente auf[2]. Der Henkel ist von quadratischem Querschnitt, in der Mitte 8·5 *mm* breit und 9 *mm* dick: nach den Enden zu verjüngt er sich und ist beiderseits lang aufgebogen. Wie die Abbildung zeigt, ist der Henkel einst geflickt worden. 'Es war dazu ein an den Seiten blattförmig gezacktes Bronzeblech über die Bruchstelle gebogen und hier mittelst Lötung befestigt.' Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien und unter dem oberen nach aussen verdickten Rande drei Linien. Die Wandung des Eimers ist stellenweise brüchig und löcherig. Der Eimer besteht aus Messingbronze, die eine dunkelgrüne mit körnigen Oxydwucherungen übersäete Patina aufweist.

Auf der im Süd-Westen an die Altenwalder Heide angrenzenden Oxstedter Heide (im hamburgischen Amte Ritzebüttel) stiessen Arbeiter im Herbste 1886 auf eine Erdgrube, in der Holzkohlen, calcinierte Knochen, geschmolzene Gegenstände aus Glas und Metall sowie zerbrochene Thongefässe lagen. Alles war frei im Boden ohne schützende Steine geborgen[3]. Unter den Beigaben interessiert uns hier besonders ein Henkelbeschlag von einem Holzeimer, der dem Hemmoorer Taf. 1, 8 durchaus ähnlich gewesen sein muss. Dieser Henkelbeschlag ist 60 *mm* breit und 40 *mm* hoch und ähnelt in allen Punkten den Attachen an den Hemmoorer Eimern[4]. An dem Beschlage haben sich noch Reste von dem dünnen Blech aus Messingbronze erhalten, mit dem der Eimer ummantelt war. An einem länglichen Stück bemerkt man eine Reihe von Nagelköpfchen, die wir ja an den Hemmoorer Eimern ebenfalls beobachtet haben. Holzreste scheinen nicht mehr vorhanden zu sein. Vielleicht hatte der Tote den Eimer mit auf den Scheiterhaufen bekommen.

---

habe den Eimer im Hamburger Museum genau untersucht, aufs zuvorkommendste unterstützt von Herrn Dr. Hagen.

[1] Rautenberg *a. a. O.* Taf. 1, 2.

[2] Siehe die besondere Abbildung *a. a. O.* Taf. 1, 1a.

[3] Vgl. E. Rautenberg *Hamburg. Jahrbuch* 4 (1887) S. 160—163. Taf. 2.

[4] Siehe die Abbildung bei Rautenberg *a. a. O* Taf. 2, 3. 3a (Vorder- und Rückseite).

Wehden, Kreis Lehe. Unter den Funden aus dem dortigen Urnenfriedhofe besitzt unser Provinzialmuseum einen Bronzekessel, der eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Kessel aus Hemmoor Taf. 1, 9 hat. Er ist aber kleiner und hat einen flacher gewölbten Boden; die Seitenwandung verjüngt sich nach der Mündung zu etwas. Die Attachen des fehlenden Henkels sind mit dem Kessel aus einem Guss. Der Kessel hat eine Höhe von 135 und an der grössten Breite einen Durchmesser von 274 *mm*[1]. Seine Wandung ist ½ *mm* stark.

Börry, Kreis Hameln. Bronzeeimer (Taf. 1, 7) mit Tierfries (Taf. 6, 2). Aus dem vortrefflichen Fundberichte[2] entnehme ich das folgende: 'Den 13. April d. J. [1835] stiess ein Landmann, Namens Friedrich Kropp aus Börry, Amts Grohnde im Fürstenthum Calenberg, mit seinem Pfluge in einem von der oberen Pfarre des genannten Orts gepachteten Acker, welcher ungefähr eine Viertelstunde vor dem Orte, an der Strasse, die über Latferde nach Hameln führt, belegen ist, auf ein Gefäss von grüner Farbe, welches, wie die vom Pfluge gemachten Einschnitte beweisen, von Erz oder Bronze ist. Vermuthend, dass darin Geld seyn werde, bemühete er sich, dasselbe von der Erde zu befreien und herauszuheben. Er fand aber darin, nach seiner Erzählung, im obern Theile des Gefässes nur gewöhnliche Erde, weiter unten eine gelblich graue Masse, zum Theil in harten Stücken und darunter mehrere Ueberbleibsel von, dem Anscheine nach, verbrannten Knochen. Bei dem Herausheben des Gefässes ist ein grosser Theil desselben in Staub und kleine morsche Stücke zerfallen. Sobald Einsender davon Nachricht erhielt, liess er sich die Ueberreste des Gefässes bringen, bezahlte dem Finder seine Forderung, untersuchte die Stelle des Ackers, wo der Fund geschehen ist, und sammelte die sich noch vorfindenden Ueberbleibsel. . . Man sieht auch Spuren, dass die Löcher, worin, wie oben gesagt, die Gehenke laufen, auswärts mit Knöpfen bedeckt gewesen sind. Diese müssen aber schon vor dem Versenken in die Erde davon ab gewesen seyn, sonst würde sich an diesen Stellen das Metall weniger verwittert zeigen. . . Die eine Art [der Teile des Eierstabes] enthält eine Vertiefung, welche mit einem andern Metalle ausgelegt gewesen, das aber verwittert und unkenntlich geworden ist. . . Ferner sind in allen Zwischenräumen [des Tierfrieses] sehr geschmacklose und von Ungeschicklichkeit zeugende Zierrathen angebracht, deren Begränzungen zum Theil mit Silber ausgelegt sind. Unstreitig ist dieser Schmuck bei allen übrigen angebracht gewesen. . . Sogar hat der Verfertiger sein Werk noch durch unbeholfene Einschnitte in die Leiber der meisten Thiere, wo Raum dazu da war, so auch in die Brust und in die Leiber der Männer entstellt, um auch diese durch eingelegtes Silber zu zieren. . . Unter den Knochen-Ueberbleibseln finden sich Stücke von einem Schädel, die nach der Aeusserung des Hrn. Dr. Ruhland in Grohnde von dem Schädel eines erwachsenen Menschen herzurühren scheinen. Dass es ferner mit ziemlich feiner Leinwand überzogen oder darin eingewickelt gewesen ist, davon finden sich sowohl im Grünspan besonders am Fusse und dann in angeklebter

[1] Abgebildet bei Müller Taf. 14, 109 und L. Lindenschmit *Das röm.-germ. Centralmuseum* (1890) Taf. 15, 30.

[2] Vom Superintendenten Thilo in Börry in der *Hannoverschen Zeitung* 1835 S. 1595. 1596.

Asche über den Figuren des Bären und des Stiers unverkennbare Beweise. Denn an diesen Stellen sieht man wirkliche Abdrücke von Leinwand.'

Börry liegt südöstlich von Hameln auf dem rechten Ufer der Weser, von der die Fundstelle nach dem obigen Bericht etwa $1^1/_4$ *km* entfernt ist[1]. Der Eimer wurde später vom Berichterstatter dem Historischen Verein für Niedersachsen überlassen und befindet sich jetzt hier im Provinzialmuseum (Inv.-Nr. 4228). Wie aus der Abbildung Taf. 1, 7 hervorgeht, ist vom Eimer nur der Fuss und der ebenfalls widerstandsfähige obere Rand mit dem Doppelhenkel erhalten. Diese erhaltenen Teile sind dann durch einen modernen Einsatz verbunden, der die ursprüngliche Höhe des Eimers ziemlich genau wiedergiebt, aber über dem Fusse zu stark ausgebaucht ist. Die Masse: Höhe bis zum Rande 275 *mm*, Durchmesser der Mündung 266, Durchmesser des Fusses 121, Durchmesser der Einschnürung über dem Fusse 85, Höhe der Henkelattachen 40, Höhe der Henkel 136 *mm*. Die beiden Henkel haben das übliche Astragalenmuster, das hier durch Guss hergestellt ist[2]. An den Enden verjüngen sie sich und sind sie zur Einfügung in die flachrunden oben mit je einem kurzen Zapfen versehenen Attachen eckig angefeilt. Die im rechten Winkel umgebogenen Henkelenden ragen nur wenig aus den Attachenlöchern hervor. Wie schon Thilo bemerkt hat und auch unsere Abbildung zeigt, waren diese auf der Aussenseite einer jeden Attache mit einem aus zwei Buckeln bestehenden Zierrat bedeckt, der die Löcher samt den Henkelenden verdeckte. Diese Besatzstücke waren nur aufgelötet und sind verloren gegangen. Die Zapfen oben auf den Attachen dienten nicht nur zum Schmucke, sondern verhüteten auch das Ueberklappen der Henkel. Am breiten Rande des Eimers ein Fries mit Jagdscenen (Taf. 6, 2). Komposition:

EIERSTAB

BAUM JÄGER EBER BAUM HUND BAUM STEINBOCK PANTHER BAUM EBER BAUM JÄGER PANTHER BAUM LÖWE BAUM STIER BAUM BÄR STIER PANTHER

FLECHTBAND

Thilo hat bereits auf die auch an diesem Friese nachweisbare Tauschierung hingewiesen. Am Eierstabe haben sich noch einige Reste von Kupferblech erhalten, mit dem wohl alle 'Eier' tauschiert waren. Die meist farblos gewordenen Reste dieser Tauschierung kann man auch auf der Tafel erkennen. Deutlich erkennen lässt sich das Kupferblech in der Ciselierfurche des Eies über der linken Ecke des Blockes oberhalb des angreifenden Ebers. Ueber dem andern Eber an der rechten Ecke des Friesabschnittes ist ein Ei noch ganz mit Kupfer tauschiert und haben sich an den beiden Eiern rechts daneben mehr oder weniger grosse Reste der Einlage erhalten. Auf der andern Frieshälfte hat das Ei über dem rechten Horn des zurückblickenden Stieres ebenfalls noch die volle Tauschierung. Dass alle diese Vertiefungen mit reinem Kupferblech tauschiert sind, lässt sich mit

---

[1] Vgl. das Messtischblatt Nr. 2151: *Kirchohsen*.

[2] Es findet sich deutlicher wiedergegeben auf der Tafel zu der ersten Publikation des Eimers von Wächter *Ueber das an der Weser gefundene römische bronzene Henkelgefäss* im *Vaterländischen Archiv des hist. Vereins f. Niedersachsen* 1840 S. 1—25. Später hat auch Einfeld über den Eimer gehandelt in der *Zeitschrift für Niedersachsen* 1851 S. 11—25.

Sicherheit konstatieren. Am Friese selbst ist zur Einlage Blattsilber verwandt worden. Reste davon haben sich erhalten an der Taf. 6, 2 oben abgebildeten Frieshälfte: in der oberen Kontur des Jagdmessers, das der von dem Keiler abgeschlagene Jäger in der auf den Boden gestützten Rechten hält; in der ganzen oberen Kontur des gewölbten Blockes unter dem Keiler; in der Kontur der Baumkrone vor dem Hunde; ebenso in der rechten Kontur des Baumes vor dem Steinbock und an der unteren linken Ecke des Blockes unter dem Bocke; fast ringsum in der Kontur des kugeligen Blockes unter dem Eber rechts. Auf der andern Frieshälfte hat sich das Silber nur in der oberen Kontur des Blockes unter dem rechten Vorderbein des laufenden zurückblickenden Stiers erhalten. Thilo bemerkt, auch die 'unbeholfenen Einschnitte in die Leiber der meisten Tiere und der Männer' seien meist tauschiert gewesen. Jetzt kann ich an diesen Gürteln keine Silbereinlagen mehr erkennen. Aber vorhanden gewesen sind sie jedenfalls. — Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien und über der Einschnürung eine Doppellinie. Dunkle Patina, von der viele Stellen der Messingbronze des Eimers frei sind[1]. An einer Stelle des inneren Fussrandes zeigt die Patina den Abdruck von fein gewebter Leinwand; undeutliche Leinenreste erkennt man auch am Friese über dem stehenden Bären. Ueber den Inhalt des Eimers ist der Bericht Thilos zu vergleichen. Beigaben scheinen nicht vorhanden gewesen zu sein.



Abb. 19. Silberner Eimer aus dem Hildesheimer Funde.

Hildesheim. Auch der Hildesheimer Silberfund enthält einen Eimer, der dem ganzen Service entsprechend aus Silber ist (Abb. 19)[2]. Der Eimer hat keine Verzierungen, aber eine sehr schöne Form. Die Masse sind: Höhe bis zum Rande 375 *mm*, Durchmesser der Standfläche 255, Durchmesser der Mündung 330, grösster Durchmesser etwa 460, Höhe des Henkels 205, ohne Ring 180 *mm*[3]. Der Henkel ist von rundlichem Querschnitt, trägt oben auf einem breiten Zapfen den Ring und ist an den aufgebogenen Enden mit Schwanenköpfen verziert. 'Von den Attachen ist nur das unverzierte Fragment der einen erhalten'[4]. Um

[1] Einfeld hat sich um diesen Eimer durch Veranlassung einer Analyse besonders verdient gemacht. Sie wurde von dem bekannten Chemiker Friedrich Heeren ausgeführt und ergab folgende Bestandteile (*Zeitschr. f. Niedersachsen* 1854 S. 13):

Kupfer	77·7 %
Zink	17·9
Zinn	3·7
Blei	0·4
Eisen	0·3
	100·0 %

[2] Vgl. H. Holzer *Der Hildesheimer antike Silberfund* S. 71. Taf. 4, 3.

[3] Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Pernice in Berlin.

[4] A. Furtwängler in der *Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum des Vereins von Alter-*

die Standfläche setzt die Eimerwandung mit einem Wulste ab. Unter dem Boden am Rande drei mit Lot bedeckte längliche Ansatzstellen für die Füsschen, von denen keines erhalten ist. Die Wandung zeigt an der Schulter ringsum starke Beschädigungen.

Mellendorf, Kreis Burgdorf. Bronzeeimer, fast genau wie Taf. 2, 6; nur der Henkel abweichend (Inv.-Nr. 4229). 'Dieses ebenfalls römische Gefäss, bei Mellendorf, im Amte Bissendorf (nicht fern von Celle), in einem Grabhügel 1854 gefunden, ist von dem Vereine angekauft. Es fehlen genaue Nachrichten über Fundort und Auffindung dieses Gefässes und nur die in den Oxyd unter dem Fusse desselben eingedrückten Sandkörner zeigen, dass es lange Zeit in einem durchaus sandigen Boden gestanden haben muss'[1]. Die Masse sind: Höhe bis zum Rande 170 *mm*, Durchmesser der Mündung 201 (zugleich grösster Durchmesser), Durchmesser der Einschnürung über dem Fusse 65, Durchmesser des Fusses 79, Höhe der Henkelattachen 12, Höhe des Henkels 97 *mm*. Der einfache Henkel besteht aus einem 2 *mm* dicken, in der Mitte 11 *mm* breiten Bronzestreifen und hat spitze kurz aufgebogene Enden. Abdrehung: unter dem Fusse zwei Doppellinien, über der Einschnürung eine Doppellinie, oben am Rande drei Doppellinien und eine einfache Linie. Dunkelgrüne Patina. Die Wandung ist stark zerstört, so dass ein Einsatz nötig war.

Basse, Kreis Neustadt a. Rbge. Ob die folgende Notiz hierher gehört, ist nicht ganz sicher. 'Ein besonders gründlich untersuchtes Terrain, am linken Leineufer südwestlich von Basse gelegen und 'der hohe Hof' genannt, ergab Gefässscherben, unter denen auch hartgebrannte (aber unglasirte) vorkamen, einige Schlackenstücke, einzelne Knochen vom Eber und Bruchstücke eines Eisenmessers, einer Scheere (in Form der s. g. Schafscheere) und eines Eimerhenkels'[2].

Rehburg, Kreis Stolzenau. Bronzeeimer, Form wie Taf. 3, 2, aber kleiner. 'Ein ähnlicher Kessel [wie der von Ganderkesee S. 40] im Gött. Mus. wurde im Rehburger Moor, 8 *km* östlich von Stolzenau, gefunden'[3]. 'Ein römischer Kochkessel aus Bronze, welcher ursprünglich mit einem beweglichen Henkel versehen war, aus der Verlassenschaft des Pastors Walther zu Rehburg'[4]. Die Masse: Höhe bis zum Rande 176 *mm*, Durchmesser der Mündung 189 (zugleich grösster Durchmesser), Durchmesser des Fusses 85, Durchmesser der Einschnürung über dem Fusse 69, Höhe der ganz erhaltenen Henkelattache 22 *mm*[5]. Der Henkel fehlt. Die ganz erhaltene Attache ist oben durch zwei Einkerbungen scheibenförmig profiliert. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien, über der Einschnürung

thumsfreunden im Rheinlande (1891) S. 34. Unsere Abbildung ist nach dem Gipsabgusse im hiesigen Provinzialmuseum hergestellt. Für die photographische Aufnahme habe ich die Attachen flüchtig durch Plastilina ersetzt.

[1] E. Einfeld in der *Zeitschrift für Niedersachsen* 1854 S. 27; daselbst Taf. 1, 3 eine Abbildung des Eimers. Ueber das Metall des Eimers bemerkt er (S. 28): 'Durch eine bei der Restauration des Gefässes angestellte oberflächliche Analyse der Bronze desselben hat sich ergeben, dass Zink darin befindlich ist'.

[2] Müller *Alterthümer* S. 36.

[3] Fr. von Alten *Die Bohlenwege im Flussgebiet der Ems und Weser*. 2. Ausgabe (1888) S. 37.

[4] Wieseler in den *Göttinger Nachrichten* 1869 S. 415. Vgl. auch G. Hubo *Originalwerke in der archäologischen Abteilung des archäologisch-numismatischen Institutes der Georg-Augusts-Universität* (1887) S. 139, 813.

[5] Die Masse und sonstigen Einzelheiten nach freundlicher Mitteilung des Herrn Studiosus Schübeler in Göttingen.

eine Doppellinie und unter dem oberen Rande drei Doppellinien und eine einzelne Linie. Die Wandung ist an einer Seite unten brüchig und löcherig. Die Patina glänzend dunkelgrün, in der Gegend der schadhaften Stellen mit körnigen Oxydwucherungen bedeckt. Die Farbe der Bronze ist hellgelb.

Stolzenau. Etwa 700 *m* nordwestlich von diesem Flecken im südöstlichen Teile der Feldmark des Dorfes Holzhausen ist seit etwa 1770 nach und nach ein Urnenfriedhof von ausserordentlicher Grösse zerstört worden. 'Der Ort heisst der Sünchenberg oder Sönneckenberg und die daselbst ordentlich reihenweis in geraden Linien, dicht neben einander, aufgestellt gefundenen unzähligen thönernen Urnen, von ziemlich gleicher Grösse und Gestalt, beweisen, dass Stolzenau der uralte Sitz einer bedeutenden heidnischen Bevölkerung lange vor der Ankunft der Römer gewesen sein muss'[1]. 'Der Sänneckenberg wurde in neuerer Zeit zum christlichen Kirchhofe eingerichtet und bei dessen Einrichtung und Benutzung sind wiederholt viele Gefässe, gemeiniglich schlicht, stark ausgebaucht und nur mit Knochen gefüllt, zum Vorschein gekommen. So z. B. im Jahre 1868 und 1876. Dieselben standen 4 Fuss unter der Oberfläche und 10—12 Fuss aus einander. In dem letztgenannten Jahre wurden ca. 15—20 Stück gefunden, darunter eine sehr schön verzierte. Die Beigaben zu den gebrannten Gebeinen waren sehr spärlich: nur eine Kette von Bronze, bestehend aus 5 ringförmig gebogenen Gliedern, wurde damit gefunden'[2]. Auf dem ausgedehnten Urnenfelde hat man an drei verschiedenen, wohl weit voneinander entfernten Stellen auch fünf Bronzeeimer gehoben.



Abb. 20. Bronzeeimer aus Stolzenau.

Zuerst wurde der Taf. 1, 5 und hier Abb. 20 dargestellte Eimer aufgefunden. Er befindet sich jetzt im Museum in Lüneburg. Die Nachrichten über die Fundumstände sind nicht frei von Widersprüchen; indes ist der folgende Bericht entschieden der zuverlässigste. 'Der weil. Einwohner Elmenhorst in Stolzenau besass auf der s. g. 'Grossengeest', etwa 1/4 Stunde nördlich von der Stadt und 10 Minuten vom linken Weserufer entfernt, ein kleines hügelförmiges Grundstück, auf welchem, des sandigen Bodens wegen, Getreide nicht gedeihen wollte. Um den Boden zu bessern und zu ebenen, begann er im Jahre 1774 die Höhe abzugraben und dort fand er, ungefähr 5 Fuss tief in der Erde, eine metallene Urne mit einem Deckel versehen und darin,

[1] Wächter im *Vaterländischen Archiv des hist. Vereins für Niedersachsen* 1840 S. 15.

[2] Müller *Alterthümer* S. 26. Vgl. Messtischblatt 1811: *Stolzenau*. Der Kirchhof ist jetzt fast rings von Häusern umgeben.

ausser Asche, so viel starkes grünes manchesterartiges Zeug, dass es seinen Hutkopf füllte, worin Knochen eingewickelt waren. Dicht neben der Urne lagen 14 lanzenartige Eisen, von ungefähr 1 Fuss Länge und 1 Zoll Breite, von der Gestalt eines s. g. 'Betels (Meissel oder Stemmeisen) wie die Tischler gebrauchen'. Im Umkreise von einigen Ruthen um das Metallgefäss fanden sich 10 Thongefässe, nach Angabe des Finders 'von der Form gewöhnlicher Blumentöpfe, aber höher'. Letztere, sowie Lanzenspitzen, Knochen und Zeug, sind als werthlos weggeworfen worden und auch der Deckel des Metallgefässes ist nicht mehr vorhanden'[1]. Wie die meisten andern Bronzeeimer stand also auch dieser zwischen den Thonurnen des Friedhofes, die hier alle in grosser Tiefe beigesetzt waren. Das 'manchesterartige grüne Zeug', das die im Eimer enthaltenen Knochenstücke umgab, war wohl Leinwand, die durch die Oxydierung der Bronze eine grüne Färbung angenommen hatte. Zum Schutze des Eimers hatte man wohl eine flache Thonschale als Deckel daraufgelegt, wie das auch bei Thongefässen vorkommt. Auffallend ist die grosse Zahl der dem Eimer beigegebenen Lanzenspitzen.

Der Eimer zeigt eine nahe Verwandtschaft mit den Eimern aus Westersode, nur dass seine Ausbauchung schmäler und energischer ist. Die Masse: Höhe bis zum Rande 290 *mm*, Durchmesser der Mündung 264, Durchmesser des Bodens 229, grösster Umfang 1002, Höhe der Henkelattachen 72. 70, ohne Ring 51·5. 54, Höhe des Henkels mit Ring 150 *mm*. Der Henkel ist von rechteckigem Querschnitt, unter dem Ringe 12·5 *mm* breit und 10 *mm* dick; nach den Enden zu verjüngt er sich etwas und auf jeder Seite über dem aufgebogenen Ende hat er einen zapfenförmigen Ansatz. Der Ring erhebt sich direkt aus dem Henkelrund und ist mit kleinen Kreisen verziert, denen ein Zwickelornament auf jeder Seite des Henkels unter dem Ringe entspricht. Die aufgebogenen Henkelenden sind flüchtig zu Schwanenköpfen ausgebildet. Die schmalen Attachen tragen als Verzierung einen pausbäckigen von vorn gesehenen Kinderkopf, der mit einer phrygischen mit Sternchen besäeten Mütze bedeckt ist. Attachen und Füsschen hatten sich vom Eimer gelöst, sind aber an den richtigen Stellen wieder angelötet. Die glücklicherweise erhaltenen drei Füsschen des Eimers bestehen aus blattförmigen dreilappigen Ansätzen, die auf Löwentatzen ruhen. Die Löwentatzen haben wiederum als Unterlage je ein rundes Scheibchen. In der Höhe der Füsse besteht ein kleiner Unterschied; sie sind 63·5, 63 und 60 *mm* hoch. Abdrehung: unter dem Boden um das konische Loch in der Mitte in wechselnden Abständen elf teils schmale teils breitere vertiefte Linien, die die ganze Bodenfläche ausfüllen. Ueber den Füsschen vier in annähernd gleichen Abständen umlaufende Doppellinien; dieselben Linien wiederholen sich an der Schulter[2]. Auf der oberen Seite der stark ausladenden Lippe des Eimers ebenfalls eine Reihe von Linien, die aber unsicher und flüchtig eingedreht sind. Unterhalb der Lippe im Innern des Eimers eine umlaufende Doppellinie. Die Wandung des Eimers ist ganz gut erhalten; nur finden sich an der Ausbauchung einige Beulen und zwei Löcher mit zackigen Rändern, die beide in einen langen Sprung auslaufen. Die

[1] E. Einfeld in der *Zeitschrift f. Niedersachsen* 1854 S. 53.

[2] Besser als auf unseren Abbildungen sind diese eingedrehten Linien zu sehen auf der schönen Photographie des Eimers im *Photographischen Album der Ausstellung prähistorischer Funde Deutschlands* (1880) Sect. 5. Taf. 10 (danach unsere Abbildung 20).

Messingbronze des Eimers hat stellenweise Ansätze von einer dunkelgrünen Patina. Der Henkel zeigt auf der einen Seite die natürliche Messingfarbe und auf der andern eine dunkelgrüne Patina.

Ueber zwei andere Eimer berichtet Wächter: 'Unbezweifelt aber sind in diesem Berge vor etwa 4 bis 5 Jahren beim Abfahren des Sandes zwei andere ganz gleichförmige bronzene römische Henkelgefässe ganz vollständig erhalten, zwischen jenen vielen thönernen Urnen gefunden und glücklicherweise vor dem Zerstören gerettet worden. — Neben den beiden Gefässen wurden Theile eines Pferdegerippes und eines Schwerdtes, ohne Griff, 2′ 5″ lang und 2″ breit, gefunden; was aber in den Gefässen selber gefunden worden, ist mir nicht bekannt. Das eine dieser Gefässe befindet sich durch die Güte des Herrn Amtsassessors Bünemann, früher zu Stolzenau, in dem Besitze des hiesigen historischen Vereins [Prov.-Mus. Inv.-Nr. 4227]; das andere in dem des Herrn Erblandmarschalls Grafen von Münster in Derneburg'[1]. Der ins Provinzialmuseum gelangte Eimer ist hier Taf. 1, 6 abgebildet. Er misst bis zum Rande 248 *mm*, hat an der Mündung einen Durchmesser von 247, an der Ausbauchung einen solchen von 258 und in der Einschnürung über dem Fusse einen Durchmesser von 86 *mm*. Der Fuss hält 120 *mm* im Durchmesser, der Henkel ist 124 *mm* hoch, die Henkelattachen 40 *mm*. Der mit Astragalenmuster verzierte Henkel läuft in zwei dünne Spitzen aus, die in den Attachen aufgebogen sind. Diese haben durch Einkerbungen eine schöne Profilierung erhalten. Abdrehung: unter dem Fusse eine einfache und zwei Doppellinien, über der Einschnürung eine Doppellinie und oben unter dem Rande eine vertiefte und zwei breitere erhaben eingedrehte Linien. Der Eimer ist sehr gut erhalten und hat nur am Bauche einige kleine Löcher. Patina hat sich an der messingfarbenen Bronze des Eimers nicht gebildet, wohl aber weist er grüne Sprenkelungen auf. — Der andere mitgefundene Eimer ist nach Wächter dem oben beschriebenen ganz gleich. Ob er sich noch im Derneburger Schlosse befindet, ist mir nicht bekannt.

Zwanzig Jahre später kamen nochmal zwei Bronzeeimer zum Vorschein. Dieser Fund wird nur gelegentlich in einer Zeitungsnotiz, datiert: Stolzenau, den 18. September 1858, erwähnt[2]. Es heisst darin u. a.: 'Ueberhaupt sind die hier umherliegenden Anhöhen vorzugsweise als Begräbnissplätze von den Alten benutzt worden, und noch manche werthvolle Gegenstände möchten dort verborgen liegen. Viele derselben, z. B. zwei vor zwei Jahren aufgefundene kupferne Urnen mit kunstvollen Verzierungen, von denen die eine ein Mann hieselbst umgeschmolzen hat, weil er deren Werth nicht ahnte, sind schon verloren gegangen.' Zu dieser Mitteilung bemerkt Einfeld: 'Die in Betreff derselben von uns dort angestellten Nachforschungen haben ein Resultat nicht ergeben, und jene Notiz beruht vermuthlich in einer Verwechselung mit einem älteren Funde von 2 Bronzegefässen'[3]. Die Annahme einer Verwechselung mit dem Eimerfunde von 1835 oder 1836 ist ein kümmerlicher Notbehelf und verdient keine Widerlegung. Dass die Zeitungsnotiz durchaus zutreffend ist, lehrt die folgende Thatsache. Das

---

[1] *Vaterländ. Archiv* 1840 S. 15.

[2] *Zeitung für Norddeutschland* 1858 Nr. 2969 (22. Sept.).

[3] *Zeitschrift f. Niedersachsen* 1859 S. 126.

Kestnermuseum besitzt aus der Culemannschen Sammlung den Taf. 1, 4 abgebildeten Bronzeeimer, zu dem sich ein von Culemann geschriebener Zettel erhalten hat mit der Aufschrift 'Hydria. Römischer Wassereimer gefunden bei Stolzenau in der Provinz Hannover'. Da nun von andern bei Stolzenau gefundenen Bronzeeimern nicht das Geringste verlautet und man den prächtigen Fries des Culemannschen Eimers (Taf. 5, 1) mit vollem Recht als 'kunstvolle Verzierung' bezeichnen kann, so spricht alles dafür, dass der genannte Eimer einer von den beiden 1856 bei Stolzenau gefundenen ist, während der andere der Zeitungsnotiz zufolge wohl gleich nach der Auffindung von einem Stolzenauer Barbaren vernichtet wurde[1]. Auch dieser Eimer hat einen Bilderfries gehabt und um so bedauernswerter ist sein Verlust.

Der Culemannsche Eimer Taf. 1, 4 hat eine grosse Aehnlichkeit mit dem bei Börry gefundenen (Taf. 1, 7), nur ist sein Fries dem des Börryer Eimers an künstlerischem Werte weit überlegen. Auch von diesem Eimer ist nur der obere Rand mit den beiden Henkeln und der Fuss erhalten. Von der Wandung haben sich um den Fuss nur geringe Reste erhalten, ebenso von dem Boden im Innern des Fussringes. Die Breite des erhaltenen Randteiles schwankt zwischen 114 und 29 *mm*. Der moderne Einsatz giebt die ursprüngliche Form des Eimers ziemlich genau wieder. Jetzt beträgt die Höhe des Eimers bis zum Rande 233 *mm*, der Durchmesser der Mündung 220, der des Fusses 92, der Durchmesser der Einschnürung über dem Fusse 82, die Höhe der Henkelattachen 26, ihre Breite 39 und die Höhe der Henkel 110 *mm*. Das Astragalenmuster, mit dem auch hier die Henkel verziert sind, ist durch Guss hergestellt. Die inneren Ränder der Henkel sind an der Stelle, wo sie sich beim Tragen des Eimers zusammenlegen, etwas verrieben. An den Enden haben die Henkel keine Umbiegungen, sondern kurze Zapfen, die bei Ausfeilung eines rechteckigen Stückes aus dem Henkelende entstanden sind. Die ausgesparten Zapfen greifen in die Löcher der Attachen und in den vertieften Stellen bewegen sich die Henkel um die Attachen. Während die Attachen beim Eimer aus Börry eine rundliche Form haben und oben von je einem Zapfen bekrönt sind, ist die Form der Attachen beim Stolzenauer Eimer mehr rechteckig und sind an ihnen oben je zwei Doppelköpfchen ausgespart, die das Hinüberschlagen der Henkel auf die andere Seite verhindern. Von aussen waren die Attachenlöcher durch kleine runde Buckel verdeckt, deren breite Ansatzringe um die Attachenlöcher ihre Spur hinterlassen haben. Am oberen Rande des Eimers ein schöner Fries, der uns Scenen aus dem Kreise der Seegottheiten vorführt und folgende Komposition aufweist (Taf. 5, 1):

EIERSTAB

SEEGREIF → | DELPHIN | SEEROSS TRITON ← | SEEPANTHER → | DELPHIN | TRITON → | STEINBOCK → | SEELÖWE ← | TRITON → | SEESTIER ← | SEEBÄR → | SEEROSS ← | TRITON ←

FLECHTBAND

[1] Solche bornierte Manipulationen scheinen in dem genannten Nest um jene Zeit systematisch betrieben worden zu sein. Bei Müller heisst es S. 27: 'Um 1850 fand ein Bauer in der Gegend von Frestorf und Diethe beim Pflügen einen schweren Gefässhenkel von Gold, der von einem Goldschmied in Stolzenau für 60 Thlr. gekauft und eingeschmolzen wurde'.

Die Tauschierung fehlt auch an diesem Friese nicht, ist aber leider nur in geringen Resten erhalten und besteht nur aus Silber. Tauschiert waren alle Konturen der 'Eier' des Eierstabes und ebenso die Konturen der auf dem Friese zur Raumfüllung verwendeten Muscheln. Während nur noch eine einzige Muschel Tauschierung aufweist, nämlich die vor dem Kopfe des Seegreifen, lässt sich die Einlage am Eierstabe noch öfter beobachten; so an dem Ei über dem Flügelansatze des Greifen und über der Muschel hinter der Schwanzflosse des Seelöwen; auf der andern Frieshälfte: am zweiten Ei neben dem linken Rande, an dem über der Schwanzflosse des Tritonen vor dem Stiere, an dem über der Schulter des Seestieres, an vier Eiern über dem Seebären und an dem über der rechten Schulter des Tritonen rechts. Obwohl die Tauschierung an diesem Friese aus besonders winzigen Blattsilberstreifen besteht, ist sie doch an den genannten Stellen unverkennbar. — Da alle Teile des Eimers, die sonst eine Abdrehung aufweisen, zerstört sind, so könnte es fraglich erscheinen, ob auch dieser Eimer abgedreht war. Es sieht aber so aus, als ob auf der 5 *mm* breiten Standfläche des Fussringes eine unregelmässig eingedrehte Linie umläuft. Die erhaltenen Teile des Eimers haben eine dunkelgrüne Patina, die am Fussringe eine hellere Tönung zeigt und dort auch mit starken Oxydwucherungen bedeckt ist. An einer von Patina freien Stelle des einen Henkels bemerkt man die hellgelbe Farbe der zu diesem Eimer verwandten Bronze. Ueber Inhalt und Beigaben fehlt jede Nachricht.

Grethem. Kreis Fallingbostel. Bronzeeimer (Taf. 3, 5) und Bronzebecken (Prov.-Mus. Inv.-Nr. 4226. 4225). 'Vor etwa 10 Jahren [um 1843] wurden bei Grethem im Amte Ahlden beim Abgraben eines Sandhügels, wo noch jetzt viele Thonscherben umherliegen, zwei römische Bronzegefässe gefunden, die zu Todtenurnen benutzt waren, und an derselben Stelle mehrere, aber zertrümmerte Aschenkrüge von Thon'[1]. Der Bronzeeimer Taf. 3, 5 sieht aus, als ob er eben die Werkstätte des Gelbgiessers verlassen hätte; er ist ohne jegliche Beschädigung und die von Patina freie Bronze glänzt wie Messing. Die Masse: Höhe bis zum Rande 211 *mm*, Durchmesser der Mündung 230, grösster Durchmesser 236, Durchmesser des Fusses 105, Durchmesser der Einschnürung über dem Fusse 82, Höhe der Henkelattachen 30, Höhe des Henkels 124 *mm*. Der Henkel ist ganz mit eingedrehten Astragalen verziert, die sich auch auf den lang aufgebogenen Enden fortsetzen. Vor jedem Ende bemerkt man eine konische Vertiefung. Die herzförmigen Henkelattachen weisen je vier Einkerbungen auf. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien, an der innern Seite des Standringes eine Doppellinie, über der Einschnürung ebenfalls eine Doppellinie; unter dem oberen Rande sechs erhaben eingedrehte Linien. Der Eimer enthält noch eine Handvoll Knochenstücke. 'Soviel die Spuren von Leinwand im Innern dieses Gefässes betrifft, so sind dort schwärzliche Stellen vorhanden, die bei genauer Betrachtung unzweifelhafte Reste eines feinen, aber losen, anscheinend leinenen Gewebes erkennen lassen, welches auch durch das Gefühl von dem glatten Metall zu unterscheiden ist; von einer solchen äussern Umhüllung sind Spuren nicht sichtbar'. So bemerkt Einfeld[2]. Noch jetzt erkennt man im Innern des Eimers einzelne Gewebestücke, die sicher von einem leinenen Tuche herrühren. — Neben diesem Eimer

[1] Einfeld in der *Zeitschrift für Niedersachsen* 1854 S. 28. [2] Einfeld *a. a. O.* S. 29.

fand man auch ein flaches Bronzebecken mit leicht gewölbtem Boden und schön geschweifter Seitenwandung[1]. Es hat eine Höhe von 87 *mm* und einen Durchmesser von 267 *mm*. Unter dem Boden in der Mitte eine kreisförmige Vertiefung, durch die eine Schwankung des Beckens beim Hinstellen verhindert wird. Nahe der scharf ausladenden Lippe des Beckens bemerkt man an einer Stelle der Aussenwandung eine kleine formlose Zinnmasse in der Mitte einer blattförmigen Ansatzstelle. Hier war wohl eine gewölbte Attache aufgelötet, die einen Ring zum Aufhängen des Beckens trug. Aehnliche Becken mit einem oder mehreren Ringen und Griffen sind auch sonst nicht selten[2]. Abdrehung: unter dem Boden in der Mitte der Vertiefung ein konisches Grübchen, umgeben von einer Doppellinie; in grösserem Abstande eine zweite Doppellinie und eine dritte in der Nähe des Bodenrandes. Oben und unten an der Aussenwandung ebenfalls je eine Doppellinie: ihnen entsprechen auf der Innenseite der Wandung wieder zwei Doppellinien. Auch die innere Seite des Bodens ist mit drei Doppellinien verziert. Der Boden des Beckens zeigt einige Beschädigungen. Die Messingbronze, aus der das Becken besteht, hat stellenweise bläuliche Patina. Dass auch dieses Gefäss innen und aussen mit Leinwand bedeckt war, geht aus den in der Patina erhaltenen Abdrücken hervor.

Quelkhorn, Kreis Achim. Urnenfriedhof (S. 3, 3). 'Es verdient erwähnt zu werden, dass dritthalb Jahre vor dieser Ausgrabung [1874] am Nordende des Friedhofes ein römisches Glasgefäss 'von der Grösse einer gewöhnlichen Lampenkuppel' ausgehoben wurde. Leider wurde dasselbe nicht aufbewahrt und ging zu Grunde. Aehnliches Schicksal hatte noch früher ein in der südlichen Hälfte des Friedhofs gefundenes römisches Bronzegefäss mit zwei Henkeln, gefüllt mit verbrannten Knochen: das Stück wurde für geringen Preis an einen Handelsjuden aus Bremen verkauft. Einer der Henkel, der sich noch in Wilstedt befinden sollte, konnte neuerdings nicht mehr herbeigeschafft werden'[3]. — 'Ein Einwohner zu Quelkhorn grub etwa im Jahre 1860 auf einer kleinen Anhöhe dicht hinter seinem Hause einen ca. 2 Fuss im Durchmesser haltenden und mit zwei Griffen und zwei Henkeln versehenen Bronzekessel aus, worauf ein Deckel und auf diesem ein ziemlich grosser Schlüssel gelegen habe. Er habe nun zwar das Gefäss in heilem Zustande zu Tage gefördert, als er dasselbe aber näher untersuchen wollte, sei es in seinem unteren Theile auseinander gefallen und nur der obere stärkere Rand mit den Griffen und Henkeln heil geblieben. In dem Kessel habe sich eine Menge Knochen, sonst nichts befunden. Die Bruchstücke sind leider abhanden gekommen'[4].

Altenbülstedt, Kreis Zeven. 'Desgleichen hatte ein Einwohner von Alt-Bülstedt vor 2—3 Jahren (Bericht vom Jahre 1878) auf seinem südlich vom Orte liegenden, 'up dem Loge' genannten Grundstück eine grosse Zahl von Urnen und Nebengefässen beim Rigolen gefunden, auch einen Metallkessel ausgehoben,

---

[1] Abgebildet bei Einfeld *a. a. O.* Taf. 1, 4. Aehnliche Becken enthielt der gleich zu besprechende Fund von Barnstorf.

[2] Vgl. zum Beispiel K. Schumacher *Beschreibung der antiken Bronzen zu Karlsruhe* Taf. 8. *Museo Borbonico* Bd. 5. tav. 59, 3. A. Mau *Pompeji, its Life and Art* S. 369.

[3] Müller *Alterthümer* S. 220. Hostmann *Zeitschrift für Niedersachsen* 1878 S. 172.

[4] Müller *a. a. O.* S. 228.

den er für 50 Pf. an einen wandernden Kesselhändler verkaufte. Eine Ausgrabung des Dr. Hostmann 1878 verlief erfolglos'[1].

Garlstedt, Kreis Osterholz. Bronzeeimer; nur Rand und Henkel erhalten (Prov.-Mus. Inv.-Nr. 4221). 'Ein, diesen letztern beiden Gefässen [aus Stolzenau S. 36. Taf. 1, 6] ganz ähnliches, aber leider beim Auffinden bis auf den Rand und Henkel (der ganz unverletzt geblieben ist) und einige wenige Fragmente von dem Bauche völlig zerstörtes Gefäss ist im Jahre 1833 im Amte Osterholz im Herzogthume Bremen, also weiter an der Weser herunter, bei dem Dorfe Garlstedt, in einem Grabe gefunden, und mir von einem Freunde für meine Sammlung geschenkt worden'[2]. Der Henkel hat das übliche Astragalenmuster und lang aufgebogene Enden. Der Rand hat einen Durchmesser von 230 *mm* und unter der verdickten Lippe drei eingedrehte Doppellinien. Von der Wandung sind einige verbogene Stücke erhalten, die eine Stärke von $^1/_2$ *mm* aufweisen. Alles erhaltene zeigt eine schmutziggrüne Patina[3].

Ganderkesee, Amt Delmenhorst, Oldenburg. Bronzeeimer von der Form Taf. 3, 5 in der Grossherzoglichen Altertümer-Sammlung in Oldenburg. 'Der Ganderkeseer Kessel wurde 1 Fuss tief im Acker auf Tönjes Gründen entdeckt. Der Rand desselben ist verstärkt und etwas nach innen gerichtet, die Löcher in den Henkel-Oehren sind wohl durch den Gebrauch eiförmig geworden. Er besteht aus einem Stück, doch ist der Fuss eingesetzt und von stärkerem Metall, wie der Rumpf'[4]. Der Henkel ist mit Liniengruppen verziert und hat kurz aufgebogene Enden. Die Attachen sind mit Einkerbungen versehen. Unter dem oberen Rande des vorzüglich erhaltenen Eimers eine vertiefte und drei erhabene Linien. 'Der Kessel selbst war dem Feuer nicht ausgesetzt, wohl aber der gesammte Inhalt. Die Knochen, sämmtlich gespalten und zerbrochen, sind nicht gekohlt, sondern sehr weiss'. Als Beigaben werden erwähnt: Angeschmolzene Bronzestücke und mehrere kleine Bronzeperlen. Weisse Glassplitter im Gewichte von 22 *g*. Bruchstücke von verschiedenen kleinen Thongefässen. Bruchstücke von Knochenkämmen mit Nieten. Eine Anzahl Zahnwurzeln und Kieferreste.

Lüerte, Amt Wildeshausen, Oldenburg. Flache napfförmige Kasserolle mit breitem Griff. 'Bei Lüerte, südwestlich von Wildeshausen wurde aus einem Hügelgrabe ein Bronzegefäss, gefüllt mit Knochen und Asche und bedeckt mit ungleichen Steinen, ausgegraben, dessen Rand nach Innen zur Verstärkung rund umgebogen; es ist an zwei Stellen mittelst aufgenieteter Lappen ausgebessert. Das Gefäss gleicht unseren Casserolen sehr, hat eine Höhe von 6 *cm* und einen oberen Durchmesser von 21·5 *cm*. Der flache Fuss 9·6 bei einer Höhe von 0·9 *cm*. Gewicht 902 Gramm. Der gegossene Griff war an dem oberen Rande angelötet, er hat eine Länge von 13·4 *cm*. An den Ansatzflügeln des Griffes so-

[1] Müller *a. a. O.* S. 229.

[2] Wächter im *Vaterländischen Archiv* 1840 S. 17.

[3] Nach der Heerenschen Analyse hat die Bronze des Eimers die folgende Komposition (*Zeitschrift für Niedersachsen* 1854 S. 27):

Kupfer	77·4 %
Zink	17·0
Zinn	4·7
Blei	0·5
Eisen	0·4
	100·0 %

[4] Fr. von Alten *Bohlenwege* S. 37. Taf. 6, 18. Nach der Abbildung zu urteilen ist der Fuss nicht 'eingesetzt', sondern mit dem Eimer aus einem Guss.

wohl als am Ende finden sich Delphin-Köpfe als Schmuck eingeschnitten, eine herzförmige Durchlöcherung und Punktverzierung'[1].

Barnstorf, Kreis Diepholz. Reicher Bronzefund. 'Ende April und Anfang Mai 1893 fanden Arbeiter des Herrn Dr. med. Ummethun zu Barnstorf beim Abkarren von Erde an einem zu einem alten Huntebett langsam abfallenden Abhange im sog. Krummen Dieck. auf einem Raume von etwa dreissig Geviertmetern $^1/_2$ bis 1 Meter unter der Oberfläche, eine Anzahl theilweise sehr gut erhaltener Bronzegefässe, welche, wie die darin liegenden, theilweise vom Feuer angegriffenen Knochen erweisen, als Begräbnissurnen gebraucht worden waren'[2]. Der Fund besteht aus fünf Eimern, von denen drei ganz gut erhalten, zwei zertrümmert sind, aus drei Becken, einem Napf, einer Schüssel in Muschelform, einer Kasserolle mit zugehörendem Sieb, einem Schildbuckel und zwei bauchigen Thongefässen. Abb. 21 giebt eine Anschauung von dem Funde. Er ist eine Zierde des Osnabrücker Museums. Die folgende Beschreibung gebe ich nach Notizen, die ich mir bei Besichtigung des Fundes gemacht habe.



Abb. 21. Der Barnstorfer Bronzefund.

Eimer 1 (Abb. 1a). Masse: Höhe bis zum Rande 260, Durchmesser der Mündung (zugleich grösster Durchmesser) 256, Durchmesser des Fusses 120, Durchmesser der Einschnürung über dem Fusse 85, Höhe der Henkelattachen 28, Höhe des Henkels 137 *mm*. Der Henkel ist beim Guss mit Astragalen verziert; die Enden sind in den Attachen abgebrochen und fehlen. Abdrehung: unter dem Boden eine einfache, eine doppelte und nochmal eine einfache Linie, über der Einschnürung eine Doppellinie, unter dem oberen Rande eine vertiefte und drei breitere, erhaben eingedrehte Linien. Dunkelgrüne Patina. Am Bauche hat die Eimerwandung starke Beschädigungen erlitten und auch an anderen Stellen finden sich kleine Löcher

---

[1] von Alten *a. a. O.* S. 38 Taf. 6, 15. 16.

[2] F. Philippi *Der Barnstorfer Broncefund* in den *Mittheilungen des Vereins für Geschichte von Osnabrück* 18 (1893) S. 321—325. Taf. 10. 19 (1894) S. 214. Nach der genannten Taf. 10 ist hier mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers Abb. 21 hergestellt. Die Zinkstöcke Abb. 22. 25 hat mir der Vorstand des Osnabrücker Vereins in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

und Brüche. Im Innern kleben an verschiedenen Stellen der Wandung kleine Leinwandreste.

Eimer 2 (Abb. 1c). Masse: Höhe bis zum Rande 208, Durchmesser der Mündung 227, Durchmesser des Fusses 91, Durchmesser der Einschnürung über dem Fusse 78, Höhe der Henkelattachen 25, Höhe des Henkels 115 *mm*. Der Henkel hat als Verzierungen eingedrehte Kreisgruppen; seine Enden sind lang aufgebogen. Abdrehung: unter dem Boden eine einfache und eine Doppellinie, über der Einschnürung eine Doppellinie und unter dem Rande drei Doppellinien und eine einfache Linie. Patina dunkelgrün. Die Wandung ist zu einem Drittel durch grosse Löcher zerstört. Zu dem Eimer sind noch eine Menge Knochenstücke vorhanden, darunter Reste von einem Schädel und von Arm- und Beinknochen.

Eimer 3 (Abb. 1b). Masse: Höhe bis zum Rande 203, Durchmesser der Mündung 226/237, Durchmesser des Fusses 85, Durchmesser der Einschnürung über dem Fusse 80, Höhe der Henkelattachen 18 *mm*. Der Henkel fehlt am Eimer. Unter den Fundstücken befindet sich der Rest eines Eimerhenkels und von einem anderen Henkel ein aufgebogenes Ende. Ob eines von diesen beiden Fragmenten zum Henkel dieses Eimers gehört hat, habe ich weder aus der Patina noch aus den Grössenverhältnissen ermitteln können. Wie Eimer 5 aus Hemmoor (S. 21) und der Eimer aus Altenwalde (S. 28), so weist auch dieser Eimer einen für sich gegossenen und mit dem Eimer verlöteten Fussring auf. Während aber die Fussringe bei jenen Eimern mit dem oberen Rande an den Boden gelötet sind, umschliesst hier der Fussring ein nach unten ausgebauchtes Mittelstück, das mit dem Ring zusammengegossen ist und sich eng um die Bodenwölbung des Eimers legt. Dieser Fussring zeigt also den folgenden Querschnitt ⌒. Da der Fussring noch fest am Eimer haftet, so ergiebt sich, dass ein Ring mit dem gewölbten fest mit dem Eimer verlöteten Mittelstück dem Eimer eine grössere Dauerhaftigkeit sicherte als ein in der Mitte offener Fussring. Die Abdrehung des Eimers wurde erst vorgenommen, nachdem der Fussring mit dem Eimerboden verlötet war. Abdrehung: unter dem gewölbten Mittelstück des Fussringes drei Doppellinien, über der Einschnürung zwei Doppellinien, unter dem oberen Rande in weitem Abstand drei Doppellinien. Von den anderen verwandten Eimern weicht auch dieser darin ab, dass sein oberer Rand nach aussen verdickt ist (5 *mm*). Der Eimer ist gut erhalten und hat eine glänzende, teils grüne, teils blaue Patina.

Eimer 4 (Abb. 1d). Von diesem Eimer hat sich nur der obere Rand mit Henkel und der Fuss erhalten. Masse: Durchmesser der Mündung 233, Durchmesser des Fusses 102, Durchmesser der Einschnürung über dem Fusse 75, Höhe der Henkelattachen 23, Höhe des Henkels 125 *mm*. Der Henkel mit eingedrehten Astragalen und aufgebogenen Enden. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien, über der Einschnürung eine Doppellinie, unter dem oberen Rande eine vertiefte und zwei erhaben eingedrehte Linien. Dunkelgrüne Patina.

Eimer 5 (Abb. 22). Ein Eimer mit Bilderfries war mit auf den Scheiterhaufen gelegt worden und ist daher fast ganz zerstört. Indes haben sich vom oberen Rande vier Bruchstücke erhalten. Auf zwei 60 und 45 *mm* langen Stücken ist nur der den Fries oben abschliessende Zahnschnitt erhalten. Die beiden

anderen etwas besser erhaltenen Stücke sind hier abgebildet. Diese Zeichnungen sind herzlich schlecht, geben aber doch einigermassen eine Vorstellung von den Friesresten. Das grösste Stück (I) ist nur zu zwei Dritteln gezeichnet worden; es setzt sich nach rechts fort und hat dort eine herzförmige 28 *mm* hohe Henkelattache. Im ganzen misst das Bruchstück 155 *mm*, während das andere Stück (II) nur 80 *mm* lang ist. Die Figuren dieses Frieses sind im Gusse vertieft ausgespart und dann wohl nachciseliert. Der den Fries oben umsäumende Zahnschnitt ist bei I ganz falsch gezeichnet und bei II weggelassen. Auf diesen beiden Stücken sowie auf den beiden andern schon erwähnten entspricht er genau dem Zahnschnitt des Frieses Taf. 8, 1. An das Stück I passt das Stück II mit dem rechten Rande genau an. Was die Darstellung auf dem Friese anlangt, so sehen wir auf Stück I einen Panther, der einen Damhirsch verfolgt, und über dem Panther einen flachen Felsblock, dessen vertiefte Konturen wohl mit Silber tauschiert waren. Das andere Stück weist bekannte bakchische Motive auf, die sich sonst am Silbergeschirr häufig finden; rechts ein breiter Altar, davor eine Frauen-Maske mit gewelltem, in der Mitte gescheiteltem und hinten geknotetem Haar; daneben ein Thyrsos, an dem ein Tympanon befestigt ist. Abb. 23 zeigt einen Fries mit ähnlichen Motiven, mit dem wir uns später noch zu beschäftigen haben[1]. Da bakchische Darstellungen auf den bisher bekannt gewordenen Eimerfriesen nicht vorkommen, muss man sehr bedauern, dass dieser Bilderfries nicht

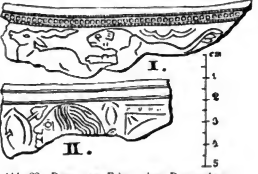
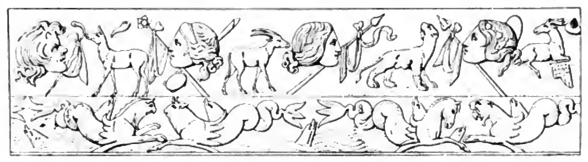


Abb. 22. Reste vom Friese eines Bronzeeimers.


Abb. 23. Doppelfries eines kleinen silbernen Bechers. $^1/_1$

ganz erhalten ist. Diese Friesreste haben eine schmutziggraue Färbung und stellenweise, namentlich auf der Innenseite grünes Oxyd.

B e c k e n 1 (Abb. 2c). Das unten flach gewölbte Becken hat eine Höhe von 110 *mm*, an der Mündung einen Durchmesser von 268 *mm*; die Lippe ist $1^3/_4$ *mm* stark. An einer Stelle der Aussenwand bemerkt man unter dem Rande eine blattförmige Ansatzspur. Hier war wohl eine Attache für einen Ring angelötet. Das Becken ist aussen dunkelgrün patiniert, im Innern zeigt es Kupfer-

[1] Nach J. Arneth *Die antiken Gold- und Silber-Monumente des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes in Wien* (1850) S. 59. Taf. S. II.

farbe. Unter dem Boden haftet ein grosses Stück grobe Leinwand, die ihre weisse Farbe behalten hat. Das Becken enthält noch einige Knochenstücke.

Becken 2 (Abb. 2a). Becken von ähnlicher Form, 78 *mm* hoch; Durchmesser der Mündung 239/255 *mm*. Der nach aussen verdickte Rand ist 4 *mm* stark. Der leicht gewölbte Boden hat unten in der Mitte eine runde Vertiefung, die sich im Innern des Beckens als flachrunde Erhebung zeigt und dem Becken einen sicheren Stand giebt. Auch bei diesem Becken bemerkt man an der Aussenseite unter dem Rande eine blattförmige Ansatzstelle, neben der sich aber in einer Entfernung von 50 *mm* noch eine zweite ganz ähnliche befindet. Dieses Becken wird also keinen Ring gehabt haben, sondern einen halbkreisförmigen Griff, dessen Enden in je eine Attache eingriffen. Abdrehung: in der Vertiefung unter dem Boden zwei Doppellinien, nahe am Rande des Bodens wiederum zwei Doppellinien. Dunkelgrüne Patina. Das Becken ist gut erhalten: nur über dem Boden hat die Seitenwandung ein Loch. Inhalt: einige Knochensplitter.

Becken 3 (Abb. 3a). Aehnliches Becken, aber grösser und sehr stark beschädigt. Höhe 110 *mm*, Durchmesser der Mündung 320 *mm*. Die Lippe ladet 10 *mm* nach aussen aus. Der Boden ist flach gewölbt, ohne Vertiefung und Abdrehung. Ob ein Tragring vorhanden war, ist unsicher, da von der Wandung ein Drittel fehlt. Dunkle Patina.

Napf mit Fussring (Abb. 2b). Der bauchige Napf hat eine Höhe von 127 *mm* und an der Mündung einen Durchmesser von 345 *mm*. Sein nach innen verdickter Rand ist 12 *mm* breit. Der mit dem Napfe zusammen gegossene Standring ist 9 *mm* hoch und hat einen Durchmesser von 100 *mm*. Im Innern des Fussringes ein kleiner breiter, nicht so stark wie der Fussring vortretender Ring, der wiederum einen kleineren, schmalen und flachen Ring umschliesst. Als Centrum der Ringe ein kleiner flacher Cylinder. Die Bildung dieses Napffusses erinnert an den Boden der Kasserollen des Cipius Polybius, über die wir in anderem Zusammenhange handeln werden. Abgedreht ist der Napf nicht. Dunkelgrüne Patina. Die Wandung hat einige grosse Löcher. Inhalt: einige Knochensplitter.

Schüssel in Form einer gerippten Herzmuschel (Abb. 3b). Sie ist in mehrere Stücke zerbrochen, die leider noch nicht wieder zusammengesetzt sind. Ihre Höhe beträgt 81 *mm*, ihr Durchmesser etwa 300 *mm*. Unter dem Boden ein mit der Form zusammen gegossener Fussring von 12 *mm* Höhe und 3 *mm* Stärke. Abdrehung: unter dem Boden innerhalb des Fussringes eine Doppellinie, nahe dem Rande vier Doppellinien. Auf der Innenseite des Bodens in der Mitte eine aus dem Muster der Form ausgesparte flache scheibenförmige Rundung, deren Grösse der des Fussringes auf der andern Seite des Bodens entspricht. Auf der Rundung nahe dem Rande eine eingedrehte Doppellinie und um die Rundung herum eine zweite. Prächtige leuchtende dunkelgrüne Patina[1].

[1] Gefässe in Muschelform waren bei den Alten sehr beliebt und dienten zu den verschiedensten Zwecken; vgl. die reichhaltige Zusammenstellung von L. Stephani im *Compte-rendu de la Commission Impér. archéol. pour 1870 et 1871* (Petersburg 1874) S. 28—34. 283. Danach Saglio in Darembergs *Dictionnaire* I S. 1431. In Pompei sind zahlreiche Muschelgefässe gefunden, unter denen sich auch einige aus Silber befinden; vgl. *Museo Borbonico* Bd. 6. tav. 44 und die Photographien von G. Sommer in Neapel Blatt 11 129

Kasserolle mit hineinpassendem Sieb (Abb. 4a. 4b). Beide sind leider stark zerstört; nur die soliden Griffe und Teile der Mündungsränder haben sich erhalten, ausserdem viele Fragmente der Wandungen und Böden. Aus den Resten des Siebes sieht man, dass die Löcher radial in Form von Kannelüren gestellt waren. Der Durchmesser der Mündung betrug bei der Kasserolle etwa 230 *mm*. Um die ursprüngliche Form der Geräte anschaulich zu machen, gebe ich hier Abb. 24 eine Zeichnung von einem ähnlichen Gerätpaar, das auf Seeland gefunden und nur etwa halb so gross ist wie Kasserolle und Sieb aus Barnstorf[1]. Die letzteren hatten auch eine bauchigere Form. Dunkle Patina mit starken Oxydwucherungen.

Schildbuckel (Abb. 5). Flacher gewölbter Buckel mit breitem Rande, etwa 4 *cm* hoch und 18 *cm* im Durchmesser haltend. Er ist in Stücke zerbrochen und unvollständig[2].

'An Thongefässen wurden nur die beiden rechts und links von Abb. 1a abgebildeten Urnen mit ausgegraben. Als sie der Erde enthoben wurden, war die eine als Deckel auf die andere gestülpt; auch sie enthalten Gebeine von jugendlichen und erwachsenen Personen'[3]. Die links vom Eimer 1a abgebildete krugförmige Urne ist 175 *mm* hoch, dickwandig und von graubraunem Thon. Die rechts vom Eimer abgebildete 130 *mm* hohe Urne ist ebenfalls dickwandig und aus schmutziggrau getöntem Material. Unter der Ausbauchung ist sie mit eingedrückten umlaufenden Punktreihen verziert.

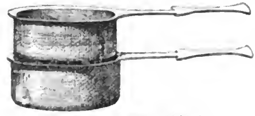


Abb. 24. Kasserolle mit Sieb. 1/4

Neben diesen in ihrer Form erkennbaren, wenn auch oft stark beschädigten Gefässen und Geräten enthält der Fund eine grosse, zum Teil auf Abb. 21 neben den Gefässen sichtbare Menge Bronze-

(Bronze) und Blatt 11166. 11167 (Silber). Diese pompeianischen Schüsseln pflegen als Kuchenformen bezeichnet zu werden (Thédenat in Darembergs *Dictionnaire* 2 S. 1248), was in dieser Verallgemeinerung entschieden irrig ist. Allerdings trifft man unter den pompeianischen Gefässen eine Reihe von Schüsseln an, zum Teil in Tierform, die ohne Frage als Kuchenformen gedient haben und gelegentlich auch in Bäckereien zum Vorschein gekommen sind (Mau in Pauly und Wissowas *Encyclopädie* 2 S. 2742); aber diese Schüsseln unterscheiden sich von den meisten muschelförmigen dadurch, dass die von ihnen dargestellte Form nicht durch eine scheibenförmige Standfläche entstellt ist. Hätte man eine so entstellte Schüssel als Form benutzt, so würde der ausgeformte Kuchen oben abgeplattet gewesen sein und nur das Zerrbild einer Muschel abgegeben haben. Solche Formschüsseln würden die antiken Küchenchefs, die ja, wie wir schon aus Petrons Roman sehen, keinen geringen Ehrgeiz hatten, gewiss mit Entrüstung zurückgewiesen haben. Die Muschelgefässe mit ausgesparter Standfläche, zu denen auch die Barnstorfer Schüssel gehört, sind also gewiss nicht als Kuchen- oder Pastetenform verwandt worden. Für die Schüsseln ohne Standfläche kann man eine solche Verwendung wohl annehmen, vorausgesetzt, dass keinerlei Unterschneidungen das Ausformen verhinderten.

[1] Nach den *Mémoires des Antiquaires du Nord* 1866-1871. S. 270. pl. 2, 7. Ich komme gleich auf diesen Fund zurück (S. 57).

[2] Einen Schild mit ganz ähnlichem Buckel trägt ein Germane auf dem Grabstein eines römischen Signifer bei L. Lindenschmit *Alterthümer* Bd. 1. Heft 3. Taf. 7, 1.

[3] F. Philippi *a. a. O.* S. 324.

stücke und Bronzeschlacken, die meist auf dem Scheiterhaufen unkenntlich geworden sind und eine Rekonstruktion der Geräte, von denen sie herrühren, nicht möglich machen. Unter den Beigaben verdienen in erster Linie die Reste von vier Bronzefibeln Erwähnung, von denen Abb. 25 einige wiedergiebt. Diese Fibeln gehören zu der Gruppe, die Almgren als 'zweigliederige Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter' bezeichnet[1], und verraten sich durch Form und Zusammensetzung als Abkömmlinge der oben (S. 15) besprochenen sog. Wendenspangen. Fibeln dieses jüngeren Typus haben sich auch in Darzau und Rebenstorf gefunden[2]. Montelius und Almgren nehmen als Blütezeit dieser Fibelgruppe das dritte Jahrhundert n. Chr. an, eine Datierung, die nach der Almgrenschen Fundstatistik ganz plausibel ist[3]. — Sonst kommen als Beigaben noch vor Reste von Knochenkämmen mit Bronzenieten, weisse und farbige Glasscherben und besonders ein in der Mitte durchgebrochener graubrauner Schleifstein, der 156 *mm* lang, 37 breit und 16 *mm* dick ist. Ueber die Knochenreste bemerkt Philippi[4]: 'Die Gebeine stammten nach den sachverständigen Aeusserungen der Herren Sanitätsrath Dr. Hildebrand hier und Dr. Ummethun-Barnstorf zum grossen Theil von jugendlichen Personen, doch fanden sich auch einige Wirbel, Schädelstücke u. dergl. von Erwachsenen, sowie Reste von Thierknochen, wie es scheint, von Eberzähnen vor. Genauere Bestimmung erwies sich als unmöglich, da die Knochen in lauter kleine Stücke zerschlagen waren. Auch liess sich nicht mehr feststellen, welche Gebeine in jedem einzelnen Gefässe ursprünglich ihre Beisetzung gefunden hatten'. Unter den Beigaben liegen einzelne Menschenzähne.



Abb. 25. Fibeln aus Barnstorf.

Angelbecker Mark, Kreis Wittlage. 'In der Angelbecker Mark ist angeblich ein römischer Feldkessel gefunden'[5].

Kalkriese, Kreis Bersenbrück. Bronzeeimer, wohl wie Taf. 1, 5. 'Die verwittwete Frau Niewedde zu Kalkriese theilte mir mit, . . . auf ihrem eigenen Grund und Boden sei dagegen ein alter, patinirter, dünnwandiger, bauchiger Bronzekessel mit beweglichem Henkel und drei kleinen schweren Füssen gefunden worden. Der Kessel, noch vor einem Jahre [1883] vorhanden, dann unter das Gerümpel geworfen, war trotz allem Suchen nicht zu finden; jedoch ist mir eine Fortsetzung des Suchens fest zugesichert'[6].

Salzbergen, Kreis Lingen. 'Im Felde bei Salzhausen [*lies* Salzbergen] wurde ein Steinbeil (Feuerstein) und in einer Kiesgrube daselbst ein Hammer von glimmerhaltigem Sandstein gefunden. In der weiteren Umgebung desgl. mehrfach Urnen und Bruchstücke eines Bronzegefässes (im Besitz des Domvicars Berlage in Osnabrück)'[7].

---

[1] *Studien* S. 90. Taf. 9, 201 ff.
[2] Almgren *a. a. O.* S. 200.
[3] Vgl. *a. a. O.* S. 98.
[4] *Osnabrücker Mittheilungen* 18 S. 321.
[5] Müller *Alterthümer* S. 288.
[6] J. Menadier bei Mommsen *Die Oertlichkeit der Varusschlacht* S. 31. Die Bemerkung bei Müller S. 271: 'Auch soll im Moor ein römischer Feldkessel gefunden sein. Ferner ist im Jahre 1873 in Kalkriese ein Silberdenar des Cnejus Pompejus ausgegraben' bezieht sich wohl auf denselben Eimer.
[7] Müller S. 258.

Böen bei Löningen, Amt Cloppenburg, Oldenburg. Eimer mit gewundenen Kannelüren, genau wie Taf. 1, 3, in der Grossherzoglichen Altertümer-Sammlung in Oldenburg. 'Einer der Kessel wurde 1872 in Böen, einem an der Haase gelegenen Dorfe, reichlich eine halbe Meile südwestlich vom Bunnermoor, in einem Hügelgrabe, mit Knochen gefüllt, gefunden. Er ist von Kupfer getrieben und weicht in seiner Form, wie die Abbildung lehrt, von der des weiter unten näher zu beschreibenden Kessels wesentlich ab. Dieselbe erinnert an die Kürbisform, es fehlt ihm gänzlich an figürlichem Schmuck. Nur der gegossene Henkel, welcher gewunden, zeigt da, wo er den Haken bildet, Ciselirung, welche mit dem sich schlank umbeugenden Haken Schwanenhälse vorzustellen scheint. Die Arbeit des Kessels ist eine sehr saubere, sogar die Politur ist noch sehr wohl erhalten, wenn die Wände auch vielfach von Rost durchfressen sind. Die denselben umziehenden vertieften Spiralrippen, welche von aussen nach innen getrieben, sind von äusserster Genauigkeit, man sieht keinen Hammerschlag, keine Naht, keine Löthung. Der mit vertieften Kreisen geschmückte Boden scheint auf der Drehbank gearbeitet zu sein. Die Maasse sind folgende: Oberer, äusserer Durchmesser des Randes, welcher scharf überbogen, 29 Centimeter, grösste Weite 35 Centimeter, Höhe 20 Centimeter, Bodenweite 17 Centimeter'[1].

Nieholt, Amt Cloppenburg, Oldenburg. Bauchiger Eimer vom Typus des Stolzenauer Taf. 1, 5. 'Ein anderer Kessel wurde 1874 bei Nieholt in einem Hügelgrabe gefunden. Er besteht aus feinem, aus einem Stück getriebenem Metall, dessen flacher Boden an der äusseren Seite mit drei Doppelkreisen verziert ist. Der Kessel ist mit gegossenem Henkel versehen und ruht auf drei in Bronze gegossenen Löwenfüssen, in gleicher Entfernung von einander, die Klauen stehen auf runder Plinte. Der Beinansatz endigt in vier spitzigen Blättern, von denen eines nach rückwärts in rechtem Winkel absteht, um den Kessel zu tragen. Von den drei anderen steht eines senkrecht, die beiden letzten seitwärts. Diese Füsse waren angelöthet, zu welchem Zweck Borax verwandt wurde. Die Aussenseite des Kessels zeigt, abgesehen von den Henkelhaltern, nur an dem oberen Theile drei Doppelkreise als Verzierung. Der untere Theil steigt auf 38 *mm* fast cylindrisch an, alsdann ist er auf 94 sanft ausgebaucht und von da bis zum etwas verstärkten Rande 53 *mm*. Der Rand ist leicht nach Aussen gebogen. Fusshöhe 65, zusammen 250 *mm*. Der grösste äussere Durchmesser ist 243, die obere äussere Weite 217, Bodenweite 193 *mm*. An dem oberen Theil des Kessels sind bis unter dem übergebogenen Rand und dem Beginn der Ausbauchung reichend zwei gegossene weibliche Köpfe, mit einem Oehr auf dem Kopfe, angelöthet, durch welche die gekrümmten Haken des Henkels fassen. Kopfhöhe 35, Gesichtshöhe bis zum Zopf 27, vom Nasenbein bis zum Zopf 11 *mm*. Die Köpfe, ziemlich hoch im Relief, liegen auf einem herzförmigen, mit zwei Strichen verzierten Blatt, sie haben langes, bis an die Wangen reichendes Haar, alsdann ist es zurückgebogen. Im Scheitel hängt ein stumpf geschnittener Zopf auf die Stirn. Die Köpfe sind

[1] Fr. von Alten im *Bericht über die Thätigkeit des Oldenburger Landesvereins für Alterthumskunde vom 1. März 1875 bis dahin 1876* S. 13. Ebenda Taf. 5, 6 eine Abbildung des Eimers, die aber, wie Hr. Runde, der den Eimer auf meine Bitte untersucht hat, versichert, vollständig verzeichnet ist. Uebrigens ist der Eimer nicht 'von Kupfer getrieben', sondern aus Bronze gegossen.

fein modellirt, mit grader Nase, von ziemlich langem Oval, mit feinem Kinn. Augen, Mund und Haar scheinen ciselirt. Auf den Köpfen steht das verhältnissmässig plumpe Oehr, auf dem kleine Kreise als Verzierung. Die Oehre sind ziemlich ausgeschliffen. In diese griff der gegossene Henkel, ein Halbkreis; auf der Mitte desselben befindet sich eine platte Schleife (oder Oehr) emporsteigend. Der Henkel ist ohne Verzierung, ziemlich plump, kantig, und zeigt an dem einen Haken eine Ausbesserung mittelst eines angenieteten Kupferbleches. Unterhalb dieser Vernietung war der Henkel nochmals gebrochen'.

'Der ganze Kessel war in ein grobes Leintuch eingeschlagen, 6 und 7 Fäden auf $^1/_8$ Quadratzoll, wie die an demselben klebenden Leinwandreste, sowie andere zwischen Knochen gefundene darthun. Der weitere Inhalt des Kessels sind stark verbrannte und, wie es scheint, zerschlagene Knochen eines jüngeren Menschen und Reste zweier eigenthümlicher, pfriemartiger, leicht gebogener Instrumente, anscheinend Augensprossen von einem Hirschgeweih oder Rehgehörn, jedoch zum Pfriem gearbeitet. Die Länge des besterhaltenen beträgt 44, die Dicke am Fuss 10 *mm*. Das zweite war stärker, ist aber nicht genügend erhalten. Beide waren dem Feuer ausgesetzt. Auch ein Stückchen eines geschmolzenen, feinen, eisernen Kettchens nebst einer Anzahl kleiner Steinchen, von Schiefer herrührend, doch ohne alle Form, fanden sich vor, sowie eine Anzahl gut geglätteter Urnenscherben von dunkelbrauner, glänzender, an die Nolavasen erinnernder Farbe. Dieselben scheinen einem flachen Gefässe, Schaale, welches als Deckel gedient, angehört zu haben. Ausser dem Obigen fand sich an der Ecke des Walles, wo der Kessel gestanden, mithin in demselben Hügel, ein sorgfältig zusammen gelegtes Häufchen Knochen, Asche und Kohlen, welches mit einem schaalenförmigen, flachen Gefäss, ähnlich unsern steinernen Milchsetten, bedeckt war'[1].

Leer. Oberer Rand, Henkel und Fuss eines Bronzeeimers der Form Taf. 3, 3 (Prov.-Mus. Inv.-Nr. 4223). 'Nordseits von Leer, an der Westseite des Eisenbahndammes und von diesem ca. 20 Fuss entfernt, 80 Schritt nördlich vom letzten Hause ist ein römisches Bronzegefäss (s. g. Feldkessel) gefunden. Es war augenscheinlich nur eine Grube von etwa $1^1/_2$ Fuss Durchmesser und $2^1/_2$ Fuss Tiefe gegraben und darin der Kessel beigesetzt worden, indem der umgebende Sand unvermischt war. Das Gefäss enthielt gebrannte Knochenreste. (Bericht des Amtssecretairs Rose 1872)'[2]. Der Henkel des Eimers ist mit dem üblichen Astragalenmuster verziert und hat lang aufgebogene Enden. Die Mündung hält 242 *mm* im Durchmesser. Die Abdrehung wie bei den anderen Eimern. Von der Wandung sind nur einzelne Stücke erhalten. Schwärzliche Patina.

Luhmühlen, Kreis Winsen. Henkelbeschlag mit Mänadenkopf, abgebildet Taf. 4, 6 (Prov.-Mus. Inv.-Nr. 7562). 'Namentlich enthielt das Luhethal, zwischen den Dörfern Oldendorf und Luhmühlen im Amte Salzhausen, bis zur neuesten Zeit an beiden Seiten des Flusses, so weit die Haide reicht, zahlreiche Gruppen solcher Denkmäler, und zwar oberhalb des erstern Dorfes Steinbetten von länglicher Form, dagegen bei Luhmühlen nur Kegelgräber. . . Indess gelang es im

---

[1] Fr. von Alten *a. a. O.* S. 14, abgebildet ebend. Taf. 5, 7.

[2] Müller *Alterthümer* S. 313.

Sommer 1854 durch Nachforschungen bei den dortigen Arbeitern in Erfahrung zu bringen, dass einer derselben ein ziemlich wohlerhaltenes Thongefäss mit Asche und Knochen, welches er in einem der Kegelgräber bei Luhmühlen gefunden, aufbewahrt hatte, weil, wie er sich ausdrückte, ein 'Gesichte' (Portrait) auf den Knochen gelegen hatte'[1]. Das Gefäss, zu dem der Henkelbeschlag gehörte, war also wohl mit auf den Scheiterhaufen gelegt und nur dieser Beschlag davon übrig geblieben. Der scheibenförmige Beschlag hat oben eine mit Linien verzierte Kröpfung, die offenbar über den Randbügel des Gefässes hinübergriff. Vielleicht ist das länglichrunde Eisenstück, das unten links auf der Rückseite des Beschlages haftet, ein Rest des Bügels. Auf der Vorderseite der Scheibe ein flau gearbeiteter Mänadenkopf, der mit Stirnbinde geschmückt ist. Von der Binde hängen an den Schläfen kurze mit Dolden und Blättern versehene Epheuranken herab. Als unterer Abschluss des Beschlages dient eine zwischen zwei Voluten aus dem Scheibenrund hervortretende Palmette. Dunkle Patina, zum Teil mit körnigem Oxyd bedeckt.

Sottorf, Kreis Lüneburg. 'Ungefähr eine halbe Stunde von Amelinghausen im Amte Salzhausen, in der Nähe des Dorfes Sottorf, zeigen sich mehrere Kegelgräber, die aber schon vor Zeiten durchwühlt sind. Einige 100 Schritte von denselben, dicht an der von Lüneburg nach Soltau führenden Landstrasse, am Abhange eines Hügels mit feuchtem Grunde, wo sich Spuren von Begräbnissen, namentlich zerstreut umherliegende Steine zeigten, stellte der Herr Amtmann Meyer zu Salzhausen im Sommer des Jahres 1853 Ausgrabungen an verschiedenen Stellen an und war so glücklich, seine Mühe durch den Fund mehrerer interessanter Gegenstände belohnt zu sehen. Nach den schriftlichen Mitteilungen des genannten Herrn finden sich dort keine erhöheten Gräber, sondern die Aschenurnen liegen ungefähr 1½ Fuss tief unter der Oberfläche im Sandboden, reihenweise, wie die Gräber auf unsern Kirchhöfen; in der Regel wurden 2 Urnen neben einander gefunden, von welchen die eine nur Knochenreste, die andere zuweilen Gegenstände von Bronze oder Eisen enthielt'[2]. Von den Beigaben interessieren uns hier besonders zwei Geräte. Das eine ist eine Kasserolle mit dem Fabrikantenstempel **P·CIPI POLIBI,** die leider nicht ganz erhalten ist. Sie lag auf den Knochen in einem grossen zertrümmerten Thongefässe. 'Nicht fern davon' fanden sich Bruchstücke eines Bronzesiebes. Leider ist dasselbe bis auf einige Reste mit Sieblöchern ganz zerstört[3].

Hankenbostel, Gemeinde Poitzen, Kreis Celle. Im Februar 1900 stiessen Arbeiter des Hofbesitzers H. Tewes in Hankenbostel, als sie an der in der Nähe des Gehöftes vorbeifliessenden Sothrieth in eine dem Bache entlangstreichende

---

[1] Einfeld in der *Zeitschrift für Niedersachsen* 1854 S. 50.

[2] Einfeld *a. a. O.* S. 41.

[3] Auf Einfelds Veranlassung hat Heeren Proben von beiden Geräten analysiert. Danach hat die Bronze der Kasserolle folgende Zusammensetzung (*Zeitschrift für Niedersachsen* 1854 S. 46):

Kupfer	77·5 %
Zinn	16·5
Blei	6·0
Eisen	*Spur*
	100·0 %

Das Sieb:

Kupfer	76·8 %
Zinn	15·6
Blei	7·6
Eisen	*Spur*
	100·0 %

Erdwelle einen Einschnitt machten, auf eine Mäanderurne, die der oben S. 13 abgebildeten gleicht. Die mit Knochen gefüllte Urne war schon beim Auffinden zerdrückt. Auf und neben der Urne fanden sich ausser etwa sechs faustgrossen und einem grösseren, anscheinend als Deckel verwandten Steinen ein eisernes Schwert, zwei eiserne Lanzenspitzen, ein Schildbuckel aus Eisen, eine ebenfalls aus Eisen hergestellte Schere, einiges Kleingerät und Reste einer Kasserolle, die ebenfalls aus der Werkstätte des Cipius Polybius herrühren muss. Den Fund hat Herr Tewes mir auf meine Bitte für das hiesige Provinzialmuseum anvertraut, von dem die Sachen inzwischen erworben werden konnten. Ich komme später bei Behandlung der mit Fabrikantenstempeln versehenen Kasserollen eingehend auf den Hankenbosteler Fund zurück.

Tosterglope, Kreis Bleckede. 'Um 1856 wurde bei Tosterglope 'in einer Steinsetzung' ein schön gearbeitetes Bronzegefäss gefunden; dasselbe enthielt gebrannte Knochen, war kesselförmig, hatte Löcher für den Henkel'[1].

Wie wir gesehen haben, liegen für eine Reihe von Bronzeeimern aus unserer Provinz wohl Fundnachrichten vor, aber die Eimer selbst sind vernichtet oder verschollen. Die umgekehrte Erscheinung, dass über einen vorhandenen Eimer jede Fundnotiz fehlt, haben wir glücklicherweise noch nicht beobachtet. Gleichwohl müssen wir diesen Abschnitt der Fundberichte mit einer Mitteilung über einen solchen Eimer abschliessen. Das Römer-Museum in Hildesheim besitzt einen Bronzeeimer, dessen Herkunft sich nicht ermitteln lässt. Den Eimer hat der Eisenhändler Herr G. Sabel in Hildesheim vor einigen Jahren geschenkt, ohne nähere Angaben über die Fundstelle machen zu können. Herr Prof. Andreae meint, der Eimer müsse irgendwo im Norden der Provinz gefunden sein. Unter die dort zum Vorschein gekommenen Eimer weist ihn auch seine Form, die eine Mittelstufe der Form des Eimers aus Grethem Taf. 3, 5 und der des Hemmoorer 14 Taf. 3, 2 darstellt. Der Eimer ist bis zum Rande 235 *mm* hoch, der Durchmesser der Mündung, zugleich der grösste Durchmesser, beträgt 245, der des Fusses 130, der der Einschnürung über dem Fusse 71, die Höhe des Henkels 125, die der einen Henkelattache 37, der andern 35 *mm*. Die Enden des mit eingedrehtem Astragalenmuster verzierten Henkels sind kurz aufgebogen und genau so gestaltet wie beim Eimer Taf. 3, 2. Für langen Gebrauch des Eimers spricht die starke Auswetzung in den Umbiegungen der Henkelenden. Abdrehung: unter dem Boden eine Doppellinie, unter dem oberen Rande eine vertiefte und vier erhaben eingedrehte Linien, im Innern des Eimers rund um die Vertiefung im Boden eine eingedrehte Kreislinie. Die Messingbronze des Eimers ist dunkelgrün patiniert und zum Teil mit kleinen Oxydwucherungen bedeckt. Die Wandung hat oberhalb der Verjüngung an zwei Stellen ein grösseres Loch und an vier andern Stellen Sprünge, ausserdem eine grosse Beule. Knochen und Beigaben sind nicht vorhanden.

*

* *

Es kann hier nicht unternommen werden, sämtliche ausserhalb unserer Provinz gefundenen Eimer dieses Typus ebenfalls auf Fundumstände und formale

---

[1] Müller *Alterthümer* S. 143.

Einzelheiten hin zu behandeln. Auf diese Funde gehe ich kurz bei der Erörterung über das Verbreitungsgebiet der uns hier beschäftigenden Eimer ein. Ausserhalb unserer Provinz sind aber auch vier Eimer mit Bilderfriesen zum Vorschein gekommen. Da diese für unsere Untersuchung besonderen Wert haben und teils ungenügend, teils gar nicht veröffentlicht sind, so habe ich sie hier mit aufgenommen und gebe also Abbildungen aller bisher bekannt gewordenen mit Friesen verzierten Bronzeeimer dieses Typus. Von den vier Eimern sind zwei in Mecklenburg, einer auf Seeland und einer in Heddernheim bei Frankfurt a. M. gefunden. Ich bespreche zunächst die beiden aus unserem Nachbarlande

Mecklenburg. Im Jahre 1839 kaufte der dänische Archäologe Thomsen für das Nationalmuseum in Kopenhagen bei einem Händler in Hamburg einen Fund, der folgende Gegenstände enthielt: den oberen Teil eines mit Bilderfries verzierten Bronzeeimers, ein Bronzebecken, eine silberne Armbrustfibel und Reste einer Glasschale. Ueber die Herkunft der Sachen wurde ihm mitgeteilt, sie seien vor einigen Jahren in der Nähe von **Grabow** im Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin in einer Sandgrube gefunden. Zwei Jahre später erwarb dasselbe Museum aus dem genannten Funde noch eine Kasserolle aus Bronze mit hineinpassendem Sieb, ein Paar silberne Bügelsporen und den Bleiabguss eines schweren goldenen Armringes, der vor dem Einschmelzen abgeformt war. Der schöne Fund blieb bis zum Jahre 1868 im Kopenhagener Nationalmuseum und wurde dann von Worsaae, dem hochverdienten Direktor des genannten Museums, an die Grossherzogliche Altertümersammlung in Schwerin als Geschenk abgegeben. Diese wohl lediglich aus wissenschaftlichen Beweggründen bethätigte Liberalität steht im besten Einklang mit den bahnbrechenden Leistungen des genannten Gelehrten. Einige Monate nach dem Eintreffen des Grabower Fundes in Schwerin wurde in Häven bei Brüel ein ganz ähnlicher Fund gehoben. Friedrich Lisch hat dann beide Funde zusammen unter dem Titel 'Römergräber in Meklenburg' veröffentlicht[1]. Zum Funde von Grabow bemerkt er[2]: 'Es leidet bei dem gewissenhaften Forschungs- und Verwaltungsgeiste Thomsen's keinen Zweifel, dass alle diese Angaben durchaus zuverlässig sind. In Grabow ist aber nie etwas davon bekannt geworden. Unser forschendes Mitglied Rector Römer, welcher schon zu jener Zeit in Grabow lebte und von je her wissenschaftliche Ereignisse mit scharfem und sicherm Blicke verfolgte, schreibt jetzt aus Grabow in Folge einer Anfrage: 'Wenn 1839 hier überall etwas davon bekannt geworden wäre, so hätte ich wohl sicher auch Kunde davon erhalten; jetzt ist eben so sicher keine Aufklärung mehr zu erwarten.' Der Fund ist also in Meklenburg verheimlicht und im Stillen aus dem Lande gebracht'. Er enthält, wie schon gesagt, die folgenden Gegenstände.

B r o n z e e i m e r. Erhalten hat sich von dem Eimer nur der obere Rand mit dem Friese Taf. 8, 2, der aber ebenfalls stark beschädigt ist und nur noch durch den Henkel zusammengehalten wird. Der Durchmesser der Mündung beträgt 22 *cm*, die Höhe der Henkelattachen 3 *cm* und die Höhe des Henkels 14 *cm*. Der Henkel ist mit eingedrehtem Astragalenmuster verziert und hat lang auf-

---

[1] *Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde* 35 (1870) S. 99—164. Taf. 1. 2. S. 225—227. 37 (1872) S. 209—216. [2] *Jahrbb.* 35 S. 100.

gebogene Enden (ähnlich der Henkel des Eimers Taf. 2, 6). Am oberen Rande ein Tierfries, der die folgende Komposition aufweist (Taf. 8, 2):

ZAHNSCHNITT

HUND → | WALDESEL ← | HUND ← | HINDIN (?) → | PANTHER → | BAUM | DAMHIRSCH → | PANTHER ← | BAUM | BÄR → | HINDIN → | BÄR ←

WELLENLINIE

Auch auf diesem Friese ist das Beiwerk mit der üblichen Silbertauschierung versehen, von der sich aber nur geringe, wenn auch unverkennbare Reste erhalten haben. Auf der oberen Hälfte des Frieses haben Tauschierung: der länglichrunde Block vor dem ersten Hunde, die Blöcke über und hinter dem Waldesel, die Blöcke hinter, unter und über dem Panther, am Baume vor dem Panther das grosse Blatt und ein am Fusse des knorrigen Stammes ausgespartes Feld; auf der unteren Hälfte des Frieses: die beiden andern Blätter des Baumes, die Krone des Bäumchens vor dem Damhirsch, alle Blätter und das Unterteil des Stammes am Baume hinter dem Panther, die Blöcke hinter, unter und vor der Hindin. Da die untere Hälfte des Eimers mit dem Fusse fehlt, so lässt sich nicht erkennen, ob der Eimer abgedreht war. An einzelnen Stellen dunkelgrüne Patina.

Bronzebecken wie das aus Grethem (S. 38) und die aus Barnstorf (S. 43. 44). 'Flache Schale mit hohem, steilem Rand, 11 Zoll im Durchmesser und 3½ Zoll hoch, mit flachem Boden, auf der Drehbank abgedreht, mit vertieften Zirkelschlägen auf dem Boden verziert. Auf einer Stelle des Seitenrandes ist ein Stück ausgebrochen; hier ist wahrscheinlich ein Griff angelöthet gewesen'[1]. Griffe pflegen solche Becken nicht zu haben; es war wohl eine Attache mit Ring angelötet.

Silberne Fibel mit umgeschlagenem Fusse. 'Eine Heftel von Silber mit Spiralfeder, von der bekannten Einrichtung der Hefteln der alten Eisenzeit. Diese Heftel hat das besondere Kennzeichen, dass auf dem Ende des Bügels eine kleine runde Platte befestigt ist, welche innerhalb eines niedrigen Randes mit einer farbigen Verzierung von Glas, Kitt oder Stein belegt gewesen sein wird, welche verloren gegangen ist; man kann jedoch noch leise Spuren von einem Befestigungskitt bemerken. Eine gleiche Platte hat oben auf dem Bügel, an der Verbindungsstelle mit der Spiralfeder, gesessen, ist aber verloren gegangen; jedoch sitzt noch der Befestigungsstift in dem Bügel'[2].

'Endlich wurden Fragmente einer Glasschale gefunden, welche auswendig mit Streifen verziert war, die theils rund herumgingen, theils auf dem untern Theile sich als Blätter um den Fuss sammelten. So berichtet der Kopenhagener Accessions-Katalog. Leider sind diese Bruchstücke aber verlegt und bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden'[3].

---

[1] Lisch *a. a. O.* S. 103.

[2] Lisch *a. a. O.* S. 103; eine ähnliche Fibel aus Häven bildet Lisch Taf. 2, 23 ab. Vgl. auch Almgren S. 86. Taf. 7, 179. 180. Ueber das Alter der Fibeln dieses Typus bemerkt er (S. 84): 'In allen Fällen können wir mit Tischler und Montelius den Fibeln mit umgeschlagenem Fuss hauptsächlich das dritte Jahrhundert einräumen'. Montelius *Svenska Fornminnesföreningens tidskrift* 9 (1896) S. 219: um 200—400 n. Chr.

[3] Lisch *a. a. O.* S. 105.

Kasserolle mit Sieb, ganz ähnlich dem Paar aus Seeland Abb. 24. 'Eine Kelle und ein Sieb von Bronze, welches auf das genaueste in die Kelle passt, so dass nicht nur die beiden Handgriffe in den Linien übereinstimmen, sondern auch ein Loch in beiden Handgriffen, um beide Geräthe zusammen aufzuhängen. Auch diese Geräthe sind auf der Drehbank abgedreht und polirt'[1].

Zwei silberne Sporen. 'Ein Paar Sporen aus Silber mit Bügeln. Der Sporn besteht aus einem auf der Drehbank abgedreheten, schön geformten Stachel, wie alle alten Sporen aus einem solchen Stachel auf einem kurzen Stuhl, ohne Bügel, bestehen. Die Grabowschen Sporen haben aber einen Bügel, wie gewöhnlich die römischen Sporen. Ganz eigenthümlich ist aber die Einrichtung, dass die Knöpfe zum Anknöpfen des Befestigungsriemens am Ende des Bügels auf der innern Seite desselben sitzen. Das hintere Ende über und unter dem Stachel läuft in Blechstreifen aus, mit denen der Sporn am Schuhzeuge wahrscheinlich angenietet oder angenagelt gewesen ist. Glücklicher Weise hat Lindenschmit zwei ebenso construirte Sporen aus Bronze in den Rheinlanden (1 im Museum zu Wiesbaden und 1 von Rheinzabern) erforscht und abgebildet[2] und in der Erläuterung für römische Sporen erklärt'[3].

Goldener Armring ohne Verzierungen. 'Ein goldener Ring ward in derselben Sandbank bei Grabow gefunden, aber leider eingeschmolzen; jedoch ist er vor dem Einschmelzen noch abgeformt und in Blei abgegossen und vergoldet. Diese getreue Nachbildung befindet sich jetzt auch im Museum zu Schwerin. Wenn auch das Original verloren ist, so ist es doch von hoher Wichtigkeit, dass der Ring bei den römischen Geräthen gefunden ist. Der Ring hat ursprünglich eine ovale Gestalt gehabt, wie die sogenannten Eidringe, hat jedoch keine hohlen Halbkugeln an den Enden. Der Ring ist ganz glatt, geöffnet und gegen die stumpf abgeschnittenen Enden etwas dicker auslaufend. Schon beim Auffinden war das eine Ende abgehauen und gegen das andere Ende gebogen. So war der Ring noch ungefähr 40 Ducaten [140 *g*] schwer'[4].

Häven. Im Dezember 1868, Februar und März 1869, Februar 1872 wurden beim Gute Häven in der Nähe von Brüel sieben Skelettgräber mit reichen Beigaben aufgedeckt. 'Der Hof liegt an einem sehr lang gestreckten, schmalen See, dem Keetzer See, dessen mannigfach gestalteten und mit Wald und Feld geschmückten jenseitigen Ufer eine reizende Aussicht von dem Hofe Häven und den Anblick eines grossen, schönen Flusses bieten. Die Fundstelle lässt sich genau angeben und beschreiben. Sie liegt gerade nördlich von dem Hofe Häven, dicht rechts am Wege nach Langen-Jarchow. Hier ist eine natürliche, niedrige Anhöhe, die in der Mitte eine fast kreisrunde, natürliche, niedrige flache Erhebung von einigen hundert Fuss Durchmesser hat, welche aus Sand besteht. Da Herr

[1] Lisch *a. a. O.* S. 103.

[2] *Alterthümer* Bd. 2. H. 1. Taf. 7, 1. 2.

[3] Lisch *a. a. O.* S. 104, abgebildet ebend. Taf. 2, 27. Ueber die Zeit dieser Sporen sagt Olshausen in der *Zeitschr. f. Ethnol.* 22 (1890) Verhandl. S. 199: 'Die mit inneren Knöpfen und fast halbkreisförmigem Bügel beginnen, wie gesagt, schon zu Vimose, aber in Ostpreussen kommen sie sehr häufig vor in Gräbern, die entschieden jünger sind, 3.—4. Jahrh.; zu Grabow und Voigtstedt fand sich mit denselben Sieb und Kasserolle von Sophus Müller's jüngster Form 3, *Aarböger* 1874 S. 356'.

[4] Lisch *a. a. O.* S. 104, abgebildet ebend. Taf. 2, 26.

Jenssen Sand gebrauchte, so liess er diese Erhöhung abtragen und kam dabei ganz zufällig zu der Entdeckung der Alterthümer. Die Begräbnissstellen waren weder durch Hügel oder künstliche Erhöhungen, noch durch irgend ein anderes Merkmal bezeichnet. Nach den Berichten alter Leute haben früher Eichen auf dem Platze gestanden'[1]. 'Die einzelnen Leichen waren ohne Leichenbrand 5 bis 6 Fuss tief im Sande in Reihen begraben [mit dem Kopfe nach Norden], ohne irgend eine Spur von Umhüllung. Neben den Gerippen lagen Alterthümer, welche alle als römische zu erkennen sind. Jede Leiche war in der Tiefe mit einem runden Haufen von Steinen, 'Feldsteinen', d. i. Granitfindlingen ungefähr von Menschenkopfgrösse, zugedeckt, welche während der zweiten Aufgrabung noch auf dem Platze aufgehäuft lagen. Die einzelnen Gräber waren ungefähr 10 Fuss von einander entfernt'[2]. Ueber die Beigaben kann ich hier nur, abgesehen von den fünf mitgefundenen Bronzeeimern, eine kurze Uebersicht geben. Ausführlich werden sie von Lisch beschrieben. Das erste Grab enthielt zwei Bronzeeimer, einen mit Fries (Abb. 26) und einen ohne Fries (Abb. 27), ein Bronzebecken, ganz ähnlich dem in Grabow gefundenen, eine Kasserolle mit Sieb, einen Glasbecher, eine Schere nebst Messer aus Bronze und eine silberne Fibel, ähnlich der aus Grabow. Grab 2: Bronzeeimer ohne Fries, Kasserolle mit Sieb, eine Bronzefibel ebenfalls mit umgeschlagenem Fusse, zwei Holzeimer, leicht verschieden von denen aus Hemmoor, Wiepenkathen und Altenwalde. Grab 3: Kasserolle ohne Sieb, Bronzefibel wie die aus dem zweiten Grabe und drei kleine Thonnäpfe. Grab 4: keine Beigaben. Grab 5: Silberne Fibel wie die aus Grab 1, drei runde Knöpfe aus vergoldetem Silber, oben mit Tierbildern verziert und mehrere Platten und Beschläge aus Silber und Bronze sowie einen Knochenkamm. Grab 6: Bronzeeimer ohne Fries, Armbrustfibel, Ring und Nadel aus Bronze, mehrere kleine Halbkugeln aus Bronze und zehn Halsbandperlen, zwei Knöpfe und sechs Bommeln aus Bernstein, ein Stückchen Eisen, wohl Rest eines Messers, und drei Thongefässe. Grab 7: Bronzeeimer ohne Fries. 'Kessel von Bronze, 14 *cm* hoch und



Abb. 26. Bronzeeimer aus Häven.

[1] Lisch *Jahrbb.* 35 S. 108.

[2] *A. a. O.* S. 109. Ueber das Verhältnis dieser Skelettgräber zu den gleichzeitigen mecklenburgischen Brandgräbern und Urnenfriedhöfen vgl. R. Beltz *Vorgeschichte von Mecklenburg* (1899) S. 134. I. Undset *Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa* (1882) S. 270.

in der Mündung und im Bauche 24 *cm* weit, offenbar getrieben oder gehämmert, nicht gegossen, mit 2 kleinen Henkellappen mit einem Loche, jedoch ohne Henkel, ohne gedreheten Fuss, mit abgerundetem, breitem Boden'[1]. Wohl verwandt mit dem Kessel Taf. 1, 9. Kasserolle mit Sieb, Becher aus weissem Glase, Scheibenfibel aus Bronze, grosse silberne Scheibenfibel mit hakenkreuzförmigen Ansätzen[2], Kamm aus Knochen, zwölf Bommeln und eine Perle aus Bernstein, eine rechteckige Glasperle und einige kleine Ringe aus Silber, wohl Beschlagstücke. Beim Abfahren des Sandes fanden sich auch noch eine Reihe von Beigaben, für die später kein bestimmtes Grab mehr ermittelt werden konnte. Es sind dies ein Bronzenapf mit Fussring wie der aus Barnstorf Abb. 21, 2b, ein kleiner Holzeimer, ähnlich dem grössern aus Grab 2, eine Fibel aus Silber, ein silberner Halsring mit Hakenschloss, mehrere kleine Ringe aus Bronze, acht Halbkügelchen aus Bronze und 15 Glasperlen, schliesslich eine kleine Thonurne. In Grab 1, 2, 6 und 7 standen unter den Beigaben die folgenden Bronzeeimer.

Eimer 1 (Abb. 26). Da vom Eimer nur Oberteil und Fuss erhalten sind, so lässt sich seine ursprüngliche Höhe nicht genau ermitteln; sie hat etwa 22 *cm* betragen. Der Durchmesser der Mündung beläuft sich auf 19·5, der des Fusses auf 9, der der Einschnürung über dem Fusse auf 7 *cm*. Die Henkelattachen sind 2·7, der Henkel 11 *cm* hoch. Wie die Löcher in den Attachen zeigen, hatte der Eimer ursprünglich einen Doppelhenkel. Als dieser unbrauchbar geworden war, ersetzte man ihn durch einen einfachen Henkel, für den besondere Löcher hergestellt werden mussten. Er ist von rechteckigem Querschnitt und hat oben in der Mitte eine Breite von 10 und an den verjüngten Enden eine solche von 4 *mm*. Auf der oberen Seite des Henkels ist als Verzierung am Rande je eine bis zu den aufgebogenen Enden laufende Linie eingeritzt. Der Bilderfries des Eimers führt uns Tiere aus dem Reiche Poseidons vor Augen. Komposition (Taf. 9,1):

EIERSTAB

SEEGREIF	AMOR DELPHIN	SEEROSS	SEESTIER	SEEBÄR	SEEEBER	AMOR DELPHIN	SEEBÄR	SEEHIRSCH	SEEPANTHER
→	→	←	→	←	→	→	←	→	←

FLECHTBAND

Der Fries hat eine doppelte Tauschierung: die 'Eier' des Eierstabes sind mit Kupferblech und das Beiwerk zwischen den Tieren mit Blattsilber verziert. Die Konturen der Eier waren ausgehoben und dann ist die ganze Fläche der Eier mit kleinen elliptischen Stücken aus Kupferblech belegt und die Ränder der Stückchen in die Konturen hineingehämmert worden. Das Kupfer hat nach genauer Messung eine Stärke von 0·27 *mm* und behauptet an den meisten Stellen noch heute seinen Platz. Weniger widerstandsfähig war das zur Tauschierung der die Zwischenräume zwischen den Tieren füllenden Muscheln verwandte Blattsilber. Es waren wohl alle Muscheln damit verziert, wie Spuren erkennen lassen. Vollständig erhalten ist nur die Tauschierung der Muschel vor dem ausgestreckten

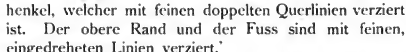
[1] Lisch *Jahrbb.* 37 S. 210.

[2] Dieses Prachtstück ist auch sonst oft abgebildet, zum Beispiel bei Beltz *Vorgeschichte* S. 135. Montelius *Tidskrift* 9 S. 238. Almgren Taf. 10, 234.

Arm des Amor zwischen dem Eber und dem Bären und der unter dem geringelten Schwanze des Hirsches. Abdrehung: unter dem Boden eine Doppellinie, ebenso oberhalb der Einschnürung. Die Patina ist ziemlich gleichmässig dunkelgrün und zum Teil mit Oxydkörnchen bedeckt. Die Tauschierung am Eierstabe hat eine glänzende Kupferfarbe.

Eimer 2 (Abb. 27). 'Vollständig erhalten, 19·5 *cm* hoch und 19·5 *cm* im Durchmesser weit, mit einem kleinen gedreheten Fusse, mit einem starken, gegossenen, runden Eimerhenkel, welcher mit feinen doppelten Querlinien verziert ist. Am obern Rande und unter dem Fusse sind sehr feine concentrische Kreise eingedrehet, die sich auch sehr häufig auf Gefässen dieser Art finden.'

Eimer 3. 'Ein grosser, glockenförmiger Krater von Bronze, ähnlich dem Krater [Abb. 27], in der untern Hälfte leider zerbrochen und verbogen; 22 *cm* im Durchmesser weit, mit einem kleinen gedreheten Fusse, mit einem etwas verbogenen und an beiden Enden zerbrochenen, gegossenen, massiven, starken, runden Eimerhenkel, welcher mit feinen doppelten Querlinien verziert ist. Der obere Rand und der Fuss sind mit feinen, eingedreheten Linien verziert.'



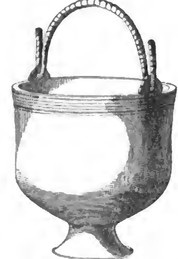


Abb. 27. Bronzeeimer aus Häven.

Eimer 4. 'Ein grosser, glockenförmiger Krater von Bronze, wie der [Abb. 27], 21 *cm* im Durchmesser weit, mit einem kleinen, starken Fuss und einem gegossenen, schweren Eimerhenkel, welcher mit doppelten Querreifen verziert ist. Als der Krater einigermassen enthüllt war, stand er in seiner vollen Form noch ganz aufrecht; aber bei der Befreiung von der Erde zeigte sich, dass die ungewöhnlich dünnen Wände gänzlich zerbrochen waren. Und so zerfiel das Gefäss denn auch bald durch den Druck der Erde, mit der es gefüllt war, in viele Stücke. Nur der fast zu starke Rand mit dem Henkel und der starke Fuss sind unversehrt geblieben. Verziert war der Krater, wie gewöhnlich, mit eingedrehten Linien.'

Eimer 5. 'Ein grosser glockenförmiger 'Krater' oder Milchkrug von Bronze, wie gewöhnlich gegossen, gegen 21 *cm* weit, mit dem eigenthümlichen, starken, quer gereifelten Bronzehenkel, welcher in Henkellappen mit einer Oeffnung hängt, ganz dem Krater [Abb. 27] gleich. Unter dem starken Rande ist eine Kante von Parallellinien eingedrehet, wie auf dem eben angeführten Krater. Ebenso ist der starke Fuss abgedrehet und mit eingedreheten Linien verziert. Der untere Teil ist, wie gewöhnlich, zerbrochen, da er sehr dünne gegossen ist, und der schwere Fuss ausgebrochen, jedoch noch vollständig vorhanden. Im Innern, ungefähr $^{2}/_{3}$ des unteren Raumes, bemerkt man eine dünne Schicht von einer weisslichen, mit Grünspan grünlich gefärbten Masse, wahrscheinlich den Resten des der Leiche mitgegebenen Inhalts.'[1]

Während in Schleswig-Holstein Eimer von dem hier in Frage kommenden Typus meines Wissens bisher nicht zum Vorschein gekommen sind, treten sie in **Dänemark** wiederum in ansehnlicher Menge auf. Dort haben sich, wie mir Herr

[1] Lisch *Jahrbb.* 35 S. 112. 117. 129. 37 S. 210.

Direktor Müller mitteilte, bisher etwa 15 solche Bronzeeimer gefunden, darunter einer mit Tierfries. Da mir die Direktion des Nationalmuseums in Kopenhagen die hierher gehörigen Funde bereitwilligst zugänglich gemacht hat und diese meist aus Skelettgräbern stammenden Funde für die richtige Beurteilung der Herkunft und Verwendung der uns beschäftigenden Eimer von der grössten Wichtigkeit sind, so will ich auch das ganze einschlägige dänische Material, soweit ich es im genannten Museum vorgefunden habe, hier kurz behandeln[1].

Zuvor muss ich aber die soeben über Schleswig-Holstein gemachte Bemerkung berichtigen. Die Durchsicht des Kopenhagener Materials ergab nämlich, dass auch im nördlichen **Schleswig** ein Bronzeeimer ans Licht gekommen ist, allerdings nur in einigen kümmerlichen Resten. Bei Forballum im Kirchspiel Medolden (Kreis Tondern, Röm gegenüber) ist, angeblich in einem Grabhügel, ein Fund gemacht, der Fragmente vom Henkel und Rande sowie den Fuss eines Bronzeeimers [Inv.-Nr. 9977] und ein kleines, innen und aussen verzinntes, etwa 5 *cm* hohes Becken von einer Kasserolle aufweist. Der Griff der kleinen Kasserolle ist abgebrochen und fehlt[2]. — Die Funde aus Dänemark verteilen sich landschaftlich in folgender Weise:

Jütland. Oxvang bei Varde, Amt Ribe. Bronzeeimer [Inv.-Nr. C 2168]. Erhalten nur Fragmente vom Rande und der besonders gearbeitete Fussring, der mit Blei ausgefüllt ist. — Aus der Gegend von Hobro, Amt Randers, der Henkel eines Eimers [Inv.-Nr. C 3827]. Der Henkel kam beim Pflügen zum Vorschein. Andere Sachen wurden nicht mitgefunden.

Fünen. Amt Odense: Sanderumgaard. 'Aus mehreren Skelettgräbern in einem natürlichen Hügel. Eines davon enthielt die Leiche einer älteren Frau; bei dieser lagen einige Fibeln, 6 kleine runde Hängezierrate von Silber, auf der Vorderseite mit dünnen Goldplatten belegt, ein Beinkamm, eine eiserne Scheere, ein goldener Fingerring, einige Perlen von Glas und Bernstein und ein massives Glied eines Bronzezügels, das gewiss als Schmuck getragen worden ist. Hinter dem Haupte der Leiche standen ein Bronze- und ein Holzeimer nebst einem Thongefäss, und bei den Füssen befanden sich ebenfalls Thongefässe, sowie ein grosser eiserner Kochlöffel von nordischer Arbeit'[3]. Der 205 *mm* hohe Bronzeeimer [Inv.-Nr. C 3006] zeigt die übliche Abdrehung und ist sehr stark beschädigt. Der flache Henkel verjüngt sich nach den kurz aufgebogenen Enden zu beträchtlich. — Aarslev. 'Aus 2 Gräbern in einem natürlichen Hügel bei Aarslev, südlich von Odense. Bei einer Frauenleiche fand man 7 zum Annähen bestimmte Schmuckstücke mit getriebenen Löwenköpfen und angehängten kleinen Platten; ferner eine Fibula, eine Nadel und einen Fingerring, sämtlich von Gold, verziert

---

[1] Herrn Direktor Müller bin ich für sein Entgegenkommen und seine Unterstützung zum grössten Danke verpflichtet; nicht minder Herrn Assistenten Thomsen, der für meine Zwecke die Museumsinventare excerpiert und die Litteratur zusammengestellt hat.

[2] Vergl. *Antiquarisk Tidskrift* 1848 S. 203. C. Engelhardt *Nydam Mosefund* (1865) S. 60, 6. J[ohanne] Mestorf *Urnenfriedhöfe in Schleswig-Holstein* (1886) S. 89, 9. Das Becken ist auch abgebildet bei J[ohanne] Mestorf *Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holstein* (1885) Taf. 41, 478.

[3] *Nationalmuseum in Kopenhagen. Führer durch die dänische Sammlung: vorgeschichtliche Zeit* [1899]. Abt. 3. S. 73, 16. Der Fund ist veröffentlicht von C. Engelhardt in den *Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie* 1877 S. 372—377 (m. Abbild.).

mit Filigranarbeit und eingefassten Karneolen oder Granaten, von spätrömischer Arbeit: ferner eine Silberfibula mit Nielloeinlage, ebenfalls von römischer Arbeit, eine Bergkrystallkugel mit magischer Inschrift, eine barbarische Nachbildung einer römischen Münze u. a. m. In dem anderen Grabe fand man zwei grosse Bronzegefässe und bei einem derselben einen römischen Silberlöffel[1]. Neben einer der Leichen hat auch ein Bronzeeimer gestanden, von dem aber nur die beiden aufgebogenen Henkelenden erhalten sind [Inv.-Nr. CCCIX]. — Amt Svendborg: Brahetrolleborg. In einer Mergelgrube kamen zum Vorschein zwei Henkel von Bronzeeimern [Inv.-Nr. 6915], Beschläge von Holzeimern und ein Thongefäss[2]. — Eskilstrup. 'Aus einer Mergelgrube auf der Feldmark von Eskilstrup wurden unter unbekannten Fundumständen mehrere grössere Objecte gehoben, die zu einem Speise- und Trinkservice gehören, nämlich 1 Eimer von Bronze und 2 von Holz, 1 Bronzekessel, 1 Schüssel, Schöpfgefäss und Sieb, nebst einigen Spielsteinen aus ein- oder mehrfarbigem Glas, endlich 3 goldene Fingerringe.' Der Bronzeeimer [Inv.-Nr. 11193] ist 201 *mm* hoch, dunkel patiniert und zeigt die gewöhnliche Abdrehung. Der Henkel hat Astragalenmuster und der Fussring ladet stark aus. 'Bronzeschüssel von provinzial-römischer Arbeit, innen auf dem Boden mit schön gravierten Ornamenten [eingedrehten Kreisgruppen] verziert. Unter dem Rande sind drei massive Beschläge angelötet, in deren vorspringenden tierkopfartig geformten Partien Tragringe angebracht sind. Eine entsprechende Schüssel liegt aus Seeland vor. Aehnliche Exemplare kennt man auch aus Norwegen und Schlesien'[3].

Seeland. Amt Frederiksborg: Sösum. In einer Sandgrube neben dem Skelett eines Mannes: Schildbuckel und Schildgriff aus Bronze, goldener Fingerring, Bronzeeimer und Bruchstücke von zwei verzierten Gefässen aus dunklem Thon[4]. Der Bronzeeimer [Inv.-Nr. 16996] gleicht in der Form und Behandlung gewisser Einzelheiten ganz dem Eimer 3 aus dem Barnstorfer Funde; vgl. S. 42 und Abb. 21, 1b. Der glatte Henkel wird nur noch von einer Attache gehalten, da die andere abgebrochen ist. Der Rand des Eimers ladet ein wenig nach aussen aus. Die Wandung ist unten ringsum zerstört, so dass der ehemals mit

---

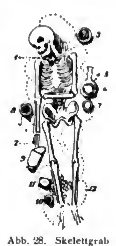
[1] *Führer a. a. O.* S. 74, 17. Genaueres über die reich ausgestatteten Gräber bei Engelhardt *Nydam Mosefund* S. 55, 20. Die Krystallkugel zeigt die Inschrift *ABΛΑΘΑΝΑΛΒΑ*, gehört also in den Kreis der gnostischen oder Abraxasgemmen, auf denen dieselbe Wortkombination ebenfalls manchmal vorkommt. Fr. Kraus sieht in diesem Palindrom einen Dämonennamen (*Die christl. Inschriften d. Rheinlande* 2 S. 358). Die Münze hat eine Oese zum Anhängen und ist die Nachprägung eines halben Aureus aus der mittleren Kaiserzeit.

[2] Engelhardt *a. a. O.* S. 56, 28.

[3] Führer *a. a. O.* S. 72, 15. Engelhardt *a. a. O.* S. 56, 24. Die auf Seeland gefundene Schüssel stammt aus einem der gleich zu erwähnenden Skelettgräber von Nordrup; vgl. H. Petersen in den *Nordiske Fortidsminder* Heft 1 (1890) S. 12. Taf. 3, 11 = S. Müller *Ordning af Danmarks Oldsager. Jernalderen* Abb. 320 = Montelius *Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift* 9 (1896) S. 248. Abb. 93. Aus Norwegen kennt man ein Exemplar von der Insel Karmö: Lorange *Samlingen af norske Oldsager in Bergens Museum* (1876) S. 72. Die reich ausgestatteten Skelettgräber von Sackrau bei Breslau enthielten ebenfalls zwei solche Schüsseln, von denen die eine Ornamente mit Silbertauschierung aufweist; vgl. Grempler *Der Fund von Sackrau* (1887) S. 7. Taf. 4, 1—3. *Der 2. und 3. Fund von Sackrau* (1888) S. 10. Taf. 5, 6. 7.

[4] Engelhardt *a. a. O.* S. 48, 5. *Annaler for nordisk Oldkyndighed* 1860 S. 45.

ihr verlötete Fussring den Halt verloren hat. Der ebenfalls gegossene Fussring entspricht in der Form genau dem oben S. 42 besprochenen; er hat eine Höhe von 21 *mm* und unten einen Durchmesser von 84 *mm*. Das nach unten gewölbte Mittelstück im Innern des Ringes legt sich nicht mit seiner Peripherie dem oberen Rande des Ringes auf, wie bei dem S. 42 skizzierten Fussringe, sondern vereinigt sich mit dem Fussringe schon in halber Höhe, so dass es sich nicht um den Boden des Eimers legen konnte, sondern durch einen Hohlraum von ihm getrennt blieb. Dieser Hohlraum ist nun ganz mit Blei ausgefüllt, wodurch der Fussring eine grosse Schwere erhalten hat und das Umfallen des Eimers verhütet wurde. Denn während bei anderen Eimern die Fussringe oft recht leicht sind und der des Hemmoorer Eimers 11 (S. 23) zum Beispiel nur 275 *g* wiegt, hat der Fuss dieses Eimers ein Gewicht von 640 *g*. Da die Bleifüllung aber einen etwas komplizierten Guss des Fussringes bedingte, so wurde sie verhältnismässig selten angewandt. Meist suchte man das Gewicht des Fussringes durch eine starke Verdickung zu erhöhen und kam auch so zum Ziel: der starke Fussring des bei Leer gefundenen Eimers (S. 48) wiegt zum Beispiel 443 *g*. Das Mittelstück im Fussringe des Sösumer Eimers hat unten um das Zapfenloch drei eingedrehte Vertiefungen. Alle erhaltenen Teile des Eimers zeigen Messingfarbe. — Amt Holbæk: Bennebo. 'In einem flachen Kieshügel bei Bennebo fand man 1857 bei einem Skelett Fragmente eines Bronzeeimers [Inv.-Nr. 16390], eine hakenkreuzförmige Silberfibula, Schöpfgefäss mit Sieb, einen Spiralfingerring von Gold etc., sowie eine Silbermünze (Denar) mit der Prägung des römischen Kaisers Antoninus Pius um das Jahr 145'[1]. — Amt Sorö: Alsted Mölle. Ein Bronzeeimer [Inv.-Nr. CCLXXXIV] und zwei Gläser[2]. — Nordrup. In den Jahren 1873 und 1881 wurde in der Feldmark von Nordrup bei Ringsted eine Anzahl meist reich ausgestatteter Skelettgräber ausgegraben. Diese Ausgrabungen sind um so wertvoller, da es sich meist um ganz unversehrte Gräber handelte und der Inhalt der Gräber *in situ* genau skizziert werden konnte[3]. Es kann hier nur auf den Inhalt von zwei Skelettgräbern kurz eingegangen werden, unter deren Beigaben sich auch je ein Bronzeeimer befand. Das eine Grab enthielt das Skelett eines mit dem Kopfe nach Süden liegenden Mannes, der vollständig ausgewachsen, aber von schmächtigem Knochenbau war (Abb. 28). Ueber dem rechten Schlüsselbein lag eine silberne Fibel mit langgestrecktem Nadelhalter (1; vgl. S. 46); auf dem Ringfinger der am Körper hinabgestreckten Rechten sass ein goldener Spiralring (2). Etwas abseits oberhalb der linken Schulter stand ein Thonnapf (3); neben dem linken Ellbogen lag eine Kasserolle mit Sieb (4. 5), die ineinandergelegt und mit den Griffen der


Abb. 28. Skelettgrab mit Bronzeeimer.

[1] *Führer a. a. O.* S. 81, 39. Engelhardt *a. a. O.* S. 49, 22. Ueber den Denar bemerkt er '*præget mellem* 145—147'. Zu der Fibel vgl. oben S. 55, 2.

[2] Engelhardt *a. a. O.* S. 49, 33. *Antiquariske Annaler* 3 (1820) S. 407.

[3] Siehe den vortrefflichen Ausgrabungsbericht von H. Petersen *Gravpladsen fra den ældre Jernalder paa Nordrup Mark ved Ringsted* in den *Nordiske Fortidsminder* Heft 1 (1890) S. 1—14. Taf. 1—3; danach hier Abbildung 28 und 29. Vgl. auch S. Müller *Nordische Altertumskunde* Bd. 2 S. 102—109.

Schulter des Mannes zugewandt waren. Im Siebe stand ein kleiner steilwandiger Glasbecher mit aufgemaltem Tierfries (6), unterhalb dieser Geräte ein anderer etwas grösserer, ebenfalls mit aufgemaltem Tierfries (7). Diese Friese werden uns später noch beschäftigen. Zur Rechten des Skeletts fanden sich noch: ein kleines verziertes Thongefäss neben dem Unterarm (8), ein Bronzeeimer neben dem Knie unterhalb der ausgestreckten Rechten (9), unterhalb des Eimers Scherben von einem verzierten Thongefäss (10) und Bronzebeschläge zu einem Kästchen (11: Griff und Bronzestreifen). Zwischen den Unterschenkeln des Skeletts wurden 41 runde, oben gewölbte Spielsteine aufgelesen (12), von denen 18 aus mattrotem, 23 aus Millefioriglas bestehen. Unter dem Skelett lag eine dicke schwärzliche Schicht, die sich auch um Kasserolle und Sieb gelegt hatte. In ihr wird man wohl Reste von einem schweren Mantel aus schwarzer Wolle zu sehen haben, mit dem der Tote bekleidet war. Der Bronzeeimer [Inv.-Nr. C 4615] ist 24 *cm* hoch und hat an der Mündung einen Durchmesser von 222 *mm*. Unter dem Boden und Rande gewahrt man die übliche Abdrehung. — In dem anderen Grabe war der Tote in ganz ähnlicher Weise bestattet (Abb. 29). Wiederum kam eine Silberfibula vom genannten Typus über dem einen Schlüsselbein des männlichen Skeletts zum Vorschein, aber diesmal lag sie über dem linken. An der rechten lang ausgestreckten Hand sassen zwei goldene Fingerringe, der eine spiralförmig, der andere aus einem flachen Reifen bestehend. Den Fundumständen nach müssen die Ringe an demselben Finger getragen sein. Neben dem linken Knie lag ein Beinkamm von der uns bereits bekannten Form und ein ganz gut erhaltener Denar des Antoninus Pius[1]. Vor den Füssen standen ein Bronzeeimer und daneben ein grösseres verziertes und zwei kleinere Thongefässe. Der Bronzeeimer [Inv.-Nr. 4819][2] entspricht genau dem oben erwähnten; er hat eine Höhe von 24 *cm* und einen Mündungsdurchmesser von 23 *cm*. Das eine Ende des mit Astragalenmuster verzierten Henkels war im Altertume schon abgebrochen, ist aber gleichwohl mit ins Grab gelegt worden. — Amt Præstö: Aasö. 1·25 *m* tief in einer Kiesgrube fand man bei einer mit Steinen bedeckten Leiche einen Bronzeeimer [Inv.-Nr. 21272], einen Holzeimer, Schöpfgefäss mit Sieb, rechtwinklig gebogene Beschläge zu einem Holzkästchen, einen Bronzeschildbuckel u. a. m. nebst einem Endbeschlag von Bronze zu einem grossen Trinkhorn, das gewiss eine ähnliche Form gehabt hat, wie die Goldhörner von Gallehus[3]. — Varpelev. In einem Kieshügel lag ein mit sechs grossen Steinen bedecktes Grab, das das Skelett eines Mannes barg. Auf der rechten Seite des Skeletts stand ein Bronzeeimer, neben dem

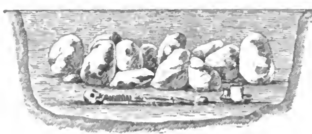


Abb. 29. Skelettgrab mit Bronzeeimer.

[1] Der Denar ist i. J. 160 geprägt (*tr. p. XXIII*) und zeigt auf der Rückseite die stehende Felicitas mit Erdkugel und Füllhorn; Cohen *Médailles impér.* Bd. 2. S. 307, 374.

[2] Er ist auch abgebildet bei S. Müller *Ordning. Jernalderen* n. 322.

[3] *Führer a. a. O.* S. 78, 29. Ueber die Hörner vgl. Müller *Nordische Altertumskunde* Bd. 2. S. 151—160. Engelhardt *a. a. O.* S. 50, 41.

Kopfe lag eine Kasserolle mit Sieb; neben der Brust fanden sich drei Glasbecher mit aufgemalten Tierbildern (Löwen, einem Bären, Vögeln), sowie Blumen und Früchten. An einem Becher liest man die Inschrift **D V B P.** Ferner enthielt das Grab ein Thongefäss, den Bronzebeschlag von einem Holzeimer, einen goldenen Spiralfingerring, 13 Spielsteine von Glas, sowie Knochen von einer wilden Gans und einem Schweine. Der vortrefflich erhaltene Bronzeeimer [Inv.-Nr. 19675] ist 215 *mm* hoch, hat zierlich profilierte Henkelattachen und einen bis zu den aufgebogenen Enden hinauf mit schönem Astragalenmuster verzierten Henkel. Die Patina zeigt eine leuchtende dunkelgrüne Färbung[1]. — Etwa $1\frac{1}{2}$ *km* südöstlich von der Fundstelle hat Engelhardt 1876 und 1877 einen andern niedrigen Sandhügel abgegraben. Er enthielt etwa 30 Gräber mit unverbrannten Leichen von Männern, Frauen und Kindern[2]. Die meisten Skelette lagen flach unter dem Boden und wiesen keine oder nur geringfügige Beigaben auf. Zwei Gräber lagen aber tiefer und enthielten eine wertvolle Ausstattung. In dem einen fanden sich neben dem Skelett einer Frau eine grosse silberne Fibel in Form eines Hakenkreuzes, eine lange silberne Haarnadel mit reichverziertem goldenen Oberteil, 47 Perlen von Glas und Bernstein, zwei goldene Fingerringe, ein Becher aus hellem Glas mit eingeschliffenem Facettenmuster, schliesslich Bruchstücke von einem Holzeimer und andere geringe Beigaben[3]. Eine noch ansehnlichere Ausbeute lieferte das 9 Fuss tief liegende Grab mit dem Skelett eines Mannes von grossem kräftigem Körperbau. Unter einem grossen Steine oberhalb des Kopfes lagen neben einem Thongefässe, zwischen dessen Scherben man silberne Randbeschläge von zwei Trinkhörnern fand, mindestens sechs Gläser, die meist zerbrochen waren. Darunter hat sich ein Prachtstück aus dunkelblauem Material erhalten, das oben mit einem breiten, durchbrochen gearbeiteten, reichverzierten Silberbeschlage versehen ist. In dem Silberbeschlage findet sich auch die ausgesparte Inschrift ЄΥΤΥΧωС[4]. Ausser zwei facettierten Glasbechern verdient auch noch ein unter demselben Steine vorgefundener Stechheber aus dünnem grünlichem Glase hervorgehoben zu werden[5]. Neben dem Oberkörper der Leiche lag ein Spiralring aus Gold, der wohl am Oberarm getragen war, eine schlanke Nadel, oben mit zwei gegenständigen Spiralen verziert, und ein mit Oese ver-

---

[1] Der Fund ist veröffentlicht von C. Herbst in den *Annaler for nordisk Oldkyndighed* 1861 S. 305; vgl. auch Engelhardt *a. a. O.* S. 50, 46. Eine Abbildung des Eimers auch in den *Aarböger for nordisk Oldkyndighed* 1874 S. 363 und in Müllers *Altertumskunde* 2 S. 84, des Glasbechers mit der Inschrift auch bei Montelius *Les temps préhistoriques en Suède* S. 164 = *Svenska Fornminnesföreningens tidskrift* 9 (1896) S. 248.

[2] Vgl. den Fundbericht von C. Engelhardt *Aarböger* 1877 S. 349—368. *Führer a. a. O.* S. 88. 89.

[3] Engelhardt *a. a. O.* S. 366. Die Abbildungen zum Teil wiederholt bei Müller *Ordning. Jernalderen* 241. 244. 266. 268.

[4] Siehe die farbige Abbildung bei Engelhardt hinter S. 354. Ein in der Technik verwandtes Gefäss wurde 1871 nördlich von Tiflis in Georgien gefunden; vgl. Stephani im *Compte rendu* 1872 S. 144. pl. 2, 1. 2 (danach in Darembergs *Dictionnaire* 1 S. 808 und bei Schreiber *Kulturhistorischer Bilderatlas* Taf. 70, 2). Es ist ein silberner Kantharos mit hohem Fuss und hochgeschwungenen Henkeln. Die Wandung zeigt in durchbrochener Arbeit unten Laubwerk und oben einen Jagdfries. Erst durch einen Einsatz aus rötlichgelbem Glase wurde das Gefäss als Trinkbecher verwendbar. Ein drittes Trinkgefäss dieser Art aus Italien erwähnt Kisa (*Antike Gläser* (1899) S. 78).

[5] Engelhardt *a. a. O.* S. 355, 10. Müller *Jernalderen* 335.

sehener Aureus des Kaisers Probus (276—282)[1]. Ferner fand man zwei goldene Fingerringe sowie zwei silberne Gürtelspangen. Vor den Füssen des Skeletts stand ein Holzeimer mit Bronzebeschlägen. Um den Eimer herum und in demselben lagen im ganzen 42 abgedrehte Spielsteinchen aus Knochen. Neben dem Eimer fand sich ein Bronzenapf, entsprechend dem Napfe aus dem Barnstorfer Funde (S. 44. Abb. 21, 2b).

Nahe Verwandtschaft mit den Gräbern von Varpelev zeigt auch eine Gruppe von Skelettgräbern aus der Umgegend von Himlingöie bei Vallö, etwas nördlich von Varpelev. Aus einem dieser Gräber stammt nun der einzige Eimer mit Fries, der auf dänischem Boden gefunden ist. Ueber die Fundstelle sagt Engelhardt in seiner Veröffentlichung[2]: 'De 1828 à 1835, on a trouvé à plusieurs reprises des objets remarquables à Himlingöie, dans un long monticule de peu d'élévation, appelé Bavnehöi. Ce monticule avait originairement de 65 à 75 *m* de longueur. C'est en extrayant le gravier dont il se compose, que l'on recueillit au milieu des cailloux des objets qui n'occupaient plus leur position primitive. On trouva plusieurs fois des squelettes humains, mais, comme aucun archéologue n'assistait aux fouilles, on n'a que peu de renseignements à cet égard. Une fois on trouva un squelette humain, d'environ 1·85 *m* de longueur, étendu dans la terre nue, sans être entouré de pierres et sans traces de cercueil de bois'. Da man also nicht weiss, mit welchen Beigaben der Eimer im Grabe vereinigt war, so gehe ich hier nur auf die aus dem Sandhügel stammenden römischen Bronzegefässe ein.

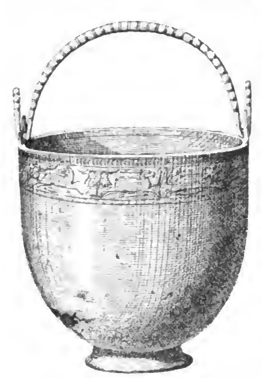


Abb. 30. Bronzeeimer aus Seeland. 1/4

Bronzeeimer mit Fries (Abb. 30. Inv.-Nr. MCMXXXIX). Die Masse des Eimers sind: Höhe bis zum Rande 200—210, Durchmesser der Mündung 225, grösster Durchmesser etwa 240, Durchmesser des Fusses 109—112, der Einschnürung über dem Fusse 85, Höhe der Henkelattachen 30 und 32, des Henkels 116 *mm*. Wie die Abbildung zeigt, ist der Henkel bis zu den aufgebogenen Enden mit einem schönen, im Guss hergestellten Astragalenmuster verziert. Der Fries des Eimers ist mit dem des Grabower nahe verwandt und weist die folgende Komposition auf (Taf. 8, 1):

ZAHNSCHNITT

BAUM · HINDIN → · BAUM · DAMHIRSCH → · LÖWE → · WALDESEL → · BAUM · WALDESEL → · BAUM · PANTHER → · BAUM · STEINBOCK → · BAUM · STEINBOCK → · BAUM · HUND →

WELLENLINIE

[1] Cohen Bd. 6. S. 263, 77.

[2] In den *Mémoires des Antiquaires du Nord* 1866—1871. S. 262. Daselbst Taf. 1. 2 Abbildungen der gefundenen Gegenstände (danach hier Abb. 30).

Der den Fries oben umsäumende Zahnschnitt, sowie Teile der Bäume und die Felsblöcke auf dem Bilderfries sind mit Silber tauschiert gewesen. Von der Tauschierung haben sich an verschiedenen Stellen grössere und geringere Reste erhalten, die ich gleich aufzähle. Das zur Tauschierung verwandte Silber hat sich stellenweise, besonders am Zahnschnitt, in rötliches Chlorsilber verwandelt, das man auf den ersten Blick für Kupfer zu halten geneigt ist. Wie eine genaue Untersuchung ergeben hat, wurde zur Tauschierung indes ausschliesslich Silber benutzt. Am Zahnschnitt ist die Tauschierung besonders gut erhalten über den beiden Eseln, dem vor ihnen laufenden Panther und dem Baume zwischen dem Steinbocke und dem andern Panther. Aus diesen Resten muss man schliessen, dass der Zahnschnitt einst in seiner ganzen Länge und Breite Silberbelag gehabt hat. Auf dem Friese selbst sind wohl die Baumkronen und die breiten unteren Teile der Baumstämme alle tauschiert gewesen. Erhalten hat sich die Tauschierung auf dem oberen Teile des Frieses: an dem herabhängenden Zweige am Baume hinter der Hindin, an den Kronen und Zweigen des Baumes vor der Hindin sowie am verdickten Stamme, an dem schlanken Baume vor dem Damhirsch und dem Löwen, an den Kronen, Zweigen und dem Stamme des Baumes zwischen den beiden Eseln: auf dem unteren Teile: an der linken Krone, den Zweigen und dem Stamme des Baumes zwischen dem Panther und dem ersten Steinbock, an dem linken Zweige des Baumes zwischen den beiden Steinböcken, an den Kronen und dem linken Zweige des Baumes vor dem zweiten Steinbock, schliesslich an der linken Krone des Baumes vor dem zweiten Panther. Von den Felsblöcken weisen noch Tauschierung auf der unter der Hindin, dem Hirsche, dem Löwen, dem ersten Esel, den beiden Panthern und dem zweiten Steinbock. Tauschiert sind auch das Geweih des Damhirsches und die Hörner der beiden Steinböcke. — Abdrehung: Unter dem Boden zwei Doppellinien, über der Einschnürung eine Doppellinie, um die Wellenlinie unter dem Friese oben und unten je eine einfache Linie, die sich auch auf beiden Seiten des Zahnschnittes wiederholen. Auf der Innenseite des Bodens drei einfache Linien. Das Zapfenloch unter dem Boden liegt im Schnittpunkte zweier sich kreuzender Doppelstriche, durch die offenbar die Mitte des Bodens bezeichnet war. Der Eimer zeigt eine helle Messingfarbe; nur einzelne Stellen sind mit grünlichem und bräunlichem Oxyd bedeckt. Auf der einen Seite ist die Wandung oberhalb der Einschnürung stark beschädigt, wie auch die Abbildung zeigt.

Ausser diesem Eimer fand sich ein anderes eimerförmiges Gefäss von cylindrischer Form mit weit ausgeschweifter Mündung, breiter Standfläche und einem in angenieteten Attachen befestigten Henkel. Es ist 27 *cm* hoch und hat eine Mündungsweite von 26 *cm*. Der flache Boden ist durch Lötung mit dem Eimer verbunden. Von derselben Form hat sich noch ein zweiter Eimer auf Seeland gefunden, bei dem aber die Henkelattachen nicht aus schmalen Streifen, sondern aus Weinblättern mit aufgesetztem Frauenkopf bestehen[1]. Einen ganz ähnlichen Eimer, an dem aber der Henkel mit den Attachen fehlt, besitzt auch das Grossherzogliche Museum in Oldenburg. Er ist im Amte Wildeshausen beim Gehöft Brokshus gefunden. Zwei andere, dem bei Müller abgebildeten eng ver-

[1] Abgebildet bei Müller *Jernalderen* 321.

wandte stehen in der Prähistorischen Staatssammlung in München und stammen aus einem in Niederbayern bei Neustadt an der Donau gemachten Funde[1]. Bei Himlingöie kam weiter in einiger Entfernung von dem cylindrischen Eimer ein flaches Bronzebecken zum Vorschein, das oben am Rande einen röhrenförmigen Ausguss hat und über und vor dem Ausguss zu einem Drittel durch eine aufgelötete Bronzeplatte verdeckt ist. 'Ce bassin a 118 *mm* de hauteur et 325 *mm* de diamètre à l'orifice; il est en bronze très-mince et étamé de zinc à l'intérieur; le fond est tourné et passablement bombé au milieu. Le couvercle, de métal plus épais, décoré de figures géométriques imprimées avec plusieurs poinçons, couvre le bec et la partie la plus voisine, environ le tiers, du bassin. Il semble avoir été pourvu d'un revêtement, vraisemblablement en bois; à en juger d'après les traces de rouille, il a été entouré de trois cercles'. Drei ganz ähnliche Becken haben sich in Rheinzabern mit Küchengeschirr zusammen gefunden[2]. In dem Becken aus Himlingöie lagen zwei silberne Becher nordischen Ursprungs, eine kleine Trinkschale aus Glas und die oben S. 45 abgebildete Kasserolle nebst Sieb. Die Kasserolle ist 45 *mm* hoch, hält an der Mündung im Durchmesser 113 und hat einen 120 *mm* langen Griff. Aus demselben Hügel stammen noch ein Trinkhorn aus weissem und ein hoher Becher mit Fussscheibe aus grünlichem Glase, beide mit aufgelegten Fadenmustern verziert[3]. — Unweit dieses Hügels wurden auch zwei ähnliche gleichzeitige Gräber aufgedeckt, deren Inhalt hier nicht aufgezählt zu werden braucht. Aus dem einen Grabe sei nur ein schönes Trinkhorn aus grünem, schrägkannelierten Glase erwähnt[4], aus dem andern ein flacher Glasbecher mit aufgemaltem Tierfries (Löwe und Panther einen Steinbock verfolgend)[5].

Während die Bronzeeimer auf Seeland in so stattlicher Anzahl vorkommen, hat sich in dem benachbarten **Schweden** bisher kein einziges Exemplar gefunden[6]. Umso beachtenswerter ist daher ihr Auftreten in **Norwegen**. Hier liegen aus sechs Funden sieben Stück vor. Leider habe ich nur von einem Exemplar die Fundstelle ermitteln können. Dieser Eimer stammt aus einem Grabhügel bei Anda in der Nähe von Klep (Amt Stavanger)[7]. Einige Exemplare besitzt auch das Museum in Bergen; diese sind also wohl in der Umgegend gefunden. Vielleicht rühren die Eimer alle aus dem südwestlichen Küstenlande her, das auch zahlreiche römische Gläser, darunter ein Trinkhorn, geliefert hat[8].

Bevor ich diese ebenso umfangreiche, wie an Aufschlüssen aller Art ergiebige Fundstatistik abschliesse, muss ich noch auf ein anderes Fundgebiet ein-

[1] Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Reinecke in Mainz. Nachbildungen dort im Museum. Drei Henkelattachen mit Frauenkopf bei S. Reinach *Antiquités nationales. Bronzes figurés* (1894) S. 331.

[2] *Westdeutsche Zeitschrift* 1 (1882) S. 485. Taf. 8, 38. Eine Deckelplatte befindet sich auch in dem gleich zu erwähnenden Funde aus dem Altersbacher Thale.

[3] Abgebildet bei Engelhardt *a. a. O.* pl. 1, 3. 5. Der Becher ähnlich dem bei Kisa Taf. 11, 96 abgebildeten.

[4] Vgl. *Aarböger* 1892 S. 302. *Führer a. a. O.* S. 82, 43.

[5] Abgebildet bei Müller *Jernalderen* 327. Dieses Grab ist in musterhafter Weise aufgedeckt von C. Neergaard; vgl. den Fundbericht von Sophus Müller *Aarböger* 1897 S. 214—221.

[6] Wenigstens kannte Montelius im Jahre 1896 kein solches; vgl. seine Bemerkung in der *Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift* 9 (1896) S. 242.

[7] Abgebildet bei O. Rygh *Norske Oldsager* (1885) n. 344 (der Henkel fehlt).

[8] Das Trinkhorn bei Rygh *a. a. O.* n. 339. Ueber die Gläser vgl. besonders I. Undset *Aarböger* 1880 S. 144—146.

gehen, dessen Ausbeute hier nicht nur manches Rätsel lösen, sondern vielleicht auch volle Klarheit schaffen wird. Oben S. 51 bemerkte ich, auch im **Rheinlande** sei ein Bronzeeimer mit Tierfries gefunden worden. Diese Bemerkung kann ich jetzt, nachdem ich inzwischen einen grossen Teil der rheinländischen Sammlungen durchgesehen habe und somit nicht nur auf erbetene Auskünfte angewiesen bin, dahin berichtigen, dass dort nicht ein Eimer mit Fries gefunden ist, sondern drei Stück und ausserdem eine ganze Reihe ohne Friese zu Tage gefördert sind. Soweit ich die im Rheinlande zum Vorschein gekommenen Eimer ermittelt habe, stelle ich sie hier zusammen, indem ich mit dem in der Nähe von Freiburg gefundenen beginne und den in Nimwegen entdeckten an den Schluss setze.

Altersbacher Thal (Schwarzwald, Kreis Freiburg i. Br.). In diesem schönen Thale wurde 1872 am Fusse des Kandel ein flach unter einer Gras- und Moosdecke liegendes römisches Bronzeservice ans Licht gebracht, das aus acht Stücken besteht und in die Grossherzogliche Altertümersammlung in Karlsruhe gelangt ist[1]. Die einzelnen Stücke sind: ein schwerer 27 *cm* hoher Krug mit schön verziertem Henkel[2], zwei mit eingedrehten Kreisen verzierte Näpfe, ein flaches Becken, ein 24 *cm* hohes cylindrisches Gefäss mit scharf ausladendem Rande, der Deckel von einem Becken mit Ausguss, entsprechend dem Becken aus Himlingöie und den gleich zu erwähnenden aus Rheinzabern, Reste von einer Kasserolle (wie oben S. 45, erhalten nur der Rand und Griff) und schliesslich ein grosses Stück aus dem Oberteil eines Bronzeeimers mit Henkelattache. Um das Loch in der Attache bemerkt man Lötspuren; es scheint also ein Buckel oder verzierter Ring aufgelötet gewesen zu sein. Unterhalb der Attache eingedrehte Linien. — Im Winter 1881/82 war auf der Feldmark von Rheinzabern ein Maurer mit archäologischem Raubbau beschäftigt. 'Derselbe rodete eine Strecke von 20 *m* in der Länge und 5 *m* in der Breite regelrecht um, wobei verschiedene Geschirre und Kleingeräte zum Vorschein kamen; fortgesetzte Sondierungen mit einem Drahtspiess veranlassten ihn an einer Stelle tiefer zu graben und hier war es, wo in einer Tiefe von nahezu 3 *m*, sorgfältig zusammengestellt, nicht weniger als 11 grössere Bronzegefässe nebst einem eisernen Dreifuss und einem eisernen Roste, sowie zahlreiche Glastrümmern zum Vorschein kamen. Und zwar erschien zuerst der Dreifuss, dann umgewendet ein Gefäss in Gestalt unserer Kuchenformen, darunter ein Krug und zwei zusammengehörige Seihgefässe, ferner ein grosser Kessel und in demselben ein Eimer, ein kleinerer Kessel nebst einem Becken, in welche drei ampelartige Gefässe gesteckt waren, zuletzt der Rost. Das Ganze war nach der Ansicht des Finders von einer schräg an die Wand gelegten Thür überdeckt, von der die eisernen Beschläge nebst dem bronzenen Thürgriff und fünf bronzenen Winkelbändern an Ort und Stelle sich fanden; mir scheinen dieselben vielmehr von einer hölzernen Truhe, in der die Geräte verwahrt waren, herzurühren. Auf der bezeichneten kurzen Strecke wurden drei Feuerherde gefunden, der grösste in der Nähe der Hauptfundstelle und nur etwa

[1] Zur Fundstelle vgl. das Kärtchen in Bädekers *Rheinlanden* 28. Aufl. hinter S. 124. Der Fund ist kurz besprochen von W. Harster in der *Westdeutschen Zeitschrift* 1 (1882) S. 497 und vorzüglich abgebildet in dem Prachtwerk: *Antike Bronzen der Grossh. Badischen Altertümersamml. in Karlsruhe* (1885) Taf. 9. 10.

[2] Auch abgebildet in Schumachers Katalog der Karlsruher Bronzen (1890) Taf. 10, 30.

2 *m* von derselben entfernt'[1]. Ich kann hier nur kurz auf die Bronzegefässe des Fundes eingehen. Der Krug entspricht genau dem aus dem eben erwähnten Funde, nur weist die Verzierung am Henkel abweichende Motive auf. Der Bronzeeimer hat eine Höhe von 225 und einen oberen Durchmesser von 247 *mm*; der Henkel hat Astragalenmuster und lang aufgebogene Enden. Die Abdrehung wie gewöhnlich. Von den drei Becken mit Ausguss ist schon oben die Rede gewesen. Der Deckel des einen zeigt eine ciselierte Jagdscene (2 Hunde ein Hirschpaar verfolgend), die von Wellenlinien umsäumt ist. Kasserolle und Sieb entsprechen dem oben S. 45 abgebildeten Paar. Mitgefunden wurde auch ein Kessel wie Taf. 1, 9, dessen Boden aber nicht so kräftig gewölbt ist (Henkel und Attachen fehlen). Der Kessel passt gut auf einen vierbeinigen ebenfalls im Funde enthaltenen eisernen Rost. Wie der vorige Fund, so enthält auch dieser ein hohes cylindrisches Gefäss mit scharf ausladendem Rande. Sonst verdient noch erwähnt zu werden ein 275 *mm* hoher steilwandiger Kessel, der genau in einen eisernen 19 *cm* hohen Dreifuss passt; ferner eine mit breiten gerade aufsteigenden Kannelierungen verzierte Schüssel, unter deren Rande sich nur der eine Tragring erhalten hat. — Das Museum in Speyer besitzt auch noch einen andern Bronzeeimer, der i. J. 1885 bei Rheinhausen, südlich von Speyer, vom Dampfbagger aus der Tiefe des Rheines heraufgeholt wurde[2]. Der Eimer ist 185 *mm* hoch und gleicht völlig dem bei Rheinzabern gefundenen. Der schwere Henkel ist mit dem Astragalenmuster verziert. — Bei Mainz fand sich auf dem römischen Friedhofe, der bei Herstellung der Neuen Anlage vor dem Neuthor aufgedeckt wurde[3] und zahlreiche Skelettgräber aus dem 3. und 4. Jahrhundert barg, ebenfalls ein Bronzeeimer. Dieser ist auffallend klein und hat bis zum Rande nur eine Höhe von 98 *mm*. Im Rheinlande sind auch noch zwei andere ähnliche Exemplare gefunden. Auch vom Typus der kannelierten Eimer Taf. 1, 3 giebt es so kleine Exemplare, von denen zum Beispiel das Museum in Kopenhagen einige besitzt. Der Mainzer Eimer (jetzt dort im Museum: Inv.-Nr. 1000) ähnelt in der Form dem aus Altenwalde (S. 28); doch sind der Fussring und die spitzen und steilen Henkelattachen mit dem Körper aus einem Guss. Die Mündung hat einen Durchmesser von 135 *mm*, der Fussring einen zwischen 51 und 47 *mm* schwankenden Durchmesser und eine Höhe von 18 *mm*. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien, über der Einschnürung am Fusse eine Doppellinie, unter dem oberen Rande eine einfache und zwei Doppellinien. Die Wandung des Eimerchens ist stark zerstört, so dass ein Einsatz nötig war. Der Henkel fehlt. Dunkle Patina.

Unter den Trümmern der alten Römerstadt, die an der Stätte des jetzigen Fleckens Heddernheim bei Frankfurt a. M. gelegen hat, sind ebenfalls zwei Bronzeeimer zum Vorschein gekommen. Beide sind mit Bilderfries verziert und befinden sich jetzt im Museum für nassauische Altertümer in Wiesbaden. Ueber die Fundumstände des einen Taf. 2, 5 und 9, 2 abgebildeten bekundet Lisch[4]: 'Nach des jetzigen Museums-Conservators Herrn Dr. Kekulé zu Wiesbaden

---

[1] W. Harster *Bronzegeräte aus Rheinzabern* in der *Westd. Zeitschrift* 1 (1882) S. 469—498. Taf. 7. 8. Der Fund wird im Museum pfälzischer Altertümer in Speyer aufbewahrt.

[2] Vgl. *Katalog der hist. Abteilung des Museums in Speier* (1888) S. 17. *Westd. Zeitschrift* 5 (1886) S. 216.

[3] Vgl. *Westd. Zeitschr.* 3 (1884) S. 181.

[4] *Meklenburg. Jahrbb.* 35 S. 146, 1.

Mittheilung ist dieser Krater laut Etikette im Jahre 1840 und zwar der Tradition zufolge in einem Brunnen gefunden. Nach der Versicherung des Herrn Staats-Archivars Dr. Rossel, jetzt zu Idstein, früher auch Conservator am Museum zu Wiesbaden, welcher den Fund und die Entdeckung desselben kennt, ist der Krater vielmehr in einer verschütteten Cisterne gefunden. Diese Nachricht bestimmt die Auffindungsweise etwas schärfer'. Dass der Eimer in einem Brunnen oder einer verschütteten Cisterne gefunden ist, wird man gern glauben: denn in Heddernheim und auf der Saalburg sind beim Ausräumen römischer Brunnen oft Gegenstände ans Licht gekommen, die weit weniger mit einem Brunnen zu thun haben als ein Eimer. Aber der Eimer ist nicht im Jahre 1840 gefunden, sondern spätestens im Jahre 1837, da er damals schon erwähnt wird[1]. Die Abbildung Taf. 2, 5 gebe ich nach der Mainzer Nachbildung, die sich im hiesigen Provinzialmuseum befindet, den Fries Taf. 9, 2 nach einem mir von Herrn Direktor Lindenschmit übersandten Abguss[2]. Der kleine Eimer hat eine Höhe von 180 *mm*, an der etwas verdrückten Mündung einen zwischen 200 und 223 *mm* schwankenden Durchmesser. Der Durchmesser des Fusses beträgt 90, der der Einschnürung über dem Fusse 80, die Höhe der Henkelattachen 20. Der Henkel fehlt. Der an der Mainzer Nachbildung Taf. 2, 5 vorhandene scheint nach einem ebenfalls im Wiesbadener Museum aufbewahrten einzelnen Henkel hergestellt zu sein, auf den ich nachher zurückkomme. Der Saum der Attachenlöcher ist mit einer Lage glänzenden Zinnes umgeben, das wohl als Lot für Zierbuckel gedient hat. Der in seiner Ausführung wenig erfreuliche Fries zeigt die folgende Komposition (Taf. 9, 2):

EIERSTAB

AMOR DELPHIN	SEEGREIF	SEEHIRSCH	AMOR DELPHIN	SEEBÄR	SEEEBER	AMOR DELPHIN	SEELÖWE	SEESTIER	AMOR DELPHIN	SEEBÄR	SEEROSS
→	→	←	←	→	←	→	→	←	←	→	←

FLECHTBAND

Wie die Bilder am Friese dieses Eimers denen am Friese des Hävener Eimers nahe verwandt sind, so weicht auch die Tauschierung der beiden Friese kaum voneinander ab. Auch der den Fries dieses Heddernheimer Eimers oben abschliessende Eierstab hat die uns schon wiederholt vorgekommenen Kupfereinlagen, die an einer ganzen Reihe von 'Eiern' noch die ursprüngliche glänzende Farbe bewahrt haben, vielfach aber auch bis auf wenige Spuren verloren gegangen sind. Die Silbertauschierung innerhalb des Frieses ist stark beschädigt worden und hat sich nur noch in einigen tiefen Umrahmungslinien erhalten. Auf dem oberen

[1] Von F. G. Habel in den *Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde* Bd. 2. Heft 3 (1837) S. 105, 2: 'Ein ähnliches Verfahren bemerkt man bei einem in den römischen Ruinen bei Heddernheim gefundenen napfförmigen Wassergefäss (aquiminarium) in Bronce (in uns. Samml.), auf welchem die auf gleiche Weise hineingetriebenen Umrisse der Figuren, Hippocampen (Meerrosse) etc. noch mit Silber eingelegt sind.'

[2] Herrn Direktor Lindenschmit in Mainz bin ich ausserdem für ausführliche Mitteilungen über die Beschaffenheit des Eimers sehr zu Danke verpflichtet; ebenso Herrn Direktor Ritterling in Wiesbaden, der den Abguss bereitwilligst veranlasst und später diesen Eimer sowie das Randstück des andern zur genaueren Untersuchung an das hiesige Kestner-Museum gesandt hat.

Teile des Frieses (Taf. 9, 2) sieht man sie noch am Flügel des ersten Amor, an der Muschel vor ihm, an der Bauchflosse des Seegreifes, an der oberen Seite des Fisches vor ihm, an der Muschel über dem Hirsche, an der Schwanzflosse des Delphins, auf dem der zweite Amor reitet, an der Schwanz- und Schulterflosse des Bären, an den beiden Muscheln vor ihm, an der Schulterflosse des Ebers und der Muschel unter ihm; auf dem unteren Teile des Frieses: am Flügel des ersten Amor, an der Muschel vor dem Löwen, an der Schulterflosse des Stieres, an der Muschel unter ihm, am Flügel des Amor hinter ihm, endlich an der Muschel unter dem Bären und hinter dem Hirsche. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien. Bei der Auffindung war der Eimer wohl ganz auseinander gefallen; er hat dann einen Einsatz erhalten. Die Wandung unterhalb des ebenfalls stark beschädigten Frieses ist zu drei Vierteln ergänzt. Um den Fussring ist nur ein schmaler Teil der Wandung erhalten. Bei der Restaurierung sind durch den Fries eine Anzahl Nieten gezogen, deren Köpfe man auf der Abbildung bemerkt. Die Patina ist dunkelgrün; an vielen Stellen, besonders am Friese, schimmert die Messingfarbe der Bronze durch.

Weit stärker zerstört ist der andere ebenfalls in Heddernheim gefundene Eimer des Wiesbadener Museums. Ueber die Auffindung selbst habe ich nichts Näheres ermitteln können[1]. Von dem Eimer hat sich nichts weiter erhalten als der obere beim Auffinden in sieben Stücke zerbrochene Rand mit dem Friese und den Henkelattachen. Der Rand ist etwas verdrückt, daher schwankt sein Durchmesser zwischen 215 und 275 *mm*; seine Breite bewegt sich zwischen 62 und 9 *mm*. Aber auch der Fries zeigt grosse Lücken, da an einzelnen Stellen die ganze Wandung bis zu dem oberen stark nach innen verdickten Rande weggebrochen ist. Soweit die Darstellungen des Frieses erhalten und kenntlich sind, habe ich sie auf Taf. 10, 2 abbilden lassen. Dass dieser Fries, der uns zum Teil ganz neue Motive bringt, fast dasselbe Schicksal gehabt hat, wie sein Verwandter aus Barnstorf (S. 43), muss man bei der Wichtigkeit, die selbst noch die Reste haben, lebhaft bedauern. In der Form hat dieser Eimer wohl denen aus Stolzenau und Börry (Taf. 1, 4. 7) ganz nahe gestanden und auch wie jene zwei Henkel gehabt. Das zeigen die erhaltenen Henkelattachen, die etwas flacher sind als die am Stolzenauer Eimer, aber in der Mitte einen höheren Zapfen haben; sie sind 24 *mm* hoch und 52 *mm* breit. Auch an diesen Attachen bemerkt man um die Löcher Zinnlot. Der Fries zeigt die folgende Komposition (Taf. 10, 2):

FLECHTBAND

Maske *Schwert* *Baum* *Bär* *Stier* *Baum* KITHARA MASKE ALTAR BAUM TURM HIRSCH LÖWE TURM BAUM ALTAR MASKE | *Lücke* | BAUM KÖCHER BOGEN MASKE ALTAR BAUM TURM TURM PANTHER WALDESEL *Baum* | *Kleine Lücke*

DOPPELLINIE

[1] Ich finde ihn nur einmal erwähnt: nämlich in den *Nassauischen Annalen* 20 (1888) S. 231, 4 'Rand eines ovalen Bronzegefässes mit flach erhabenen, gegossenen und ciselierten Jagdscenen, Masken, Bäumen und Grenzsäulen; Fundort Heddernheim'. Hoffentlich hat es mit dieser Fundnotiz seine Richtigkeit.

Sowohl das Flechtband über dem Friese, als auch manche Teile auf dem Friese selbst waren tauschiert und zwar ausschliesslich mit Silber. Am Flechtbande hat sich die Tauschierung an manchen Stellen der beiden das Band umgebenden Vertiefungen deutlich erhalten, besser noch ist sie unter den Henkelattachen erhalten, wo sie über die ganze Breite des Flechtbandes hinübergreift und damit den Beweis liefert, dass das Band ursprünglich vollständig mit Silberblech überzogen war. Auf dem Friese selbst bemerkt man die Reste der Tauschierung noch in den folgenden Ciselierfurchen: an dem kugelförmigen Aufsatze des Altars hinter der Maske, vor der die Kithara steht, an der rechten Krone des Baumes hinter der Maske, an den Kronen des Baumes hinter dem Löwen, an dem Gegenstande unter dem Baume, an dem Aufsatze auf dem Altar, am Deckel des Köchers, am unteren Felsblock davor, an der Baumkrone darüber, am Aufsatze des Altars hinter der Maske, an den beiden Kronen des Baumes neben dem Altar, schliesslich an der Krone des schlanken Baumes neben dem grossen Turme. Abdrehung: über dem Flechtbande eine einfache Linie, unter dem Friese als Abschluss zwei einfache Linien, die durch willkürlich verteilte Querstrichelchen mit einander verbunden sind. Dunkelgrüne Patina: die Bronze hat eine mattbraune Tönung, fast wie Zinnbronze. — Das Wiesbadener Museum besitzt auch noch einen einzelnen Henkel, der in der Form dem am Eimer Taf. 2, 5 entspricht. Die ausgefeilten Enden deuten auf einen Eimer mit Bilderfries. Der Henkel hat ein sehr schönes Astragalenmuster. Wo er gefunden ist, habe ich nicht feststellen können.

Dienstweiler bei Birkenfeld im Nahethal. Die Sammlung des Vereins für Altertumskunde in Birkenfeld besitzt einen kleinen Bronzefund, der im Februar 1896 in Dienstweiler zwischen Gebäuderesten und Brandschutt, aus dem man auch eine Menge Scherben aus Terra sigillata hervorzog, entdeckt wurde[1]. Der Fund umfasst eine Kasserolle mit Sieb, beide 385 *mm* lang, einen Krug, 25 *cm* hoch, und ein Eimerchen. Dieses hat nicht die Form des Mainzer Exemplars, sondern die der gewöhnlichen grossen Bronzeeimer. Leider ist der untere Teil der Wandung ganz zerstört. In der Mainzer Nachbildung hat das Eimerchen eine Höhe von 115 *mm*. Der Durchmesser der Mündung beträgt 118, die Henkelattachen sind 12 *mm* hoch, der Henkel, dessen Enden kurz aufgebogen sind, 60 *mm*. Der schwere kleine Fussring war besonders gegossen und angelötet; ob er Bleifüllung hat, konnte ich aus der Nachbildung nicht feststellen. Er hat eine Höhe von 12 und einen untern Durchmesser von 54 *mm*. Abdrehung und Patina werden die üblichen sein. — Niederbiber bei Neuwied. Bei den vor etwa einem Jahrhundert vorgenommenen Ausgrabungen auf der Stätte des römischen Kastells bei Niederbiber fand sich unter anderem Gerät auch der Henkel eines Bronzeeimers[2]. Der Henkel hat, wie der in Wiesbaden, ein schönes Astragalenmuster und ausgefeilte Enden und wird in der fürstlichen Sammlung in Neuwied aufbewahrt. — Im Wallraf-Richartz'schen Museum in Köln steht ebenfalls ein Bronzeeimerchen [Inv.-Nr. 1701], das 1893 von einem Gelegenheitshändler aus Köln erworben wurde. Da der kleine Eimer sehr stark beschädigt und darum nur von geringem Werte ist, so scheint er nicht von auswärts eingeschleppt, sondern in

[1] Vgl. *Westd. Zeitschr.* 15 (1896) S. 374.

[2] Vgl. W. Dorow *Die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den rheinisch-westfäl. Provinzen* Bd. 2 (1826) S. 77. Taf. 18, 17.

Köln oder nächster Nähe gefunden zu sein. Mit dem Mainzer Eimerchen hat das kölnische die grösste Aehnlichkeit. Die Masse: Höhe bis zum Rande 112, Durchmesser der Mündung 140, grösster Durchmesser etwa 143, Durchmesser des Fusses 55, Höhe des Fusses 18, Höhe der Henkelattachen 17, des Henkels 75 *mm*. Der Henkel zeigt unregelmässig viereckigen Querschnitt, ist oben 7·5 *mm* dick und breit und überall glatt; nur die lang aufgebogenen Enden sind sorgfältig abgedreht. Der schwere Fussring ist angelötet und haftet noch fest am Eimerchen. Bleifüllung hat er nicht. Abdrehung: unter dem nach aussen verdickten Eimerrande vier erhabene Linien. Die Wandung stark zerstört. Grüne Patina, zum Teil mit Oxyd bedeckt. Die Bronze hat eine dunkle Farbe. — Rheindorf bei Opladen (Regbez. Düsseldorf). Hier soll ein im Bonner Provinzialmuseum [Inv.-Nr. 1391] aufbewahrter Bronzeeimer zusammen mit einem Glasbecher in einem Grabe gefunden sein[1]. Genauere Mitteilungen liegen leider nicht vor. Der Eimer entspricht in der Form etwa dem auf Taf. 3, 8. Er hat bis zum Rande eine Höhe von 208 *mm*, einen Mündungsdurchmesser von 229 *mm*; der Durchmesser des Fusses beträgt 121, der der Einschnürung über dem Fusse 75, die Höhe der Henkelattachen 30 *mm*. Die Enden des Henkels sind abgebrochen. Abdrehung: unter dem Boden zwei Doppellinien, über der Einschnürung drei einfache Linien und unter dem oberen Rande vier erhabene Linien. Messingbronze. Matte, tief dunkelgrüne Patina. Ueber dem Fusse starke Beschädigungen.

Im allgemeinen zeichnen sich die bisher aufgeführten rheinischen Eimer weder durch Schönheit noch Erhaltung aus, und bei einem Vergleiche mit unserem 'nordischen' Material würden sie schlecht wegkommen. Nun ist aber noch ein Eimer aus dem Rheinlande zu betrachten, der zwar ebenfalls stark gelitten hat, dessen Fries indes durch frische Lebendigkeit und neue Motive dermassen überrascht, dass man ihn zu den besten seiner Art rechnen muss. Dieser Eimer kam vor etwa sechzig Jahren in Nimwegen am linken Ufer der Waal in der Nähe des Nieuwehaven unter einer starken Trümmerschicht von römischen Anlagen zum Vorschein und ist dann mit der Guyotschen Sammlung in das Städtische Museum in Nimwegen gelangt[2]. Leider hat sich vom Eimer nur ein breites Stück der oberen Wandung und der Henkel erhalten, so dass er jetzt genau aussieht, wie Eimer 4 aus Barnstorf (S. 42, Abb. 21, 1 d). Glücklicherweise ist der Fries ohne Beschädigung geblieben. Die Breite des erhaltenen Oberteils schwankt zwischen 64 und 145 *mm*, Durchmesser der Mündung 248, Höhe der Henkelattachen 28, Höhe des Henkels 128 *mm*. An der Mündung ist der Rand beträchtlich nach innen verdickt, so dass er eine Stärke von 8 *mm* hat. Unten am Bauche beträgt die Dicke der Wandung nur $^2/_{10}$ *mm*. Der runde schwere Henkel hat eine aus vier Gruppen umlaufender Linien gebildete Verzierung und ausgefeilte

[1] Der Glasbecher abgebildet *Bonner Jahrbücher* 74 (1882) S. 63.

[2] Vg. L. Janssen *Sammlung des Hrn. P. C. G. Guyot* in den *Bonner Jahrbüchern* 7 (1845) S. 56–75. S. 69, 42: 'Rand eines schönen eimerförmigen Gefässes mit Henkel. Derselbe ist mit einem prachtvollen Jagdstücke en relief geschmückt; die Jagd ist auf Hirsche und Schweine'. Der Magistrat von Nimwegen hat die Direktion des dortigen Städtischen Museums ermächtigt, mir den Eimer zur näheren Untersuchung und Veröffentlichung an das hiesige Provinzialmuseum zu schicken. Für diese grosse Liberalität spreche ich auch hier meinen wärmsten Dank aus.

Enden. Die Henkelattachen zeigen die Form gleichseitiger Dreiecke und sind oben zierlich ausgefeilt. Um die kleinen Löcher in den Attachen bemerkt man eine ringförmige Lötspur. Der schöne Fries bietet Jagdbilder (Taf. 10, 1):

ZAHNSCHNITT

HUND

JÄGER HUND HUND HASE NETZ JÄGER BAUM JÄGER HUND HUND HIRSCH HUND BAUM JÄGER HUND EBER HUND BAUM JÄGER STEINBOCK BAUM HINDIN BAUM

BLATTKRANZ

Bei diesem Friese ist am Zahnschnitt und an einzelnen Stellen des Jagdbildes wiederum Silbertauschierung angebracht. In den Konturen des Zahnschnittes hat sie sich zum Teil ganz gut erhalten, aber auch auf der Zahnleiste selbst kann man sie beobachten, zum Beispiel über dem Jäger, der den Steinbock packt. Aus den Resten der Tauschierung ergiebt sich, dass einst die ganze Zahnleiste mit Silberblech überlegt war. Der Fries selbst weist Tauschierung nur noch an folgenden Stellen auf: am Halsbande des Hundes neben dem Hasen, am Blatte über dem Hunde, am unteren Rande des Netzes, am Blatte vor dem Jäger, der den Hund an der Leine hält, an dem vom rechten Zweige des Baumes hinter dem Eber emporstehenden Blatte. — Ueber die Abdrehung des Eimers lässt sich nichts mehr feststellen. Eine erhabene Linie unterhalb des Frieses rührt wohl vom Gusse her. Der Eimer hat eine teils mattgrüne, teils glänzend dunkelgrüne Patina, die besonders den Fries wirkungsvoll macht. An drei Stellen lagert eine starke Rostschicht auf der Aussenwandung des Eimers, die an zwei Stellen auch den Fries etwas überwuchert hat. Der Eimer hat wohl mit Eisensachen zusammen im Erdboden gelegen.

DER HEMMOORER URNENFRIEDHOF.

Wie wir gesehen haben, kommen die Bronzeeimer in unserer Provinz in Brandgräbern, in Mecklenburg und Dänemark dagegen in Skelettgräbern vor: bei uns sind sie also als Urnen, in den Nachbarländern als Beigefässe verwandt worden. Ueberall, wo sich Skelettgräber mit solchen Beigefässen ausserhalb des römischen Reiches finden, bilden sie einen scharfen, durch keinerlei Vermittlung abgeschwächten Gegensatz zu den landesüblichen Brandgräbern, von denen sie oft weder räumlich noch zeitlich geschieden sind. Es ist begreiflich, dass man für eine solche aussergewöhnliche Erscheinung auch einen aussergewöhnlichen Grund suchte und sich zu der Annahme gezwungen sah, es handle sich bei solchen Gräbern nicht um Bestattung von Einheimischen, sondern von Römern, die in der Fremde gestorben und nach römischer Art beerdigt seien. Heutzutage kennen wir indes eine so grosse Anzahl solcher Gräber, dass diese Verlegenheitshypothese nicht weiter diskutiert zu werden braucht. Wie einst der immer intensiver werdende Import der Bronzegeräte des Südens im Norden das Aufgeben der Erdbestattung und die Einführung der Feuerbestattung zur Folge hatte, so kam auch jetzt mit der Ware eines fremden Landes auch wiederum fremde Sitte in Aufnahme. Diese Sitte wäre auch im Norden gewiss allgemein herrschend geworden, wenn die politischen Verhältnisse des römischen Reiches und namentlich der gallischen und rheinischen Provinzen eine dauernde Einwirkung nicht unmöglich gemacht hätten. So ist an vielen Orten nur ein Uebergang angebahnt, selten, wie auf den grossen dänischen Inseln, ein vollständiger Umschwung herbeigeführt worden. Eine Ausnahme macht indes unsere Provinz. Dass hier der Import römischer Ware in grossem Umfange stattgefunden hat, beweisen die an Wert und Zahl fast einzig dastehenden Funde. Aber aus Skelettgräbern stammen diese, soweit meine Erfahrung reicht, niemals. Allerdings fehlen Skelettgräber auch in Hannover nicht: aber diese sind recht jung und stehen meist schon unter kirchlichem Einflusse[1]. Warum die mannigfachen römischen Einwirkungen, denen doch auch unsere Provinz ausgesetzt war, hier nicht einmal in einzelnen Fällen, geschweige denn in grösserem

[1] Vgl. die Zusammenstellung von J. H. Müller *Die Reihengräber zu Rosdorf bei Göttingen*. Hannover 1878. Dazu von demselben Verfasser *Die Reihengräber bei Clauen im Amte Peine* in der *Zeitschrift f. Niedersachsen* 1880 S. 223–234 und C. Struckmann *Die Reihengräber von Ahlten bei Lehrte* im *Archiv für Anthropologie* 18 (1889) S. 172–174. In der Steinkammer bei Klein Pretzier im Kreise Uelzen haben sich, wenn man dem Bericht Estorffs (*Heidnische Alterthümer der Gegend von Uelzen* S. 15–17) glauben darf, einige aus späten Nachbestattungen herrührende Skelette gefunden, deren Beigaben ebenfalls den sonst aus Reihengräbern bekannten entsprechen. Lisch beeilt sich hier Römergräber zu konstatieren (*Meklenb. Jahrb.* 37 (1872) S. 229). Andere Skelettgräber aus unserer Provinz kannte er wohl nicht, sonst hätte er auch die seiner Theorie geopfert.

Umfange zu Erdbestattungen geführt haben, wird sich schwerlich ermitteln lassen. Ob lediglich Mangel an Initiative oder schwer wiegende religiöse und eschatologische Gründe im Spiele waren, oder ob die Macht eines seit vielen Jahrhunderten geübten Brauches der Neuerung von vornherein jeglichen Zutritt versagte, darüber könnte uns nur irgend ein litterarisches Zeugnis aufklären.

Seitdem mit den Bronzegeräten auch die Sitte der Leichenverbrennung hier allmählich Verbreitung gefunden und die Erdbestattung schliesslich ganz verdrängt hatte, war die Art und Weise, wie die Urnen mit den Resten der verbrannten Leichen im Erdboden niedergesetzt wurden, manchem Wechsel unterworfen. Der Zeitraum von zwei Jahrtausenden, dessen Beginn die Steinkisten mit Urnen bergenden Hügelgräber und dessen Ende die sächsischen Buckelurnen von Wehden und Perlberg bezeichnen, musste naturgemäss viele Veränderungen bringen. All diesen Veränderungen bis in die Einzelheiten hin nachzugehen macht uns das reiche aus unserer Provinz vorliegende Material möglich. Wir können verfolgen, wie die Form und Ausstattung der Hügel wechselt, wie die Bronzegeräte von liebevoll verzierten Stücken nach und nach zu grober Dutzendware herabsinken, wie das Eisen seinen Einzug hält und seinerseits fruchtbare Impulse aus dem Süden bringt, wie gewaltige, bis zu tausend kleinen Hügeln enthaltende Gräberfelder entstehen, die uns die durch die Oertlichkeiten Hallstatt und La Tène charakterisierten Beigaben liefern, wie endlich die Hügel verschwinden und die Urnen reihenweise im natürlichen Erdboden niedergesetzt werden. Hier harrt noch eine dankbare Aufgabe des Forschers: es liegen auch einzelne gute Vorarbeiten vor, aber die Hauptfunde sind noch nicht in würdiger Weise veröffentlicht und bearbeitet[1].

Ueber die Urnenfriedhöfe sind wir noch am besten unterrichtet, namentlich durch die verdienstlichen Arbeiten Hostmanns. Aber Urnenfriedhöfe, die eine Vermittlung zwischen den Gegenständen aus der La Tène- und der römischen Zeit bieten, sind noch nicht genügend gewürdigt. Alle Urnenfelder, die ich S. 2 und 3 aufgezählt habe, stehen bereits vollständig unter dem Einflusse der römischen Zeit und zeigen darum in den Beigaben die grösste Verwandtschaft. 'Diese bestehen' bemerkt Hostmann[2] 'in unsern Urnen aus Spangen [Fibeln], Schnallen, Gürtelbeschlägen, Messerchen, Nadeln, Perlen von Thon und Glas, aus wolriechendem Harz, aus Kämmen, Wirteln, Spielzeug und andern kleinen Gegenständen dieser Art. Streng genommen fand sich demnach kein einziges männliches oder kriegerisches Attribut: kein Schild und kein Schwert, weder Sper noch Pfeil; nichts weiter als jene kleinen einfachen Geräte des Luxus, der Tracht, der häuslichen Arbeit.' Ganz vereinzelt hat man aber doch auch in Urnenfriedhöfen Waffen angetroffen; so lieferte der Friedhof von Issendorf (S. 2) eine eiserne Speerspitze, die Mushard in seiner Beschreibung gezeichnet hat[3]. Kürzlich ist indes im Kreise Celle eine vereinzelte Urne entdeckt, die mit allen Beigaben sorgfältig gehoben ward und die volle Waffenrüstung eines germanischen Kriegers enthielt. Da

[1] Eine kurze, recht skizzenhafte Uebersicht über das Material unserer Provinz hat I. Undset in seinem vortrefflichen Buche *Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa* (1882) S. 272—296 gegeben.

[2] *Darzau* S. 7.

[3] Danach die Abbildung bei J. H. Müller *Alterthümer* Taf. 24, 232. Auch in dem schon erwähnten Urnenfriedhof von Nienbüttel (Kreis Uelzen) haben sich Waffen gefunden; aber dieser Friedhof ist weit älter.

dieser Fund von der grössten Wichtigkeit ist, so will ich ihn hier, bevor ich zur Betrachtung der Brandgräber mit Bronzeeimern übergehe, veröffentlichen (Abb. 31—33).

Es handelt sich um den Fund von Hankenbostel, über den ich schon oben im Fundverzeichnis S. 49 eine kurze Mitteilung gemacht habe. Zu dem dort über die Fundstelle Bemerkten ist noch nachzutragen, dass eine genauere Durchsuchung des Erdreichs keine anderen Urnen oder Beigaben zu Tage gefördert hat, dass wir es hier also mit einer Einzelbestattung zu thun haben. Vor einigen Jahren kam etwa 150 *m* westlich von der Fundstelle beim Rigolen der Heide in einer Tiefe von ungefähr $1/2$ *m* ein kleines Steinpflaster zum Vorschein, das etwa 1 *m* im Geviert hielt und mit einer dünnen Brandschicht bedeckt war. Ueber dieser leider längst beseitigten Brandgrube war wohl der Scheiterhaufen errichtet, von dem die in der Urne beigesetzten Reste herrühren. Aehnliche Anlagen hat man auch sonst beobachtet[1]. Von der beim Auffinden bereits zerbrochenen Mäanderurne sind nur 13 Scherben aufgelesen, die eine Zusammensetzung nicht möglich machen. Sie bestehen aus gelblichbraunem, zum Teil rötlich geflammtem Thon und weisen teils das Mäandermuster, teils Kannelierungen auf. Aus den Scherben ergiebt sich, dass die Urne in Form und Verzierung genau der oben S. 13 abgebildeten entsprochen hat. Die mitgefundenen Knochenstücke sind leider achtlos bei Seite geworfen worden. Zwischen und auf den Urnenscherben haben sich die folgenden Beigaben gefunden: ein eisernes Schwert, drei Teile von Bronzebeschlägen der Schwertscheide, zwei eiserne Speerspitzen, ein eiserner Buckel, Bronzenägel und Griffbeschlag aus Bronze von einem Schilde, zwei Sporen, eine Bronzefibel, eine Bronzespange und eine silberne Schnalle, zwei Beschläge von Riemenwerk, eine eiserne Schere, zwei eiserne Messer, ein Wetzstein, vier Beschläge von einem Trinkhorn, eine schwere Kasserolle aus Bronze und eine leichtere. Die Eisensachen sind vom Roste fast vollständig durchfressen und auf der Oberfläche mit Rostblasen bedeckt, die die Feinheiten der Formen stark beeinträchtigen. Die beiden Kasserollen sind von der Glut des Scheiterhaufens arg mitgenommen.

Das zweischneidige eiserne Schwert (Abb. 31, 1) hat eine Gesamtlänge von 617 *mm*: die oben mit einem Bronzeknopf verzierte Griffzunge ist 157 *mm* lang. Es zeigt den Typus des Schwertes der mittleren Kaiserzeit, der uns von den im Rheinlande gefundenen Grabsteinen römischer Soldaten und aus den Moorfunden wohlbekannt ist[2]. Die Klinge scheint nach den Schneiden zu abgeplattet zu sein[3] und war am Ansatze der Griffzunge auf beiden Seiten gerade abgeschnitten. Vom Holzgriffe hat sich nichts erhalten; ebensowenig von der hölzernen Scheide. Doch scheinen die beiden Bronzebeschläge (Abb. 32, 8, 9) von ihr herzurühren; der Blechstreifen (8) diente wohl mit zum Zusammenhalten der Holzschienen oder gar als Mundstück und an dem Winkelbande mit Tragring (9) war wohl ein Riemen befestigt. Auch der röhrenförmig zusammengebogene Bronzestreifen (Abb. 33 links) wird unten am Rande der Scheide angebracht gewesen sein[4]. Die beiden Speer-

[1] Vgl. J. H. Müller *a. a. O.* S. 197. 198. Hostmann *Darzau* S. 5.

[2] Die Litteratur bei Sophus Müller *Ordning. Jernalderen* S. 42. Montelius *Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift* 9 (1896) S. 262. Lindenschmit *Handbuch* S. 217—239.

[3] Etwa wie die Klinge bei Müller *a. a. O.* n. 357. Engelhardt *Nydam Mosefund* Taf. 7, 19a.

[4] Ganz entsprechend der Beschlag bei Lindenschmit *a. a. O.* S. 231, Abb. 147.

spitzen weichen in Grösse und Form beträchtlich voneinander ab. Die kleinere, kräftiger gebaute (Abb. 31, 2) hat eine Länge von 240 *mm*. Die runde, unten beschädigte Tülle geht nach einer schwachen Einschnürung in ein breites Blatt mit schön geschweiften Schneiden über, das in der Mitte je eine schmale, bis zu 5 *mm* vortretende Rippe aufweist. Leider ist die Spitze abgebrochen. Das andere Speereisen (Abb. 31,3) misst 385 *mm*. In der runden, stark zerstörten Tülle haftet noch der Stift, mit dem der Schaft festgeheftet war. Nach oben geht die Tülle in eine lange runde Stange über, die die kleine Spitze mit flachem, unten kräftig ausgeweiteten Blatte trägt. Diese Speerspitze erinnert flüchtig an gewisse gelegentlich vorkommende Formen römischer Pila, hat indes zahlreiche Gegenstücke in Funden spätgermanischer Waffen[1]. Der Speer mit der langen Spitze diente offenbar als Wurfgeschoss, während der andere im Nahkampfe verwendet wurde. Der 128 *mm* hohe Schildbuckel (Abb. 33) ist aus 1 *mm* dickem Eisenblech hergestellt und zeigt die wohlbekannte konische Form. Der einst auf den Schild aufgenagelte Rand ist ringsum abgebrochen, so dass sich kein Nagelloch erhalten hat. Von den fingerhutförmigen, im Innern einen langen Stift tragenden Nägeln, mit denen der Buckel befestigt war, ist nur einer erhalten. Auch von der grossen runden, etwa 1 *m* im Durchmesser haltenden Holzscheibe, die den Körper des Schildes bildete und mit Leder überzogen war, ist begreiflicherweise nichts übrig geblieben. Um den Schildgriff anzubringen, pflegte man in den Schild unter dem Buckel ein oben abgerundetes Loch zu schneiden, über das auf der Rückseite eine kleine Holzleiste genagelt wurde. Diese bildete den Griff und pflegte mit einem verzierten Streifen aus Bronzeblech überkleidet zu werden. Hier ist von einem solchen Blechstreifen das 68 *mm* lange, kantige Mittelstück vorhanden (Abb. 33 rechts). Es hat eine Stärke von 0·5 *mm* und in der Mitte rautenförmige Strichornamente. Von den Zierbuckeln, mit denen die Blechverschalung befestigt war, haftet einer am Blechstreifen; ein anderer fand sich ohne Verbindung. Beschläge von Schilden dieser Art liegen in grosser Anzahl vor[2]. Die beiden Sporen (Abb. 32, 5. 6) entsprechen völlig den oben S. 15 erwähnten Stuhlsporen aus Mecklenburg und Haarstorf. Bei beiden ist der eiserne Stachel dick mit Rost überzogen. An dem einen hat sich die Platte mit den beiden Bronzenieten gut erhalten, während sie vom andern abgebrochen ist. Die Gesamtlänge der beiden Stacheln weicht etwas voneinander ab: bei Sporn 5 misst der Stachel (bis zur unteren Seite der Platte) 38, bei 6 aber 46 *mm*. Bei 5 hat die Platte eine Länge von 31 und an den ausladenden Enden eine Breite von 23 *mm*. Die noch fest in der Platte haftenden Riemenhalter sind oben leicht breit gehämmert, während sie unten breite Scheiben tragen. Die Schmalseiten der Platte weisen ein eingeritztes Zickzackmuster auf. Während die Urnen aus den Friedhöfen gewöhnlich zwei Bronzefibeln enthalten, treffen wir in dieser Urne nur eine an (Abb. 32, 12). Sie gehört zu einer Serie, die Almgren als 'knieförmig gebogene Fibeln ohne Kamm (mit glattem Bügel)' bezeichnet[3]. Der 30 *mm* lange Bügel hat in der Mitte und über dem Nadelhalter je eine aus zwei Einkerbungen bestehende Verzierung. Das untere Ende

[1] Vgl. Lindenschmit *a. a. O.* S. 174.
[2] Sophus Müller *a. a. O.* S. 41. Montelius *a. a. O.* S. 266. A. Götze in den *Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde* 11(1900) S. 43.
[3] *Studien* S. 62. Die dort Taf. 6, 138 abgebildete aus Darzau entspricht genau unserem Exemplar.



Abb. 31. DER FUND VON HANKENBOSTEL. 1/3

des Nadelhalters ist kurz umgelegt, die Aussenseite des Blattes mit einem X-förmigen Strichornament geschmückt. Die im Sehnenhaken befestigte Spirale zeigt links 10, rechts 11 Windungen. Fibeln dieses Typus, sowohl bronzene als eiserne, sind



Abb. 32. DER FUND VON HANKENBOSTEL. 1/3

im Norden unserer Provinz in grosser Anzahl gefunden worden, so in Darzau allein über hundert[1]. Den Dienst einer zweiten Fibel versah wohl die kleine

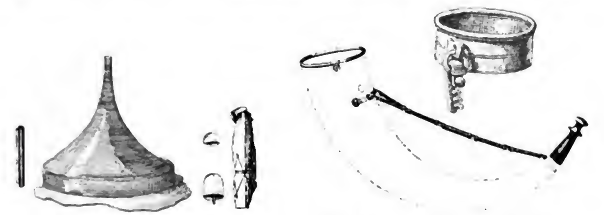


Abb. 33. DER FUND VON HANKENBOSTEL. 1/3 Abb. 34. Trinkhorn mit Bronzebeschlägen. 1/6, 1/3

Bronzespange (Abb. 32, 11). Sie hält im Durchmesser 28 *mm* und ist oben offen. Der schlanke Dorn bewegt sich in einer durch Umlegung seines unteren

[1] Siehe die Zusammenstellung bei Almgren *a. a.* O. S. 178.

Endes entstandenen Oese lose um den Bügel. Oben an der Oeffnung trägt jedes Bügelende eine kleine Scheibe, die durch einen umlaufenden Wulst vom Bügel geschieden ist. Auf der Oberseite der Scheiben bemerkt man Reste einer weisslichen Masse, vielleicht von Zinnlot. Es war wohl auf jede Scheibe noch eine andere dünne Bronzescheibe aufgelötet, deren aufgebogener Rand nach innen umgelegt war und eine Einlage aus farbigem Glasfluss umschloss. Eine ganz ähnliche, in dieser Weise verzierte Spange kennen wir aus dem Pyrmonter Brunnenfunde[1]. Zu Fibel und Spange gesellt sich noch eine silberne Gürtelschnalle (Abb. 32, 10), in gleicher Weise ausgezeichnet durch sorgfältige Arbeit und vortreffliche Erhaltung. Die 82 *mm* lange und 24·65 *g* schwere Schnalle ist in folgender Weise hergestellt. Eine 19 *mm* breite, 1·2 *mm* dicke Silberplatte wurde vorn über einer runden beweglichen Achse umgelegt und dort mit drei zur Aufnahme der Schnalle nötigen Einkerbungen versehen. In den mittleren Einschnitt ist dann ein kräftiger konischer, unten flacher, hinten mit zwei gezahnten Wulsten verzierter Dorn geschoben, in die seitlichen Einkerbungen die beiden Ringe des prächtig geschwungenen Bügels, dessen Breite 27, dessen Dicke 2·3 *mm* beträgt. Oben und unten weist die Achse einen Zierknopf auf; der obere Knopf ist nach Einfügung der Achse aufgesetzt. Die obere Seite der langen Platte hat Filigranbelag, der aus vierzehn nebeneinander gelegten Flechtdrähten besteht. Jeder Draht ist aus zwei 0·4 *mm* starken Silberfäden zusammengeflochten. Befestigt sind die Drähte mit drei oben gerundeten und durch Wulste verzierten Querleisten, die durch je zwei Niete festgehalten werden; die mittleren Niete gehen nicht durch die Platte, sollen also nur schmückende Zuthat sein. Jedem Nietkopfe dient als Unterlage ein kleiner gezahnter Silberring. Auf den beiden Langseiten wird das Filigran durch ein in jeden Rand der Platte eingepunztes Blattmuster gesäumt. Die Niete neben der Achse halten auf der Rückseite das umgelegte Plattenende; die Enden der übrigen waren durch das Leder des Gürtels hindurchgeführt und haben jetzt nach Zerstörung des Leders den festen Halt verloren, wodurch auch der Filigranbelag ins Wanken geraten ist. Wie bemerkt, zeigt die Schnalle eine vortreffliche Erhaltung; Hornsilber hat sich gar nicht gebildet. Gürtelschnallen dieses Typus liegen in grosser Anzahl vor; die meisten sind aus Bronze, andere aus Eisen, und haben gelegentlich oben Silberbelag[2]. Bronzene Exemplare haben sich in unserer Provinz zum Beispiel auf den Urnenfriedhöfen von Rebenstorf und Nienbüttel gefunden[3]. Erwähnung verdient noch ein ähnliches Stück aus dem Skelettgrabe von Bietkow in der Provinz Brandenburg, weil auch ein Sieb mitgefunden wurde, das ein Gegenstück zu der kleinen Kasserolle aus Hankenbostel darstellt[4]. Ein zweites Exemplar, das wie das unsrige ganz aus Silber bestände,

---

[1] Abgebildet bei L. Lindenschmit *Das röm.-germ. Central-Museum* (1889) Taf. 21, 1. Ueber Spangen dieses Typus vgl. auch *Zeitschr. f. Ethnologie* 16 (1884) Verh. S. 28 und S. Reinach in Darembergs *Dictionnaire* Bd. 2 S. 1111.

[2] Sophus Müller *Ordning. Jernalderen* S. 45 n. 393.

[3] J. H. Müller *Alterthümer* Taf. 19, 169. *Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde* 8 (1897) S. 79. In Holstein hat man den Bügel einer solchen Schnalle gefunden, der noch die Gusszapfen trägt, also den Zustand zeigt, in dem er aus der Form gekommen ist (Undset *Eisen* S. 319, Abb. 34).

[4] Vgl. die Abbildungen in den *Nachrichten* 1 (1890) S. 39.

kenne ich nicht. Der Filigranbelag dieser Schnalle erinnert an das Silberfiligran auf manchen gleichzeitigen Bronze- und Eisenfibeln[1]. Ob die Schnalle aber aus demselben Industriecentrum stammt wie diese Fibeln, muss dahingestellt bleiben. Noch zwei andere Beschläge von Riemenwerk enthält der Hankenbosteler Fund (beide aus Bronze), zunächst die dünne 41 *mm* lange, 19 *mm* breite Beschlagplatte Abb. 32, 13. Die Niete beweisen, dass auch sie an einem Riemenende befestigt war. Von den Nieten am hinteren Ende hat sich nur das eine erhalten. Am anderen Ende der Platte findet sich ein Haken, der oben mit einem flachen ornamentierten Kopfe, auf der Rückseite der Platte mit einem grossen runden Schlussstücke verziert ist, das dem Riemenende einen festen Halt gab. Die Platte erinnert an die oben S. 14 abgebildete. Da sie auf der Vorderseite drei Reihen Tremolierstich aufweist und mit dem Stücke Abb. 32, 8 auch sonst manche Aehnlichkeit hat, so darf man sie wohl für eine Schliesse vom Tragriemen des Schwertes halten. In sehr vielen Funden kommen Beschlagstücke wie Abb. 32, 7 vor. Unser Exemplar ist 45 *mm* lang, 8 *mm* breit und leicht geknickt. Es hat wohl zwei Riemenenden miteinander verbunden. Vielleicht war es auch mit dem oberen Niet am Gürtel befestigt und trug mit dem unteren einen Riemen, an dem ein Beutelchen oder Futteral mit irgend einem kleinen Geräte hing.

Der Kriegsmann, mit dessen Nachlass wir es hier zu thun haben, führte auch noch eine Reihe von Geräten mit sich, die eine uns sonst noch aus vielen Funden bekannte Ausstattung ausmachen. Zunächst ist die grosse, 280 *mm* lange eiserne Schere (Abb. 31, 4) zu nennen, deren Bügel trotz der starken Rostschicht noch federt. Ueber dieses weit verbreitete nützliche Gerät haben wir schon oben S. 11 kurz gesprochen. Auch die beiden eisernen Messer (Abb. 31, 5) bilden einen fast nie fehlenden Teil der Ausstattung. Das eine ist gewaltsam zusammengeknickt, das andere bis auf den fehlenden Griff ganz erhalten (Länge 154 *mm*). Ein ähnliches, aber kleineres Exemplar haben wir schon oben S. 16 aus dem Funde von Westersode erwähnt. Der kantige 122 *mm* lange Wetzstein (Abb. 31, 6) hat oben ein Loch zum Aufhängen am Gürtel. Die eine Breitseite ist in der Mitte stark abgenutzt. Ein ganz ähnliches Stück liegt auch im Barnstorfer Funde vor (S. 46)[2]. Ein ganz besonderes Interesse bieten die drei im Funde vorhandenen Gefässe, die leider alle stark beschädigt sind. Von einem Trinkhorn haben sich nur vier Beschlagstücke aus Bronze erhalten. Die Form des Hornes, von dem diese Beschläge herrühren, mag Abb. 34 veranschaulichen[3]. Der Körper dieser Hörner pflegte aus einem Kuhhorn zu bestehen, dessen Mündung und Spitze mit Bronzebeschlägen von wechselnder Form ausgestattet waren. Zur Handhabung des Hornes diente ein Strang oder eine Kette, deren Enden unterhalb des Mündungsbeschlages und der Spitze befestigt sind. Wie Abb. 34 zeigt, besteht der Mündungs-

[1] Vgl. z. B. Almgren *Studien* Taf. 5, 116. 118. 119. Taf. 6, 121. Hostmann *Darzau* Taf. 7, 26. Taf. 8, 2 (Eisen).

[2] Ueber diese auch in der späteren Zeit noch oft vorkommenden Steine vgl. Müller *Ordning. Jernalderen* S. 19 n. 132. In der *Zeitschr. f. Ethnologie* 28 (1896) Verh. S. 84 wird ein Exemplar mit geschmolzenen Metallfragmenten an der durchlochten Stelle erwähnt. Durch das Loch war wohl ein Metallring gezogen.

[3] Nach Montelius *Svenska Fornsaker. Jernåldern* n. 381. Aus einem Skelettgrabe von Gotland, in dem sich auch Beschläge von zwei anderen Hörnern fanden. Der über dem Horn in halber Grösse abgebildete Mündungsbeschlag nach Müller *Jernalderen* n. 177.

beschlag bald aus einem schmalen gewölbten Bronzering, der nur die Lippe der Mündung umschliesst, bald aus einem breiten über den oberen Rand geschobenen Beschlage, der an der Mündung einen verdickten Rand und darunter Zierlinien aufweist. Die Anbringung der Tragkette und die Form des Spitzenbeschlages macht die Abbildung ebenfalls deutlich. In unserem Funde sind nun die vier Beschlagstücke Abb. 32, 1—4 vertreten, deren Zugehören zu einem Trinkhorn sich nicht wohl bezweifeln lässt. Der Spitzenbeschlag 1 hat eine Gesamtlänge von 77 *mm* und besteht aus einem mit scheibenförmigem Wulste und scheibenförmigem Schlussstück verzierten Knaufe. In seine Höhlung ist bis unten hin eine sich oben etwas erweiternde Tülle eingelassen und oberhalb des Wulstes mit einem quer durch den Knauf geführten Stifte befestigt. Die Tülle lief oben in drei durch je einen kleinen Zwischenraum getrennte, gewölbte Streifen aus, von denen aber nur einer erhalten ist. Aber auch an diesem Streifen fehlt oben ein Stück; man bemerkt dort über einem Zapfenloche einen Bruch. Zwischen die drei Streifen war die Spitze des Hornes geschoben und dann mit einem oder mehreren Stiften befestigt. Unterhalb des Spitzenbeschlages war wohl der Ring (Abb. 4) zur Aufnahme des einen Endes der Tragkette um das Horn gelegt. Das erhaltene Bruchstück des Ringes ist an einer Seite etwas aufgebogen und dort mit einer dreieckigen Platte versehen, der noch eine andere entsprochen haben muss. In den beiden Beschlägen 2 und 3 haben wir wohl Schlussstücke der Tragkette zu sehen. Jeder Beschlag besteht aus einer kurzen, unten mit Nietkopf, oben mit runder Oese versehenen Stange, die durch einen gezahnten Ring mit der Oese eines flachen Ansatzstückes verbunden ist[1]. Das Ansatzstück bei 3 ist unten über einem Nietloche abgebrochen; es war wohl durch irgend eine Vorrichtung mit den Endplättchen des Ringes 4 verbunden. Das ganz erhaltene Ansatzstück bei 2 scheint in derselben Weise am Randbeschlage des Hornes befestigt gewesen zu sein wie das Endglied an dem Mündungsbeschlage in Abb. 34. Die beiden Stangenglieder waren durch einen Strang oder eine Kette miteinander verbunden. Leider ist davon ebenso wenig übriggeblieben wie vom Körper des Hornes. Hornbeschläge, namentlich Spitzenknäufe, haben sich in Skandinavien, Norddeutschland und Böhmen in nicht unerheblicher Anzahl gefunden, vereinzelt auch Hörner selbst[2]. Was die Herkunft dieser Hörner anlangt, so sagt Müller, die Beschläge, namentlich die Spitzenknäufe verrieten römischen Ursprung, aber die Hörner seien in keiner römischen Provinz nachweisbar[3]. Nun wissen wir aber durch Caesar, dass die Gallier Auerochsenhörner mit silbernen Mündungsbeschlägen versehen liessen und sie bei feierlichen Gastmählern als Trinkbecher gebrauchten[4]. Aus gallischen und rheinischen Glashütten der Kaiserzeit kennen wir ferner eine ganze Reihe von gläsernen Trinkhörnern, von denen einzelne auch in nordischen Funden vorkommen (vgl. S. 64). Man darf nun wohl annehmen, dass neben den gläsernen Trinkhörnern in Gallien auch solche aus anderem Material hergestellt wurden

[1] Aehnliche bei Mestorf *Urnenfriedhöfe* S. 42.

[2] Vgl. Müller *Jernalderen* n. 177. Der Urnenfriedhof auf dem Pichoř bei Dobřichov im Bezirke Kolin in Böhmen hat allein sieben Spitzenbeschläge geliefert, vgl. *Památky archaeologické* 17 (1897) S. 509 Taf. 53—65. Ueber Hörner selbst Olshausen *Zeitschr. f. Ethnologie* 24 (1892) Verh. S. 458.

[3] *A. a. O.* und *Nord. Altertumsk.* 2 S. 63.

[4] *B. G.* 6, 28: *Urorum cornua studiose conquisita ab labris argento circumcludunt atque in amplissimis epulis pro poculis utuntur.*

und wenn die dänischen, norwegischen und englischen Funde dieser späten Zeit gelegentlich silberne Mündungsbeschläge geliefert haben[1], so hindert uns nichts, darin gallische Fabrikate zu sehen. Auch für die Hörnerbeschläge aus Bronze muss man wohl denselben Ursprung annehmen. Diese Annahme gewinnt besonders durch den Umstand an Wahrscheinlichkeit, dass solche Beschläge auf dem Urnenfriedhofe von Dobřichov in Böhmen zugleich mit vier Exemplaren der specifisch gallischen Schnallenfibel auftreten[2]. Ob solche Beschläge wirklich in Frankreich nicht vorkommen, möchte ich noch dahingestellt sein lassen.

Es erübrigt nun noch die Betrachtung der beiden arg mitgenommenen Kasserollen Abb. 31, 7. 7a und Abb. 31, 8. Da den Kasserollen, die nebenbei bemerkt, alle aus Bronze hergestellt sind, noch ein eigener Abschnitt gewidmet werden wird, so kann ich mich hier kurz fassen. Wie die Kasserolle 7 ursprünglich ausgesehen hat, zeigen die vortrefflich erhaltenen Kasserollen in Abb. 35[3]. Zu der hier als Fig. 1 abgebildeten Kasserolle war die Hankenbosteler das genaue Gegenstück. Leider sind von ihr nur das schön mit erhabenen Kreisen verzierte Bodenstück, an dem sich Reste der Wandung erhalten haben, ferner zwei mit Arkadenmuster geschmückte Randstücke (7a: oben) und ein kleines Stück aus dem Griffe (7a: unten) erkenntlich geblieben. Die sonst



Abb. 35. Capuanische Kasserollen. 1/4

noch zur Kasserolle gehörenden Reste im Gewichte von etwa 350 *g* sind meist formlose Schlacken. Der Durchmesser des Bodens beträgt 160 *mm*, das abgebildete Stück aus dem oberen Rande hat eine Länge von 90 *mm*; die Wandung über dem Boden misst 1·4 *mm*, die Bodenringe haben eine Höhe von 5 *mm*. Diese schwere Kasserolle gleicht vollständig der oben S. 49 aus Sottorf erwähnten. Bei der letzteren ist aber der ganze obere Rand und der Griff mit dem Fabrikstempel des Cipius Polybius erhalten. Wegen des Arkadenmusters am oberen Rande der Hankenbosteler Kasserolle behauptete ich (S. 50), auch sie müsse aus der Werkstätte des Cipius Polybius herrühren. Da aber auch andere Kasserollen

[1] Vgl. oben S. 61 und die Nachweise bei Müller *Jernalderen* S. 37 n. 311.
[2] *Památky arch.* a. a. O. S. 501 Taf. 53, 1. 2. 61, 6. Zum Typus vgl. Almgren Taf. 11, 240. S. 108.
[3] Zusammen in England gefunden. Hier nach *Archaeologia* 41 (1867) pl. 15.

dieses Typus, wie ich in Kopenhagen gesehen habe, dasselbe Muster tragen, so lässt sich diese Annahme nicht weiter stützen. Es muss sehr bedauert werden, dass der Griff, der vielleicht einen Fabrikstempel hatte, fast ganz dem Scheiterhaufen zum Opfer gefallen ist. In lebhaftem Gegensatze zu dieser schweren und gedrungenen Kasserolle steht die leichte und zierliche Kasserolle (8), die jetzt eine Gesamtlänge von 260 *mm* hat. Der Griff ist etwas oberhalb der Mitte abgebrochen, der Rand ganz verbogen und von dem gewölbten Becken nur einzelne Stücke erhalten, darunter das Stück aus der Mitte des Bodens, das fein eingedrehte Doppellinien aufweist[1]. Diese Bruchstücke haben keinerlei Sieblöcher, zeigen also deutlich, dass wir es hier mit einer Kasserolle und nicht mit einem Siebe zu thun haben. Die ursprüngliche Form der Kasserolle veranschaulicht Abb. 36[2].

Während im Hankenbosteler Funde sich eine Kasserolle dieses Typus erhalten hat, bietet der kleine Urnenfriedhof von Sottorf (S. 49) ein Sieb von genau entsprechender Form. Es sind davon aber nur wenige Stücke aus dem halbkugelförmigen Becken mit Sieblöchern übrig geblieben.

Ueber die Zeit, in der die in Hankenbostel gefundene Urne mit den reichen Beigaben beigesetzt ist, kann kein Zweifel herrschen. Weil die schweren Kasserollen, wie wir sehen werden, in Pompei in erheblicher Anzahl vorhanden sind, so pflegt man nordische Funde mit solchen Kasserollen meist in das erste nachchristliche Jahrhundert zu setzen. Da nun aber die Fabrikation dieser Gefässe mit der Verschüttung Pompeis gewiss nicht aufgehört hat und die in den Norden gelangten Exemplare ohne Frage meist erst längere Zeit im Gebrauche gewesen sind, bevor sie in die Erde gelangten, so möchte ich annehmen, dass unser Fund noch nicht im ersten Jahrhundert, sondern erst um die Mitte des zweiten beigesetzt ist. Auf diese Zeit deuten auch einige der Beigaben, so die Fibel und die kleine Spange. Um auf einige Funde verwandten Inhalts hinzuweisen, bemerke ich, dass man bei Espe auf Fünen in einem Sandhügel u. a. zwei Kasserollen fand, die den Hankenbostelern genau entsprechen, ausserdem Beschläge von zwei Trinkhörnern und zwei bunte Glasschalen mit starken Rippen[3]. Das bereits erwähnte Skelettgrab von Bietkow enthielt eine Kasserolle mit Sieb von der kleineren Form, eine



Abb. 36. Kasserolle mit Sieb. 1/3

[1] Genau wie das *Aarböger* 1874 S. 355 abgebildete Stück.

[2] Die Kasserolle auf Gotland mit Bronzebeschlägen zu zwei Trinkhörnern, goldenem Fingerring u. a. gefunden, nach Montelius *Svenska Fornsaker* n. 377. Das Sieb aus dem Funde von Ringe auf Fünen, der auch eine zugehörige Kasserolle enthielt. *Aarböger* 1874 S. 355. Engelhardt *Nydam* S. 52. *Führer a. a. O.* S. 32. 62. Vgl. unten S. 89.

[3] *Aarböger* 1871 S. 448 und besonders die Abbildung bei Müller *Altertumskunde* 2 S. 50.

ganz ähnliche Glasschale wie der Fund von Espe und eine bronzene Gürtelschnalle. deren Verwandtschaft mit unserer silbernen ich bereits hervorgehoben habe[1]. In einem bei Libri in Böhmen ausgepflügten Bronzekessel befanden sich eine Kasserolle mit Sieb (wie S. 45), ein eiserner Schildbuckel, das Beschlagstück des Schildgriffes, zwei Speerspitzen, ein eisernes Messer u. a.[2] Schliesslich sei noch auf ein am Fusse des Simplon in Maserà bei Domodossola aufgedecktes Brandgrab hingewiesen, in dessen Urne sich eine Kasserolle mit dem Stempel des L. Ansius Epaphroditus, ein silberner Arm- und zwei Fingerringe, eine silberne Fibel, endlich drei Kupfermünzen von Drusus d. J. und Nero vorfanden[3]. Diese Beispiele lehren, wie international damals die Bestattungsgebräuche waren und wie sie eine geradezu überraschende Einheitlichkeit der Anschauungen verraten.

Dass in Hankenbostel eine vereinzelte Urne im natürlichen Erdboden ohne Spuren eines aufgeschütteten Hügels zum Vorschein gekommen ist, muss uns um so weniger auffallend erscheinen, da wir schon im Fundverzeichnis verwandte Erscheinungen in nicht geringer Anzahl beobachtet haben. Die Bronzeeimer aus Börry (S. 30), Rehburg (S. 33), Grethem (S. 38), Garlstedt. Ganderkesee (S. 40) und Leer (S. 48) sind unter ganz ähnlichen Umständen gefunden worden und von den Eimern aus Börry und Ganderkesee wird übereinstimmend gesagt, dass sie beim Bestellen des Ackers entdeckt wurden. Während an den Nachrichten über diese Funde im allgemeinen nicht gezweifelt werden kann, sind die Mitteilungen über ähnliche Gefässe, die aus Grabhügeln stammen sollen, nicht ohne weiteres als sicher hinzunehmen. Vom Mellendorfer Eimer heisst es, er sei in einem Grabhügel gefunden (S. 33), aber zugleich wird bemerkt, es fehle an genauen Nachrichten über Fundort und Auffindung des Gefässes. In den v. Altenschen Berichten über die Gefässe von Lüerte, Böen und Nieholt ist stets von Hügelgräbern die Rede (S. 40. 47), eine Uebereinstimmung, die entschieden verdächtig und wohl lediglich der vorgefassten Meinung des Berichterstatters zuzuschreiben ist. Es wird sich in diesen Fällen um natürliche Erderhebungen handeln, die in den Berichten für aufgeschüttete Hügel ausgegeben werden. Dasselbe gilt wohl von dem angeblichen Kegelgrabe bei Luhmühlen, in dem sich ein Henkelbeschlag fand (S. 49), und dem Hügel bei Forballum, der einen Bronzeeimer enthielt (S. 57). In der Zeit, wo die hier in Frage stehenden Bronzeeimer in die Erde gelangt sind, gehören besonders in unserer Provinz aufgeschüttete Grabhügel zu den grössten Seltenheiten. Damals war man längst dazu übergegangen, natürliche Hügel, namentlich Sandhügel zu Begräbnisplätzen zu wählen. Von einem solchen Hügel ist zum Beispiel im Berichte über den bei Grethem gefundenen Eimer (S. 38) die Rede. Es sind gewiss Ausnahmen vorgekommen, aber diese müssen, um glaubhaft zu erscheinen, weit besser bestätigt sein als die erwähnten Hügelgräber. Eine weitere Frage ist noch, ob die genannten Bronzegefässe wirklich alle aus Einzelgräbern herrühren. Die Berichte lassen uns meist über eine Untersuchung

[1] *Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde* 1 (1890) S. 39 (m. Abbild.)

[2] *Památky archaeologické* 17 (1897) S. 515. Taf. 72.

[3] *Notizie degli scavi* 1894 S. 3. Die dort gemachte Angabe '*una casseruola di argento*' beruht wohl auf einem Schreibfehler, richtig ist sie auf keinen Fall.

der Umgebung der Fundstellen im unklaren. Manchmal werden diese Bronzeeimer gewiss zu grossen oder kleineren teils längst beseitigten, teils noch nicht aufgedeckten Urnenfriedhöfen gehört haben. In andern Fällen ist dagegen an Einzelbestattungen kaum ein Zweifel möglich, so bei den Funden von Hankenbostel und Börry. Was Veranlassung zu solchen Einzelbestattungen gegeben hat, lässt sich natürlich nicht einmal vermuten. Warum setzte man die Urne nicht auf dem nächsten gemeinsamen Friedhof nieder, der doch meist unschwer zu erreichen war? Die Gründe waren gewiss sehr plausibel, aber sie heute noch ermitteln zu wollen, wäre ein aussichtsloses Unterfangen.

Um Urnenfriedhöfe von ganz geringem Umfange handelt es sich bei den Funden von Barnstorf (S. 41) und Sottorf (S. 49). In Barnstorf mögen etwa neun Bronzegefässe als Aschenurnen gedient haben, während sich nur eine so verwendete Thonurne fand. Leider ist es nicht sicher, ob wirklich alle diese Gefässe als Urnen gebraucht worden sind, daher lässt sich die Zahl der hier bestatteten Personen nicht bestimmen. Eine etwas grössere Ausdehnung hat das Sottorfer Urnenfeld gehabt, aus dem die Kasserolle mit dem Stempel des Cipius Polybius stammt. Hier standen die Urnen reihenweise, wie auf den grossen Friedhöfen, und zeigen dadurch, dass es sich um eine gemeinsame, längere Zeit unterhaltene Anlage handelt.

Von den grossen Urnenfriedhöfen mit Bronzegefässen ist der Hemmoorer entschieden der bedeutendste. Wäre er im Frühjahr 1892 von den beiden Punkten aus, wo sich Bronzeeimer gefunden hatten, von einem kundigen, mit allen Hilfsmitteln der modernen Ausgrabungstechnik vertrauten Archäologen planmässig aufgedeckt worden, so wären die dabei gemachten Beobachtungen wohl noch viel wichtiger gewesen als die von Hostmann bei Ausgrabung des Darzauer Urnenfeldes angestellten. Da in Hemmoor eine solche Ausgrabung unterblieben ist, so sind wir einzig auf die kümmerlichen, schon oben S. 7, 17, 25, 28 mitgeteilten Fundnotizen angewiesen. Wie bemerkt, liegt der Urnenfriedhof auf einem Abhange, der ein von einer Lehm- und Sandschicht überdecktes Kreidelager enthält (vgl. den Lageplan S. 4). Am südlichen Ende des Friedhofes hat sich jetzt durch Buschwerk über der Lehmschicht eine Ackerkrume entwickelt. Die Stelle am südlichen Ende des Friedhofes (in Westersode), wo sich der eine Teil der Bronzeeimer fand, liegt 800 *m* südwestlich von der Stelle auf dem Grundstücke der Cementfabrik, an der die grossen Eimerfunde gemacht sind. Betrachtet man diese Entfernung von 800 *m* als Diagonale eines Rechtecks, so würde sich ein rechteckiger Flächenraum von 600 *m* Länge und 500 *m* Breite ergeben, also ein Flächeninhalt von 30 Hektar oder rund 115 hannoverschen Morgen. Nun hat man zwar behauptet, es gäbe in Norddeutschland Urnenfriedhöfe, gegen die selbst die grössten unserer jetzigen Kirchhöfe Zwerge sein sollen[1], aber trotzdem scheint es höchst unwahrscheinlich, dass der Hemmoorer Friedhof wirklich 30 *ha* gross gewesen ist. Der von Hostmann aufgedeckte Teil des Darzauer Friedhofes hatte nur eine Grösse von 39·15 Ar, also gut 1½ hannoverschen Morgen; der Rebenstorfer Friedhof umfasste gar nur 25·5 Ar oder einen hannoverschen

[1] Hostmann *Darzau* S. 5.

Morgen[1]. Der Darzauer Friedhof hat allerdings einen weit grösseren Umfang gehabt, da auch die um den untersuchten Teil des Friedhofes liegenden Grundstücke bei genauerer Durchsuchung noch Urnen geliefert haben. Gleichwohl könnte er sich nicht mit dem Hemmoorer Friedhof vergleichen lassen, wenn dieser wirklich den durch die beiden Hauptfundstellen bezeichneten Umfang gehabt hätte. Man könnte ja nun annehmen, die in Westersode gefundenen Urnen hätten mit dem auf dem Grundstück der Cementfabrik aufgedeckten Urnenfriedhofe in gar keinem Zusammenhange gestanden, sondern seien vor seiner Anlegung beigesetzt. Dafür spreche nicht nur die Thatsache, dass die in Westersode gefundenen Bronzeeimer älter sind als die aus dem Grundstücke der Cementfabrik herrührenden, sondern auch das Fehlen einer systematischen Verteilung der Urnen im Erdreiche. Nun haben sich aber die Westersoder Gefässe beim Ausroden von Wurzelstöcken gefunden und wenn auch das Erdreich sorgfältig auf Wurzeln hin durchsucht wurde, so konnte doch manche Urne übersehen werden und der grosse Abstand zwischen den aufgedeckten Urnen Beobachtungen über die Verteilung der Urnen verhindern. Es muss auch darauf hingewiesen werden, dass sich sowohl nördlich von der Fundstelle in Westersode als auch südlich von der grossen Fundstelle in Hemmoor später weitere Urnen gefunden haben und zwar hier in ausserordentlich grosser Anzahl (S. 28). Das scheint doch für einen inneren Zusammenhang zu sprechen, den ja auch die Zeitunterschiede zwischen den Fundstücken aus Westersode und denen aus Hemmoor insofern bestätigen würden, als sie zeigen, dass der Friedhof im Süden angelegt und im Laufe der Zeit in nördlicher Richtung ausgedehnt wurde. Aehnliche Erscheinungen sind zum Beispiel in Darzau und Rebenstorf beobachtet worden. Ich glaube, eine genauere Untersuchung des Hemmoorer Friedhofes hätte ergeben, dass es sich um eine einzige Anlage handelt, dass aber innerhalb der Anlage grosse Strecken aus bestimmten, wohl in der Eigenartigkeit des Terrains zu suchenden Gründen von der Benutzung ausgeschlossen wurden, wie das ja bei einem Friedhofe, der Jahrhunderte lang im Gebrauche blieb und dem keine engen Grenzen gezogen waren, vorkommen konnte.

Der südliche Teil des Urnenfeldes hatte wohl schon bei der Anlage des zu Westersode gehörigen Häuserkomplexes Herrlichkeit stark gelitten; besser erhalten blieb der als Weide verwendete nördliche Teil. Hier liess sich beobachten, dass die Eimer und Urnen in geraden von Osten nach Westen laufenden Reihen beigesetzt waren, dass die Urnen etwa 40 *cm* unter dem Rasen standen, in einer Entfernung von etwa 1 *m*, während der Abstand der Reihen von einander nicht ganz so gross war. Genau dieselbe Anordnung hat man auch sonst auf unseren Urnenfriedhöfen beobachtet, so in Darzau und Rebenstorf. Wahrscheinlich waren die einzelnen Urnen durch irgend ein Merkmal oberhalb des Erdbodens gekennzeichnet, damit sie bei späteren Bestattungen nicht blossgelegt oder beschädigt werden konnten[2].

[1] Hostmann S. 3. J. H. Müller *Zeitschr. f. Niedersachsen* 1873 S. 294. Beide Gewährsmänner rechnen nach Schritten. In der Umrechnung 1 Schritt = 0.75 *m*.

[2] Bei Abtragung eines Grabhügels auf Seeland bemerkte man schon in der oberen Schicht eine Holzstange, der man nachgrub. So kam man auf eine Kasserolle mit Leichenbrand, deren Stellung durch die Stange genau gekennzeichnet war. Vgl. S. Müller *Altertumskunde* Bd. 2 S. 78. *Aarböger* 1877 S. 391.

Beobachtet hat man in Hemmoor kein solches Kennzeichen. Ebenso unsicher ist es, ob die Grenze des Friedhofes ringsum durch eine Steinsetzung bezeichnet war.

Auch der Stolzenauer Urnenfriedhof (S. 34), der ebenfalls fünf Bronzeeimer gespendet hat, ist niemals systematisch untersucht worden. Was ich oben über seine Lage berichtet habe, ist nicht ganz richtig. Der 'Sünkenbarg', wie die Stelle des Urnenfriedhofes von den Einheimischen genannt wird, liegt nicht im Süden der Holzhauser Feldmark, sondern dicht bei Stolzenau, etwa 300 *m* nördlich von der Stolzenauer Kirche und dient jetzt abermals als Friedhof. Der Urnenfriedhof hat sich, nach den Fundberichten zu urteilen, bis in die Holzhauser Feldmark erstreckt. Auch hier standen die Urnen 'ordentlich reihenweis in geraden Linien', '4 Fuss unter der Oberfläche und 10—12 Fuss auseinander' (S. 34); zwei Bronzeeimer wurden beim 'Abfahren des Sandes' gefunden (S. 36). Alle Urnen haben gewiss nicht so tief gestanden. Neuerdings wenigstens sind einige vom Totengräber und beim Fundamentieren gefunden, deren oberer Rand höchstens $^1/_2$ *m* von der Oberfläche entfernt war. Eine grosse bauchige unverzierte Urne hatte der Totengräber in demselben Zustand beiseite gesetzt wie er sie gefunden hatte. Als er sie auf meine Bitte hin ausleerte, zeigte sich, dass sie ganz mit einer von vielen Knochensplittern durchsetzten Erdmasse angefüllt war und keine Beigaben enthielt. — Weit besser sind wir über den Friedhof von Quelkhorn unterrichtet (S. 39). Doch haben sich die beiden hier gefundenen Bronzeeimer nicht erhalten. Die Reihenfolge der Urnen war die übliche. 'Wie ausserordentlich dicht die Stellung der Gefässe war, lässt sich aus der Thatsache folgern, dass auf einer Fläche von 36 Quadratfuss nicht weniger als 28 derselben angetroffen wurden. Die Gesammtzahl der Todtenurnen wird sich auf ungefähr 3000 Stück belaufen haben. Sie standen durchschnittlich 10 Zoll unter der Oberfläche und waren in der Regel einfach in den Sand oder Grand eingesetzt'[1]. Ueber den Urnenfriedhof von Altenbülstedt, der ebenfalls einen Bronzeeimer enthalten hat, wissen wir wiederum gar nichts Näheres (S. 39). Als Hostmann eine Untersuchung vornehmen wollte, war der Friedhof schon zerstört.

Die aus den besprochenen Friedhöfen und Einzelgräbern herrührenden Thongefässe bieten nichts Neues und erfordern darum weiter keine Erörterung. In Westersode waren die Urnen manchmal durch kleine Steine geschützt (S. 12); ob auch die in Hemmoor gefundenen (S. 27) so gesichert waren, weiss ich nicht. Aber über die Mäanderurne aus Hankenbostel liegt eine ähnliche Angabe vor (S. 50). In Barnstorf war auf ein Gefäss ein anderes als Deckel gelegt (S. 45). In Hemmoor haben sich in einigen Bronzeeimern Reste von irdenen Beigefässen gefunden (S. 22. 23: Eimer 9. 10), ähnlich in Holzeimer 1 (S. 24). Ganz erhalten hat sich nur das S. 27 abgebildete tiefe Näpfchen (S. 25); aber wir wissen nicht, ob es aus einer Urne oder einem Eimer herrührt. In den Eimern aus Ganderkesee (S. 40) und Nieholt (S. 48) hat man unter den Beigaben ebenfalls Gefässscherben angetroffen, die wohl auch von Beigefässen herrühren. In den Scherben aus dem letzten Eimer will von Alten zwar Reste eines Deckels sehen (S. 48), aber ein solcher war doch wohl bei der Leinwandumhüllung überflüssig. In den Skelett-

[1] Hostmann *Zeitschrift f. Niedersachsen* 1878 S. 168.

gräbern mit Bronzeeimern sind irdene Beigefässe ebenfalls recht oft vorgekommen. Bald findet sich nur eines (Häven S. 55. Brahetrolleborg S. 58. Varpelev S. 61), bald zwei (Sösum S. 58), bald auch drei (Häven: Grab 3 und 6. S. 54. Nordrup: Grab 1 und 2. S. 59. 60). Sonst nehmen natürlich in den Skelettgräbern die Bronzegefässe die erste Stelle ein.

Man hat oft die Beobachtung gemacht, dass die in den Friedhöfen als Urnen angetroffenen Thongefässe ursprünglich eine andere Bestimmung gehabt und wohl auch schon zu anderen Zwecken gedient haben, ehe sie als Urnen verwendet wurden. Ganz dasselbe gilt für die als Urnen verwandten Bronzeeimer, die, wie wir sehen werden, gewiss nicht für sepulkrale Zwecke hergestellt und angeschafft waren. Es ist hier wohl die Frage angebracht, ob ein Grieche oder Römer in einer solchen Verwendung der Bronzeeimer einen barbarischen Brauch gesehen hätte. Das wäre durchaus nicht der Fall gewesen, da bei den klassischen Völkern eine ähnliche Sitte allgemein verbreitet war. Zur Veranschaulichung dieses Brauches führe ich einige Beispiele an. Bei Leontinoi auf Sicilien fand sich in einer Nekropole ein um 600 v. Chr. hergestelltes Bronzebecken, das den Aufsatz eines Dreifusses gebildet hatte; es war als Urne benutzt[1]. Infolge einer ähnlichen Verwendung sind auch einige griechische Hydrien aus Bronze erhalten, die ohne Frage einst zum Wasserholen gedient hatten[2]. Ein Grabhügel in Thessalien barg ein Silbergefäss mit Leichenbrand[3]. Wie wir sehen werden, sind in unserer Provinz Grabhügel mit oberitalischen gerippten Cisten aufgedeckt worden. Genau so finden sich diese Cisten auf den einheimischen Grabfeldern verwendet, und doch haben wir es mit Gefässen zu thun, die zur Aufnahme von Wasser und anderen Flüssigkeiten bestimmt waren[4]. Aus der Gegend von Birkenfeld liegt eine bauchige bronzene Amphora vor, die ohne Frage als Urne gedient hat[5]. Die Heimat dieser Amphora ist vielleicht Capua, wo sich Gegenstücke in beträchtlicher Anzahl in Brandgräbern gefunden haben[6]. Ein pompeianisches Grab enthielt eine prächtige mit Bildern reich verzierte Amphora aus blauem Glas[7]. Ihr Verfertiger hatte das Gefäss gewiss nicht zu einem solchen Zwecke bestimmt. Auch rheinische Brandgräber bieten nicht selten grosse Glasgefässe von der Form der modernen Suppenterrinen. Man pflegt diese Gefässe als Aschenurnen zu bezeichnen, obwohl durch nichts bewiesen ist, dass sie niemals zu anderen Zwecken gedient haben[8].

Wir sehen also, dass die Bronzeeimer geradezu unter römischem Einflusse als Urnen benutzt wurden. Demselben Einflusse ist nun auch die so oft in und an den Eimern beobachtete Leinwand zuzuschreiben, auf die wir jetzt näher

---

[1] Vgl. H. Winnefeld *Altgriechisches Bronzebecken aus Leontini* (1899) S. 27.

[2] A. Furtwängler *Sammlung Sabouroff* Text zu Taf. 149.

[3] *Archäologisches Jahrbuch* 15 (1900) Anzeiger S. 61.

[4] Vgl. *Monumenti antichi dei Lincei* 2 (1893) S. 195.

[5] Veröffentlicht von Gerhard *Archäologische Zeitung* 14 (1856) S. 161. Taf. 85.

[6] Diese Amphoren werde ich später bei der Besprechung der capuanischen Bronzeindustrie behandeln. Vgl. einstweilen K. Schumacher *Eine pränestinische Ciste im Museum zu Karlsruhe* (1891) S. 68.

[7] *Museo Borbonico* Bd. 15. tav. 55.

[8] Vgl. Kisa *Die antiken Gläser* S. 144. Weitere Nachweise in Darembergs *Dictionnaire* Bd. 2. S. 1378. 1395.

eingehen müssen. Von Steinpackungen bei diesen Eimern ist nur einmal, nämlich im Fundberichte über den Eimer aus Altenwalde die Rede (S. 29). Trotz der dürftigen Fundnachrichten über die anderen Eimer dürfen wir wohl annehmen, dass sie fast immer eines solchen Schutzes entbehrt haben. Sie waren ja auch weit widerstandsfähiger als die Thonurnen. Die Verwendung der Leinwand wird die folgende Uebersicht über die Befunde veranschaulichen. Auf der Aussenwandung des einen Eimers aus Westersode (S. 9. Taf. 1, 2) bemerkt man einen Streifen aus feiner Leinwand, der sich von der Mündung auf die Schulter herabzieht; ihm entspricht ein anderer Rest auf der einen Breitseite des Henkels. Neben dem einen Henkelbeschlage des ebenda gefundenen Kessels (S. 11 Abb. 4) zeigt sich ein ähnlicher Streifen aus etwas gröberer Leinwand. Ueber Eimer 6 aus Hemmoor Taf. 3, 3 habe ich oben S. 21 gesagt: 'Die ganze innere Eimerwand ist an zahlreichen Stellen mit Resten von einer äusserst feinen, sorgfältig gewebten Leinwand ausgestattet. Neben einer Attache läuft ein Zipfel der Leinwand hinauf und greift auf die Aussenwand hinüber'. Unter den Beigaben aus Eimer 9 (Taf. 3, 7. S. 22) liegen auch zwei kleine Stücke grobe Leinwand. An den Resten des Eimers 11 (S. 23) finden sich Stücke von zwei Leinensorten. Im Innern lag fein gewebte Leinwand, während die Aussenseite eine stärkere Sorte aufwies. Auch an Eimer 16 (Taf. 3, 6. S. 26) hat sich auf der Aussenseite ein längliches Stück starke Leinwand erhalten. Wie aus sicheren Spuren hervorgeht, war auch der Eimer aus Börry in Leinwand gehüllt (S. 32). Dass das 'manchesterartige grüne Zeug' in dem einen Stolzenauer Eimer ebenfalls Leinwand gewesen sein wird, habe ich schon oben bemerkt (S. 35). In gleicher Weise weist die Innenwand des Grethemer Eimers Spuren von Leinen auf (S. 38), während das mit ihm gefundene Becken innen und aussen mit Leinwand bedeckt war (S. 39). Ueber Eimer 1 aus Barnstorf sagte ich oben (S. 42): 'Im Innern kleben an verschiedenen Stellen der Wandung kleine Leinwandreste' und über das zugleich gefundene Becken 1 (S. 44): 'Unter dem Boden haftet ein grosses Stück grobe Leinwand, die ihre weisse Farbe behalten hat'. Endlich bemerkt von Alten über die Eimer aus Nieholt (S. 48): 'Der ganze Kessel war in ein grobes Leintuch eingeschlagen, wie die an demselben klebenden Leinwandreste, sowie andere zwischen Knochen gefundene darthun'. Es kommt nun darauf an, zwischen den als Umhüllung der Eimer gebrauchten und den zum Schutze des Leichenbrandes in die Eimer gelegten Leinwandtüchern scharf zu unterscheiden. Die auf der Aussenseite der beiden Westersoder Gefässe noch vorhandenen Streifen können nur von Zipfeln herrühren, die aus den Gefässen heraushingen; diese beiden Gefässe zeigen also keine Spur von einer Umhüllung. Dasselbe gilt für Eimer 16 aus Hemmoor und besonders auch für Eimer 6, in dessen Innern noch viele Leinenreste vorhanden sind; wahrscheinlich auch für Eimer 9, unter dessen Beigaben zwei Leinenfetzen liegen. Auch bei den Eimern aus Stolzenau, Grethem und Barnstorf hat sich nur im Innern Leinwand gefunden. Höchst wahrscheinlich haben diese sieben Gefässe keine Umhüllung aus Leinwand gehabt. Dagegen waren der Eimer aus Börry und das Becken aus Barnstorf ganz in Leinwand gehüllt, während sich im Innern davon keine Spur aufweisen lässt. Leinwand auf der Innen- und Aussenseite finden wir dagegen an Eimer 11 aus Hemmoor und am Becken aus Grethem. Der Eimer aus Nieholt endlich hat eine Umhüllung gehabt und zugleich sind Reste

zwischen den in ihm enthaltenen Knochen gefunden. Da diese Reste aber auch von der äusseren Umhüllung herrühren können, so muss hier die doppelte Verwendung zweifelhaft bleiben. Es ergibt sich also, dass in acht Fällen im Innern Leinwand konstatiert werden kann, während eine äussere Umhüllung nur für fünf Gefässe nachweisbar ist.

In Skandinavien hat man bei Bronzegefässen, die als Urnen gedient hatten, eine ähnliche Verwendung von Leinwand und anderen Stoffen, ja auch von Tierfellen ebenfalls wiederholt beobachtet. Auf Fünen barg eine Steinsetzung einen flachen italischen Bronzeeimer aus der Bronzezeit, der Leichenbrand enthielt und in groben Wollstoff sowie ein Fell gehüllt war[1]. Wollstoff umgab ebenfalls die Knochen in einer römischen Bronzeschüssel aus dem Amte Ringkjöbing in Jütland[2]. Ueber den Fund von Ringe auf Fünen, aus dem S. 82 ein Sieb abgebildet ist, heisst es: 'Im Siebe waren Reste eines fein gewebten Stoffes und an der Aussenseite des Schöpfgefässes hafteten Reste eines ähnlichen Stoffes und einer Tierhaut'[3]. Der Stoff wird Leinwand gewesen sein. Solche habe ich auch an der Aussenseite der oben S. 85,2 erwähnten Kasserolle aus Seeland beobachtet[4]. Aehnliche Umhüllungen hat man an Gefässen aus norwegischen Grabfunden wahrgenommen[5]. In Schonen wurde ein Bronzeeimer mit gewundenen Kannelüren ausgepflügt: er enthielt Knochenreste, die in feines Zeug, offenbar Leinwand, eingeschlagen waren[6]. In Thonurnen hat man nur selten Leinwandreste beobachtet. Ich finde indes eine aus der Feldmark von Fischbeck bei Tangermünde erwähnt, an deren innerer Wandung ein Rest eines anscheinend aus Leinen bestehenden Gewebes haftete[7].

Dass der Brauch solche Hüllen bei Urnen zu verwenden, wohl zugleich mit der Sitte der Feuerbestattung aus dem klassischen Süden nach dem Norden verpflanzt ist, mag durch einige Belege veranschaulicht werden. Am Ende der Ilias wird geschildert, wie die Griechen den verglimmenden Scheiterhaufen Hektors mit Wein löschen, die weissen Knochenstücke aus der Asche lesen, sie mit weichen purpurnen Tüchern umhüllen und so in ein goldenes Kästchen legen, das sie dann in die Grube senken[8]. Ganz ähnlich wird bei der Bestattung des Patroklos verfahren, aber mit dem Unterschiede, dass seine Gebeine in eine goldene Schale gelegt werden, diese dann in 'schmiegsames Leinen' gehüllt und einstweilen im Zelte verwahrt wird[9]. An das 'goldene' Kästchen mit den Gebeinen Hektors erinnert ein kleiner in Vulci gefundener Bronzeschrein, der mit gepressten Silberreliefs umkleidet ist und Knochenreste enthielt, die in feine Leinwand gewickelt waren[10].

---

[1] *Aarböger* 1868 S. 114.

[2] *Ebend.* 1881 S. 117.

[3] *Nationalmuseum in Kopenhagen. Führer* (1899) Abt. 3. S. 33.

[4] Führer *a. a. O.* S. 30. *Aarböger* 1877 S. 390. Andere Nachweise aus Dänemark gibt Engelhardt *Aarböger* 1881 S. 119.

[5] O. Rygh *Aarböger* 1869 S. 158.

[6] Montelius *Svenska Fornsaker. Jernåldern* S. 192 u. 204. Zu den Stoffen im allgemeinen vgl. G. Buschan *Ueber prähistorische Gewebe und Gespinnste* im *Archiv für Anthropologie* 18 (1889) S. 235–262. Mestorf *42. Bericht des Mus. vaterl. Alterth.* (Kiel 1900) S. 31—34.

[7] *Zeitschr. f. Ethnol.* 18 (1886) Verh. S. 313. Vgl. auch *Archiv f. Anthropologie* 18 (1889) S. 252.

[8] *Ilias* 24, 791—797.

[9] *Ilias* 23, 250—251.

[10] Helbig in den *Göttinger Nachrichten* 1896 S. 250 nach *Notizie degli scavi* 1887 S. 506. Vgl. auch von demselben Gelehrten *Zu den homerischen Bestattungsgebräuchen* in den

Der Behälter wird um 600 v. Chr. beigesetzt sein. Vor zehn Jahren hat man in Athen vor dem Dipylon einen überwiegend dem 6.—4. Jahrhundert v. Chr. angehörenden Friedhof aufgedeckt. Im Ausgrabungsberichte heisst es unter anderem [1]: 'Die Knochen der verbrannten Leichen, welche vom Brandplatze aufgesammelt wurden, hüllte man, bevor man sie in die Ostotheken that, in Leinwand. Wir haben dies namentlich bei den bronzenen gut geschlossenen konstatiert. Bei den thönernen Aschenbehältern ist ein Einschlagen der Knochen in ein Leinwandtuch nicht beobachtet worden. Zu erwähnen sind noch die beiden Tücher aus Leinwand, welche sich im Museum der archäologischen Gesellschaft befinden. Sie sind 1884 in einer vierhenkeligen bronzenen durch einen Deckel geschlossenen Kalpis gefunden worden. Von den beiden Tüchern ist das eine sehr feinmaschig, das andere gröber; in letzterem lagen die verbrannten Reste'. Auch in einer der bereits erwähnten capuanischen Bronzeamphoren, die sich in der dortigen Nekropole fand, wurden Leinenreste beobachtet [2]; ebenso in einer gerippten Ciste aus der Certosa bei Bologna [3]. Auch in vier vor Pompei aufgedeckten Urnen lag ein Tuch auf den Knochenresten [4]. In der Krim öffnete man 1842 einen Grabhügel mit einer grossen Steinkiste. Diese umschloss einen kleinen Schrein aus Cypressenholz, über den ein stark verfallenes Tuch gebreitet war. Im Schrein fand sich in dicken Stoff gehüllt eine Urne mit silbernem Deckel. Erst diese enthielt die Knochen und Schmucksachen, die ihrerseits wiederum in ein feines Tuch aus schön gemusterter mattgelber Seide gewickelt waren [5]. Wenn bei den im klassischen Süden gefundenen Urnen eine äussere Umhüllung nur selten vorhanden ist, so erklärt sich das dadurch, dass diese Urnen nicht unmittelbar in die Erde gesetzt wurden, sondern noch von einem grösseren Behälter oder einer Steinsetzung umschlossen waren [6].

Das Leinentuch, das wir so oft in unseren Bronzeeimern finden, wurde wohl neben dem ausgegossenen Scheiterhaufen ausgebreitet und dann die aus der Asche gesammelten Knochenreste daraufgelegt. War dies geschehen, so senkte man offenbar das Tuch mit den Knochen in den Eimer. Oft war das Tuch so gross, dass einige Zipfel an der Aussenwandung des Eimers hinabhingen. Meist setzte man dann den Eimer so bei, zuweilen wurde er aber erst noch in Leinwand eingehüllt. Was die Qualität des verwendeten Leinens angeht, so ist es in den meisten Fällen derbe, aber sorgfältig gewebte Hausleinwand, die sich in nichts von der noch heute vielfach bei uns auf dem Lande hergestellten unterscheidet.

Sitzungsberichten der kgl. bayer. Akademie der Wiss. Philos.-philol. Classe 1900 S. 199—279. Leinwand hat man auch bei bronzenen Urnen aus Etrurien beobachtet. So fand man eine in Chiusi, deren Knocheninhalt ein Stück Leinen beigemengt war; eine andere Urne ebendaher wies auf der Aussenseite Reste eines Leinentuches auf (*Bullettino dell' Instituto* 1874 S. 206, 1877 S. 195).

[1] *Athenische Mittheilungen* 18 (1893) S. 185.

[2] Helbig *a. a. O.* S. 250, 1.

[3] A. Zannoni *Gli scavi della Certosa di Bologna* (1876) S. 326.

[4] Mau in den *Römischen Mittheilungen* 3 (1888) S. 132. Der Artikel von A. Prosdocimi *Dell'uso degli antichi di coprire le urne cinerarie con veli* in den *Notizie di archeologia, arte e storia* 1 (1899) S. 27—28 ist mir augenblicklich nicht erreichbar.

[5] *Antiquités du Bosphore Cimmérien* S. 22 (der Reinachschen Ausgabe). Fragmente des seidenen Tuches abgebildet im *Compte-rendu* 1878 pl. 5, 3.

[6] Vgl. die Zusammenstellung von Mau unter *Aschenurnen* in Wissowas Encyclopädie 2 S. 1520.

Dagegen finden sich im Innern des Eimers 11 (S. 23) aus Hemmoor Reste eines Leinenstoffes von ganz ausserordentlicher Feinheit, die geradezu an Batist erinnert. Sollten wir es auch in diesem Falle mit einheimischem Gespinnst zu thun haben, so würden die modernen ländlichen Spinnstuben auf jegliche Konkurrenz verzichten müssen. Aber wahrscheinlicher ist, dass es sich hier um Import handelt[1].

Bevor wir nun weiter auf den Inhalt der Bronzeeimer eingehen, wird es gut sein zunächst auf die gleichzeitigen, ausserhalb unserer Provinz vorkommenden Skelettgräber einen Blick zu werfen. Diese finden sich auch meist in Sandhügeln und sind gewöhnlich mit einer starken Steinschicht überdeckt. Diese Steine wurden natürlich nicht unmittelbar auf die Leiche gelegt, sondern ruhten, wie man wiederholt beobachtet hat, auf einer Art von Holzdach, durch das man den Leichnam zu schützen suchte[2]. Dass die schweren Steine besonders zur Abwehr von Grabräubern dienen sollten, geht aus dem Befunde im Grabplatze von Varpelev (S. 61) hervor, wo die Skelette mit ärmlichen Beigaben oder ohne Beigaben fast immer recht flach lagen und durch keine Steindecke geschützt waren. Wie die Leichen im Grabe gebettet und von allerlei Beigaben umstellt waren, habe ich oben S. 59, 60 durch Abbildungen zu veranschaulichen gesucht. Aus den Beigaben, die wir in unseren Urnenfriedhöfen vorfinden, müssen wir folgern, dass hier die Leichen in ganz ähnlicher Ausstattung auf den Scheiterhaufen gelegt wurden. Soweit das Feuer die Beigaben dann nicht verzehrt hatte, legte man sie mit den Knochenresten in die Urne. Aus den im allgemeinen spärlich auftretenden Beigaben darf man nun keineswegs schliessen, dass sie auch ebenso spärlich auf den Scheiterhaufen gelegt zu werden pflegten. Der Verlust ist der Wirkung des Feuers zuzuschreiben, das mit gewaltiger Intensität im Scheiterhaufen, der den Toten mit seinen Beigaben umschloss, gewütet haben muss. In Eimer 7 aus Hemmoor fand sich ein zusammengeschmolzenes Klümpchen aus feinem Golde (S. 22), in Eimer 4 und 11 je ein kleiner zerschmolzener Silberklumpen (S. 21, 23). Nun beachte man, dass Gold bei einer Hitze von 1072° und Silber bei 968° schmilzt. Dass bei solchen Hitzegraden der Bronze, die im Durchschnitt schon bei 900° schmilzt, übel mitgespielt wurde, liegt auf der Hand und wird auch durch zahlreiche Reste von zerschmolzenen Bronzegeräten dargethan. Auch von der Leiche blieb natürlich bei einer solchen Temperatur wenig übrig. In den modernen Krematorien wird die Luft auf etwa 1000° erhitzt und wandelt die Leiche dann in etwa anderthalb Stunden in ein Häuflein winziger Knochenstücke um. Wenn auch die Scheiterhaufen nicht immer eine solche Hitze entwickeln mochten, so genügte doch eine Urne zur Aufnahme der von einer Person übriggebliebenen Knochenstücke. Wie Hostmann in Darzau beobachtete, stand die Grösse der Urne im Verhältnis zum Alter der Bestatteten: Kinder hatten also kleinere Urnen[3]. Trotz ihrer verheerenden Wirkung haben die Scheiterhaufen, wie Beobachtungen in Ländern gezeigt haben, wo jetzt die Feuerbestattung noch in dieser primitiven Weise ausgeführt wird,

---

[1] In der Kaiserzeit überschwemmten namentlich die syrischen Webereien die ganze Welt mit ihrer Ware; vgl. die *Expositio tot mundi* 31 (in Müllers *Geographi Graeci* Bd. 2 S. 518): *In linteamina sunt hae: Scythopolis, Laodicia, Byblus, Tyrus, Berytus, quae linteamen omni orbi terrarum emittunt.*

[2] Vgl. S. Müller *Nordische Altertumskunde* 2 S. 106.

[3] Hostmann *Darzau* S. 6.

weder einen erheblichen Umfang gehabt, noch einen bedeutenden Verlust an wertvollem Holze herbeigeführt[1]. Aus der Nachricht bei Tacitus, dass bei den Germanen die Leichen berühmter Männer mit bestimmten Holzarten verbrannt wurden, dürfen wir wohl schliessen, dass man im allgemeinen das am bequemsten zu erreichende Holz verwendete. In verschiedenen Eimern haben sich Reste von Holzkohlen gefunden (S. 21—23), die wohl vom Scheiterhaufen herrühren. Es scheint, als ob es sich hier stets um Eichenholz handelt. Was die erhaltenen Knochenreste angeht, so beobachtet man darunter recht häufig Zähne von ganz guter Erhaltung (S. 13. 21. 22. 27), gelegentlich auch Zahnwurzeln und Reste vom Kiefer (S. 40)[2]. Sonst fallen unter den Knochen noch Stücke vom Schädel auf (S. 13. 22. 30. 42). Dass die Knochen meist so arg zersplittert sind, rührt wohl von der gewaltigen Erhitzung her, die auch die Knochen meist in Asche umwandelte. Ein absichtliches Zerschlagen der Knochen ist mit Unrecht angenommen worden; denn die bei der modernen Verbrennung übrigbleibenden Knochenreste haben dasselbe Aussehen.

Ueber die verschiedenen in Verbindung mit den Bronzeeimern teils als Beigefässe teils als Urnen vorkommenden Becken, Näpfe, Schüsseln, Kessel, cylindrischen Eimer aus Bronze sowie die hölzernen Eimer wollen wir im nächsten Abschnitte sprechen und hier noch kurz auf die übrigen Beigaben eingehen. Die Fibeln haben sich in den Bronzeeimern gewiss weit häufiger gefunden als sie jetzt unter den Beigaben vertreten sind. Aus dem Hemmoorer Urnenfriedhofe liegt nur eine einzige vor, nämlich die 'Wendenspange' von Westersode (S. 14). Aus Barnstorf sind vier bronzene Armbrustfibeln eingeliefert (S. 46), mit denen die in Hankenbostel gefundene (S. 77) eine gewisse Verwandtschaft zeigt[3]. Demselben Typus gehört an die bronzene Fibel aus Häven (S. 54), ferner die drei silbernen aus Sanderumgaard und Nordrup (S. 57. 59. 60). Eine andere Form (Almgren 180) zeigen die silberne Fibel aus Grabow (S. 52), die drei silbernen sowie eine bronzene aus Häven (S. 54), wo auch eine bisher vereinzelt dastehende Scheibenfibel mit Silberbelag entdeckt wurde (S. 55)[4]. Die dort sonst noch vertretene grosse Hakenkreuzfibel aus Silber (S. 55) treffen wir wieder in den Skelettgräbern von Sanderumgaard (S. 57), Bennebo (S. 59) und Varpelev (S. 61). Es ist möglich, dass die in Hemmoorer Eimern gefundenen Silberklümpchen Reste von silbernen Fibeln sind. Ob der kleine ebendaher stammende Goldklumpen der Rest von einem Fingerringe ist, muss dahingestellt bleiben. Fingerringe haben wir ja in dänischen Gräbern oft angetroffen (S. 57—61). An Schmuckstücken haben die Eimer sonst noch Perlen aus weissem, schwarzem und buntem Glasfluss geliefert (Hemmoor S. 10. 22. 23. 24; Altenwalde S. 29. Oxstedt S. 29). Sie sind fast alle übel zugerichtet und haben ihre ursprüngliche Form verloren. Besser haben sich ähnliche Perlen in den mecklenburgischen und dänischen Funden erhalten (S. 54. 55. 57. 61). Ebendort kommen auch Bernsteinbommeln und -Perlen vor (S. 54. 55. 57).

---

[1] Vgl. die lehrreiche Zusammenstellung von Olshausen in der *Zeitschrift für Ethnologie* 24 (1892) Verh. S. 137 und was im *Archiv für Anthropologie* 26 (1899) S. 796 über die Leichenverbrennung bei den Giljäken an der Ostküste Sibiriens bemerkt wird.

[2] Zu den Zähnen vgl. Hostmann *Darzau* S. 7

[3] Ueber die Form der aus dem Wiepenkathener Holzeimer (S. 28) habe ich mir leider keine Notiz gemacht.

[4] Abgebildet bei Almgren Taf. 10, 225.

An Ausrüstungsgegenständen finden wir vereinzelt Sporen, so in Hemmoor und Hankenbostel (S. 15. 77) sowie in Grabow (S. 53). Ebenso selten sind Waffen. Von den schlecht beglaubigten Lanzenspitzen und Schwertresten aus Stolzenau (S. 35. 36) zu schweigen, liegen solche nur aus Barnstorf, Sösum und Aasö vor: bronzene Schildbuckel nebst Schildgriffen (S. 45. 58. 60). Die mit eisernen Waffen reich ausgestattete Mäanderurne aus Hankenbostel gehört einer etwas früheren Zeit an.

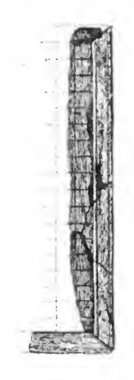
Unter den Gebrauchsgeräten nimmt der Knochenkamm die erste Stelle ein. Sehr oft treffen wir ihn in Hemmoor (S. 21—24), ausserdem in Altenwalde (S. 29), Ganderkesee (S. 40), Barnstorf (S. 46), Häven (S. 54. 55), Sanderumgaard. (S. 57) und Nordrup (S. 60). Seltener sind Messer und Schere. Abgesehen von den drei eisernen Messern aus Hemmoor und Hankenbostel (S. 16. 76) liegt nur ein bronzenes aus Häven vor. Bronzene Scheren seien erwähnt aus Hemmoor und Häven (S. 12. 54), eiserne aus Hankenbostel und Sanderumgaard (76. 57). Dass sich die eisernen Messer nicht immer erhalten haben, geht aus den vielen Resten von Knochengriffen hervor, die besonders in Hemmoor vertreten sind (S. 10. 13. 20 21. 23. 27). Geräte aus Knochen kommen ebenfalls zweimal vor, jedes mal paarweise. In einem Holzeimer aus Hemmoor (S. 24) und dem Bronzeeimer aus Nieholt (S. 48) fanden sich nämlich je zwei lange spitze Knochengeräte, einmal mit Verzierungen. Es sind dies offenbar sogenannte Prickel, wie sie in Ostpreussen noch heute zum Durchbohren von Leder und anderen Stoffen benutzt werden [1].

Ein ganz besonderes Interesse haben die unter den Beigaben so oft vorhandenen Würfel und Spielsteine. Dass die Germanen dem Würfelspiel leidenschaftlich oblagen, wissen wir ja aus Tacitus; später lernten sie aber auch das Brettspiel zu schätzen, wie die Funde ausweisen [2]. Die aus Hemmoor vorliegenden Würfel (S. 10. 1. 9. 21. 22. 27) sind bald kubisch, bald länglich, bald abgekantet und zeigen in der Verteilung der Augen manche Verschiedenheit. Die runden, oben flach gewölbten Spielsteinchen bestehen in der Hauptmasse aus Glas; doch sind auch solche aus Knochen und Stein nicht ganz ungewöhnlich. Die Grösse wechselt zwischen 1·5 und 3 *cm*. Von den aus unseren Bronzeeimern erwähnten kleinen Glasschlacken rühren wohl manche von Spielsteinen her. Besser haben sich solche Steinchen natürlich in den Skelettgräbern erhalten. In Estrilstrup fand man einige aus ein- und mehrfarbigem Glase (S. 58), in Nordrup 18 aus mattrotem, 23 aus Millefioriglas (S. 60), in Varpelev ebenfalls 13 von Glas. Knöcherne liegen vor aus drei Hemmoorer Eimern (S. 21. 22. 23) und besonders aus einem Varpelever Skelettgrabe, das 42 Stück geliefert hat (S. 62). Steinerne scheinen am seltensten zu sein. Ein Hemmoorer Eimer enthielt 4 weisse und 4 schwarze (S. 10), ein anderer ebenfalls Reste von weissen und schwarzen (S. 23). Es gehörte also zu einem Spiel wohl immer ein Satz von zweierlei Färbung aufweisenden Steinen, ganz wie bei dem modernen Damespiel, bei dem schwarze und weisse Steine, oder dem neuerdings aufgekommenen Saltaspiel, bei dem grüne und rote Steinchen

[1] Vgl. *Zeitschrift für Ethnologie* 21 (1889) Verh. S. 601. 28 (1896) Verh. S. 541. An Trensenspitzen darf man nicht denken: vgl. S. Müller *Ordning. Jernalderen* n. 445.

[2] Vgl. im allgemeinen K. Müllenhoff *Deutsche Altertumskunde* 4 S. 352.

gebraucht werden. Spielbretter selbst kommen natürlich höchst selten vor und sind nur im Funde aus dem Vimoor auf Fünen in vier stark beschädigten Exemplaren nachgewiesen. Eines davon veranschaulicht Abb. 37 (oben) in $^1/_6$ der natürlichen Grösse[1]. Die Bretter bestehen aus einer 35—50 *cm* im Geviert haltenden Holztafel, die von einem dicken Rahmen eingeschlossen ist. Die Tafeln haben auf der einen Seite quadratische, 2—2·5 *cm* grosse Felder, die durch eingeritzte Linienmuster hergestellt sind, und auf der anderen Seite rings um den Rand runde Felder, dienten also, genau wie die modernen Bretter, für verschiedene Spiele. Wie die Steinchen beim Spiele gelegt und geschoben wurden, zeigt das bekannte Spielbrett, das sich mit einer in Athen gefundenen Terrakottagruppe erhalten hat (Abb. 37 unten)[2]. Die Spielenden sitzen sich gegenüber (bei C und B) und haben das Brett auf die Kniee gelegt. Wir kennen wohl eine Reihe von Namen für antike Brettspiele sowie viele dabei gebräuchliche technische Ausdrücke; aber es bleiben noch so viele Einzelheiten unklar, dass eine Rekonstruktion der antiken Spiele dieser Art einstweilen nicht möglich ist[3].



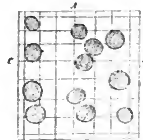


Abb. 37. Spielbretter.

Da in den dänischen Skelettgräbern mit Bronzeeimern sich einigemal römische Münzen gefunden haben, so mögen ein paar durch diese Funde veranlasste chronologische Bemerkungen dieses Kapitel abschliessen. Aus dem Grabe von Bennebo (S. 59) und einem der bei Nordrup aufgedeckten Gräber (S. 60) liegt je ein Denar des Antoninus Pius vor. Ueber den ersten wird gesagt, er sei zwischen 145 und 147 geprägt, während der andere aus dem Jahre 160 ist. Diese Denare sind uns insofern willkommen, als sie zeigen, dass die beiden Gräber nach 147 und nach 160 angelegt wurden. Ob das aber hundert oder zweihundert Jahre später geschehen ist, erfahren wir durch die Münzen nicht. Im Gräberfelde von Varpelev, das zwar keine Bronzeeimer geliefert hat, aber örtlich und zeitlich mit einem ebenfalls in der Varpelever Feldmark ausgegrabenen Skelettgrab mit Bronzeeimer zusammenhängt, hat sich ein Goldstück von Probus (276—282) gefunden, das als Schmuck getragen war (S. 62). Diese Gräber zeigen dieselbe Anlage und Ausstattung wie die mit den Denaren des Pius. Die Münzen lassen also nur eine einseitige Datierung zu und müssen für eine absolute mit der grössten Vorsicht benutzt werden. In den Bronzeeimern aus unseren Urnen-

[1] Nach S. Müller *Ordning. Jernalderen* n. 283, dessen Bemerkungen über das Brettspiel und die Steine (*ebend.* S. 35) besonders zu beachten sind.

[2] Veröffentlicht von A. Michaelis in der *Archäologischen Zeitung* 21 (1863) S. 37—43. Taf. 173 Danach hier die Abbildung. Den Zinkstock für diese und eine Reihe von anderen Abbildungen verdanke ich der Freundlichkeit der Verlagsbuchhandlung von Herrn E. A. Seemann in Leipzig.

[3] Vgl. darüber zuletzt Lafaye in Darembergs *Dictionnaire* 3 S. 992—995.

friedhöfen sind leider keine Münzen gefunden worden. Aber 7 *km* nördlich von Hemmoor hat man in Freesenmoor den S. 6 erwähnten grossen Fund römischer Münzen gemacht, dessen jüngsten Denare 168 n. Chr. geprägt sind. Einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Funde und den Hemmoorer Eimern anzunehmen, sind wir natürlich durch nichts berechtigt. Wohl aber liegt es nahe für die römischen Eimer und die römischen Münzen eine gemeinsame Bezugsquelle zu vermuten.

Dass die in und bei den römischen Bronzeeimern gefundenen Beigaben der Zeit von 200–400 n. Chr. angehören, darüber sind die nordischen Forscher einig. Montelius behandelt diese Beigaben als Produkte aus dem 'späteren Abschnitt der älteren römischen Eisenzeit'[1], Sophus Müller weist sie der 'Völkerwanderungszeit' zu[2]. Die reichen, meist vorzüglich erhaltenen Beigaben aus den dänischen Gräbern geben natürlich weit eher einen Anhalt für die Datierung als ihre spärlich erhaltenen, meist bis zur Unkenntlichkeit verunstalteten Gegenstücke aus unseren Urnenfriedhöfen. Dass diese Beigaben und die mit ihnen zusammen vorkommenden Bronzeeimer der Hauptmasse nach ins 3. Jahrhundert gehören, werden wir später sehen.

Wie bemerkt, hat man unter den Beigaben in den Bronzeeimern römische Münzen nicht angetroffen oder nicht beachtet. Aber aus Urnen von anderen Friedhöfen liegen eine Reihe von Münzen vor, die natürlich für die Zeitbestimmung vom höchsten Interesse, aber bisher kaum verwertet sind. Da es mir bei der Dürftigkeit der Fundberichte nicht möglich gewesen ist unser Wissen von den Urnenfriedhöfen in diesem Kapitel irgendwie zu fördern, so will ich hier die Münzfunde, soweit sie gesichert sind, kurz aufführen, damit wenigstens diese wichtigen Hilfsmittel nicht länger unbenutzt bleiben. Aus dem Friedhofe von Wehden (S. 3, 1) besitzt das hiesige Provinzialmuseum dreizehn Kleinbronzen, die in der Zeit von 253–274 geprägt sind. Leider habe ich nicht feststellen können, ob diese Münzen zusammen in einer Urne lagen oder ob sie sich auf verschiedene Urnen verteilt haben. Es liegen vor von Gallienus (253–268) drei Kleinbronzen[3], von seiner Gemahlin Salonina eine[4], von Claudius Gothicus (268–270) vier[5], von dem gallischen Insurgenten Victorinus (265–268) eine[6] und seinem Nachfolger

---

[1] *Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift* 9 (1896) S. 215–274.

[2] *Ordning. Jernalderen* S. 26–53. *Nordische Altertumskunde* Bd. 2. S. 80–150.

[3] 1. Cohen n. 162. Etwas verrieben.
Rs. *[Diana]e cons Aug* Antilope. Im Abschnitt **XI** (Inv.-Nr. 8827).
2. Coh. 949. Gut erhalten.
Rs. *S[ecur tem]po* Stehende Securitas. Im Abschnitt **MS** (8828).
3. Coh. 979. Etwas verrieben.
Rs. *[Soli cons] Aug* Pegasus. Im Abschnitt **N** (8829).

[4] Coh. 39. Gut erhalten.
Rs. *Fecunditas [Aug]* Fecunditas (8826).

[5] 1. Coh. 79. Gut erhalten.
Rs. *[Fe]licit[as Aug]* Felicitas. Im Felde rechts **B** (8821).
2. Coh. 88. Gut erhalten.
Rs. *Fides [milit]* Fides. Im Abschnitt **S** (8822).
3. Coh. 131. Gut erhalten.
Rs. *Iovi victori* Juppiter. Im Felde rechts **N** (8823).
4. Coh. 302. Ziemlich frisch.
Rs. *Victoria Aug* Victoria. Im Abschnitt **S** (8824).

[6] Coh. 118. Gut erhalten.
Rs. *[Salu]s Aug* Salus (8825).

Tetricus (268—274) vier[1]. Der Loxstedter Urnenfriedhof (S. 3, 2) hat ebenfalls Kleinbronzen geliefert, aber nur zwei. Die eine ist von Crispus Caesar (317—326)[2], die andere von Constantius II. Caesar (323—337)[3]. Einer späteren Zeit gehören die aus Altenwalde (S. 2, 5) eingelieferten Silbermünzen an, nämlich je eine der Regierung Theodosius' des Grossen (379—395)[4] und seiner Söhne Arcadius (395—408)[5] und Honorius (395—423)[6]. In Perlberg (S. 2, 4) hat sich eine ähnliche kleine Silbermünze von Gratian (375—383) gefunden, die aber leider verschollen ist[7]. Aus dem Ende des fünften Jahrhunderts stammt eine Goldmünze des oströmischen Kaisers Zeno (474—491), die man in einer Urne auf dem kleinen Friedhofe von Neuenbülstedt im Kreise Zeven fand, die aber auch verschollen zu sein scheint[8]. Die jüngste mir aus einer Urne bekannte Münze ist eine bei Esens im Kreise Wittmund gefundene, die von Ethelbert von Kent geprägt sein soll[9].

---

[1] 1. Coh. 54. Gut erhalten.
Rs. *Hilaritas A[ugg]* Hilaritas (8830).
2. Coh. 95. Gut erhalten.
Rs. *[P]ax Aug* Pax (8831).
3. Coh. 153. Ziemlich frisch.
Rs. *Salus Augg* Salus (8832).
4. Coh. 179—187. Zu kleiner Schrötling; schlecht ausgeprägt.
Rs. Umschrift undeutlich. Victoria (8833).

[2] Coh. 47. Stempelfrisch.
Rs. *Caesarum nostrorum* Lorbeerkranz um *vot X*. Im Abschnitt **PLCC** (7130).

[3] Coh. 104. Gut erhalten, aber im Feuer etwas verbogen.
Rs. *Gloria exercitus* Zwei Soldaten. Im Abschnitt **ASIS** (7131).

[4] Coh. 57. Durchm. 15 *mm*. Gew. 0·82 *g*. Gut erhalten, aber zu kleiner Schrötling.
Rs. *Virtus Ro[manorum]* Roma. Im Abschnitt **TRPS** (11206).

[5] Sabatier *Monnaies byzantines* (1862) pl. 4, 5. Durchm. 13 × 15 *mm*. Gew. 0·73 *g*. Gut erhalten; der Rand an einer Stelle ausgebröckelt
Rs. *Vot X mult XV* in Lorbeerkranz. Im Abschnitt **MDPS** (11207).

[6] Coh. 59. Durchm. 12 × 13 *mm*. Gewicht 0.88 *g*. Leidlich erhalten, aber stark beschnitten.
Rs. *Virtus Ro[manorum]* Roma. Der Abschnitt nicht erhalten (11208).

[7] Vgl. darüber besonders E. Rautenberg im *Hamburger Jahrbuch* 2 (1884) S. 189.

[8] Vgl. J. H. Müller *Alterthümer* S. 229. 232.

[9] Müller *a. a. O.* S. 303: 'In der Nähe von Esens wurde in einem Grabhügel (in einer Urne) eine Silbermünze von Ethelbert I. von Kent (561—616 n. Chr.) gefunden'.

SKIZZEN ZUR GESCHICHTE DES ANTIKEN BRONZEEIMERS.

Nachdem wir den grossen Kreis von Funden kennen gelernt haben, in dessen Mittelpunkte für uns die Bronzeeimer stehen, gehen wir jetzt zur Betrachtung der Eimer selbst über. Wenn sich das Ziel, zu dem eine solche Untersuchung gern vordringen möchte, einstweilen auch nicht von allen gegebenen Ausgangspunkten erreichen lässt, so ist doch schon durch richtiges Zusammenordnen verwandter und einer einheitlichen Entwicklung unterliegender Eimertypen und durch ihre richtige chronologische Einordnung manches gewonnen. Aber die Hauptsache bleibt dann noch zu thun und wird erst gethan sein, wenn wir für jeden Eimertypus die folgenden Fragen beantworten können: wo und wann ist der Typus geschaffen? woher stammen die Einflüsse oder Vorlagen, die die Ornamentik und der bildnerische Schmuck der Eimerklasse erkennen lässt? welches war der Herstellungsort oder das Herstellungsgebiet, von dem aus die im Norden gefundenen Eimer verbreitet wurden? wie lange dauerte die Blütezeit eines jeden Typus und über welches Gebiet ist er nach Ausweis der Funde verbreitet? Wie meine Ausführungen zeigen werden, müssen wir einstweilen noch bei manchen Eimerklassen auf fast alle Fragen die Antwort schuldig bleiben und können wir für keine einzige Klasse sämtliche Fragen bestimmt beantworten. Das ist aber bei einem Hausgerät, das in so vielen Formen auftritt und das ganze Altertum hindurch zu beständigen Umbildungen geneigt hat, keineswegs überraschend, und auf die beiden ersten Fragen wird man um so weniger Neigung haben einzugehen als wir über griechische Vorbilder bisher recht ungenügend unterrichtet sind und jeder neu aufgedeckte altgriechische Friedhof überraschende Aufschlüsse bringen kann. Einstweilen sehen wir uns also hauptsächlich auf die Auskünfte angewiesen, die uns die in Betracht kommenden Eimer selbst und die sie begleitenden Fundstücke geben. Auch auf dieser Grundlage ist eine Beschäftigung mit den Eimern durchaus lohnend; sie wird den Blick für spätere Aufschlüsse schärfen und den Weg durch den Nebel, hinter dem die Sonne leuchtet, wenigstens anbahnen. — Da meine Aufgabe eine Beschränkung auf die in unserem Norden auftretenden Eimerklassen fordert, so kann hier nur eine beschränkte Zahl von Eimertypen erörtert werden. Aber diese Eimer zeigen schon durch ihre grosse Verbreitung, dass sie auch in ihrer Heimat wohl gewürdigt wurden und zu den besten ihrer Art gehörten.

Die nordische Bronzekultur ist bekanntlich vom Süden her in der wirksamsten Weise beeinflusst worden und verdankt ihre glänzende Entwicklung nicht zum wenigsten solchen Anregungen. Aus dem Süden zugebrachte Geräte wie Beile, Dolche und Schwerter, gehören unter den nordischen Funden keineswegs zu den Seltenheiten, und wir haben schon oben S. 5, 6 einige derartige Stücke aus unserer Provinz kennen gelernt. Aber auch Bronzegefässe des Südens finden

sich unter den nordischen Geräten der Bronzezeit in erheblicher Anzahl. Namentlich aus mecklenburgischen und skandinavischen Funden kennen wir eine Reihe von eimerförmigen Behältern, zu denen Gegenstücke aus Ungarn und Italien vorliegen[1]. Alle diese Gefässe weisen die gleiche Technik auf. Mit Ausnahme vereinzelter getriebener Exemplare sind sie alle aus dünnem Bronzeblech hergestellt, das eingestanzte und gepunzte Ornamente erhielt, in die beabsichtigte Gefässform gebracht und an den beiden übereinandergeschobenen Enden durch eine an der Wand des Gefässes emporsteigende Reihe von Nieten zusammengefügt wurde. Montelius setzt die Gefässe dieser Art in das 11. vorchristliche Jahrhundert[2]. Damit ist wohl ungefähr die Zeit bestimmt, der diese Gefässe angehören, wenn auch die Herstellung sich wohl kaum auf ein Jahrhundert beschränkt haben wird. Dass diese Gefässe und die ihnen in Material und Technik nahe verwandten Schilde in Etrurien und Oberitalien fabriziert sind, ergibt sich abgesehen von den Funden besonders aus dem Fortleben der genannten Technik in jenen Gegenden. Aus etruskischen Grabkammern kennen wir grosse zur Verzierung der Wände benutzte Schilde in ansehnlicher Menge; sie zeigen dieselbe Arbeit wie die älteren Schilde, lehnen sich aber in der Ornamentik an jüngere Muster an, die wir zum Teil als ionisch oder phönikisch nachweisen können[3]. Während der Blütezeit der etruskischen Bronzeindustrie spielt das Bronzeblech nur eine untergeordnete Rolle und herrscht fast ausschliesslich der Guss. Anders gestalteten sich die Verhältnisse im Norden des Apennins, am Unterlaufe des Po und in Venetien. Hier finden wir auch in späterer Zeit eine blühende Bronzeindustrie, die Cisten und Eimer in grosser Anzahl aus Bronzeblech herstellte und einen lebhaften Export unterhielt. Während sich in unserer Provinz von den älteren Bronzegefässen bisher keine gefunden haben, besitzen wir hingegen fünf Cisten aus dem genannten Industriecentrum.

Von 1807 bis 1831 hat der in Langelage bei Osnabrück lebende Generallieutenant Graf Münster im Osnabrückschen und der Umgegend von Nienburg und Verden eine Reihe von Ausgrabungen veranstaltet und darüber ein für jene Zeit geradezu musterhaftes Tagebuch geführt. Seine aus diesen Ausgrabungen gebildete Sammlung kaufte 1853 die hannoversche Regierung an und überwies sie dem Historischen Verein für Niedersachsen. Sie befindet sich jetzt hier im Provinzialmuseum; das Ausgrabungsjournal wird in der Bibliothek des Hist. Vereins aufbewahrt. Am 22. Mai 1817 liess Münster wiederum einen von den zahlreichen Grabhügeln zwischen Nienburg und Wölpe abtragen und berichtet darüber: 'Es wurde einer dieser Grabhügel anfangs in der Mitte auf 6 Fuss Länge und fast gleicher Breite, bis auf den Grund durchstochen, aber vergebens; es fanden sich hier durchaus nur in der Oberfläche des Hügels sehr viele Asche und Kohlen zerstreuet. Beim Durcharbeiten, mehr abwärts, zeigten sich aber bald sehr viele verbrannte Gebeine, so dass in einem Zwischenraume von 10 Schritten Länge und Breite, gegen Mittag, 50 Urnen und einige 60 Knochenlager sich fanden. . . . Noch fand sich hier ein schöngearbeiteter Metallkessel von Bronze, welcher 1 Fuss

[1] Vgl. die erschöpfende Zusammenstellung von Montelius *Ein in Schweden gefundenes Bronzegefäss altitalischer Arbeit* in der *Strena Helbigiana* (1900) S. 200–211.

[2] *A. a. O.* S. 210.

[3] Vgl. E. Reisch in Helbigs *Führer durch die öffentlichen Sammlungen in Rom* 2. Aufl. Bd. 2. S. 353–361.

hoch, mit umlaufenden erhöheten Streifen und kleinen Punctirungen versehen, 2 eiserne Henkel, gleich denen der gewöhnlichen Eimer hatte, mit dem Unterschiede, dass deren 2 auf einen Zoll auseinander, sich daran eingehängt finden. Dieser Kessel ist wasserdicht gearbeitet, stand noch 1 Fuss tiefer, unmittelbar unter einer gewöhnlichen Urne und war mit einem Deckel von Thon versehen; nur Ueberbleibsel verbrannter Knochen waren darin. In dem Hügel fanden sich verschiedene Nadeln von Eisen, eine mit bronzenem Knopf, einige Nadeln von Bronze und eine Klammer von Eisen, nebst mehreren bronzenen Ohrringen, Alles vollkommen gut erhalten'[1]. Aus dem Umstande, dass die Ciste tiefer stand als die Urnen, ergibt sich wohl, dass der Hügel über der Ciste aufgeworfen war und später noch zahlreiche Nachbestattungen aufgenommen hat. Die erwähnten Nadeln sind charakteristisch für die Hallstatt- und La Tènezeit[2]. Ende desselben Monats liess Münster an einer andern weiter nach Norden gelegenen Stelle auf dem rechten Weserufer die Ausgrabungen fortsetzen. 'Es wurde ein Versuch mit Hügeln gemacht, welche sich sehr nahe bei Luttum Amts Verden befinden: unter diesen, hier befindlichen, vielen Sandhöhen liegen 5 Hügel, welche auf einer schmalen Höhe, gegen Morgen an einem Moraste gelegen sind. Die Hügel sind sehr flach und von geringem Umfang; in dem ersten derselben auf etwa 2 Fuss Tiefe, in den beiden folgenden aber auf wohl 5—6 Fuss Tiefe, fanden sich drei Metallkessel, worunter 2 etwas beschädigt waren, der dritte aber vollkommen erhalten ist. Sie sind sämmtlich von gleicher Form, mit zwei Henkeln von Eisen, gleich denen der gewöhnlichen Eimer versehen, nur mit dem Unterschiede, dass deren zwei auf einen Zoll auseinander gehängt sind. Auf zweien dieser Kessel fanden sich Deckel von gewöhnlichem Thon und in dem einen eine gewöhnliche Nadel von Eisen, ausserdem lagen nur Ueberbleibsel verbrannter Gebeine darin, so wie man sie in den Urnen findet. Der Kessel, welcher besonders gut erhalten ist [Abb. 38], stand in dem dortigen weissen Sande sehr tief, es waren durchaus keine Spuren zu bemerken, dass hier die Erde durcheinander geworfen war, um ihn dahin zu bringen. In dem vierten Hügel war früher gegraben, um wahrscheinlich einen Kreis von Steinen zu benutzen, welcher sowohl rings um den Hügel, wie auch in der Mitte sich gefunden. Bei dieser Gelegenheit war ein, den früher beschriebenen gleicher Metallkessel vernichtet, es fanden sich nur noch einige Ueberbleibsel'. Im ganzen haben also die Münsterschen Ausgrabungen fünf gerippte Cisten geliefert, von denen aber eine zerstört und nur vier in mehr oder weniger beschädigtem Zustande erhalten sind. Diese werden hier im Provinzialmuseum aufbewahrt [Inv.-Nr. 5638 (Wölpe); 5457—5459 (Luttum)].


Abb. 38. Gerippte Ciste aus Luttum. 1/3

Alle diese Cisten, von denen hier eine aus Luttum abgebildet ist (Abb. 38), weisen dieselbe Technik auf und sind alle aus Bronzeblech hergestellt, das durch

[1] Ich gebe den Bericht nach der Abschrift von Einfeld in der *Zeitschr. f. Niedersachsen* 1854 S. 38.

[2] Vgl. die Abbildungen von solchen Nadeln bei J. H. Müller *Alterthümer* Taf. 12.

eingestanzte, kräftig vortretende Rippen verstärkt, an den Enden der Schmalseiten zusammengebogen ist und durch eine von unten bis oben hinaufgeführte Reihe von Nieten zusammengehalten wird. Der ebenfalls aus Bronzeblech bestehende Boden hat einen aufgebogenen Rand, der über das untere Ende der Cistenwandung gepresst ist. Dass diese Ueberfälzung nicht immer von langer Dauer war, zeigen die an der abgebildeten Ciste vorhandenen Bronzeflicken, durch die der aus dem Verbande gewichene Boden festgehalten werden sollte. Die Attachen für die Doppelhenkel bestehen aus einem vor den beiden Enden zu je einer Oese aufgebogenen, in der Mitte und an den Seiten platt gehämmerten Bronzestabe, der an den abgeplatteten Stellen mit der Wandung der Ciste unterhalb des über einem Eisen- oder Holzringe umgelegten oberen Randes vernietet ist. Bei den in unserer Provinz gefundenen Exemplaren waren die Henkel aus Eisen; sonst pflegen sie ebenfalls aus Bronze zu sein. Leider haben unsere Exemplare stark gelitten: von einem ist nur noch ein 160 *mm* hohes Stück vorhanden. Die Höhe der anderen schwankt zwischen 194 und 168 *mm*. Der Durchmesser beträgt 225—230 *mm* [1].

Abgesehen von den Kasserollen gibt es kein antikes Bronzegefäss, das eine so grosse Verbreitung gefunden hat und in so vielen Exemplaren erhalten ist wie diese Cisten. Ein im Jahre 1894 aufgestelltes Fundverzeichnis weist 172 Stück nach [2]. Davon sind allein 53 Exemplare in den Friedhöfen bei und um Bologna ausgegraben; von diesen haben nur zwei einen Doppelhenkel, die übrigen in halber Höhe beiderseits einen rechteckigen Griff, der wie sonst die Henkelattachen aus einem Bronzestabe hergestellt und mit den platt gehämmerten Enden an der Wandung festgenietet ist. Von den 33 im Norden von Bologna und in Istrien gefundenen Stücken haben nur einzelne seitliche Griffe; dasselbe gilt für die 44 nördlich der Alpen zum Vorschein gekommenen, die ebenfalls bis auf acht Doppelhenkel haben. Dass alle diese Cisten in Bologna und dem nördlich gelegenen Küstenlande hergestellt sind, beweisen die örtlichen Funde und wird heute von niemand mehr bestritten. Aus diesen Funden ergibt sich weiter, dass die Hauptmasse der Cisten aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. stammt und nur ein geringer Teil jünger sein kann. C. von Marchesetti nimmt zwei Produktionscentren an, Bologna für die Cisten mit seitlichen Griffen, und ein anderes im Lande der Veneter für die mit Doppelhenkeln, aus dem die grösste Anzahl der nördlich der Alpen gefundenen Exemplare hervorgegangen sei [3]. Diese auf den Funden basierende Annahme trifft durchaus das Richtige; sie wird sich durch weitere Funde wohl noch schärfer formulieren lassen.

Nun sind aber auch in Unteritalien einige Exemplare von solchen Cisten

[1] Von drei Cisten hat Einfeld Analysen veranlasst, deren Ergebnis die folgende Uebersicht zeigt:

	Wölpe (5638)	Luttum (5458)	Luttum (5459)
Kupfer	82·7 %	86·1 %	86·5 %
Zinn	17·3 %	13·9 %	13·5 %
Eisen	*Spuren*	*Spuren*	*Spuren*
	100 %	100 %	100 %

Wir haben es hier also mit einem ganz vortrefflichen Material zu thun, bei dessen Zusammensetzung man auf das wohlfeile Blei verzichtete (vgl. S. 49, 3).

[2] Vgl. C. von Marchesetti *Ueber die Herkunft der gerippten Bronzecisten* im *Correspondenz-Blatt der Ges. für Anthropologie* 25 (1894) S. 103—105. Die reiche Litteratur über die Cisten verzeichnet Mau in Wissowas Encyclopädie 3 S. 2604—2606.

[3] *A. a. O.* S. 105.

zum Vorschein gekommen und zwar lassen sich sechs bestimmt nachweisen[1]. Die Nekropole von Cumae hat allein drei Stück geliefert[2]. Mit den aus Oberitalien stammenden Exemplaren haben die unteritalischen alle die grösste Aehnlichkeit[3]. Trotzdem haben erfahrene Archäologen einen Zusammenhang zwischen den Cisten geleugnet und für die unteritalischen Cumae als Herstellungsort vermutet[4]. Bei aller Hochachtung vor dem Urteil solcher Kenner kann ich dieser Annahme eine Berechtigung nicht einräumen, und am allerwenigsten darf man an Cumae denken, für das wir auch nicht die Spur von einer für den Export arbeitenden Bronzeindustrie nachweisen können. Cumae ist wohl darum bei den Archäologen so wohl gelitten, weil man glaubt, es hätte die in seiner Mutterstadt Chalkis herrschende Industrie ebenfalls weiter gepflegt, was sich indes nicht nachweisen lässt[5]. Der Grund, warum mir die Herstellung solcher Cisten in Unteritalien ausgeschlossen scheint, ergibt sich aus der Technik der Cisten. Darf man annehmen, dass griechische Werkstätten des 5. und 4. Jahrhunderts Gefässe durch Zusammennieten von Bronzeblech hergestellt haben und zwar Gefässe, die nicht für einen lokalen Bedarf, sondern als Massenartikel und fabrikmässig gefertigt sind? Dagegen spricht alle Erfahrung; griechische Fabrikanten hätten solche Gefässe giessen oder treiben lassen. Die Ciste von Nocera nimmt sich demgemäss auch unter den zahlreichen einheimischen Bronzegefässen, mit denen sie zusammen gefunden ist und die alle getrieben oder gegossen sind, recht fremdartig aus[6]. Mögen die gerippten Cisten in der Form auch nichts weniger als ungefällig sein, so lässt sich doch der primitive Charakter ihrer Technik nicht verkennen. Bezeichnend für diesen Charakter ist auch, dass die Henkel und die Henkelattachen der Cisten ihre definitive Form nicht durch Guss, sondern durch Biegen und Hämmern erhalten haben. Das Weitere lehrt schliesslich die vollständige Uebereinstimmung zwischen den unteritalischen und den oberitalischen Exemplaren. Wären sie verschiedenen Ursprunges, so müssten zum mindesten in gewissen Einzelheiten, wie den Henkelattachen, den Griffen, den Henkelverzierungen Verschiedenheiten bestehen, wie sie sonst in der Geschichte des antiken Gerätes stets zwischen Vorlagen und Nachbildungen zu konstatieren sind. Da solche Unterschiede durchaus fehlen, so müssen alle Cisten in ein und demselben Industriecentrum hergestellt sein. Man hat weiter behauptet, der italische

[1] C. von Marchesetti *a. a. O.* S. 104.

[2] F. von Duhn *Römische Mittheilungen* 2 (1887) S. 269.

[3] Man vergleiche zum Beispiel die Ciste aus dem Friedhofe von Nocera *(Bullett. archeol. napolitano.* Nuov. Serie 5 (1857) tav. 3) mit den sieben aus dem Funde von Kurd in Ungarn bei Hampel *Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn* (1890) Taf. 104—106 abgebildeten Exemplaren. Die Anzahl der Rippen, die Form der Henkelattachen und der gewundenen Henkel ist stets die gleiche. Freilich sind an der Ciste von Nocera drei Füsschen vorhanden, die aus liegenden durch Nietung oder Lötung befestigten Bronzeröhrchen bestehen. Im allgemeinen scheinen die gerippten Cisten keine Füsschen gehabt zu haben. Wenn aber die Füsse an dem Exemplar aus Nocera nicht von einem modernen Restaurator herrühren, so werden sich solche auch wohl noch bei anderen Cisten feststellen lassen; freilich nur aus den Lötspuren, denn solche Füsschen selbst pflegen nur ausnahmsweise erhalten zu sein.

[4] So Helbig, F. von Duhn und Schumacher; die Belege siehe bei Mau *a. o. O.* S. 2605.

[5] Die Keramik blühte in Cumae erst in weit späterer Zeit auf: vgl. H. Dragendorff *Bonner Jahrbücher* 96 (1895) S. 54. H. Blümner *Die gewerbliche Thätigkeit* (1869) S. 116.

[6] Vgl. die Abbildungen im *Bull. napolit.* n. s. 5 (1857) tav. 3.

Handel habe sich von Süden nach Norden, nicht in umgekehrter Richtung bewegt. Aber das schliesst doch nicht aus, dass die Kaufleute aus Norditalien gelegentlich bronzene Gefässe mitbrachten, wenn sie gut und billig waren und sich in der Heimat mit Vorteil absetzen liessen. In Athen beherrschten zum Beispiel in der letzten Hälfte des fünften Jahrhunderts die etruskischen Bronzewaren den Markt vollständig[1]. Warum sollten damals nicht auch gerippte Cisten nach Unteritalien gelangt sein? Bei den günstigen Bedingungen, unter denen die oberitalischen Werkstätten schon wegen der Wohlfeilheit des Materials arbeiteten, wären sie den griechischen Konkurrenten, die das Kupfer teuer bezahlen mussten, wohl noch gefährlicher geworden, wenn die Griechen den Formen der oberitalischen Gefässe hätten Geschmack abgewinnen können[2].

Wenn nun über das Herstellungsgebiet der gerippten Cisten kein Zweifel mehr herrschen kann, so muss doch noch die Frage beantwortet werden, ob auch der Typus dieser Cisten in Oberitalien geschaffen ist oder ob hier ausländische Gefässe ähnlicher Form als Vorbilder gedient haben. Schumacher hat in diesem Zusammenhange die bei Praeneste in einem dem 7. Jahrhundert angehörenden Grabe gefundene silberne Ciste mit Holzkern erörtert[3]. Sie hat die für Gefässe dieser Art charakteristische Form; aber die Tierfriese und die Palmetten-Lotoskette, mit denen der silberne Mantel der Ciste geschmückt ist, weisen sie in den Kreis der bekannten silbernen Schalen, die ebenfalls in Latium und Etrurien zum Vorschein gekommen sind und derselben Stilrichtung angehörende Tier- und Jagdfriese bieten. Da diese Friese sich unverkennbar an assyrische und besonders aegyptische Vorbilder anlehnen und ganz gleichartige Schalen auch aus Cypern vorliegen, so hat man auch mit Recht geschlossen, dass sie alle auf Cypern hergestellt und von dort nach Italien importiert sind[4]. Dasselbe wird man auch für die silberne Ciste anzunehmen haben. Wahrscheinlich ist die Grundform der italischen Cisten solchen Vorlagen nachgebildet. Dafür spricht noch die folgende Thatsache. Aus einem Teile des Verbreitungsgebietes der gerippten Cisten, besonders aus Oberitalien, Krain und Tirol, kennt man auch noch eine Reihe von cisten- und eimerförmigen, ebenfalls aus zusammengenietetem Bronzeblech hergestellten Gefässen, deren Wände mit Bilderfriesen von wechselnder Zahl und Höhe geschmückt sind. Auf den Friesen werden hauptsächlich Festzüge, Wettfahrten, Rennen und Gelage dargestellt[5]. Abbildung 39



Abb. 39. Situla Arnoaldi. 1/7

[1] Müller und Deecke *Die Etrusker* 2 S. 258. Etruskische Skarabäen haben sich sogar in der Krim gefunden (Furtwängler *Gemmen* 3, 193).

[2] Welche gewaltigen Mengen von Bronze in Oberitalien vorhanden waren, zeigt zum Beispiel der Depotfund vom Prato di San Francesco in Bologna, der über 28 Centner (1418 *kg*) Bronze, teils verarbeitet, teils roh enthielt: O. Montelius *La Civilisation primitive en Italie* Bd. 1. S. 336.

[3] *Eine pränestinische Ciste* S. 38—40.

[4] Vgl. E. Reisch in Helbigs *Führer* 2. S. 381.

[5] Vgl. darüber G. Ghirardini *La situla italica primitiva* in den *Monumenti antichi dei Lincei* 2 (1893) S. 161—252. 7 (1897) S. 5—200 tav. 1. 2 und besonders M. Hoernes *Urgeschichte der bildenden Kunst* (1898) S. 652—675. Taf. 32—36.

veranschaulicht einen dieser Eimer; er wurde 1880 bei Bologna in einem Skelettgrabe zusammen mit schwarz- und rotfigurigen Vasen gefunden, gehört also etwa der Mitte des 5. Jahrhunderts an[1]. Dass diese Gefässe den gerippten Cisten gleichzeitig und auch desselben Ursprunges sind, ergeben die Funde. Die Friese verraten deutlich einen lokalen Charakter und bestimmte Vorbilder hat man bisher nicht nachweisen können. Nun finden sich aber oft zwischen den Friesen Zierbänder, deren Aehnlichkeit mit der Palmetten-Lotoskette sofort auffällt. An dem abgebildeten Eimer ist die Kette in der Weise umgebildet, dass die Palmetten unterdrückt, die Lotosknospen ohne Unterbrechung aneinander gereihet und auf die Spitze gestellt, während die die Verbindung vermittelnden Voluten beibehalten sind. Dieselben Zierbänder kommen auch an cistenförmigen Gefässen dieser Art vor[2]. Dass hier die cyprischen Cisten als Vorbilder gedient haben, scheint mir durchaus wahrscheinlich; man suchte offenbar die an diesen vorhandene Palmetten-Lotoskette genau nachzubilden. Auf eine Nachbildung der Friesdarstellungen verzichtete man dagegen und wählte lieber Darstellungen, die dem eigenen Anschauungskreise entnommen waren. Wenn nun für die Grundform der italischen Ciste phönikische Vorbilder massgebend gewesen sind, so bleibt noch zu erklären, wie man dazu kam, die beliebteste und am meisten hergestellte Klasse von Cisten mit Rippen zu verzieren. Man hat wohl angenommen, es seien geflochtene Körbe oder auch Holzeimer mit umgelegten Reifen vorbildlich gewesen[3]. Aber dekorativ sind die Rippen nicht im mindesten. Hätte man es bei diesen Cisten auf Verzierungen abgesehen, so würde man namentlich die Henkelbeschläge besser ausgestattet und auch auf die Henkel, die keineswegs immer gewunden, auch manchmal sogar aus Eisen sind, etwas mehr Fleiss verwendet haben. Die Rippen sollten vielmehr in erster Linie zur Verstärkung der Wandung dienen und haben diese Aufgabe auch vortrefflich erfüllt. An manchen Cisten fehlen Boden, Attachen und Henkel; trotzdem ist die Wandung meist ganz gut erhalten und kaum je verdrückt. Die Erfindung des Wellbleches ist also ohne Zweifel von den oberitalischen Bronzearbeitern gemacht, die bei dem fortwährenden Verarbeiten von Bronzeblech bald die Beobachtung gemacht haben werden, dass das wellenförmig gebogene Blech dem ebenen an Widerstandsfähigkeit bedeutend überlegen ist. Ausserdem gliedern die Rippen die Cistenwandungen auch in sehr gefälliger Weise und trugen auch so zu der grossen Beliebtheit der Cisten bei. — Wie wir sahen, hat die oberitalische Bronzeblechindustrie neben diesen Cisten auch Eimer und Cisten mit Bilderfriesen geliefert. Den Eimern dieser Art entsprechen in Grösse und Form andere, die ebenfalls aus Bronzeblech hergestellt sind, aber glatte und schmucklose Wände haben. Diese kommen nicht nur in Oberitalien oft vor, sondern finden sich im Gegensatz zu den Eimern mit Friesbändern auch im Norden, wenn auch weit seltener als die gerippten Cisten. In unserer Provinz ist allerdings von solchen Eimern, deren Grösse und Form Abbildung 39 ebenfalls veranschaulicht, bisher

[1] Montelius *a. a. O.* S. 472. pl. 100, 1 (danach hier Abb. 39)

[2] Vgl. die Abbildung der Ciste von Moritzing bei Schumacher *a. a. O.* S. 61.

[3] Vgl. Schumacher S. 44. Montelius bemerkt (S. 369, 3): 'Les cistes à cordons étaient, sans doute, en bois à l'origine; en Suède, on a encore des seaux en bois tout-à-fait pareils. Plus tard, on les imita en terre cuite et en bronze. Les seaux de bois ont une anse mobile et sont entourés de cercles de bois arrondis et en nombre très restreint'.

kein Stück zum Vorschein gekommen, aber man kennt zwei Exemplare aus der Lausitz[1] und je eines aus Westpreussen[2], Seeland[3] und Holland[4]. Die Eimer haben in der üblichen Weise zur Aufnahme des Leichenbrandes gedient.

Bekanntlich nahmen die Kelten seit etwa 400 v. Chr. immer weitere Gebiete Oberitaliens in Besitz und machten nach und nach der etruskischen Herrschaft im Norden des Apennins ein Ende. In der uns hier besonders interessierenden Gegend von Bologna liessen sich die Boier nieder. Dass die gallische Herrschaft auf die einheimische Bronzeindustrie und auf die weit reichenden Handelsverbindungen nicht ohne Einfluss und eher hemmend als fördernd gewesen sein wird, ist klar. Unklar bleibt dagegen einstweilen, ob und in welchem Umfange die Gallier diese Industrie durch eine eigene ersetzt haben. Grabfunde, die allein Aufklärung bringen können, liegen bisher nur in sehr beschränktem Umfange vor. Die bei Sesto Calende, im übrigen nördlichen Pothale, in Este, Bologna und Marzabotto gemachten Funde dieser Art bieten teils ältere Formen, teils aber auch Stücke von reinen La Tène-Formen, namentlich Fibeln und Schwerter, zeigen also einen Wechsel in Stil und Technik; doch ist die Ausbeute noch zu spärlich, um Schlüsse auf den Umfang der eigenen Industrie zuzulassen[5]. Auch Gefässe von neuer charakteristischer Form fehlen hier noch. Was die Boier angeht, so sind wir aber in der glücklichen Lage, ein litterarisches Zeugnis zu kennen, das uns in diesem Zusammenhange sehr erwünscht sein muss. Nach dem zweiten punischen Kriege nahmen die Römer die Eroberung Oberitaliens wieder auf und besiegten 193 auch die Boier in einer blutigen Schlacht, der ausserdem noch eine arge Metzelei in der Bevölkerung folgte — Mommsen nennt sie mit Recht eine Sklavenhetze. Im Jahre 191 triumphierte der Consul Scipio Nasica über die Boier und führte nach dem livianischen Bericht unter anderem die folgenden Beutestücke auf: Auf gallischen Wagen Waffen und Feldzeichen, ferner gallische Bronzegefässe, 1471 goldene Halsringe, Gold in Barren 81 *kg*, Silber, teils in Barren, teils in Form von Gefässen, die die Boier mit der bei ihnen üblichen Kunstfertigkeit hergestellt hatten, zusammen 15 Centner (766 *kg*), schliesslich 76 *kg* Denare (19656 Stück)[6]. Die Industrie stand also auch bei den Galliern in Oberitalien auf einer gewissen Höhe und die offenbar in grossem Umfange vorgenommene Verarbeitung von Edelmetallen zu Schmucksachen und Gefässen verrät keinen geringen Wohlstand. Wenn sich in den örtlichen Funden die Spuren dieser Industrie nicht deutlicher abheben, so ist das wohl zum Teil der ärmlichen Ausstattung der Gräber zuzuschreiben, die ja ausserdem bisher nur in geringer Zahl bekannt geworden sind, besonders aber der kaum abweisbaren Thatsache, dass diese Industrie ganz in der im Norden der Alpen blühenden La Tène-Kultur aufging und es

---

[1] Undset *Eisen* S. 192.

[2] Undset *a. a. O.* S. 114. Taf. 13, 18.

[3] *Aarböger* 1875 S. 10. Undset S. 357. Abb. 40.

[4] Undset S. 289.

[5] Vgl. Montelius *a. a. O.* pl. 62 (Sesto Calende), pl. 63—65 (nördliches Pothal), pl. 59—61 (Este), pl. 111—13 (Bologna-Marzabotto).

[6] Livius 36, 40: *In eo triumpho Gallicis carpentis arma signaque et spolia omnis generis travexit et vasa aenea Gallica . . . aureos torques transtulit mille quadringentos septuaginta unum, ad hoc auri pondo ducenta quadraginta septem, argenti infecti factique in Gallicis vasis, non infabre suo more factis, duo milia trecenta quadraginta pondo, bigatorum nummorum ducenta triginta quattuor.*

dieser gegenüber zu keiner Sonderstellung bringen konnte. Der von den Kelten gegen Anfang des vierten Jahrhunderts unternommene kräftige Vorstoss nach Oberitalien war keineswegs vereinzelt geblieben: auch nach der Schweiz, Süddeutschland, Oesterreich, Ungarn und den Landschaften an der unteren Donau sind sie vorgedrungen. Im dritten Jahrhundert brachen keltische Heerhaufen in Griechenland ein; andere setzten über den Bosporus und schlugen sich mit den Söldnerheeren der Könige von Pergamon herum. Ihre Hauptwohnsitze blieben ausser Gallien Süddeutschland, die Schweiz und Pannonien. Hier entwickelte sich nun etwa mit dem Beginne des vierten Jahrhunderts eine eigenartige Industrie, die bald über eine ausserordentlich entwickelte Technik verfügte, aber in der Ornamentik ein wunderliches Gemisch von phantastischen, grotesken, ja oft geradezu fratzenhaften Gebilden zeitigte. Diese Ornamentik findet ihre Erklärung in den von den verschiedensten Seiten ausgehenden Einflüssen, denen der wanderlustige und aufnahmefähige Volksstamm naturgemäss ausgesetzt war. Aber die aus der italischen, griechischen und skythischen Kunst übernommenen Motive wurden nicht etwa sklavisch nachgeahmt, sondern nur als Grundlage für allerhand seltsame Tier- und Pflanzenornamente verwendet, deren Wirkung man oft noch durch Anbringung von Email und prächtig gefärbten Korallen zu erhöhen suchte. Dass auch die im Norden der Alpen wohnenden Kelten über bedeutende Mengen von Edelmetall verfügten, ergibt sich aus der von ihnen in grossem Umfange vorgenommenen Ausprägung von Gold- und Silbermünzen. Während man anfangs, besonders im Mutterlande, die Goldstateren und silbernen Vierdrachmenstücke Philipps II. von Macedonien (359—336) für die eigenen Münzen zum Vorbilde nahm, schuf man später eine in Gewicht und Bildern etwas unabhängigere Art von Goldmünzen, nämlich die unter dem Namen Regenbogenschüsselchen bekannten, durch ihre phantastischen Bilder besonders auffallenden Stücke, deren Ausprägung bis in das erste Decennium unserer Zeitrechnung gedauert hat [1]. Durch diese keltische Münzprägung wird nun auch die Dauer und Blüte der keltischen Industrie, deren Produkte auch in unseren nordischen Funden eine so grosse Rolle spielen, bezeichnet. Wie sie im 4. Jahrhundert vor Chr. die ganz unter dem Banne der oberitalischen Bronzeblechindustrie stehende Hallstattkultur erdrückt hat, so musste sie im ersten Jahrhundert n. Chr. dem übermächtigen Einfluss der römischen Industrie weichen, allerdings nicht ohne dauernde Einwirkungen zu hinterlassen. Nach dem bekannten Hauptfundorte am Neuenburger See pflegt man diese Kultur kurz als die der La Tène-Zeit zu bezeichnen [2]. Ehe ich nun zur Besprechung der aus dieser Zeit erhaltenen Bronzeeimer übergehe, muss ich kurz eine ebenfalls hierher gehörende Kasserolle behandeln.

Bei Aylesford in Kent (40 *km* südöstlich von London) ist beim Ausbeuten einer Sandgrube nach und nach ein keltischer Urnenfriedhof zerstört worden;

[1] Vgl. Kenner in der *Numismatischen Zeitschrift* 27 (1895) S. 64.

[2] Vgl. besonders O. Tischler *Ueber Gliederung der La-Tène-Periode* im *Correspondenz-Blatt der Ges. für Anthropologie* 16 (1885) S. 157—161 und P. Reinecke *ebend.* 31 (1900) S. 34—37. Montelius in der *Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift* 9 (1896) S. 173—181. Die umfangreiche Materialsammlung in dem öfter citierten Buche Undsets ist durch die vielen Funde der beiden letzten Jahrzehnte etwas veraltet.

für die Wissenschaft liess sich nur ein geringer Rest retten, der allerdings immer noch einen sehr grossen Wert hat. Arthur Evans, dem wir eine vortreffliche Arbeit über den Friedhof verdanken[1], setzt ihn der Hauptsache nach in die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr., wodurch natürlich keineswegs ausgeschlossen ist, dass die aufgefundenen Bronzegefässe zum Teil wesentlich älter sind. Hier fand sich nun zusammen mit einem Holzeimer, der uns wegen seines Bronzemantels später noch beschäftigen wird, und einer Bronzekanne auch die in Abbildung 40 wiedergegebene Bronzekasserolle[2]. Das stattliche Gefäss hat eine Gesamtlänge von 444 *mm*, das Becken ist flach und nur 35 *mm* hoch, während es 218 *mm* im Durchmesser hält. Der Griff fällt durch seine Form auf; die Ränder sind beiderseits scharf nach oben aufgebogen und die so in der Mitte entstehende Rinne durch einen vorn abgeschrägten, hinten im dreieckigen Griffende verlaufenden Grat gegliedert. Der nach innen und aussen flach vorstehende Rand des Beckens zeigt auf jeder Seite neben dem Griffe ein aus Winkelbändern bestehendes, eingepunztes Strichelmuster, dem sich je ein aus einem Ring-, Kranz- und Blumenkelchmuster gebildetes Ornament anschliesst. Die Wandung der unten flach gewölbten Kasserolle ist sehr dünn, das ganze Gefäss aus einem Guss. Aus unserer Provinz liegt ein Gegenstück zu dieser seltenen Kasserolle vor und zwar aus dem zerstörten Urnenfriedhofe von Nienbüttel im Kreise Uelzen[3]. Leider fehlt an dieser der Griff; er war, offenbar um die Kasserolle bequemer beisetzen zu können, an der Stelle, wo der obere Rand des Beckens sich mit den aufgebogenen Rändern des Griffes vereinigte, abgeschlagen. Das Becken hat einen etwas grösseren Umfang als das der Aylesforder Kasserolle; es hält 241 *mm* im Durchmesser und ist 58 *mm* hoch. Während sich sonst die beiden Gefässe in Form und Herstellung genau entsprechen, weicht die Verzierung auf der Nienbütteler Kasserolle leicht ab. An Stelle der Winkelbänder finden wir hier ein erhöhtes, durch schräge Einschnitte verziertes Band, dem am



Abb. 40. Kasserolle aus Aylesford (Nienbüttel). 1/4

[1] *On a Late-Celtic Urn-Field at Aylesford, Kent* in der *Archaeologia* 52 (1890) S. 315—388. pl. 7—13.

[2] Nach Evans *a. a. O.* S. 378.

[3] Vgl. H. Meyer *Funde auf dem langobardisch-sächsischen Friedhofe bei Nienbüttel* in den *Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde* 8 (1897) S. 76—80. Die Kasserolle ebenda in drei Ansichten abgebildet (S. 77. 78). Eine Schnalle und Waffen habe ich schon oben aus dem Friedhofe erwähnt (S. 78. 73, 3). Wie die Kasserolle ausweist, reichte er in die La Tène-Zeit zurück; um so mehr muss man seine Zerstörung bedauern.

äusseren Rande der Kasserolle eine Perlenschnur parallel läuft. Abgeschlossen wird das Ornament auf jeder Seite durch vier Querlinien, deren Zwischenraum mit Kreismustern ausgefüllt ist. Die Kasserolle hat eine schöne grüne Patina. Was die Zeit der Beisetzung des Gefässes anbelangt, so hindert uns nichts, dafür die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. anzunehmen, also denselben Zeitraum, in dem nach Ausweis der sonstigen Funde die Aylesforder Kasserolle in die Erde gebracht wurde. Auch die Grossherzogliche Altertümersammlung in Karlsruhe besitzt zwei Kasserollen dieses Typus, deren Griffe darin von dem der Aylesforder Kasserolle abweichen, dass sie in Vogelköpfe auslaufen, die auf langen in der Mitte schleifenartig gebogenen Hälsen sitzen, und so ein bequemes Aufhängen der Gefässe ermöglichen. Während man von der einen Kasserolle nur weiss, dass sie in Italien gefunden ist, stammt die andere aus einem der mittleren La Tènezeit angehörenden Funde von Dühren im badischen Amte Sinsheim[1]. Wann und wo diese Kasserollen hergestellt sind, lehren Funde aus oberitalischen Gräbern der gallischen Zeit. Ein bei Mezzano in der Provinz Mailand aufgedecktes Brandgrab, das nach dem Zeugnis der mitgefundenen Münzen dem 2. vorchristlichen Jahrhundert angehörte, enthielt eine Kasserolle von demselben Typus[2]; ein gleichzeitiges Skelettgrab bei Povegliano in der Nähe von Verona lieferte den Rand vom Becken und den Griff einer ebenfalls hierher gehörenden Kasserolle[3]. Das dritte Exemplar fand sich in einem anderen gallischen Grabe bei Carrù in der Gegend von Modena[4]. Wenn Evans aus diesen Funden den Schluss zieht, dass die Kasserollen im 2. Jahrhundert v. Chr. hergestellt sind, so kann man ihm darin nur beistimmen; aber den zweiten sich ebenfalls ergebenden Schluss hat er nicht gezogen. Er bezeichnet die Kasserolle als *patella of Italo-Greek fabrik*, genau wie einen mit der Aylesdorfer Kasserolle gefundenen Krug. Für den Krug trifft diese Ursprungsbezeichnung durchaus das Richtige, aber nicht für die Kasserolle. Während sich in Pompei Hunderte von Bronzekrügen vom Typus des Aylesforder erhalten haben, kommt dort meines Wissens keine einzige Kasserolle vor, die ein Gegenstück zu den hier in Frage stehenden bildete. Schumacher bezeichnet die in Italien gefundene Kasserolle der Karlsruher Sammlung als etruskische Arbeit des 5. oder 4. Jahrhunderts[5]. Aber mit der Annahme eines so hohen Alters stehen doch die mitgeteilten Fundumstände in Widerspruch. Wären ferner diese Kasserollen etruskischen Ursprungs, so müsste sich doch das eine oder andere Exemplar in Etrurien nachweisen lassen. Ich glaube auch, dass manches an diesen Kasserollen, so der oben ausgetiefte Griff, der nach innen und aussen weit vorstehende Rand des Beckens, sowie die Ornamente auf dem Rande geradezu gegen etruskischen Ursprung spricht. Da nun die Funde nach Oberitalien weisen, so deutet alles darauf, dass die Kasserollen ebendort verfertigt sind. Ich sehe daher in ihnen gallische Arbeiten aus dem Anfange des 2. Jahrhunderts v. Chr.

[1] Vgl. Schumacher *Beschreibung der ant. Bronzen in Karlsruhe* S. 91, 490. S. 230. Taf. 12, 3. 4.

[2] Evans *a. a. O.* S. 379, abgebildet im *Bullettino di Paletnologia italiana* 12 (1886) tav. 13, 65. Vgl. Montelius S. 329.

[3] *Notizie degli scavi* 1880 S. 238. tav. 8,8 (Griff). Evans *a. a. O.* S. 379.

[4] Evans *a. a. O.* S. 379, der Anm. 6 die Belege gibt.

[5] *A. a. O.* S. 91.

Dass dort von den Galliern Bronzegefässe hergestellt wurden, wissen wir ja auch aus der bereits angeführten Stelle des Livius.

Wenden wir uns jetzt den Bronzeeimern der La Tène-Zeit zu. Diese finden sich in unserem Norden wie die gerippten Cisten meist in Grabhügeln, doch kommen sie auch in Urnenfriedhöfen vor. Ueber die zehn mir aus unserer Provinz bekannten Eimer dieser Art liegen nur recht dürftige Fundberichte vor. Die hauptsächlichen in unserer Provinz vertretenen Formen veranschaulichen die Abbildungen 41—43. Ich zähle zunächst die Eimer nach ihrer Form unter Angabe der Fundorte und der Fundumstände auf. Acht Eimer zeigen den in Abbildung 41 dargestellten Typus. Der hier abgebildete Eimer stammt aus Osterehlbeck im Kreise Lüneburg (Prov.-Mus. Inv.-Nr. 4710) 'Zu Osterehlbeck wurden in einem mit grossem Steinkranze versehenen Erddenkmale 2 Thongefässe gefunden, ein grosses, in welchem ein kleineres lag (beide zertrümmert), und darunter ein Metallgefäss, worin 1 Bronzering, 2 Fibeln von Eisendraht und 1 eiserner Nagelkopf sich befanden'[1]. Die Masse: Höhe bis zum Rande 250, Durchmesser der Mündung 186, grösster Durchmesser 226, Durchmesser der Standfläche 135 *mm*; die aufgelöteten Henkelattachen haben eine Gesamthöhe von 90 *mm*. Der Henkel fehlt. Zwei ähnliche Eimer aus dem 'Lüneburgschen' besitzt das Museum für



41. Osterehlbeck. 42. Westerwanna. 43. Bargfeld.
Abb. 41—43. Bronzeeimer der La Tène-Zeit. 1/3

Völkerkunde in Berlin. Ueber die Auffindung dieser aus dem Kunsthandel erworbenen Stücke wurde nur mitgeteilt, sie seien beim Strassen- oder Eisenbahnbau im Lüneburgschen zum Vorschein gekommen. Der eine Eimer (Inv.-Nr. II. 4246) hat eine Höhe von 250 *mm*, einen Mündungsdurchmesser von 157 und einen Bodendurchmesser von 122 *mm*. Unter dem Boden bemerkt man drei runde Lötstellen, an denen die leider verloren gegangenen Füsschen festgelötet waren. Auch Henkel und Attachen haben sich nicht erhalten; auf die Form der letzteren kann man aber aus den Lötspuren schliessen. Danach endeten die Attachen unten nicht in blatt- oder herzförmigen Ansätzen, wie bei 41, sondern in je zwei halbrunden, symmetrisch gruppierten Armen. Im Innern des anscheinend getriebenen Eimers haftet ein aus dem Leichenbrande herrührendes Knochenstück. Weit schlechter ist der andere Eimer (Inv.-Nr. II. 4247) erhalten. Es fehlt das ganze

[1] Einfeld in der *Zeitschrift f. Niedersachsen* 1854 S. 56.

Oberteil von der Schulter an; doch zeigt das erhaltene Unterteil genau die Form des ersten Eimers. Unter dem 120 *mm* im Durchmesser haltenden Boden sind keine Spuren von Zinnlot vorhanden[1]. Vier ähnliche Stücke besitzen wir aus dem an Altertümern der La Tène-Zeit so ausserordentlich reichen Kreise Uelzen. Der eine Eimer ist schon vor anderthalb Jahrhunderten gefunden und seitdem beständig im Privatbesitz geblieben[2]. Er stammt aus der Nähe von Gerdau, wie sich aus dem auch für die Zerstörung vorgeschichtlicher Denkmäler lehrreichen Fundberichte ergibt: 'Sie [die Bronzeurne] wurde ganz von ohngefehr entdecket, als man an nichts weniger, als an Urnen gedachte. Ein Müller dasiger Gegend liess nemlich grosse Steine zu seinem Gebrauche aufsuchen, und schickte in solcher Absicht einen Tagelöhner aus. Dieser fand dergleichen bey dem kleinen Flusse der Alten-Gerdau auf einem kleinen Hügel, im Spitzen genant. Er hob den Stein mit einem Eisen auf, stiess aber damit auf die Urne selbst, dass der obere Rand dadurch verbogen, und beschädiget wurde. Der Tagelöhner, nachdem er den Stein weggeräumet hatte, sahe voraus, es werde dieser vermeinte Schatz, (denn er hielt ihn, wo nicht für Gold, so doch für etwas sehr kostbares), dem Müller, der ihn ausgeschicket hatte, zu Theil werden; daher gedachte er wenigstens so vielen Vortheil davon zu ziehen, als bey damaligen Umständen möglich war. Er brach die beiden Oehren, die noch fest daran waren, so fort ohne Bedenken ab, nahm sie zu sich, durchsuchte die Urne selbst, worinnen er zwey mit Grünspan überzogene Nadeln fand, die er ebenfalls entwendete, und darauf dem Müller die ledige und beraubte Urne überlieferte; von diesem erhielt sie Herr Langener nachher gegen ein Trinkgeld. Nach etlichen Jahren wurden ihm auch die beiden Oehren, die mir zum Verkauf angestellet wurden, zugewiesen: die Nadeln aber, die er nie zu sehen bekommen, sind an ganz andere Personen veräussert worden'[3]. Wie aus dem Fundberichte erhellt, wurde der Eimer beim Auffinden beschädigt und zwar ist die Schulter um den Hals eingedrückt worden; hier beträgt die Stärke der Wandung nur 1/4 *mm*. Mit Hülfe eines aus Kupfer getriebenen Einsatzes hat man den oberen Rand später wieder an die richtige Stelle gebracht; da er aber dabei geglüht worden ist, ging die leuchtende dunkelgrüne Patina verloren, die jetzt nur noch die andern Teile der Aussenwand bedeckt. Die Masse: Höhe bis zum Rande 232, Durchmesser der etwas verdrückten Mündung 150/160, grösster Durchmesser 200, Durchmesser der Standfläche 116/120, Höhe der Henkelattachen 114 *mm*. Auch bei diesem Eimer sind die auf der Ausbauchung festgelöteten Henkelbeschläge nicht herzförmig wie bei Abb. 41, sondern zu je zwei Delphinen ausgearbeitet, deren Körper symmetrisch auseinanderschnellen und

---

[1] Das Nähere über diese beiden Eimer hat mir Herr Dr. Götze mitgeteilt, dem ich auch für manche andere Auskunft sehr zu Danke verpflichtet bin.

[2] Gegenwärtig befindet er sich hier in der Samlung des Herrn Oberst Blumenbach, der ihn mir bereitwilligst zur genaueren Untersuchung zur Verfügung gestellt hat. Eine Abbildung des Eimers bei C. von Estorff *Alterthümer* Taf. 1, 7.8 — Undset Taf. 24, 1.

[3] J. C. Zimmermann *Nachricht von einigen bey Uelzen aufgegrabenen Urnen* (1772) S. 3. Auf S. 2 wird bemerkt, man achte jetzt mehr auf Urnen: 'vornemlich, nachdem ein Jubelier und Goldarbeiter aus Zelle, Herr Johann Christian Langener anno 1749 eine ganz aus Metall bestehende Urne . . . erhalten hat'. Ueber weitere Nachgrabungen an der Fundstelle und über die Zimmermannsche Sammlung vgl. J. H. Müller *Alterthümer* S. 114—116.

sich um die Ausbauchung legen. An den nach oben gewandten und wappenartig vereinigten Köpfen fehlen die Unterkiefer und die beiden oben auseinanderstehenden Oberkiefer bilden einen weiten Rachen, aus dem der lange Zapfen mit dem Ringe emporragt. Der kantige Zapfen schmiegt sich der Schulter- und Randlinie genau an und trägt oben einen dreiblättrigen Blumenkelch und auf diesem den von einem kleinen knaufartigen Zapfen gekrönten Ring. Von einer Attache ist der eine Delphin abgebrochen und hier bemerkt man am Eimer deutlich das Zinnlot, mit dem er einst befestigt war. Da die Aussenwand und der Boden des Eimers deutlich die Spuren der Drehbank zeigen und auch in der Mitte des Bodens das übliche Zapfenloch nicht fehlt, so kann kein Zweifel sein, dass wir es hier mit Gussarbeit zu thun haben. Das beweisen auch die ovalen 25—50 *mm* langen Flickstellen, die man auf der einen Seite des Eimers unterhalb der Schulter bemerkt. Hier hatte der Eimer, als er aus dem Gusse kam, Löcher, die dann aber durch ein sinnreiches Verfahren, bei dem man diesen Teil des Eimers von neuem einformte und flüssige Bronze nachgoss, beseitigt sind[1]. Der Boden war für sich gearbeitet und mit dem etwas aufgebogenen Rande am Eimer festgelötet. Beim Auffinden scheint er losgelöst gewesen zu sein, wenigstens ist er jetzt von moderner Hand von neuem angelötet. Lötspuren von Füsschen sind unter dem Boden nicht vorhanden. Der Henkel hat sich nicht erhalten und ist durch einen modernen ersetzt. — Die drei anderen im Kreise Uelzen gefundenen Bronzeeimer besitzt das hiesige Provinzialmuseum (Inv.-Nr. 4711—4713). Sie stammen aus der das Nienbütteler Gebiet streifenden Feldmark von Oldendorf II und haben wohl auch in Grabhügeln gestanden. Näheres über die Auffindung weiss man nicht; doch macht Einfeld einige mit Vorsicht aufzunehmende Mitteilungen über Beigaben: 'Neben zwei derselben lagen 9 Lanzenspitzen, 1 Ring und ein Schildbuckel von Eisen und bei dem dritten folgende Gegenstände von Bronze: 3 Fibeln, wovon eine verziert ist, 1 Dolch, etwa 15 kleine Schilde von 2 Zoll im Durchmesser, eine bogenförmige Einfassung von Bronzeblech mit Nieten, Theil eines Gefässes mit gegossenem Rande, 1 Sporn, Stück einer starken Nadel, Spangen und Schnallen, ferner eine eiserne Speerspitze und ein Celt von Stein'[2]. Eimer 4712 (240 *mm* hoch, Durchm. der Mündung 177, des Bodens 114 *mm*) entspricht in der Form genau der Abb. 41, nur ist er etwas kräftiger ausgebaucht. Henkel und Henkelattachen fehlen. Eimer 4711 (238 *mm* hoch, Durchm. der Mündung 159, des Bodens 120 *mm*) ist ebenfalls ganz ähnlich, doch ist die Schulter mehr abgeplattet und die Eimerwandung nach unten infolgedessen stärker verjüngt. Am oberen Rande finden sich Reste von eisernen, festgenieteten Henkelbeschlägen, die wohl genau wie die am Eimer aus Bargfeld Abb. 43 ausgesehen haben. Einen weit weniger gefälligen Eindruck macht der dritte Eimer (4713: Höhe 239 *mm*, Durchm. der Mündung 180, des Bodens 150 *mm*). Da die Schulter stark abfällt und so die Verjüngung nach dem Fusse nur gering ist, der Hals nicht gerade emporsteigt, sondern sich schon vom Ansatze an stark verbreitert, so nähert er sich mehr der Form des Eimers aus Westerwanna (Abb. 42). Henkel und Attachen fehlen. — Schliesslich gehört noch hierher ein bei Rhode im Kreise

---

[1] Das Nähere über Reparaturen dieser Art bei Hostmann im *Archiv f. Anthropologie* 10 (1878) S. 51 und Olshausen in der *Zeitschrift f. Ethnologie* 17 (1885) Verh. S. 426.

[2] *Zeitschrift f. Niedersachsen* 1854 S. 57.

Gifhorn gefundener Eimer, der sich in Braunschweig im Privatbesitz befindet und von Th. Voges veröffentlicht ist[1]. Er bemerkt darüber: 'Auf dem Sarling, einem Hügel nördlich von Königslutter, wurde in der Nähe des Dorfes Rode in dem Walde gegen Rottorf am Klei hin beim Pflanzen von Bäumen eine Situla mit herausgeworfen. Das Gefäss ist ohne Henkel 236 *mm* hoch. Während die Standfläche einen Durchmesser von 155 *mm* hat, misst der obere Teil querdurch 235 *mm*. Auf ihm sitzt der schräg aufsteigende Hals, dessen Mündung 185 *mm* weit ist. Die Situla ist nur aus zwei Bronzeblechstücken zusammengesetzt. Die Schmalseiten der Gefässwandung sind miteinander durch Niete verbunden, und das Blech dieses Hauptteiles ist dann um die Bodenplatte herumgeschlagen. Der eiserne Tragreifen war in aufstehende Oehre eingehängt, die samt den Bronzenieten noch vorhanden sind'. Voges rechnet diesen Eimer zu den vorhin besprochenen oberitalischen Gefässen aus Bronzeblech. Aber die Bildung der Schulter und der Mündung zeigt, dass er zu den La Tène-Eimern gehört. Wie wir gleich sehen werden, finden sich Eimer dieses Typus, die aus zusammengebogenem Bronzeblech bestehen, auch sonst. — Mit diesen acht Eimern gehören zeitlich die in Abbildung 42 und 43 veranschaulichten zusammen. Der erste (Inv.-Nr. 5460) stammt aus einem der zahlreichen Grabhügel auf der Heide bei Westerwanna im Kreise Hadeln[2] und enthielt Leichenbrand, wie einige Kieferreste und andere Knochensplitter zeigen. An Beigaben haben sich zwei kleine Beschlagstücke aus Bronze und der halbkugelförmige Kopf einer langen Nadel gefunden. Der aus starkem Bronzeblech getriebene Eimer hat eine Höhe von 250, einen Mündungsdurchmesser von 211 und einen Bodendurchmesser von 150 *mm*. Der eiserne, in eisernen Attachen hängende Henkel ist 115 *mm* hoch. Ueber ein Loch am Bodenrande ist ein kleiner Bronzeflicken genietet, der unter den Boden und auf die Seitenwand hinaufgreift. Sonst zeigt der Eimer keine Beschädigungen: nur hat der Henkel stark unter dem Roste gelitten. Von diesem Gefässe weicht der andere Eimer (43: Inv.-Nr. 4714) in der Form beträchtlich ab und nicht zu seinem Nachteil. Leider weiss man über ihn nichts weiter als dass er bei Bargfeld im Kreise Uelzen gefunden ist[3]. Man darf annehmen, dass er ebenfalls in einem Grabhügel gestanden hat; in unmittelbarer Nähe, bei Gerdau, hat man ja auch den vorhin besprochenen Eimer ans Licht gebracht. Auch dieser Eimer ist getrieben; seine Höhe beträgt 210, der Durchmesser der Mündung 181, der des Bodens 144 *mm*. Von den eisernen Henkelattachen hat sich nur die eine erhalten. Sie besteht aus zwei rechteckigen Platten, deren Mittelstück zu einer hoch aufgebogenen Oese ausgeschmiedet ist. Die Platten werden durch vier eiserne Niete am Eimerhalse festgehalten. Auch der Henkel bestand wohl aus Eisen.

Das Zahlenverhältnis, in dem die La Tène-Eimer von den verschiedenen Formen bei uns zu einander stehen, lässt sich ebenso in anderen Gegenden beobachten. Dort überwiegen die Eimer von der Form des Osterehlbecker ebenfalls beträchtlich. Eines der schönsten Exemplare dieses Typus wurde 1897 bei

---

[1] In den *Beiträgen zur Anthropologie Braunschweigs* (1898) S. 86. Taf. 4, 19.

[2] Vgl. *Zeitschrift f. Niedersachsen* 1882. 44. Nachricht S. 11. Im Messtischblatt 829 (*Westerwanna*) sind viele der zahlreichen um Westerwanna noch vorhandenen Grabhügel eingetragen.

[3] Einfeld in der *Zeitschr. f. Nieders.* 1854 S. 57.

Hoby auf Laaland in einer Kiesgrube gefunden; es hatte als Aschenurne gedient und enthielt unter anderem ein Bruchstück von der eisernen Scheide eines Schwertes aus der jüngsten La Tène-Zeit[1]. An dem 215 *mm* hohen Eimer ist besonders der vortrefflich erhaltene Henkel bemerkenswert, dessen Bügel einen länglichrunden Querschnitt zeigt; die aufgebogenen Henkelenden haben die Form von Schwanenköpfen. Der Henkelbeschlag gleicht völlig dem an Eimer 41; nur läuft die blattförmige Ansatzplatte unten in eine kreuzförmige Verzierung aus. Die Lötspuren unter dem Boden deuten auf längliche nach aussen leicht gerundete Füsschen. Während der Eimerboden durch Lötung befestigt ist, besteht der Körper des Eimers aus einer durch Hämmerung geformten und dann zusammengefügten Bronzeplatte[2]. Ein anderes auf dem Gräberfelde von Rondsen bei Graudenz aufgefundenes Exemplar verdient ebenfalls hervorgehoben zu werden[3]. Hier haben die aufgebogenen Henkelenden die Form von Knäufen; der Ansatz der Henkelattachen besteht aus je zwei Armen, die aussen mit einer plastischen Mondsichel verziert sind. Bei einem dritten, aus dem Urnenfriedhof von Dobřichov (S. 80, 2) herrührenden Stücke setzt die Wandung unten nicht scharf ab, sondern ladet oberhalb des Bodens eckig aus, so dass der Eimer auf einer Scheibe zu stehen scheint. An diesem Eimer haben sich auch die rechteckigen unter den Boden gelöteten Füsschen erhalten[4]. Ein näheres Eingehen auf die aus anderen Funden bekannten Eimer dieses Typus würde uns hier zu weit führen[5]. Ein dem Eimer 43 genau entsprechendes Gegenstück ist mir nicht bekannt; wohl aber kann ich einige Gegenstücke zu Eimer 42 anführen. Bei der um 1870 vorgenommenen Korrektion der unteren Zihl (Thièle), die bei Niedau aus dem Bieler See tritt, förderte ein Dampfbagger unter zahlreichen anderen Antiken auch einen Bronzeeimer zu Tage, der mit Eimer 42 die grösste Aehnlichkeit und wie dieser einen eisernen Henkel hat. Die aufgebogenen Henkelenden gleichen Schwanenköpfen[6]. An der grossen, etwa 20 *km* südlich gelegenen Fundstelle von La Tène hat man etwa ein Dutzend grosse Kessel gehoben, deren Körper aus dünnem Bronzeblech besteht und oben mit einem breiten eisernen Rande versehen ist, an dem zwei Tragringe hängen[7]. Diese Kessel kommen auch im Norden oft vor[8]. Es ist nun sehr beachtenswert, dass

[1] Vgl. S. Müller *Aarbörger* 1900 S. 148—153; S. 149 eine vortreffliche Abbildung des Eimers, in der aber die Eimerfüsschen ergänzt sind. Der in Müllers *Ordning. Jernalderen* n. 46 abgebildete Eimer gehört ebenfalls zu der hier in Rede stehenden Klasse.

[2] Vgl. Müller *a. a. O.* S. 148: 'Indvendig sees Hammerslagene meget tydelig, og tillige spores det her gjennem en Stribe fra Mundingsranden indtil Bunden, hvor Metalpladen er sammenföiet. Udvendig dækker just et af Hankbeslagene over dette Sted, og nedenfor findes en Belægning af tyk Rust'. Ich bedaure sehr, dass ich den auch wegen seiner Technik sehr interessanten Eimer in Kopenhagen nicht zu Gesicht bekommen habe.

[3] Veröffentlicht von J. Bohm in der *Zeitschrift f. Ethnologie* 17 (1885) S. 7. Taf. 2, 47.

[4] Vgl. die Abbildung in den *Památky* 17 (1897) Taf. 53, 3.

[5] Ich weise nur noch auf zwei bei Meisdorf an der Selke im Harz gefundene Exemplare hin, in denen auch zusammengerollte La Tène-Schwerter lagen (Undset S. 227). Vgl. auch die Nachweise bei S. Müller *Aarböger* 1900 S. 151, 4.

[6] Vgl. V. Gross *La Tène* (1886) S. 7. 57. 62. pl. 13, 4.

[7] Gross *a. a. O.* S. 45. pl. 13, 1. 2.

[8] S. Müller *Ordning. Jernalderen* n. 43. 184 (mit Angabe der Litteratur). Auf einen solchen Kessel bezieht sich wohl die Bemerkung bei J. H. Müller *Alterthümer* S. 9: 'Ein dritter Hügel auf der Hasseler Heide [Kreis Syke] enthielt einen Bronzekessel mit gebrannten Knochen. Dieser war im Boden gerundet

sich diese Kessel im Norden zuweilen mit Bronzeeimern des hier behandelten Typus zusammen finden. So hat der Urnenfriedhof von Dobřichov, aus dem ich eben einen Eimer wie 41 erwähnt habe, auch zwei Gegenstücke zu Eimer 42 geliefert, ausserdem zwei Bronzekessel, die denen aus La Tène völlig gleichen[1]. Aus dem Urnenfriedhof von Körchow in Mecklenburg liegen drei ganz gleiche Kessel und ein entsprechender Bronzeeimer vor[2].

Wenn wir nun die Frage nach der Heimat dieser Eimer zu beantworten versuchen, so machen die Eimer vom Typus des unter 42 abgebildeten die geringste Schwierigkeit. Da diese Gefässe ihrer Form und Ausstattung nach wenig oder gar nicht an klassische Vorbilder erinnern, so hat man keinen Grund, ihren Ursprungsort in Italien zu suchen. Ueber die mit diesen Eimern vorkommenden Bronzekessel bemerkt Sophus Müller, sie seien ohne Zweifel in der Schweiz verfertigt[3]. Verallgemeinert man diese Bemerkung in der Weise, dass man eine Herstellung dieser Kessel innerhalb des keltischen Kulturgebietes im Norden der Alpen annimmt, so trifft sie nach Ausweis der Funde gewiss das Richtige. Da nun die mit den Kesseln zusammen auftretenden Eimer ebenfalls aus getriebenem Bronzeblech bestehen und ausschliesslich eiserne Henkelbeschläge und Henkel haben, so wird man auf eine gemeinsame Heimat schliessen dürfen. Vielleicht stammt auch Eimer 43 aus derselben Gegend. Eine genauere Bestimmung des Herstellungsgebietes muss einstweilen weiteren Funden überlassen werden. Dass die Fabrikation dieser Gefässe bis gegen Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. gedauert hat, ergibt sich aus ihrem Auftreten unter römischen Gegenständen. So gehört das oben S. 83 aus Libri in Böhmen erwähnte Bronzegefäss, das auch Sieb und Kasserolle der jüngsten Form enthielt, zu den Eimern dieses Typus.

Weit schwieriger ist es über die Herkunft der Eimer der durch Abb. 41 veranschaulichten Form ins reine zu kommen. Für klassische Arbeit würden die schöne Linie der Wandungen und die Verzierungen an den Henkelattachen sprechen, dagegen die schwankende Technik der Eimer. Bald sind sie gegossen, bald getrieben, bald aus Bronzeblech zusammengebogen. Die Henkelattachen haben meist eine recht zierliche Form, wie sie klassischen Arbeiten eigen zu sein pflegt, oft sind sie aber auch flüchtig aus Eisen geschmiedet. Dasselbe gilt für die Henkel; Füsschen sind bei einigen vorhanden, bei anderen aus Lötspuren nachzuweisen; bei vielen haben sie aber auch ganz gefehlt. Bei Eimern klassischen Ursprunges, soweit sie fabrikmässig hergestellt und exportiert wurden, kann man immer dieselbe Herstellungsweise beobachten; freilich sind auch solche Eimer je nach dem Preise bald sorgfältig gearbeitet, bald als Dutzendware behandelt, wie wir gleich sehen werden. Dass die Eimer von dem hier in Rede stehenden Typus auf klassischem Boden bisher nicht nachgewiesen sind, kann

---

und nach dem Rande zu etwas ausgeschweift, der Rand selbst um einen starken eisernen Reif gelegt. Zwei schwere eiserne Henkel bestanden in schlichten Ringen mit unbeweglichen Kappen, die mittelst Niete an dem Rande befestigt waren'.

[1] *Památky* 17 (1897) S. 485. Taf. 54—57.

[2] Vgl. R. Beltz *Das Urnenfeld von Körchow* in den *Mecklenburger Jahrbüchern* 56 (1891) 2. Quartalbericht S. 3—7. Einige von den Gefässen sind abgebildet in desselben Verfassers *Vorgeschichte von Mecklenburg* (1899) S. 111. Auch ein Bronzeeimer wie 41 ist bei Körchow zum Vorschein gekommen; vgl. die Abb. 188 *a. a. O.* S. 111.

[3] *Jernalderen* S. 8 zu 43.

also nicht weiter überraschen. Indes findet sich ein Eimer von ganz ähnlicher Form auf einem etruskischen Spiegel dargestellt (Abb. 44). Die Spiegelzeichnung führt uns die Tyro vor, wie sie mit dem an einem zusammengerollten Seile hängenden Eimer zum Brunnen geht, dessen reich verzierte Einfassung auf der linken Seite des Bildes erscheint[1]. Der Spiegel gehört wohl dem 3. Jahrhundert v. Chr. an. Wenn die Spiegelzeichnung auch in gewissen Einzelheiten ziemlich flüchtig gepunzt ist, so zeigt sie doch, dass der dargestellte Eimer ganz andere Henkelattachen hat als die meisten Exemplare von Eimer 41. Da der Eimer auf dem Spiegel ausserdem oberhalb des Bodens eine kleine Einschnürung hat, so haben wir es hier nicht mit einem Gegenstück zu thun, sondern nur mit einer nahe verwandten Form. Um zum Ziele zu gelangen, müssen wir also einen andern Weg einschlagen. Schon oben habe ich aus dem Urnenfriedhof von Aylesford einen keltischen Holzeimer mit Bronzemantel erwähnt[2]. Dieser Eimer hat keinen Henkel, sondern wie einige gerippte Cisten an den Seiten zwei schön verzierte, aus Bronze gegossene Griffe. Diese Griffe sind halbrund und haben an jedem Ende einen schön profilierten horizontalen Ansatz, an den sich je zwei Zierscheiben anlehnen. Diese Scheiben sowie eine andere aus der oberen Rundung des Griffes ausgesparte zeigen in der Mitte grosse kreisförmige Vertiefungen, die nach sicheren Spuren zu urteilen einst mit Email ausgefüllt waren. Aehnlich wie die Henkelbeschläge an unseren Eimern von klassischen Vorlagen in der Form ganz unabhängig sind, weisen sich auch die Eimergriffe als durchaus selbständige Gebilde aus. Vergleicht man nun die Henkelbeschläge mit den Griffen, so ergibt sich eine überraschende Aehnlichkeit. An den langen Zapfen der Henkelattachen, die unten den Ansatz aufnehmen und oben den Ring tragen, findet sich oft eine eigentümliche Abkantung, durch die die Aussenseite derselben wie ein scharfer Grat gestaltet ist. Ferner sind die Enden der Zapfen oft kräftig geschwungen, so dass die Spitzen sich zurückneigen[3]. Dieselben charakteristischen Merkmale finden wir nun auch an den Eimergriffen: genau dieselbe Abkantung, denselben dreieckigen Querschnitt, dieselben gebogenen Spitzen überragen die Zierscheibe in der Mitte des Griffes. Die vollständige Ueberein-

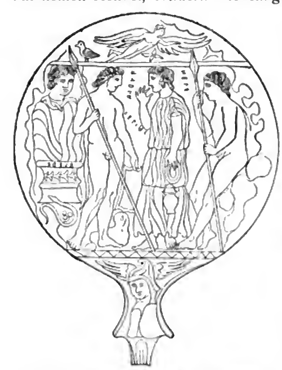


Abb. 44. Etruskischer Spiegel mit der Darstellung eines Bronzeeimers. 1/2

[1] Ueber diese Darstellung vgl. R. Engelmann im *Archäologischen Jahrbuch* 5 (1890) S. 171—179.

[2] Abgebildet in der *Archaeologia* 52 (1890) S. 358.

[3] Diese Eigentümlichkeit lassen besonders die in Seitenansicht abgebildeten Henkelbeschläge des Rondsener Eimers erkennen: *Zeitschr. f. Ethnol.* 17 (1885) Taf. 2, 47.

stimmung dieser Motive kann nicht auf Zufall beruhen, sondern spricht deutlich für einen gemeinsamen Ursprung der Griffe und Attachen. Nun ist ferner zu beachten, dass in Aylesford eine Reihe von stattlichen Thongefässen gefunden ist, die in der Form mit unseren Bronzeeimern so sehr übereinstimmen, dass man sie nach den Abbildungen für Bronzeeimer ohne Henkel und Attachen halten würde, wenn sie nicht ausdrücklich als Thongefässe bezeichnet wären[1]. Evans hat diese Thongefässe und andere in der Form verwandte, die zum Teil mit kräftigen Rippen verziert sind, in glücklicher Weise mit Bronzeblecheimern und Thongefässen in Zusammenhang gebracht, die aus den Nekropolen von Este vorliegen, und überzeugend nachgewiesen, dass sie eine Weiterentwicklung dieser Eimer und Thongefässe darstellen. Aus all diesen Uebereinstimmungen darf man mit vollem Recht auf keltischen Ursprung des Eimers 41 und seiner Verwandten schliessen. Erwägt man nun weiter, dass diese Eimer mit denen vom Typus 42 zusammen vertrieben worden sind, wie die Funde lehren, dass sie ferner in den Funden zusammen mit frührömischen Gegenständen auftreten und sich in der Form an ältere oberitalische und etruskische Eimer und Thongefässe anlehnen, so darf man wohl, wie bei den oben behandelten Kasserollen, Oberitalien als die Heimat dieser Eimer annehmen. Freilich ist das nur eine Vermutung, die erst noch der Bestätigung bedarf. Fänden sich in Oberitalien, wie zu den Kasserollen, auch zu diesen Bronzeeimern Gegenstücke, so wäre für einen Zweifel kein Raum mehr. Dass auch diese Eimer etwa bis zum Beginn unserer Zeitrechnung verfertigt wurden, kann man aus den mit ihnen zum Vorschein gekommenen Beigaben mit Sicherheit folgern.

* * *

Weil die im Gebiete der La Tène-Kultur hergestellten Bronzeeimer schliesslich den Eimern klassischen Ursprungs haben weichen müssen, so habe ich sie vor diesen behandelt. In den Funden trifft man die Eimer beider Arten zuweilen nebeneinander und es ist recht wohl möglich, dass die älteren Eimer aus dem klassischen Süden früher nach dem Norden gelangt sind als die ersten La Tène-Eimer. Sicher haben sie aber nach dem Verschwinden der keltischen Eimer noch etwa ein Jahrhundert den Platz behauptet, bis auch sie vor einer überlegenen Konkurrenz den Markt räumen mussten. Während über den Herstellungsort und das genaue Alter der bisher betrachteten Eimer noch manches im unklaren bleibt, haben wir bei der Beurteilung der klassischen Eimer in den pompeianischen Funden ein ausgezeichnetes Hilfsmittel, das sowohl für die Datierung als auch für die Ermittelung der Herkunft der Eimer dieser Art von der höchsten Wichtigkeit ist. Bevor wir also die im Norden gefundenen Eimer dieser Klasse besprechen, wollen wir zunächst einen Blick auf die in Pompei und Umgegend ans Licht gekommenen Bronzeeimer werfen. Abbildung 45 führt uns die Hauptformen dieser Eimer vor[2]. Im allgemeinen lassen sich diese in zwei Gruppen einteilen, nämlich in

[1] Vgl. *Archaeologia* 52 (1890) pl. 7, 1-4; 8, 1; 9, 5.

[2] Nach einer Photographie von G. Sommer e Figlio in Neapel (Blatt 11 118). Da diese Photographie der Abb. 45 an Schärfe bedeutend überlegen ist, so ersetzt die Abbildung die Photographie in keiner Weise. Auf das pompeianische Material kann ich hier schon darum nicht näher eingehen, weil ich es nicht vom Augenschein kenne. Eine zusammenfassende Arbeit über diese Bronzen wäre auch für die 'Prähistoriker' in jeder Beziehung wünschenswert.

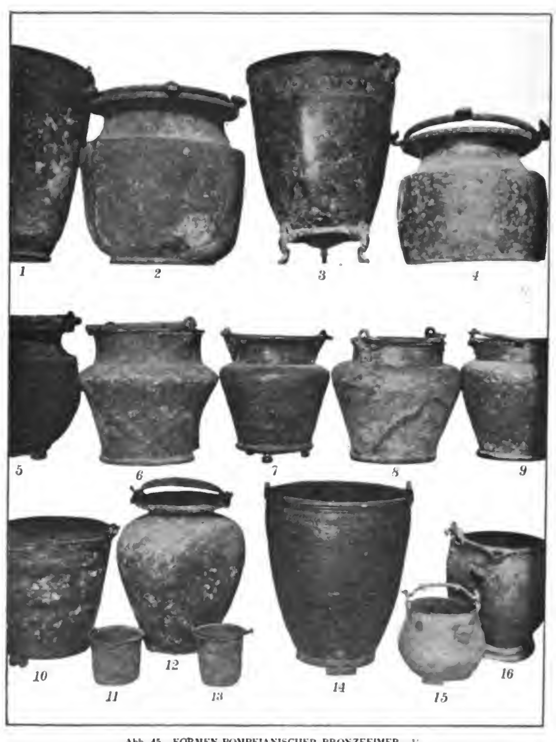


Abb. 45. FORMEN POMPEIANISCHER BRONZEEIMER. 1/8

solche ohne Hals und solche mit Hals. Der ersteren gehören die Prachteimer 1. 3. 14. 10 an, die anscheinend nicht für den Export gearbeitet sind, wenigstens bisher in nordischen Funden nicht angetroffen wurden. Dass diese mit zierlichen Ranken- und Rosettenfriesen geschmückten Eimer erheblich älter sind als die anderen hier abgebildeten, ist kaum anzunehmen. Für solche Rankenfriese zeigt auch die pompeianische Architektur eine besondere Vorliebe[1]. Der kleine Eimer 10 zeigt dieselbe Form wie die grossen Eimer, doch sind seine Verzierungen einfacher gehalten und fehlen die Friesbänder, nur die Lippe umsäumt ein Eierstab. Die beiden Henkel hängen in Doppelringen, die auf einer mit ihnen zusammen gegossenen Palmette ruhen. Einen ganz ähnlichen Henkelbeschlag finden wir an dem eiförmigen, mit kräftig profiliertem Fussringe versehenen Eimer 16, der aber nur einen Henkel hat und von weit geringerer Arbeit ist[2]. Im Gegensatz zu dieser Eimergruppe wird die andere Klasse besonders durch den scharf eingezogenen Hals charakterisiert. Nach der Bildung des Halses lassen sich hier zwei Typen unterscheiden. Bei dem einen durch Eimer 2. 4. 5 dargestellten Typus setzt der Hals in stumpfem Winkel von der Schulter ab, nimmt dann die Form einer in kräftiger Kurve geschwungenen Hohlkehle an und vereinigt sich oben mit der stark ausladenden Lippe. Die plastischen, aufgelöteten Henkelattachen tragen nur einen Henkel, der an den Enden die üblichen Schwanenköpfe und oben den Ring hat. Nach unten verjüngt sich die Eimerwandung ein wenig und setzt dann mit einem kräftig gewölbten Wulste ab. Auf Füsschen ruhten diese Eimer wohl immer; erhalten haben sich solche freilich nur bei 5. Bei den anderen Eimern (6—9) liegt der Schwerpunkt in der weit vortretenden Schulter, die meist breit gerundet, zuweilen auch, wie bei Eimer 6, mehr eckig profiliert ist. Der Hals steigt gerade an und schliesst oben mit einer ziemlich schmalen, meist gerundeten Lippe ab. Henkel und Attachen zeigen dieselbe Grundform wie bei den Eimern mit eingezogenem Halse, aber die Attachen müssen sich der veränderten Halsform anbequemen und weichen daher von der bisher üblichen Form nicht unbeträchtlich ab, wie wir sehen werden. Die Bildung des unteren Teiles entspricht fast genau der bei den Eimern mit eingezogenem Halse; auch hier ist der abschliessende Wulst vorhanden. Auch an diesen Eimern werden die Füsse nie gefehlt haben. Die hier abgebildeten Eimer bilden gewiss nur eine kleine Auslese aus den im ersten Jahrhundert nach Chr. in Campanien wirklich vorhandenen Eimerformen. Der ebenfalls in diese Zeit gehörende Eimer aus dem Hildesheimer Funde (S. 32) steht in naher Verwandtschaft mit den zuletzt erwähnten Eimern, zeigt aber in der Form eine gewisse Unabhängigkeit[3].

[1] Vgl. im allgemeinen A. Riegl *Stilfragen* (1893) S. 250. — Ich kann diese Eimer hier nicht genauer behandeln. Bessere Abbildungen findet man im *Museo Borbonico:* Eimer 3 = Bd. 3 tav. 14; Eimer 14 = 11 tav. 44; ähnlich 6 tav. 31, 5; 1 tav. 37, 3. Eimer 10 = 4 tav. 12, 2. Eimer 3 und 14 stammen wahrscheinlich aus Herculaneum. An den Friesen kann man Silber- und Kupfereinlagen beobachten. Auf den beiden breiten Henkeln des Eimers 3 je einmal der Stempel CORNELIAS·CHELIDONI *(CIL X* 8071, 38). Cornelia Chelido hiess wohl die Besitzerin des Eimers.

[2] Besser abgebildet in *Museo Borbonico* Bd. 6 tav. 31, 3.

[3] Die in Abb. 45 unter 11. 13. 15 gegebenen Eimerchen interessieren uns hier nicht. Der Eimer 12 hat ein beträchtlich höheres Alter als die anderen hier abgebildeten Eimer und stammt gewiss nicht aus Pompei oder Herculaneum her. Ganz ähnliche Stücke, aber mit Doppelhenkeln und Deckeln kennt man

Wir werden noch manchmal die Beobachtung machen, dass nordische Funde in vortrefflicher Weise das im Süden geschaffene und ebendort gefundene Material ergänzen. So finden wir gleich an der Spitze der hier zu behandelnden Eimer ein Stück, das in seiner Heimat noch nicht in einem völlig gleichem Exemplar aufgefunden ist, wenigstens kenne ich kein solches. Den hier in Abbildung 46 dargestellten Eimer fand man beim Pflügen auf Möen in der Nähe von Kjeldby[1]. Leider hat er sehr gelitten; die Henkel fehlen, die Wandung zeigt viele Löcher und Brüche, der untere Teil ist ganz zerstört. In der Linie der Wandung gleicht der Eimer den Prachtstücken 3 und 14 der Abbildung 45 sehr. Auch die eckig vortretende Lippe kann man bei jenen Eimern beobachten. Während bei ihnen aber die Henkelattachen angelötet sind, bestehen sie hier mit dem Eimer aus einem Stücke. Der unterhalb der Lippe um den Eimer gelegte Lorbeerzweig kommt genau so auf vielen bemalten Vasen Unteritaliens vor. Die sich an die Henkelattachen anschliessenden Palmetten winden sich aus einem üppigen Rankengeschlinge hervor. Aehnliche, aber weit gröbere Palmetten weisen Eimer 10 und 16 auf Abb. 45 auf, wo sie indes mit den Attachen aus einem Gusse sind, während sie an diesem Eimer dem Punzen oder Stichel des Ciseleurs ihren Ursprung verdanken. Die Fusspartie des Eimers wird ebenso gestaltet gewesen sein wie am folgenden aus dem bekannten Grabfunde von Waldalgesheim im Kreise Kreuznach herrührenden Exemplar (Abb. 47)[2]. Dieser vortrefflich erhaltene Eimer ist von etwas geringerer Arbeit als der von Möen und die stärker geschwungene Wandungslinie veredelt nicht gerade seine Form. Wie bei den pompeianischen Prachteimern finden wir auch an diesem kantige Henkel von rechteckigem Querschnitt, deren in die hohen Attachen eingreifenden Enden kugelige Schlussköpfe tragen. Neben den weniger reich gegliederten Palmetten umgibt ein schmaler Eierstab die Wandung; er gleicht dem Eierstabe unter der Lippe des Eimers 14 auf Abbildung 45 durchaus. Der echinusartig ausladende Fussring wirkt weit gefälliger als der reicher profilierte an Eimer 16 auf der genannten Abbildung. Ein Gegenstück zu diesem Eimer hat man bei Paestum ausgegraben[3]. Es unterscheidet sich nur durch seine zierlichen Henkel und den reicher gegliederten Fuss vom Waldalgesheimer. Der in Abb. 45 unter 16 gegebene Eimer gehört ebenfalls hierher. Er zeigt



Abb. 46. Bronzeeimer aus Möen. 1/6



Abb. 47. Bronzeeimer aus Waldalgesheim. 1/6

aus den Nekropolen von Suessula (*Röm. Mitth.* 2 S. 241), von Modena (Montelius pl. 97, 13) und Bologna (2 Stück: Zannoni *Certosa* tav. 19, 3. Montelius pl. 104, 12; Zannoni tav. 54, 5). Diese Eimer sind wohl aus dem 5. Jahrhundert. Ob sie aus Campanien herrühren, mag dahingestellt bleiben. Aber mit griechischen Bronzehydrien, mit denen von Duhn sie vergleicht (*Röm. Mitth.* 2 S. 241), haben sie wenig gemein.

[1] Undset *Eisen* S. 431 (danach Abb. 46). Müller *Jernalderen* n. 44.

[2] Vgl. E. aus'm Weerth *Der Grabfund von Wald-Algesheim*. Bonn 1870. Nach Taf. 3, 1 unsere Abbildung.

[3] *Museo Borbonico* 6 tav. 31, 4.

eine ins Plumpe gehende Weiterbildung des Typus. Durch die besonders gegossenen Henkelattachen leitet er zu den jüngeren Gruppen über[1]. Eine genaue Datierung lässt sich für diese Eimer einstweilen noch nicht geben. Von zwei ähnlichen aus Italien erworbenen Eimern der Karlsruher Sammlung setzt Schumacher den einen ins 4.—3., den andern ins 3.—2. Jahrhundert v. Chr.[2]. Nun hat sich aber in einem dem 2. Jahrhundert v. Chr. angehörenden Grabe in Chianciano bei Chiusi ein ähnliches Exemplar gefunden und danach scheint es, als ob die Eimer im 3. oder 2. Jahrhundert hergestellt sind[3]. Diese Annahme gewinnt auch durch den Umstand an Wahrscheinlichkeit, dass diese Eimer mit den pompeianischen Prachteimern viel Verwandtes haben und diese schon wegen der vollständig unter hellenistischem Einflusse stehenden Ornamentik frühestens dem 3. Jahrhundert angehören können, höchst wahrscheinlich aber weit jünger sind.

Ein seltsames Schicksal hat der nun zu besprechende stattliche Eimer gehabt (Abb. 48)[4]. Er fand sich 1818 in einem Grabhügel bei Fycklinge in der schwedischen Landschaft Westmanland und enthielt Leichenbrand nebst einigen wohl von Spielsteinen herrührenden Glasstücken Man sieht gleich, dass der Eimer eine vereinfachte Weiterbildung der pompeianischen Prachteimer darstellt. Der Körper ist unten eiförmig abgerundet und ruht auf einem hohen, stark vortretenden Fusse. Die Ausstattung des Oberteils entspricht genau, aber in bescheidenerer Form, der an den pompeianischen Stücken. Die Lippe tritt kantig vor und hat an zwei korrelaten Stellen Ausschnitte für die Henkelattachen. Diese waren angelötet und sind mit dem Doppelhenkel verloren gegangen. Henkel und Attachen werden genau ausgesehen haben wie die an Eimer 14 auf Abbildung 45.



Abb. 48. Bronzeeimer aus Schweden. 1/6

Unter jeder Attache ist sehr sauber und geschmackvoll eine grosse von zwei Rankengeschlingen flankierte Palmette eingraviert[5]. Als Fries dient ein Mäanderband mit eingravierten Dreiecken, das oben und unten von einer Zackenleiste eingeschlossen wird. Ein nicht geringes Interesse erweckt die in die Eimerwandung gravierte römische Inschrift; sie lautet: *Apollini Granno donum: Ammillius Constans praef(ectus) templi ipsius v(otum) s(olvit) l(ubens) l(aetus) m(erito).* Ungefähr kann man wohl die Gegend bestimmen, in der der Tempel des Apollo Grannus lag,

[1] Diese Eimer sind in Unteritalien auch in Thon nachgebildet worden; vgl. Klügmann *Annali dell' Instituto* 43 (1871) S. 15. *Monumenti* 9 tav. 26,2.

[2] Im Katalog der Karlsruher Bronzen S. 121. Jetzt nimmt er unter Hinweis auf ein anderes bei Ihringen in Baden gefundenes Exemplar ein noch höheres Alter an und weist den ersten Eimer spätestens dem 5.—4. Jahrhundert zu (briefliche Mitteilung).

[3] Vgl. Evans *Archaeologia* 52 (1890) S. 376.

[4] Montelius *Svenska Fornsaker. Jernåldern* n. 372 (danach Abb. 48).

[5] Vgl. die besondere Abbildung bei Montelius n. 372 b.

dessen Priester seinem Gotte den Eimer geweiht hat. 'Die meisten Weihinschriften hat Lauingen an der obern Donau, in Bayern nahe der württembergischen Grenze gelegen, und dessen Umgebung geliefert; es liegt daher die Vermuthung nahe, dass sich hier ehemals ein hervorragendes Heiligthum des Grannus befunden hat'[1]. Es kommen aber auch solche Inschriften im Rheinlande bis zum Niederrhein und im östlichen Frankreich vor. Man darf also wohl annehmen, dass der Eimer zum Inventar eines Apollotempels in Süd- oder Westdeutschland gehört hat. Auf welchem Wege er dann nach Schweden gelangt ist, zeigt die folgende Inschrift auf einem Bronzekästchen, das bei Arnheim im Rhein gefunden wurde: *Apollini Grann(o) Cl. Paterna ex imperio*[2]. Dort nahm bekanntlich der Drususkanal seinen Anfang, der den direkten Verkehr mit der Nordsee vermittelte. Diesen Weg hat auch der bei Marren im oldenburgischen Amte Löningen gefundene Sockel für eine Bronzestatuette genommen. Er trägt die Inschrift *Vic(toriae) Diccius Camicci v. s. l. m.*[3]. Den römischen Handelsverkehr in der Nord- und Ostsee wird der nächste Abschnitt behandeln.

Verfolgen wir nun das Auftreten der andern, durch ihre Halsbildung besonders gekennzeichneten Eimergruppe in den nordischen Funden. Zu der Klasse mit scharf eingezogenem Halse Abbildung 45, 2. 4. 5 liegen drei prächtige Exemplare aus dem Funde von Mehrum bei Voerde im Regierungs-Bezirk Düsseldorf vor, die Furtwängler veröffentlicht hat[4]. 'Von diesen Eimern enthielt der grösste die Asche des Verstorbenen; er war mit einem Deckel von Bronze zugedeckt und enthielt ausser der Asche noch vermoderte Reste von Leder und Linnenzeug, Salbenfläschchen und einige Bronzestückchen. Dass der Verstorbene ein Krieger war, geht aus den übrigen Beigaben hervor. Schild, Schwert, Lanze und Dolch sind durch ihre Reste gesichert. Vom Schilde ist der Buckel erhalten (Durchm. 19 × 21 *cm*) [ausserdem der 238 *mm* lange Bronzebeschlag des Griffes]. Das zweischneidige Eisenschwert ist nicht in der Scheide, sondern c. 1 *m* entfernt davon gefunden, passt jedoch in diese, wenn man sie ergänzt. Die Schwertklinge ist 59 *cm* lang. Die fragmentirte Dolchklinge hat 16½ *cm* Länge, die Lanzenspitze 17 *cm*; beide sind natürlich von Eisen. Endlich wurde der Obertheil einer kleinen Bronzekanne, eine flache Schüssel aus Terra sigillata mit dem Stempel **OF BASSI · Co** und die Scherbe einer zweiten gleichen Schüssel mit **OFF · CANI** gefunden'. Der grösste Eimer[5] misst bis zum Rande 385 *mm*, die Mündung hält 300 *mm*. Die Füsschen haben eine Höhe von 27 *mm*. Der Hals setzt hier nicht so scharf von der Schulter ab wie etwa bei Eimer 2 auf Abbildung 45; die Lippe hat aber genau die Form wie an dem genannten Eimer. Wülste um den Boden haben die Mehrumer Eimer genau wie Eimer 2 auf Abb. 45. Die schweren Füsschen sind alle von rechteckigem Querschnitt, indes leicht nach aussen gerundet und am Boden festgelötet. Von denen des grössten Eimers

[1] J. Klinkenberg *Grannus und Sirona* in der *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 14 (1892) S. 1—15.

[2] *Archäol. Zeitung* 34 (1876) S. 205.

[3] Veröffentlicht von E. Hübner in den *Bonner Jahrbüchern* 57 (1876) S. 67.

[4] *Die Bronzeeimer von Mehrum* in der *Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande* (1891) S. 23—34. Taf. 2. 3.

[5] *A. a. O.* Taf. 2, 1. Henkel und eine Attache besonders Taf. 3, 1. Aussenansicht eines der verzierten Füsschen Taf. 3, 6.

hat sich nur eines erhalten: es zeigt auf der Aussenseite zwei wappenartig einander zugekehrte Sphinxe von geringer und flüchtiger Ausführung. Als Henkelattache dient je ein grosses, mit einem von vorn gesehenen Frauenkopfe verziertes Weinblatt, das oben mit einer breiten, mit doppeltem Flechtbande geschmückten Leiste abschliesst; über der Leiste erhebt sich der Ring. Ein doppeltes Flechtband umzieht auch den Aussenrand der Mündung. Der Henkel hat oben den üblichen Ring, ist bis zu den Seiten hinab mit Kannelierungen geschmückt und trägt an den aufgebogenen Enden Maultierköpfe. Der zweite, 335 *mm* hohe Eimer[1] gleicht in der Form dem vorigen, doch nähert er sich in der Bildung der Schulter mehr den Eimern 6—9 auf Abbildung 45. Indes ist der Hals oben noch stark nach aussen geneigt. Am Henkel jederseits in halber Höhe ein Blatt mit emporgekehrter Spitze; an den Enden die üblichen Schwanenköpfe. Als Attache dient wiederum ein Weinblatt, das hier aber mit einem Satyrkopfe geschmückt ist. Der dritte Eimer[2] stellt ein genaues Gegenstück zu Eimer 2 auf Abb. 45 dar; besonders der kräftig eingezogene Hals setzt mit derselben Schärfe von der Schulter ab. Der Henkel ist genau gestaltet wie der am ersten Eimer aus Mehrum: dieselben Kannelierungen und Maultierköpfe. Beachtung verdient aber, dass jederseits in halber Höhe des Henkels nicht bloss auf der Aussenseite ein Blatt mit aufgekehrter Spitze angebracht ist, sondern dass auch im innern Rund des Henkels an denselben Stellen ein solches mit der Spitze leicht vom Henkel abstehendes Blatt erscheint. Die Attachen haben an diesem Eimer nicht die Form eines Weinblattes, sondern die eines andern grossen Blattes, das unten in drei breite Zacken ausläuft. Zwischen Blatt und Ring ist eine schmale Leiste eingeschaltet, auf deren Aussenseite man zwei einander zugewandte Maultierköpfe bemerkt. Auf der Aussenseite der Mündung finden wir hier wiederum das Flechtband, das in der gleichen Weise die Aussenfläche der Füsschen ziert. Hier hat das Flechtband an den inneren vertieften Stellen noch Silbereinlage, die nach sicheren Spuren einst auch an dem die Mündung umziehenden Flechtbande vorhanden gewesen sein muss. 'Die Bodenfläche der Kessel ist je in der Mitte durch einen getriebenen Buckel und um diesen mit zwei Paaren konzentrischer Kreise geziert, in der Art wie an den gewöhnlichen römischen Kasserollen'. Ueber die Herstellung bemerkt Furtwängler weiter: 'Die Eimer sind in Bronzeblech aus je einem Stücke dünn getrieben; am Bauche der Gefässe ist die Wandung der Gefässe nur $^1/_2$ *mm* stark'. Leider habe ich versäumt die Eimer auf ihre Technik hin zu untersuchen; es scheint mir aber höchst unwahrscheinlich, dass sie getrieben sind. Die Regel für die Herstellung all dieser Eimer war der Guss und die Bemerkungen Furtwänglers über die Ringe unter dem Boden deuten auf Abdrehung hin. Sind die Eimer aber abgedreht, so rühren sie auch aus dem Gusse her.

Gegenstücke zu den Mehrumer Eimern sind mir sonst aus nordischen Funden nicht bekannt. Aber es gehören in diesen Zusammenhang zwei in unserem Nachbarlande Braunschweig gefundene Bronzegefässe. Das eine ist ein ganz gut erhaltenes Bronzebecken (Abb. 49). Es stammt aus der Feldmark des in der Nähe von Braunschweig gelegenen Dorfes Weddel. Dort fand man es im

[1] *A. a. O.* Taf. 2,2. Henkel und eine Attache besonders Taf. 3,2. Oberansicht eines Füsschens Taf. 2,8.

[2] *A. a. O.* Taf. 2,3. Henkel und eine Attache besonders Taf. 3,3. Aussenansicht von einem der verzierten Füsschen Taf. 3,7.

Jahre 1898 zusammen mit mehreren Thonurnen, aus denen hervorgeht, dass es sich um einen kleinen oder die Reste eines grösseren Urnenfriedhofes handelt[1]. Mit den Urnen und dem Bronzebecken kamen vier eingliedrige Armbrustfibeln aus frührömischer Zeit zum Vorschein, zwei aus Bronze und zwei aus Eisen[2]. Das halbkugelförmige Becken hat keinen Fuss, es gehörte also wohl ein Untersatz, wahrscheinlich ein Dreifuss dazu, der sich aber nicht mit gefunden hat. Sein oberer Durchmesser schwankt zwischen 370 und 380 *mm*, seine Höhe beträgt 180 *mm*. Der Rand hat eine Breite von 23 *mm*, ist aussen im rechten Winkel umgelegt und mit einer eingedrehten Linie verziert, während er oben zwei eingedrehte Doppellinien aufweist. Die in scharfer Kurve von der Wandung absetzende Hohlkehle hat eine Tiefe von 10 *mm*. Von den beiden Griffen, die unterhalb der Hohlkehle an die Wandung des Beckens angelötet waren, hat sich nur der eine erhalten, aber die Stelle des andern bezeichnen noch heute deutlich erkennbare Lötspuren. Der in sehr edlen Formen gehaltene Griff besteht aus zwei grossen, sich um die Wandung legenden Weinblättern und einem halbrunden, aufwärts gebogenen Mittelstück, das in der Mitte knaufartig profiliert und an den Seiten kanneliert ist. Es kehren hier also die uns von den oben besprochenen Bronzeeimern bekannten Motive wieder. Das grosse, mit all seinen Rippen, Lappen und Zacken durchaus naturgetreu wiedergegebene Weinblatt fanden wir als Henkelbeschlag und die Kannelierungen am Henkel selbst. Dass der Herstellungsort des Beckens dort zu suchen ist, wo die Bronzeeimer verfertigt worden sind, bedarf weiter keines Beweises. Einen ganz ähnlichen Griff aus Pompei besitzt übrigens die Karlsruher Sammlung[3], und über den pompeianischen Ursprung eines unserem Griffe in jeder Beziehung gleichenden Stückes, das die Wiener Antikensammlung zusammen mit einem kannelierten Schalengriffe erworben hat, kann wohl ebenfalls kein Zweifel herrschen[4]. Die Erhaltung des Weddeler Beckens lässt bei der ausserordentlichen Feinheit der Wandung (0.3 *mm*) wenig zu wünschen übrig; doch ist der Rand an einer Seite verbogen und weist die Wandung einige Löcher und Sprünge auf. Die mattgrün schimmernde Patina wird an vielen Stellen von Oxyd überwuchert. Erwähnung verdient noch, dass unter dem Boden des Beckens ein Stück grobe Leinwand von 15 *cm* Länge und 7 *cm* Breite vorgefunden wurde. Wie es scheint,



Abb. 49. Bronzebecken aus Weddel. 1/3

---

[1] Genaueres bei P. J. Meier *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogthums Braunschweig* Bd. 2 S. 227. Die Funde bewahrt das Herzogliche Museum in Braunschweig auf. Den Herren Professoren Meier und Scherer bin ich für die mir im dortigen Museum bei der Untersuchung und photographischen Aufnahme der Bronzegefässe gewährte Unterstützung zum grössten Danke verpflichtet.

[2] Wie Almgren *Studien* Taf. 1, 20. Diese dem ersten Jahrhundert angehörenden Fibeln finden sich ausser im Elbgebiete besonders im Rheinlande: vgl. Almgren *a. a. O.* S. 107.

[3] Abgebildet in Schumachers Katalog S. 54.

[4] Vgl. die Abbildungen in *Kunst und Kunsthandwerk* 3 (1900) S. 91.

war um die Leinwand noch eine Art Binsenmatte gelegt. — Denselben Ursprung müssen wir für eine etwa 8 *km* südöstlich von Weddel auf dem Urnenfriedhofe von Lucklum gefundene Bronzekanne annehmen, die auch wohl eine Veröffentlichung verdient (Abb. 50)[1]. Das kräftig ausgebauchte, durch die Gestaltung der Mündung sich eng an die Eimer und das Becken anschliessende Gefäss hat eine Höhe von 330 *mm*; der Boden misst im Durchmesser 153, die Mündung 130 *mm*. Leider weist die Wandung sehr grosse Löcher auf; der Henkel fehlt und eine grobkörnige Patina verunstaltet die ganze Kanne. Ein am Schulteransatz umlaufender flacher Wulst verschwindet fast ganz unter der Patina, die auch wohl die Ansatzstellen des Henkels verdeckt. Unter dem Boden in der Mitte ein Zapfenloch und umher zwei eingedrehte Kreise. Aehnliche Kannen liegen aus anderen nordischen Funden vor[2].

Weit häufiger als die Eimer mit eingezogenem Halse kommen im Norden die mit geradem Halse vor, und die Aufzählung sämtlicher Eimer dieser Gruppe würde uns hier zu weit führen. Ich beschränke mich also darauf, einige hervorzuheben. Der wiederholt berücksichtigte Fund von Bietkow in der Provinz Brandenburg enthielt einen vortrefflich erhaltenen Eimer mit spitzer Schulter, der in allem dem Eimer 6 auf Abbildung 45 gleicht[3]. Wie schon vorhin bemerkt, weichen an diesen Eimern die Henkelattachen von denen bei den Eimern mit eingezogenem Halse ab. Der Raum gestattete hier die Anbringung eines grossen Blattes nicht. Man wählte also dafür einen Ersatz, griff auf die an den älteren Eimern verwendete Palmette zurück und gestaltete sie um und zwar sehr zu ihrem Nachteil. Die üppige Fülle der schön geschwungenen und an den Enden gefällig gekräuselten Fiedern verschwindet, nur



Abb. 50. Bronzekanne aus Lucklum. 1/5

wenige Fiedern behält man bei und schiebt sie fächerartig zusammen. Auf die so entstehende Palmette haben auch wohl die Rosette und das Fächermuster eingewirkt. Oft haben die breiten Fiedern unten Augen, genau wie die aus Pfauenfedern hergestellten Fächer[4]. Einen festeren Anschluss der Palmette an den Eimer vermitteln Tierköpfe, die auf einem kürzeren oder längeren Halse aufsitzen und beiderseits unter den nach aussen umgelegten Mündungsrand greifen. Meist

[1] Ueber die Fundstelle und die dort beobachteten Grabanlagen vgl. P. J. Meier *a. a. O.* S. 95.

[2] Vgl. S. Müller *Ordning. Jernalderen* n. 194 Montelius *Svenska Fornsaker. Jernaldern* n. 371. 375. Aus Pompei kennt man eine grosse Anzahl solcher Kannen, von denen einige Dutzend auf den Sommerschen Photographien (Blatt 11 133. 11 137) reproduziert sind. Zwei ähnliche aus Boscoreale abgebildet im *Arch. Jahrbuch* 15 (1900) Anzeiger S. 189. 194.

[3] *Nachr. über deutsche Alterthumsfunde* 1 (1890) S. 39 (der Henkelbeschlag auch besonders abgebildet).

[4] Ganz ähnliche Augenpalmetten kommen schon in der älteren griechischen Ornamentik vor; vgl. A. Furtwängler *Olympia* Bd. 4: *Die Bronzen* S. 110, 742. Vielleicht haben also auch ältere Muster die an den jüngeren Eimern vorhandenen Palmetten beeinflusst.

wählt man Köpfe von Schwimmvögeln, besonders Enten. Es kommen aber auch Köpfe von Hunden und Maultieren vor. Den Mittelpunkt der Palmette bildet ein von vorn gesehener, in Hochrelief gegebener Frauenkopf. Dieser dient zugleich als Basis für den Ring, in den der Henkel eingreift. Da solche in solidem Vollguss hergestellte Attachen in den Funden oft allein vorkommen, so gebe ich hier in Abbildung 51 eine solche Attache, mit der man in diesem Falle freilich zugleich die andere sowie den Henkel angetroffen hat[1]. Diese gehört zu den besten ihrer Art. Die Halsbänder der Frau und der Hunde sind in gleicher Weise durch Ringelchen wiedergegeben; die Aussenseite des grossen Ringes zeigt eine eckige Rille. Ein ganz ähnlicher Henkelbeschlag fand sich zum Beispiel im römischen Lager von Grimmlinghausen bei Neuss; er ist indes weniger sorgfältig gearbeitet als das hier abgebildete Stück[2]. Bei den vorhin erwähnten Eimern aus Pompei und Bietkow besteht auch zwischen den Henkelattachen keinerlei Unterschied. An die Augenpalmetten setzen in gleicher Weise zwei langhalsige Vogelköpfe an, die man für Entenköpfe halten könnte. Manchmal trifft man auch Eimer dieser Gruppe, deren Attachen keine Palmetten haben, sondern sich mit dem Frauenkopfe unmittelbar um den Eimerhals legen. Zu diesen Eimern gehört der unter 8 auf Abb. 45 gegebene. Hier fehlt die Palmette, aber vom Frauenkopf hängen beiderseits drei starke Flechten herab, die ihn stattlicher erscheinen lassen. Den oberen Abschluss bilden in der üblichen Weise Hundeköpfe. Eine genaue Replik dieses Eimers stellt ein in dem schon wiederholt erwähnten Urnenfriedhofe von Dobřichov gefundener dar; die beiden Eimer gleichen sich in allen Teilen. Eine Abweichung lässt sich nur darin erkennen, dass die Lippe des pompeianischen Stückes mit einem Eierstabe geschmückt ist, während sie bei dem Eimer aus Dobřichov ein Flechtband hat[3]. Dieser Urnenfriedhof bietet auch zwei kannelierte in Widderköpfe auslaufende Schalengriffe, zu denen ganz erhaltene Gegenstücke aus Pompei in mehreren hundert Exemplaren vorliegen. Auch einige Kasserollengriffe haben sich in Dobřichov gefunden, darunter einer mit dem Stempel PHILOKA[4]. Von den übrigen Bruchstücken von Bronzegefässen aus Dobřichov kann man noch eine grosse Anzahl nach pompeianischen Stücken ergänzen.



Abb. 51.
Henkelattache aus Norwegen. 1/3

Da die pompeianischen Funde nur bis zum Jahre 79 n. Chr. reichen, so sind wir für die Erkenntnis der weiteren Entwicklung der hier betrachteten Eimergruppe einstweilen auf das nordische Material angewiesen. Es ergibt sich nun, dass die jüngeren Eimer in Form und Ausstattung keinen grossen Veränderungen unterlegen haben: nur in die Kontur der Wandungslinien suchte man nach wie vor durch Verlegung des Schwerpunktes Wechsel zu bringen, um nicht sklavisch ein und dasselbe Modell immer wieder zu reproduzieren. Doch kommen ver-

[1] Nach O. Rygh *Norske Oldsager* (1885) n. 345.

[2] Im Bonner Provinzialmuseum (Inv.-Nr. 13162): vgl. H. Lehner *Bonner Jahrbücher* 105 (1900) S. 181. Ein anderes Exemplar aus der Provinz Sachsen erwähnt Undset *Eisen* S. 235.

[3] Vgl. die Abbildungen in den *Památky* 17 (1897) Taf. 52, 5. 5 a. S. 482, wo eine Reihe von Eimern dieses Typus aus anderen nordischen Funden zusammengestellt ist.

[4] *A. a. O.* Taf. 53, 6. 54, 3 (Schalengriffe); Taf. 56, 24. 64, 4. 55, 23 (Kasserollengriffe, letzterer mit Stempel).

einzelt Eimer vor, deren Hals- und Schulterbildung völlig neue Formen aufweisen. So fand man in Böhmen bei Lisovic in der Gegend von Schlan den hier abgebildeten Bronzeeimer (Abb. 52), dessen Schulterbildung für das Streben nach Abwechslung sehr lehrreich ist[1]. Der eingezogene sich nach oben ein wenig verjüngende Hals setzt hier in scharfer Stufe von der Schulter ab. Statt der üblichen gerundeten Schulter versuchte man es also auch einmal mit einer vollständig abgeplatteten, freilich ohne dass dabei die Form an Gefälligkeit oder der Eimer an praktischer Brauchbarkeit das Geringste gewann. Die Ausstattung des Eimers hält sich indes ganz im Rahmen des Ueblichen. Die kugeligen Füsschen gleichen vollständig denen an Eimer 7 in Abbildung 45. An den dicken Vogelköpfen, mit denen die Henkelbeschläge verziert sind, fehlt der Hals und die Gliederung der Palmette ist nur durch Ciselierung angedeutet, die Modellierung der Schwanenköpfe an den Henkelenden recht flüchtig. Diese Eimerform scheint vereinzelt geblieben zu sein: ich wenigstens kenne kein anderes Exemplar dieser Art. Die grosse Masse der Eimer zeigt nach wie vor eine abgerundete Wandung, indes hört die Schulter bald auf der Schwerpunkt zu sein. Den Uebergang zu den jüngeren Formen vermittelt der auf Möen gefundene Eimer (Abb. 53), bei dem die Schulter nicht mehr mit der bisher üblichen kräftigen Ausladung vorspringt, sondern stark abfällt[2]. Man trifft nun weiter eine Reihe von Eimern, die keine Schulter mehr haben. Ihre Wandung ladet in der üblichen Weise allerdings vom Boden an noch sanft aus, verjüngt sich aber dann in halber Höhe des Gefässes gleichmässig bis zu dem flachen, scheibenförmig profilierten Mündungsrande. So erhält der Eimer in halber Höhe eine mässige Schwellung und erscheint schlanker als die Eimer mit stark vortretender Schulter. Es ist beachtenswert, dass hier das Streben nach Abwechselung der Gefälligkeit der Form keinerlei Abbruch gethan hat. Abbildung 54 veranschaulicht einen in der angegebenen Weise umgestalteten Eimer. Dieser wurde 1899 bei Hagenow in Mecklenburg mit äusserst reichen Beigaben gefunden, darunter ein zusammengebogenes Schwert, Reste eines Ringelpanzers und Helmes, Schildbuckel, zwei

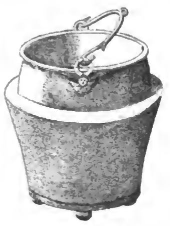


Abb. 52 Bronzeeimer aus Böhmen. 1/6



Abb. 53. Bronzeeimer von Möen. 1/3

[1] *Památky* 17 S. 193 (danach Abb. 52). Der Eimer enthielt zwischen dem Leichenbrande u. a. einen Stuhlsporn mit vier Nieten und das Beschlagstück für ein Riemenende.

[2] Nach Müller *Ordning. Jernalderen* n. 187. Im Texte bemerkt er, auf dänischem Gebiete seien im ganzen 9 Eimer von diesem Typus in grösseren oder geringeren Resten gefunden.

Lanzenspitzen, ein silberner Sporn, Spitzen von Trinkhörnern, eine Kasserolle (wie S. 45) und ein Bronzebecken[1]. Der Eimer hat eine Höhe von 312 und einen Mündungsdurchmesser von 225 *mm*; beim Auffinden war er stark verletzt. Unter dem Boden die üblichen eingedrehten Ringe und Lötspuren, deren Umrisse auf Füsschen von der Form der an Eimer 53 schliessen lassen. Unter dem obern Rande sind fünf Gruppen von Doppellinien eingedreht. Henkel und Attachen haben die übliche Form; die letzteren vereinigen vortreffliche Modellierung mit sorgfältiger Ciselierung. Zu diesem Eimer gesellt sich nun zunächst der Taf. 1, 2 abgebildete und oben S. 8. 9. beschriebene aus Westersode. Die beiden Eimer gleichen sich überraschend. Indes ist der Westersoder um ein geringes weiter ausgebaucht als der Hagenower. Auch die Füsschen hatten bei beiden dieselbe Form; ebensowenig bieten die Henkel Verschiedenheiten. Aber erschreckend roh sind am Westersoder Eimer die Henkelattachen, von denen eine auf Taf. 4, 5 abgebildet ist. Betrachtet man diese näher, so ergibt sich, dass sie durchaus nicht so schlecht modelliert waren, wie ich oben S. 8 behauptet habe. Sie machen nur darum einen so abstossenden Eindruck, weil sie in dem Zustande, worin sie aus der Gussform gekommen waren, an den Eimer gelötet wurden. Hätte der Ciseleur sie überarbeitet, wie sich das gehörte, so würden sie gewiss heute gerade so schmuck aussehen wie die unter 51 abgebildete Attache oder wie die am Hagenower Eimer. So sind sie nicht schön, aber für die Technik lehrreich.



Abb. 54. Bronzeeimer aus Hagenow. 1/4.

Während das nordische Fundmaterial im allgemeinen der Qualität nach eine gewisse Gleichheit zeigt, kommen doch auch ab und zu Ueberraschungen vor. So überraschte uns der prächtige Eimer aus Schweden (Abb. 48), und von dem zweiten in Westersode gefundenen Eimer gilt dasselbe. Anscheinend war dieses Prachtstück ursprünglich ebensowenig für den Norden bestimmt wie das erste. Ueber die Masse und die Erhaltung des Eimers habe ich schon oben S. 7 gesprochen (vgl. Taf. 1, 1). Er ist nicht so gross wie der andere Eimer aus Westersode und der aus Hagenow, hat aber dieselbe Form; doch gibt ihm die kräftigere Ausbauchung ein etwas verschiedenes Aussehen. Dass die Lötspuren unter dem Boden und am unteren Rande der Wandung auf ähnliche Füsschen deuten wie sie der Stolzenauer Eimer Taf. 1, 5 hat, habe ich schon oben bemerkt. Da sich Füsschen von anderer Form mit genau denselben Ansätzen bei den Eimern dieses Typus nicht nachweisen lassen, so ist es wohl sicher, dass auch dieser Eimer genau wie der Stolzenauer auf Löwenkrallen geruht hat. Der Henkel (Taf. 4, 1)

---

[1] Den Fund besitzt das Grossherzogliche Museum in Schwerin; er ist noch nicht veröffentlicht. Eine Photographie des Eimers verdanke ich Herrn Dr. Beltz in Schwerin, der durch sein nie versagendes Entgegenkommen meine Arbeit überhaupt ganz erheblich gefördert hat.

fällt durch die Sauberkeit und Frische seiner Arbeit auf. Er trägt in halber Höhe nicht die rudimentären Zapfen, die wir sonst an den Henkeln dieser Eimer finden, sondern seine ganze obere Rundung ist in sehr ansprechender Weise mit geschickt übereinander gelegten Schilfblättern bedeckt, von denen auf jeder Seite eines mit der Spitze vom Henkel absteht und so der Verzierung einen gefälligen Abschluss gibt. Die Zapfen an den Seiten anderer Henkel sind offenbar der Rest von einem solchen Blätterornament. Auf beiden Seiten ist an der Stelle, wo die Blattspitzen sich vom Henkelrund abzuheben beginnen, ein schmales Band quer über den Henkel gelegt. Die Bänder vermögen wohl die Schilfblätter festzuhalten, aber die Blattspitzen entziehen sich der Fessel und kehren sich trotzig vom Henkel ab. Auf den von dicken Säumen eingefassten Bändern liegt in der Mitte ein Perlstäbchen, das mit dünnem Silberbelag verziert ist. Das Blätterornament wird in der Mitte von einer Aussparung für den auf den Seiten abgeplatteten, auf einem kurzen, gedrungenen Zapfen sitzenden Ring durchbrochen. Dem geschmackvollen Ornament auf dem Henkel entspricht an jedem Henkelende ein höchst naturgetreu modellierter und nach dem Gusse mit der grössten Sorgfalt ciselirter Schwanenkopf (Taf. 4, 2). An Lebendigkeit gewinnen die Köpfe besonders durch die aus Silber eingelegten Augäpfel, deren Sterne durch kreisende Grübchen wiedergegeben sind. Ein hervorragendes Interesse geben dem Eimer die bisher ganz vereinzelt dastehenden Verzierungen der beiden Henkelattachen: jede zeigt in Hochrelief eine Porträtbüste (beide in natürlicher Grösse auf Taf. 4, 3. 4). Für die Form der den Porträtbüsten als Hintergrund dienenden Attachen waren die Büsten massgebend. An den Seiten und unten sind die Attachen geschweift, unten doppelt, so dass in der Mitte eine stumpfe Spitze entsteht[1]. Die oberen Enden der Attachen sind nach aussen gekehrt und schmiegen sich so einerseits dem Hinterkopf der Büsten, anderseits dem umgelegten Eimerrand an (vgl. Taf. 1, 1). Diese Enden haben beiderseits einen kugelförmigen Abschluss; auf der rechten Seite der Attache 3 ist der Knopf abgebrochen. Die Porträtbüsten heben sich unten in flachem Relief vom Hintergrunde ab; am Halse wird das Relief stärker und die Köpfe treten bis zu 20 *mm* vor; auch die Ohren sind frei modelliert. Als unterer Abschluss dient den Büsten je ein Lotoskelch, der aus zwei schön geschweiften seitlichen Blättern und einem von unten gesehenen vorderen Blatte besteht. Die Mittelrippe des letzteren Blattes ist durch eine lanzettenförmige Silbereinlage wiedergegeben, deren Konturen man auch auf den Abbildungen bemerkt. Solche Blumenkelche wurden im Altertum so häufig in ähnlicher Weise verwendet, dass wir weiter kein Wort darüber zu verlieren brauchen. An den Büsten selbst befremdet zunächst die auffallend ungeschickte

[1] Die nach Gipsabgüssen hergestellten Abbildungen geben die Konturen nicht ganz genau wieder. Die Attachen hatten sich vom Eimer losgelöst und sind jetzt an den alten Lötstellen modern wieder befestigt und zwar mit einem leimartigen Klebstoffe, der beim Andrücken der Attachen an die Wandung unter den Attachen hervorgequollen ist und jetzt die schön geschweiften Ränder etwas entstellt. Die am stärksten beeinträchtigte Kontur der rechten Seite der Attache 3 kann man indes auch auf der Abbildung verfolgen. An Hals und Schulter der Büsten bemerkt man auf den Abbildungen auch Umrissrillen. An den Originalen sind diese nicht vorhanden und waren bei dem kräftigen Relief auch ganz unnötig. Sie rühren vom Lichtdrucker her, der dadurch die Umrisse der Büsten scharf vom Hintergrunde abheben wollte.

Formgebung, die Hals und Schultern zeigen. Die dicken Hälse sprechen in ihrer Formlosigkeit der Natur geradezu Hohn; sie haben auch den für eine korrekte Schulterbildung nötigen Raum so stark beeinträchtigt, dass nur noch für die Achseln Platz blieb. So verläuft die Halslinie gleich in der Achsellinie. Die Brustpartie ist flach und ungegliedert, nur die Gelenkgruben am Schulterblatt sind angedeutet. Eine weit geschicktere Modellierung weisen die Köpfe auf. Charakteristisch sind an ihnen wie an vielen anderen römischen Porträtköpfen des ersten Jahrhunderts n. Chr. die grossen abstehenden Ohrmuscheln. Für gute Bronzearbeiten dieser Zeit verstand es sich von selbst, dass die Augäpfel aus Silber eingelegt und die Pupillen durch runde Grübchen bezeichnet wurden[1]. Diese Erscheinung haben wir eben schon an den Schwanenköpfen beobachtet und an diesen Porträtköpfen wiederholt sie sich. Ein Blick auf die hier dargestellten Gesichter genügt, um in ihnen Porträts zu erkennen. Auch diese als dekoratives Beiwerk eines Bronzeeimers geschaffenen Porträtbüsten kennzeichnen sich als Produkte einer Zeit, die in der Porträtbildnerei ganz ausserordentliches geleistet hat, die fern von Idealisierung eine realistische Wiedergabe anstrebte und darin eine Meisterschaft entfaltet hat, die mit scharfem Blicke das an den individuellen Zügen Charakteristische zu erfassen wusste und es mit einer Virtuosität, die aller Schwierigkeiten spottete, zum Ausdruck brachte. Meisterwerke sind nun freilich die Porträts an unserem Bronzeeimer nicht, aber doch immerhin ganz respektabele Leistungen. Schon aus den Massen geht hervor, dass wir es hier mit zwei verschiedenen Porträts zu thun haben. Am besten ist der Kopf bei 4 erhalten. Das volle Kinn, die kräftige Oberlippe und die schmale Unterlippe, die breite, nach der Wurzel zu sich stark verjüngende Nase, die unter mächtigen Brauen in tiefen Höhlen liegenden Augen, die hohe Stirn mit der breiten Furche sind vortrefflich wiedergegeben; aber die vollen Wangen entbehren durchaus der Durchmodellierung und das Haar fehlt ganz. Da dies auch bei dem andern Kopfe der Fall ist, so kann Kahlköpfigkeit dafür kaum als Grund angenommen werden. Der andere Kopf (3) ist leider von Oxydwucherungen arg zerfressen, die auch die Oberlippe vollständig zerstört haben. Das schmale Kinn, die kräftige Unterlippe, die breite Stirn charakterisieren dies Gesicht besonders. Der Schädel hat hier einen weit grösseren Umfang als bei dem andern Kopfe; doch ist die Schädeldecke mehr abgeplattet, während sie bei dem andern Kopfe kräftig gewölbt ist. Bei aller auf die Modellierung dieser Gesichter verwendeten Sorgfalt zeigen sie doch eine gewisse Stumpfheit und Flauheit, die den um ihrer selbst willen geschaffenen Porträtköpfen jener Zeit fern zu sein pflegt.

Man hätte nun gern eine Antwort auf die Frage, ob der Eimer mit diesen Porträtköpfen auf Bestellung der beiden Dargestellten angefertigt ist. Da wir es hier doch sicher mit Darstellungen von Privatpersonen zu thun haben, deren Porträts für weitere Kreise geringes oder gar kein Interesse hatten, so ist eine solche Annahme wohl berechtigt. Vielleicht haben die Dargestellten mehrere Exemplare von diesem Eimer bestellt und sie als Geschenke verwendet. Möglich wäre ja auch, dass ein guter Freund die Dargestellten durch diese Geschenke überrascht hat. In Pompei hat man im Hause des Bankiers L. Caecilius Jucundus zwei Bronzebüsten des Hausherrn gefunden, die ihm nach der Widmungsinschrift

---

[1] Vgl. auch A. Riegl *Die spätrömische Kunst-Industrie* (1901) S. 69.

von seinem Freigelassenen Felix geschenkt waren[1]. Vielleicht war dieser Bronzeeimer in ähnlicher Weise als Geschenk bestimmt. Durch welche Schicksale er dann nach dem Norden verschlagen ist, wird wohl immer ein Rätsel bleiben.

Da Porträtköpfe von Privatpersonen am antiken Hausgerät nicht gerade zu den Alltäglichkeiten gehören, so gehe ich noch in Kürze auf einige Geräte dieser Art ein. Das beste und unserem Eimer am nächsten stehende Beispiel bietet eine silberne Schale aus dem bekannten, am 13. April 1895 in Boscoreale bei Pompei



Abb. 55. Silberne Schale aus Boscoreale. 1/2

entdeckten Silberschatze (Abb. 55). Die Schale ist in der Mitte mit einer Porträtbüste verziert, die ein Meisterwerk der realistischen Porträtbildnerei darstellt. Mit diesem Porträt können die am Westersoder Eimer natürlich keinen Vergleich aushalten. Zu der Schale gehörte noch ein Gegenstück mit einer Frauenbüste; von diesem hat sich aber nur die Büste gefunden[2]. Unter den Trümmern einer

[1] Die eine ist abgebildet bei A. Mau *Pompeji in Leben und Kunst* S. 439; vgl. *CIL* X 860.

[2] Vgl. Fr. Winter im *Archäol. Jahrb.* 11 (1896) Anzeiger S. 84 und Héron de Villefosse in den *Monuments et Mémoires, publiés par l'Académie des Inscriptions* 5 (1899) S. 41–47. pl. 2 (mit vorzüglicher Abbildung der Porträtbüste).

andern Villa bei Pompei kam mit Bronzegeräten verschiedener Art auch eine Schnellwage zum Vorschein. Als Laufgewicht trug sie die Porträtbüste eines jugendlichen Mannes[1]. Diese ist 9 *cm* hoch und ebenfalls weit vortrefflicher gearbeitet als die Köpfe an unserem Bronzeeimer. Im Dezember 1896 machte man an der Ostküste Italiens bei Montepagano in der Provinz Teramo einen dem ersten Jahrhundert nach Chr. angehörenden Bronzefund, der ebenfalls die Porträtbüste eines bartlosen Mannes enthielt. Die 22 *cm* hohe Büste ist den genannten Köpfen wiederum bedeutend überlegen. Auf dem Scheitel trägt sie zwei hohe Voluten, die einem ausgehöhlten Blumenkelche als Stützen dienen[2]. Vielleicht hat diese Büste zu einem Kandelaber gehört. Dass wir es auch hier mit einer kampanischen Arbeit zu thun haben, scheint mir ausser Zweifel. Eine andere als Beschlagstück verwendete römische Porträtbüste fiel mir in der Alten Glyphothek in Kopenhagen auf (Nr. 497). Sie ist etwa 10 *cm* hoch und hat unten einen Blumenkelch, der wohl zugleich als Ansatz diente. Wenn nun die bei Pompei und an der Ostküste Italiens gefundenen Büsten dieser Art eine weit bessere Arbeit aufweisen als die an dem Westersoder Eimer, so muss man zur Erklärung dieser Thatsache auch den Zeitunterschied in Anschlag bringen. Der Eimer wird um 100 n. Chr. hergestellt sein, während die bei Pompei ans Licht gekommenen Porträtbüsten recht wohl fünfzig Jahre älter sein können. Was im allgemeinen das Alter der durch die Westersoder und den Hagenower Eimer dargestellten Form angeht, so wissen wir jetzt durch einen reichen Bronzefund, der 1899 in einer Villa bei Boscoreale gemacht wurde, dass sie im Jahre 79 bereits geschaffen war. Hier hat sich nämlich ein Gegenstück zu den genannten Eimern erhalten (Abb. 56). Die Attachen tragen Frauenköpfe, der Henkel an den Enden Hundeköpfe; in der Mitte ist er kanneliert. Von den rechteckigen Füsschen hat sich nur eines gefunden. Dass die in dem Funde enthaltenen Bronzen meist kurz vor 79 hergestellt waren, hat Pernice bereits mit Recht betont[3]. Für diese Annahme spricht auch der Umstand, dass Eimer dieser Form sonst in Pompei und Umgegend nicht vorzukommen pflegen. Diese Eimer und



Abb. 56. Bronzeeimer aus Boscoreale. 1/5

[1] *Notizie degli scavi* 1899 S. 397 (m. Abbild.).
[2] *A. a. O.* 1897 S. 415 (m. Abbild.).
[3] In seiner reich illustrierten Beschreibung des Fundes im *Archäol. Jahrb.* 15 (1900) Anzeiger S. 177–198; dort S. 188 die oben wiederholte Abbildung des Eimers.

die von der durch Abb. 53 veranschaulichten Form werden gleichzeitig im Gebrauche gewesen sein.

Nun haben wir noch die jüngsten Eimer von dem hier behandelten Typus zu besprechen. Diese lehnen sich in der Form der Wandung an die Westersoder Eimer an, zeigen aber eine planmässige Weiterbildung. Sie sind nicht so gross wie jene, haben aber statt der breiten, verhältnismässig flachen Ausbauchung, die für die genannten Eimer charakteristisch ist, eine schmale, in scharfer Kurve vorspringende Ausbauchung; dagegen zeigen sie in der Bildung des oberen Randes und der den Boden umschliessenden Wandung geringe oder gar keine Veränderungen. Von solchen Eimern kenne ich aus unserer Provinz drei Exemplare und aus Oldenburg eines. Unter diesen nimmt der bei Stolzenau gefundene wegen seiner vortrefflichen Arbeit und ausgezeichneten Erhaltung die erste Stelle ein. Ich habe ihn oben S. 35 schon genau beschrieben; die dort S. 34 und auf Taf. 1,5 gegebenen Abbildungen zeigen ihn in zwei Ansichten. Durch einen glücklichen Zufall sind alle Füsschen des Eimers erhalten; sie weichen von den sonst bei diesen Eimern üblichen Füsschen ab und sind wie Löwentatzen gestaltet, wiederholen also ein Motiv, das wir besonders an dem älteren etruskischen und griechischen Gerät recht häufig antreffen. Solche krallenförmige Füsse lassen die Geräte leicht und gefällig erscheinen und auch unser Eimer würde ohne die Füsschen einen schwerfälligen Eindruck machen. Ueber den Henkel (S. 34) ist nur zu bemerken, dass er sich nicht über das Niveau einer fabrikmässig hergestellten Dutzendarbeit erhebt. Die Attachen fallen dagegen durch Sorgfalt der Arbeit und das zur Verzierung gewählte Motiv auf. Dies besteht aus einem in Hochrelief gegebenen Knabenkopf, den eine mit Sternchen besäete phrygische Mütze bedeckt. An Henkelattachen kann ich solche Köpfchen weiter nicht nachweisen, aber in Pompei ist ein genau entsprechender Kopf gefunden, der hinten eine Abplattung hat, also ebenfalls als Beschlag verwendet war[1]. Bei diesem Kopfe bestehen die Augäpfel aus Silber, die Augensterne aus farbigem Glasfluss. Von dem Stolzenauer Eimer unterscheidet sich der bei Nieholt in Oldenburg (S. 47) gefundene nur durch die geringere Arbeit der Füsschen und Henkelattachen. Indes finden wir auf diesen keine Knabenköpfe, sondern wiederum Frauenköpfe. Es fehlen aber die sonst neben den Frauenköpfen vorhandenen Tierköpfe. Auch die Löwentatzen haben nicht die schöne Form wie die am Stolzenauer Stück. Mit dem Nieholter Eimer stimmt genau überein ein bei Naunheim an der Lahn in der Nähe von Wetzlar gefundener, dessen Henkelattachen ebenfalls die Form von Frauenköpfen haben[2]. Der in der Gegend von Kalkriese im Kreise Bersenbrück

[1] *Notizie degli scavi* 1899 S. 439 (m. Abbild.). Sogliano bezeichnet den Kopf als *protome di Paride;* mit demselben Rechte könnte man auch an Ganymedes oder Attis denken. Aber ich glaube, man unterlässt solche Benennungen besser, da diese Köpfe nicht individuell, sondern ganz genrehaft gehalten sind.

[2] Vgl. R. Hofmann *Alterthümerfund bei Naunheim* im *Archiv f. hessische Geschichte und Alterthumskunde* 10 (1864) S. 447—452. Danach hat der Eimer eine Höhe von 24 *cm* (mit Henkel 46 *cm*), der obere Rand einen Durchmesser von 26 *cm*. Besondere Beachtung verdient ein aus demselben Funde herrührendes Becken, worüber es *a. a. O.* S. 447 heisst: 'Eine Schüssel ebenfalls von Bronce, schön und sauber gearbeitet mit drei wie Tauben gebildeten Henkeln, in denen drei Ringe hängen. In der Mitte der unteren Fläche ist ein römischer Stempel [QTTRCC].

ans Licht gekommene Eimer (S. 46) ist leider verschollen: aber nach der kurzen über ihn vorliegenden Beschreibung muss er ein Gegenstück zu den eben besprochenen Eimern gewesen sein. Besonders die Bemerkung, er sei bauchig gewesen und habe drei kleine schwere Füsse gehabt, legt einen solchen Schluss nahe. Den vierten Eimer dieser Art aus unserer Gegend habe ich leider im Fundverzeichnis nicht berücksichtigt, da er mir erst vor einigen Wochen bekannt geworden ist. Er stammt aus der Feldmark von Nettlingen im Kreise Marienburg und befindet sich in der vom Herzoglichen Museum in Braunschweig erworbenen Sammlung des verstorbenen Abtes Thiele. Im Inventar der Sammlung wird über den Eimer bemerkt '1859 auf dem zweiten Höhenzug südlich von Nettlingen rechts von der Strasse von Grasdorf in einer wellenförmigen Erhöhung im Acker (vormals Anger) gefunden'. Aus demselben Funde besitzt die Thielesche Sammlung den oberen Rand eines grossen Bronzegefässes und ein langes eisernes Messer: aus Funden, die in der Nachbarschaft zum Vorschein gekommen sind, eine Reihe von Thongefässen, zum Teil mit Beigaben, wie Bronzeschlacken, Resten von eisernen Geräten und geschmolzenen Glassachen. Alle diese Funde sind am Nordabhange des Vorholzes gemacht, das zu der vom Harze nach Hildesheim zu streichenden Hügelkette gehört, an deren westlichem Ausläufer, dem Galgenberge, der Hildesheimer Silberfund versteckt war. Die beiden Fundstellen liegen 13 *km* auseinander [1]. Bei Nettlingen sind offenbar nach der Verkoppelung einige kleine Urnenfelder zerstört: auch Aus-



Abb. 57. Bronzeeimer aus Nettlingen. 1/4

, Der Inhalt des Eimers, über welchen die Schüssel gleichsam als Deckel gestülpt war, bestand aus Resten verbrannter menschlicher Knochen, die in eine grobe Leinwand eingeschlagen waren, wie sich beim Herausnehmen deutlich erkennen liess, und von der einige Theile auf dem Boden des Gefässes durch den Rost fixirt, sich wohl erhalten haben'. Das Becken erinnert durch die Dreizahl der Tragringe an die oben S. 58,3 erwähnten Schüsseln.

[1] Vgl. Messtischblatt 2000 (Hildesheim), 2001 (Dingelbe).

grabungen sollen dort stattgefunden haben[1]. Aus einem solchen Urnenfelde stammt nun offenbar der hier abgebildete Bronzeeimer (Abb. 57). Leider hat er sehr stark gelitten. Die Wandung war beim Auffinden ganz in Stücke zerbrochen; nur der obere Rand und der starke Boden hatten allen Anfechtungen widerstanden. Jetzt sind die Bruchstücke wieder notdürftig zusammengesetzt, doch fehlen manche, so alle vom unteren Rande. Der Boden ist jetzt ohne Verbindung mit dem Eimer; dagegen liessen sich Henkel und Attachen leicht wieder an den alten Ansatzstellen befestigen. Die Masse des Eimers: Höhe noch 215 *mm*, der Mündungsdurchmesser 235 *mm*, Höhe des Henkels 155; der am Rande stark ausgebröckelte Boden (vgl. die besondere Abbildung) hat einen Durchmesser von 220 *mm*. Abdrehung: unter dem Boden um das Zapfenloch drei koncentrische tief ausgerundete Rillen, je von zwei Ringen eingeschlossen; unterhalb der Ausbauchung zwei Doppellinien, oberhalb derselben drei Doppellinien. Leuchtende dunkelgrüne Patina. In der Form weicht der Eimer von den vorhin behandelten in keiner Weise ab; nur die Füsschen und Henkelattachen sind verschieden. Die schweren massiven Füsschen haben Eiform, sind aber oben abgeplattet; ihre Höhe beträgt 25 *mm* und der obere Durchmesser schwankt zwischen 33 und 30 *mm*. Sie sind scharf abgedreht und haben unten ein weites, tiefes Zapfenloch. Das Zinnlot, mit dem sie unter dem Boden befestigt waren, hatte sich zersetzt; doch liessen sie sich leicht wieder an der richtigen Stelle befestigen. Ganz gleiche Füsschen weist ein auf Seeland bei Vallöby im Amte Præstö gefundener Eimerboden auf, neben dem sich auch der Henkel mit den Attachen sowie ein anderer ähnlicher Henkel, gleichfalls mit Attachen erhalten hat. Das reich ausgestattete Skelettgrab, das diese Reste barg, enthielt auch zwei Bronzeeimer mit gewundenen Kannelierungen, wie Taf. I, 3, und eine Schale aus Terra sigillata mit Jagdfries und undeutlichem Fabrikstempel[2]. Der Henkel des Nettlinger Eimers ist von geringer Arbeit; nicht viel besser sind die Verzierungen der Attachen. Der Frauenkopf in der Mitte hebt sich in hohem Relief vom Hintergrunde ab und zeigt neben geschickter Modellierung sorgfältige Ciselierung. An das alte Palmettenmuster erinnert eine Reihe von radial gestellten Strichen; die Stelle der Vogel- oder Hundeköpfe nehmen hier zwei nach aussen spitz verlaufende Ansätze ein, die oben mit einem Zweigmuster verziert sind. Auch die Ringe haben auf der Aussenseite eine Verzierung; sie besteht aus fünf aneinander gereihten, den äusseren Rand begleitenden Halbkreisen. Im Inventar der Thieleschen Sammlung wird neben dem Bronzeeimer verzeichnet: 'Der obere Rand eines noch weiteren und wohl auch niedrigeren Bronzegefässes, worin das vorige angeblich gestanden. Ein gegossener Falke mag irgendwo angelötet gewesen sein'. Der Rand und der Falke sind mir nicht zu Gesicht gekommen, wohl aber eine 185 *mm* im Durchmesser haltende Bodenscheibe aus Bronze mit zerstörtem Rande. Diese verdickt sich auf der einen Seite nach der Mitte zu und ist mit denselben eingedrehten Rillen und Ringmustern verziert, das der oben abgebildete Boden aufweist. Auf der andern, flachen Seite bemerkt man in der Mitte ein Zapfenloch, das einer in einiger Entfernung umlaufenden flachen Rille als Centrum dient. Diese ist, wie die Rillen auf der andern Seite und die unter dem Eimerboden, auf jeder Seite von einer Kreislinie umgeben.

[1] J. H. Müller *Alterthümer* S. 17

[2] Vgl. den Fundbericht von Engelhardt in den *Aarbøger* 1873 S. 285—320; S. 296 Abbildungen des Bodens und der Henkel, S. 292 die Schale.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass wir es hier mit der Bodenscheibe einer Schüssel zu thun haben. Dass diese Schüssel, von der nach dem Inventar auch der obere Rand gefunden ist, genau ausgesehen hat wie die bei Naunheim gehobene, lehrt die Bemerkung über den gegossenen 'Falken', in dem man leicht ein Gegenstück zu den Tauben erkennt, die an der Naunheimer Schüssel als Attachen der Tragringe dienen. Vielleicht war auch die Nettlinger Schüssel über den Eimer als Deckel gelegt. Somit ergibt sich eine überraschende Aehnlichkeit des Nettlinger Fundes mit dem Naunheimer.

Die zuletzt betrachteten Bronzeeimer stehen am Ende der langen Reihe von Eimern, deren wechselnde Form und Ausstattung wir durch mehrere Jahrhunderte hindurch zu verfolgen gesucht haben. Vergleicht man die ältesten Eimer mit den jüngsten, also die von Möen und Waldalgesheim (Abb. 46, 47) mit denen aus Stolzenau und Nettlingen (Taf. 1, 5, Abb. 57), so findet man kaum noch eine Verwandtschaft, geschweige denn eine Aehnlichkeit; geht man aber den Formen und Veränderungen im einzelnen nach, so kann einem der Zusammenhang und mit ihm die allmähliche Umwandlung griechischer Leichtigkeit und Eleganz in schwerfällige römische Solidität nicht entgehen. Für diese Uebersetzung ins Römische sind besonders die Ornamente an den Henkelattachen lehrreich. Man vergleiche nur das Zerrbild der Palmette am Nettlinger Eimer (57) mit der in den edelsten Formen gehaltenen Palmette am Möener Eimer (46). An praktischer Brauchbarkeit und Dauerhaftigkeit sind die römischen Eimer der späteren Zeit vielleicht den ältesten überlegen gewesen, aber in ihrer ganzen Erscheinung verhalten sie sich zu diesen wie Fabrikware zu künstlerischen Leistungen. Wenn das pompejanische Material erst einmal in guten Abbildungen vorliegt, so wird sich eine besonders für die römische Kunst lehrreiche Entwicklungsgeschichte der hier in Frage kommenden Bronzeindustrie leicht geben lassen. Gehen wir nun zu der Frage über, wo wohl das Industrieencentrum zu suchen ist, dem diese Eimer entstammen. Denn dass wir es hier mit den Schöpfungen eines solchen Centrums zu thun haben, wird sich nicht in Abrede stellen lassen; es soll damit freilich nicht geleugnet werden, dass sich gelegentlich auch fremde Stücke unter diesen Gefässen finden. Die Hauptmasse derselben ist aber auf ein bestimmtes Centrum zurückzuführen. Solche Fabrikationscentren haben in der Geschichte des antiken Handels eine hervorragende Rolle gespielt, und wollte man heute diese Geschichte darstellen, so wäre die Ermittelung solcher Centren und des von ihnen beherrschten Absatzgebietes eine Hauptaufgabe. Für manche Industriezweige kennen wir solche Centren bereits; von den etruskischen Bronzewarenfabriken ist schon oben die Rede gewesen, ebenso von der oberitalischen Bronzeblechindustrie. An die grossartigen attischen Töpfereien, die ihre durch Form und Bemalung in gleicher Weise hervorragenden Vasen weithin vertrieben, braucht man kaum zu erinnern; auch die arretinische Thonindustrie hat lange Zeit den antiken Weltmarkt beherrscht. Was nun den Ursprung der Bronzeeimer angeht, so kann zunächst nicht der geringste Zweifel darüber herrschen, dass sie alle in Italien hergestellt sind. Wie die Zerstörung von Korinth und Karthago lehrt, machte die römische Handelspolitik mit Konkurrenten wenig Umstände und die italische Konkurrenz würde eine Bronzeindustrie ersten Ranges, mit der wir es hier schon nach den massenhaften nordischen Funden zu thun haben, entschieden

nicht haben aufkommen lassen. Sucht man nun in der litterarischen Ueberlieferung nach einem solchen italischen Industriecentrum, so stösst einem immer wieder der Name Capua auf. In Capua empfiehlt der alte Cato, dieser gewiegte und zur Pfennigfuchserei neigende Praktiker, die Bronzegefässe zu kaufen; nach Capua wurden in christlicher Zeit die Glocken benannt. Ich führe hier nur das älteste und jüngste Zeugnis an; eingehend werde ich dâs ganze litterarische Material in einem besonderen Abschnitte behandeln, wo ich auch die Stempel zusammenstellen werde, die man auf Kasserollen aus Italien und dem Norden findet. Für diese Kasserollen lässt sich der capuanische Ursprung fast mit mathematischer Sicherheit beweisen. Mit den aus der Ueberlieferung und den Stempelinschriften genommenen Schlüssen stimmen die Eimer selbst aufs beste überein. Es befremdet uns nicht mehr, dass in der kleinen Landstadt Pompei eine solche Menge von Bronzegefässen zum Vorschein gekommen ist; lag sie doch nur 42 *km* von Capua entfernt. Die glänzende Hauptstadt Campaniens — *Roma altera* nennt sie Cicero einmal — bestätigt ihrerseits in jeder Weise die Schlüsse, die wir aus den Eimern selbst auf ihren Ursprungsort ziehen können. In ihr kreuzten sich griechische und römische Einflüsse; dass diese dann schliesslich die Oberhand gewannen, war die natürliche Folge der engen Beziehungen zu Rom. In welch hoher Blüte in Capua auch die Kleinkünste standen, lehrt ein Blick auf seine schönen Münzreihen und auf die geschnittenen Steine kampanischen Ursprungs, die wohl meist in Capua geschaffen sind[1].

Während es bei manchen in Pompei gefundenen Bronzegefässen nicht ganz sicher ist, ob sie aus Capua stammen, können wir für alle in unserem Norden gefundenen Gefässe dieser Zeit, sofern ihre Form und Ausstattung keine aussergewöhnlichen Abweichungen bieten, mit vollem Rechte Capua als Ursprungsort ansehen. Wir haben aber daher nicht nur Eimer, sondern auch andere Bronzegefässe, die mit den Eimern zusammen nach dem Norden gebracht sind. Das schöne Bronzebecken aus Weddel (Abb. 49) und die Kanne aus Lucklum gehören ebenfalls hierher, wie wir gesehen haben. Dasselbe gilt vielleicht auch für die Schüsseln aus Nettlingen und Naunheim. Es kommen aber auch noch andere Schüsseln im Norden vor, zu denen ein italisches Mosaik das genaue Gegenstück bietet. In der im Jahre 134 oder 135 n. Chr. vollendeten Villa, die Kaiser Hadrian sich in Tibur erbaut hatte, ist das durch Abbildung 58 veranschaulichte Mosaikbild gefunden, das ja jeder kennt. Die auf dem Mosaik dargestellte Schüssel reiht sich ohne weiteres in den Kreis der oben besprochenen Bronzegefässe ein. Die massiven Füsschen haben die Form von liegenden, ausgekehlten Cylindern oder von Garnspulen (vgl. Abb. 45, Eimer 10); die Lippe ist mit dem Eierstabe geschmückt, den wir bei Eimern genau in derselben Weise verwendet gefunden haben. Nun kennt man sieben Schüsseln aus Dänemark mit einem oberen Durchmesser von 34—37 *mm*, die der hier dargestellten Schüssel durchaus gleichen. Sie weichen nur darin ab, dass sie keine Füsschen haben; vielleicht sind diese bei einigen Schüsseln später verloren gegangen[2]. Eine ähnliche Schüssel liegt aus Gotland vor, sie ist aber in der Bildung ihres unteren Teiles etwas verschieden und hat auf der Aussenseite des umgelegten Mündungsrandes oben eine

[1] Vgl. darüber A. Furtwängler *Die antiken Gemmen* Bd. 3. S. 273.

[2] Ein Exemplar bei Müller *Jernalderen* n. 189 und *Nord. Altertumsk.* 2 S. 52 abgebildet. Die Fundstellen verzeichnet C. Neergaard in den *Aarböger* 1892 S. 279.

Perlenschnur und darunter das Zahnschnittmuster[1]. Genau dieselben Füsschen wie die Schüssel auf dem Mosaik hat dagegen ein halbkugelförmiger Bronzeeimer aus Jütland, bei dem unten auch ein Ring, in dem die Rundung der Wand verläuft, vorhanden ist[2]. Sonst steht dieser Bronzeeimer bisher unter den nordischen Funden ebenso vereinzelt da wie das Becken aus Weddel. Die Mündung des Eimers wird durch den breit und flach nach innen vorspringenden Rand bedeutend verkleinert. Die Henkelattachen liegen auf dem flachen Rande, so dass die als Verzierung dienenden, mit der Löwenhaut bedeckten Heraklesköpfe nach oben gerichtet sind. Die beiden Henkel weisen denselben Querschnitt auf wie die am Eimer aus Waldalgesheim (Abb. 47), aber die Enden sind lang aufgebogen und tragen knaufförmige Schlussstücke. Während das stattliche Becken aus Weddel einen Mündungsdurchmesser von 38 *cm* hat, beträgt die Mündung bei dem Eimer 50 *cm*, die Höhe dagegen etwa 25 *cm*. Es ist also von allen bisher im Norden zum Vorschein gekommenen Bronzegefässen dieser Art der umfangreichste.



Abb. 58. Taubenmosaik aus der Villa Hadrians bei Tivoli.

Ehe wir nun von den schönen capuanischen Gefässen zur provinzialen Konkurrenzware übergehen, noch ein Wort über den Zeitpunkt, bei dem die italische Zufuhr im Norden aufhörte. Schon oben habe ich bemerkt, dass die Gefässe italischen Ursprungs gegen 200 n. Chr. aus den nordischen Funden verschwinden. Für das Uebergangsstadium, in dem italische und provinzial-römische Gefässe gleichzeitig vertrieben wurden, sind einige Funde lehrreich. Die flachen Eimer mit gewundenen Kannelierungen (wie Taf. 1, 3) kennt man bisher aus italischen Funden nicht und da sie auch noch während der ganzen Völkerwanderungszeit (200—400 n. Chr.) in den nordischen Funden in stattlicher Zahl auftreten, sind sie sicher nicht in Italien hergestellt. Ein solcher Eimer fand sich nun in Westersode in unmittelbarer Nähe der beiden capuanischen Eimer (Taf. 1, 1. 2. S. 9). Ebenso enthielt der grosse Grabfund aus Vallöby, aus dem ich oben einen italischen Eimer erwähnt habe, zwei Eimer mit Kannelierungen[3]. Eine ähnliche Er-

[1] Vgl. Montelius *Svenska Fornsaker. Jernåldern* n. 379.

[2] Siehe die Abbildungen in den *Aarböger* 1881 S. 108 und in Müllers *Jernalderen* n. 186. *Nord. Altertumsk.* 2 S. 52.

[3] *Aarböger* 1873 S. 304.

scheinung können wir auf dem Stolzenauer Urnenfriedhofe beobachten. Hier fanden sich fünf Bronzeeimer von dem gleich zu besprechenden provinzial-römischen Typus, darunter zwei mit Bilderfriesen; ausserdem kam aber auch ein capuanischer Eimer der jüngsten Form (Taf. 1, 5) ans Licht. Dieser Eimer hat wegen seines Materials ein besonderes Interesse; er besteht nicht wie die anderen italischen Gefässe aus Zinnbronze, sondern aus Zinkbronze, also Messing[1]. Also auch die capuanischen Fabriken gingen später zu dieser billigen Komposition über, während sie früher nur Zinnbronze verarbeitet hatten und zwar ausgezeichnete Zinnbronze; denn bei der Kasserolle des Cipius aus Sottorf beträgt der Zinngehalt 16·5%. (S. 49,3), etwas weniger bei dem ebenda gefundenen Sieb, nämlich 15·6%. Die provinzialen Bronzewarenfabriken haben fast ausschliesslich für Eimer und ähnliche Gefässe Messing verarbeitet, wie wir sehen werden. Die Fundergebnisse lehren nun, dass die italischen Gefässe um die Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. aus dem nordischen Handel, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, vollständig verschwanden und durch Gefässe provinzialen Ursprunges ersetzt wurden. Die Handelscentren, von denen aus der Vertrieb nach dem Norden vorgenommen wurde, konnten von jener Zeit an offenbar anderswo vorteilhafter einkaufen und verzichteten daher auf die italische Ware. Es ist ausserdem höchst wahrscheinlich, dass die Bronzegefässe in früherer Zeit ausschliesslich von der Lombardei aus nach dem Norden vertrieben wurden, während später gallische Händler den Metallwarenbedarf des Nordens deckten und die Ware natürlich am liebsten im eigenen Lande einkauften. Der enorme Ausfall, den der Verlust eines grossen Absatzgebietes der capuanischen Bronzeindustrie gebracht hat, hat diese Industrie gewiss stark geschädigt; aber in ihrer Existenz wurde sie dadurch einstweilen nicht bedroht, da sie sich noch im 3. Jahrhundert nachweisen lässt, wie wir sehen werden. Auch die arretinischen Terra sigillata-Fabriken haben ja die grossen Verluste, die ihnen durch gallische und rheinische Töpfereien bereitet wurden, zu verschmerzen gewusst.

*

* *

Wenn man die jüngsten Eimer von dem zuletzt behandelten Typus auf Schönheit der Form und Zweckmässigkeit der Ausstattung hin betrachtet, so begreift man leicht, dass es einer nur einigermassen findigen Konkurrenz nicht eben schwer geworden sein kann, diese Eimer durch bessere zu ersetzen und sie so vom Markte zu verdrängen. Mag auch die Form der alten Eimer nicht für unschön und unpraktisch gegolten haben, so waren sie doch wegen der zahlreichen Lötungen leicht Beschädigungen ausgesetzt. Es brauchte sich nur ein Füsschen

[1] Zink pflegten die Alten bekanntlich nicht metallisch darzustellen, sondern sie benutzten für Zinklegierungen den stark zinkhaltigen Galmei (*cadmea*); vgl. Paulus ex Festo S. 47,9 *Cadmea: terra quae in aes* (d. h. Kupfer) *coicitur ut fiat orichalcum* (gebräuchlicher die Schreibweise *aurichalcum* d. h. Goldbronze, also Messing). Bei Basel-Augst hat sich 1859 eine Messingplatte gefunden mit der Weihinschrift *Deo invicto typum aurochalcinum Solis* ('dem unbesiegbaren Mithras eine Messingstatuette des Sonnengottes'). Die Statuette selbst ist nicht erhalten; vgl. *Catalog der Sammlungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich* Bd. 2 (1890) S. 19. Eine Analyse der Platte ergab 85·96 Kupfer, 2·40 Zinn, 10·61 Zink, 1·03 Eisen (Blümner *Technologie* 4 S. 190).

oder eine Henkelattache zu lösen, und der Eimer versagte den Dienst; Reparaturen waren besonders schwierig, wenn eine Attache oder ein Füsschen verloren gegangen war und ersetzt werden musste. Dass die Füsschen sehr oft an den im Gebrauche befindlichen Eimern nicht mehr vorhanden waren, lehren die Funde zur Genüge. Betrachtet man nun in dieser Hinsicht die neuen Eimer, von denen Tafel 2 und 3: **16** Stück aus dem Hemmoorer Funde veranschaulichen, so fällt sofort auf, dass an ihnen durch geschickt gewählte Mittel jede Lötung vermieden ist. Aber nicht nur durch diese Veränderung und der dadurch bedingten Verschiedenheit in der Form stehen die neuen Eimer im Gegensatz zu den älteren. Ihre ganze Erscheinungsform deutet unzweifelhaft darauf hin, dass sie nicht das Produkt einer Entwicklung sind, sondern einem sorgfältig erwogenem Entwurfe ihre Entstehung verdanken. Dieser Entwurf setzte zunächst eine meisterhafte Handhabung der Gusstechnik voraus und suchte auf dieser Grundlage einen Eimer zu erzielen, der eine gefällige Form haben und sich ohne grossen Aufwand von Zeit und Material als Massenartikel herstellen lassen sollte. Durch glückliche Kombinationen gelang der Entwurf vortrefflich; nur den einen Uebelstand hatte er im Gefolge: eine Um- oder Weiterbildung des geschaffenen Eimertypus war ausgeschlossen. Trotz aller Sorgfalt, die gelegentlich auf die Verzierung einzelner Eimer verwendet wurde, verrät sich die ganze Klasse doch deutlich als Fabrikware, bei der Güte und Billigkeit die Hauptsache, künstlerische Feinheit völlig Nebensache war. Unvermittelt erscheinen diese Eimer auf dem Markt, gehen in grossen Massen in die Lande, sind am Rhein ebenso geschätzt wie in Norwegen; aber mit einem Schlage scheinen sie auch aus dem Verkehr verschwunden zu sein, offenbar weil die Herstellung plötzlich ein Ende nahm. Der Versuch ältere und jüngere Exemplare zu unterscheiden ist aussichtslos; nur die an einzelnen Stücken vorhandenen Bilderfriese können für zeitliche Unterschiede einen Anhalt bieten, durch den sich eine genaue Datierung aber auch nicht gewinnen lässt.

Bereits bei Betrachtung der italischen Eimer sind uns Exemplare aufgestossen, die eine ganz ähnliche Form zeigen wie die hier in Frage stehenden Eimer; so der prächtige Eimer aus Schweden (S. 119, Abb. 48) und der kleinere, weniger sorgfältig gearbeitete aus Pompei (S. 116: Eimer 16). Dass diese den attischen Amphoren oder Hydrien nachgebildet sind, bedarf weiter keines Beweises. Der Erfinder des neuen Eimertypus hatte also bereits seine Vorgänger; dass er aber diese älteren Eimer gekannt hat, muss man wegen des grossen zeitlichen Unterschiedes zwischen den älteren italischen und diesen jüngeren Eimern bezweifeln. Jedenfalls weisen diese keinerlei direkte Anlehnung an die älteren Eimer auf, sondern gehen nur mit diesen auf dieselben Vorbilder zurück. Bei den italischen Stücken waren die Henkelattachen in der üblichen Weise angelötet, bei diesen Eimern sind sie mit dem Körper aus einem Guss und zeigen sie die denkbar einfachste Form. Es ergibt sich also, dass dieser Eimertypus frei geschaffen und nicht aus irgend welchen Umbildungen metallischer Vorlagen gewonnen ist. Dass dieser Typus keine weitere Entwicklung erfahren hat, wurde schon vorhin bemerkt. Während man demnach bei all diesen Eimern dieselbe Grundform vorfindet, lassen sich seltsamerweise nicht einmal zwei Exemplare nachweisen, die in der Grösse und den Einzelheiten der Form vollständig übereinstimmen. Ueberblickt man die **16** auf den genannten Tafeln abgebildeten Exemplare aus Hemmoor, so findet man wohl in den Konturen

der Wandungen und Fussringe grosse Aehnlichkeiten, kommt aber sofort zu der Erkenntnis, dass von ständigen Modellen oder Schablonen bei Herstellung dieser Eimer kein Gebrauch gemacht sein kann. Bei manchen Exemplaren steigt die Wandung, nachdem sie durch eine kräftige Ausladung einen stattlichen Umfang gewonnen hat, bis zum Mündungsrand steil und ohne jede Veränderung empor und hat so eine fast cylindrische Form. Diese Bildung ist besonders grossen Eimern eigentümlich, wie den Taf. 2, 1. 2; 3, 1. 2; S. 41, 1a abgebildeten. Andere zeigen eine sanft geschwungene Wandungslinie und verjüngen sich darum nicht so energisch nach dem Fussringe zu: Taf. 2, 3. 7. 8; 3, 3. 6. S. 62. Bei den meisten Eimern ist der Durchmesser der Mündung zugleich der grösste Durchmesser; Ausbauchungen sind selten, würden auch kaum zur Verschönerung der Form beitragen. Nur der grosse Eimer Taf. 2, 9 weist eine nicht unbeträchtliche Ausbauchung auf, macht aber so einen recht schwerfälligen Eindruck. Bei den kleineren Exemplaren ähnelt der Körper zuweilen einer Halbkugel, vgl. Taf. 2, 5. 6. Auch diese Form trägt nicht gerade zur Schönheit bei und findet sich darum nur selten. Wie in der Form, so zeigen die Eimer auch in der Höhe eine grosse Verschiedenheit; von den Hemmoorer Exemplaren misst das grösste bis zum Rande 270 *mm* (Taf. 2, 7), das kleinste nur 170 *mm* (Taf. 2, 6). Die Grösse der Hemmoorer Eimer wechselt also bis zu 10 *cm*. Der obere Durchmesser weist dagegen nicht so grosse Verschiedenheiten auf; bei dem ersten von den beiden genannten Exemplaren beträgt er 255 und bei dem andern, kleinsten 221 *mm*. Nun gibt es aber von diesen Eimern noch eine Art Miniaturausgabe, die allerdings nur in einigen Exemplaren nachweisbar ist. Leider haben diese so stark gelitten, dass ich auf eine Abbildung verzichten musste. Oben habe ich drei solche Eimerchen beschrieben: eines aus Dienstweiler (S. 69) mit einer Höhe von 115 *mm*, ein zweites aus Köln (S. 69), 112 *mm* hoch, und ein drittes aus Mainz (S. 66), das gar nur 98 *mm* hoch ist. Obwohl diese in der Form den grossen Eimern genau entsprechen, müssen sie doch eine andere Bestimmung gehabt haben. Ueber diese lassen sich aber nur Vermutungen aufstellen; beachtenswert ist jedenfalls, dass sich die kleinere Art nicht im Norden gefunden hat, also vielleicht dort überhaupt nicht im Gebrauche gewesen ist.

Der Grund, aus dem alle Eimer dieses Typus kleine oder beträchtliche Verschiedenheiten zeigen, ist wohl neben dem Streben Abwechselung zu bieten und nicht mechanisch dasselbe Modell zu benutzen in der grossen technischen Fertigkeit zu suchen, über die die Former, aus deren Händen die Eimer hervorgegangen sind, ohne Frage verfügt haben. Die Former haben offenbar darauf verzichtet, den Gusskern, über dem das Modell herzustellen war, nach der Schablone zu formen und ihn lieber in jedem einzelnen Falle so gestaltet wie sie den zu modellierenden Eimer zu haben wünschten. Ueber dem Thonkern wurde dann das Modell geformt, das genau die Form des zu giessenden Eimers haben musste. Es könnte zweifelhaft erscheinen, ob man bei diesen Eimern die Modelle aus Formlehm oder Wachs angefertigt hat. Doch scheint es mir am wahrscheinlichsten, dass ausschliesslich Wachsmodelle verwendet wurden. Diese setzten allerdings sehr geübte Former voraus, erleichterten die Arbeit dann aber wesentlich, da sie das Zerteilen und Abheben des Mantels, das bei Thonmodellen vor dem Gusse zur Entfernung des Modells aus der Form nötig war, überflüssig machten. Denn beim

Trocknen der Form floss das Wachs, aus dem das Modell bestand, ohne weiteres Zuthun ab. Da die Wandungen dieser Eimer oberhalb der Einschnürung am Fussringe ausserordentlich dünn sind, so ist auch wohl bei den Modellen hier nur eine ganz feine Schicht vorhanden gewesen. Diese liess sich natürlich aus Wachs viel leichter herstellen als aus Thon. Freilich wird die Drehbank hier energisch nachgeholfen haben; denn es ist nicht anzunehmen, dass sich im Gusse eine Feinheit von $^1/_5$ *mm*, wie sie zum Beispiel die Wandung des Nimwegener Eimers unterhalb des Frieses zeigt (S. 70), erreichen liess. Aber auch das Abdrehen einer so dünnen Wandung setzte eine ungewöhnliche Geschicklichkeit voraus, da ein Zerdrücken oder Aufreissen bei der kleinsten Unaufmerksamkeit unvermeidlich war. Die dicken Fussringe und der ebenfalls verdickte obere Rand machten dagegen beim Abdrehen nicht die geringste Schwierigkeit. Während bei dieser Eimerklasse die Henkelattachen stets mit dem Eimer in einem Gusse hergestellt wurden, sind die Fussringe in ganz vereinzelten Fällen besonders gegossen und durch Lötung mit den Eimern vereinigt. Die wenigen Eimer mit besonders gegossenem Fussringe bilden eine kleine Gruppe für sich und scheinen aus anderen Werkstätten hervorgegangen zu sein als die grosse Masse dieser Gefässe. Mir sind sechs Exemplare bekannt geworden, von denen das S. 21 beschriebene und Taf. 3, 4 abgebildete aus Hemmoor die beste Erhaltung zeigt. Der noch fest am Eimer haftende Fussring fällt durch grosse Steilheit auf, die an sich nicht dazu angethan war dem Eimer einen festen Stand zu gewähren. Aber der Fussring hat eine Stärke von 10 *mm* und konnte bei seinem beträchtlichen Gewichte doch seinen Zweck erfüllen. Eine auffallende Bildung zeigt der obere Rand des Eimers, der seltsamerweise nach aussen verdickt ist; bei den übrigen Eimern ist der Rand stets nach innen verstärkt. Auch in Barnstorf hat sich ein Exemplar mit besonders gegossenem Fussringe gefunden (S. 42, 3. Abb. 21, 1 b), der aber nicht offen ist, sondern ein um die untere Rundung des Eimers liegendes Mittelstück hat. Der obere Rand gleicht auch hier genau dem des Hemmoorer Eimers. Aus Dänemark liegen zwei ähnliche Eimer vor (S. 57. 59), deren Fussringe ebenfalls ein solches Mittelstück haben. Dies legt sich aber nicht um den Eimer, sondern lässt einen Hohlraum, der zur Beschwerung der Fussringe Bleifüllung erhalten hat. Besonders gearbeitete Fussringe finden sich endlich noch an dem kleinen Eimer aus Dienstweiler (S. 69) und seinem Verwandten aus Köln (S. 70). Der Grund für die besondere Herstellung des Fussringes bei diesen Eimern ist leicht zu ermitteln. Wenn der Ring mit dem Eimer nicht zugleich modelliert zu werden brauchte, so vereinfachte sich das Modell ganz wesentlich. Da bei diesen Eimern ferner der obere Rand, wie bemerkt, nicht nach innen, sondern nach aussen verdickt ist, so liess sich das Modell glatt vom Kern abheben, was bei Wachsmodellen überflüssig war, aber bei Thonmodellen natürlich geschehen musste. Es scheint nun, dass die Eimer mit besonders gearbeiteten Fussringen alle nach Thonmodellen angefertigt sind, also eine geringere Geschicklichkeit erfordert haben als die übrigen nach komplizierten Wachsmodellen hergestellten Eimer, neben denen sie nur als anspruchslose Konkurrenzware auftreten.

Zum Gusse der uns hier beschäftigenden Eimer hat ausschliesslich Messing gedient. Ueber seine Qualität sind wir durch zwei Analysen unterrichtet. Der Eimer aus Börry (S. 32, 1) enthält neben 77·7 % Kupfer 17·9 % Zink, ferner 3·7 %

Zinn, der aus Garlstedt (S. 40, 3) 77·4 % Kupfer, 17 % Zink und 4·7 % Zinn; beidemal ist ausserdem noch eine Kleinigkeit Blei zugesetzt. Die ebenfalls festgestellten Eisenteilchen sind wohl zufällige Beimischungen. Im frischen Zustande hatten die Eimer eine sehr angenehm wirkende, helle goldgelbe Farbe, nicht die herbe und blassgelbe Färbung, die das moderne Messing zeigt, dem der Zinnzusatz zu fehlen pflegt. Heute haben die Eimer, auch wenn sie ohne Patina geblieben sind, die alte leuchtende Farbe eingebüsst und eine stumpfe Messingfarbe angenommen. Auch der Eimer aus Grethem (Taf. 3, 5; S. 38), der von allen mir bekannten Eimern dieser Art am besten erhalten ist, hat seine alte Farbe nicht mehr. Durch einen tüchtigen Gelbgiesser habe ich für den arg beschädigten Eimer aus Nimwegen (S. 70) einen Einsatz giessen lassen, um so eine Erhaltung des Prachtstückes möglich zu machen. Das zur Herstellung des Einsatzes verwendete Material wurde genau nach der Analyse des Eimers aus Börry zusammengestellt. Als der Einsatz abgedreht und poliert war, leuchtete er in der bereits näher bezeichneten sattgelben Farbe und gab ein genaues Bild von dem einstigen Aussehen der im Altertum gegossenen Stücke.

Wie schon wiederholt bemerkt, sind die Eimer, nachdem sie die Gussform verlassen hatten, sorgfältig abgedreht worden und zwar auf der Aussenseite sowohl wie im Innern. Dabei mussten die Arbeiter und die von ihnen benutzten Drehbänke denselben Anforderungen entsprechen, die man heute in solchen Fällen zu stellen pflegt. In der That sind die Eimer so sauber und geschickt abgedreht, dass ein moderner Arbeiter es an der von der Transmission getriebenen Drehbank nicht besser ausführen könnte, vorausgesetzt, dass er so dünnwandiges Material überhaupt zu handhaben verstände. Seltsamerweise haben wir aus dem Altertum kein Zeugnis für das Abdrehen von Metallarbeiten, das doch mindestens die gleiche Geschicklichkeit erforderte wie die so oft erwähnte Drechselarbeit[1]. War der Eimer aussen und innen mit Spitz- und Schlichtstahl sorgfältig überarbeitet und so jede Rauheit des Gusses beseitigt, so wurden zuletzt noch an bestimmten Stellen schmückende Ringmuster eingeschnitten: zunächst unter dem Boden. Dieser liegt mit der Stelle der stärksten Einschnürung über dem Fussringe in einer Ebene und ist bei den meisten Eimern vollständig flach. Eine leichte Wölbung zeigt der Boden des Hemmoorer Eimers Taf. 2, 2. Der Boden des andern Eimers aus Hemmoor Taf. 2, 1 (S. 19) hat in der Mitte eine halbkugelige Verdickung, in der sich das vom Reitnagel der Drehbank herrührende Zapfenloch findet. Fast bei allen Eimern ist der Boden mit zwei Doppelkreisen verziert, von denen der eine in der Nähe des Zapfenloches, der andere mehr dem Rande zu umläuft. Gelegentlich kommen auch drei einfache Kreise vor (S. 26, 16), sowie drei Doppelkreise (S. 42, 3); manchmal auch nur ein Doppelkreis (S. 50. 56, 1). Der Fussring selbst ist selten mit Kreisen geschmückt; nur an der inneren Seite des Ringes am Grethemer Eimer (S. 38) bemerkt man einen Doppelkreis. Zuweilen ist auch die innere Bodenseite so verziert; so bei dem Eimer aus Himlingöie, bei dem sich im Innern drei einfache Kreise finden (S. 63). Die Aussenseite der Wandung pflegte an zwei Stellen mit Kreisen geschmückt zu werden, gleich oberhalb der Einschnürung am Fusse und unterhalb des Mündungsrandes.

[1] Vgl. darüber besonders H. Blümner *Technologie und Terminologie* Bd. 2 (1879) S. 331.

An der ersten Stelle beobachtet man bei den meisten Exemplaren einen Doppelkreis; gelegentlich kommen auch drei einfache Kreise vor; so am Eimer aus Rheindorf (S. 70). An einem Eimer aus Hemmoor (S. 26, 16) fehlen hier die Kreise ganz. Besondere Sorgfalt pflegte auf die Verzierung des oberen Randes verwendet zu werden, bei dem man sich nicht auf die schlichten Kreise beschränkte, sondern statt des Stichels ein Instrument benutzte, mit dem man flache, leicht gewölbte Ringe eindrehen konnte. Gewöhnlich brachte man eine ganze Gruppe solcher Ringe an und trennte die einzelnen Ringe durch schmale Stege voneinander. Diese gefällige Verzierung veranschaulicht der besonders gut erhaltene Eimer aus Grethem (Taf. 3, 5) am besten. Oft wird eine solche Gruppe erhabener Ringe unten von einer eingedrehten Kreislinie abgeschlossen; zuweilen wählt man statt der genannten Ringe auch Doppelkreise, von denen sich dann meist drei nebeneinander finden.

Die Grundform der Henkelattachen ist die eines gleichseitigen Dreiecks; doch hat man sie niemals in dieser etwas kahlen Form gelassen, sondern stets durch Ausfeilungen profiliert. Meist machte man mit der Feile an jeder Seite der Basis und beiderseits unterhalb der Spitze Einschnitte und rundete ausserdem die Seiten und Spitze zierlich ab. So ähneln die Attachen mehr der Blatt- oder Herzform. Eine breitere Form mussten die Attachen natürlich haben, wenn sie einen Doppelhenkel aufnehmen sollten. Doppelhenkel lassen sich an vier Eimern nachweisen, die alle mit Bilderfriesen verziert sind, nämlich am Eimer aus Stolzenau (Taf. 1, 4) und Börry (Taf. 1, 7), an denen die Henkel erhalten sind; ferner an einem Eimer aus Häven (S. 54) und einem aus Heddernheim (S. 68), an denen sie jetzt fehlen. Der Doppelhenkel des Hävener Eimers war schon im Altertum schadhaft geworden und durch einen einzelnen aus einem Bronzestreifen hergestellten Henkel ersetzt worden. An den Eimern von Börry und Häven sind die Attachen in einer breiten Rundung gehalten; an denen aus Stolzenau und Heddernheim haben sie dagegen eine rechteckige Form. Abgesehen vom Hävener Eimer tragen die Attachen für die Doppelhenkel oben einen Zapfen, der das Ueberschlagen der Henkel verhinderte. Da man die Enden der Doppelhenkel nicht aus den Attachen hervortreten zu lassen pflegte, so verzierte man die Aussenseiten der letzteren, um eine leere Fläche zu vermeiden. Heute bemerkt man auf diesen Flächen Spuren von Zinn- oder Silberlot um die Löcher, kann aber nicht genau feststellen, ob hier kleine flache Ringe oder Buckel aufgelötet waren. Aus den Lötspuren am Eimer aus Börry (Taf. 1, 7) scheint indes mit einiger Deutlichkeit hervorzugehen, dass hier ein Doppelring aufgelötet war. Vielleicht bestanden diese Doppelringe aus einem Metall, das sich scharf vom Hintergrunde abhob, ähnlich wie die Tauschierungen an den Friesen. Lötspuren lassen sich auch zuweilen an Attachen beobachten, die nur für die Aufnahme eines Henkelendes verwendet werden konnten, so an dem Eimer aus Heddernheim (Taf. 2, 5) und dem aus Nimwegen (S. 71). Attachen mit solchen Verzierungen trifft man fast ausschliesslich an Eimern, die einen Bilderfries aufweisen. Mir ist nur ein Beispiel von einem solchen Zierrat an einem schlichten Eimer bekannt, nämlich an dem aus dem Altersbacher Thale (S. 65). Hier bemerkt man an der, nur mit einem Loche versehenen Attache ebenfalls Lötspuren, obwohl der betreffende Eimer unterhalb des Randes nur eingedrehte Linien hat. Sonst findet man an einhenkeligen Eimern diesen Zierrat selten, auch wenn sie mit einem Friesrelief geschmückt sind. — Noch grösser als die Verschiedenheit in der

Form bei den Henkelattachen ist, ist sie bei den Henkeln selbst. Im grossen und ganzen lassen sich die Henkel in zwei Gruppen einteilen, in eine solche von eckigem und eine solche von rundem Querschnitt. Die meisten gehören der letzten Gruppe an. Bei beiden Gruppen haben die Henkel fast in allen Fällen lang aufgebogene Enden, die ihnen einen äusserst festen Halt sichern. Sind die Enden anders gestaltet, so lässt sich für diese Abweichung stets leicht der Grund erkennen. Bei Doppelhenkeln scheinen die Enden niemals aus den Attachen hervorgeragt zu haben, wie wir schon sahen; bei ihnen setzte die Rundung unten glatt ab, hatte aber an der Aussenseite über jedem Ende eine der Höhe der Attache entsprechende Ausfeilung, durch die am Ende ein kurzer Zapfen entstanden war. Dieser wurde rund zugefeilt und in das Attachenloch hineingezwängt. Auch bei einhenkeligen Eimern, deren Attachen aussen verziert sind, haben die Henkel zuweilen diese Form. Sehr oft sind die Henkelenden nur ganz kurz aufgebogen, weil die Henkel wegen allzu grosser Kürze eine längere Aufbiegung nicht zuliessen. Dies ist besonders bei den flachen und schmucklosen Henkeln der Fall, die sich oft deutlich als Ersatz- und Nothenkel verraten: vgl. Taf. 2, 1; Taf. 3, 4; S. 54. Es kommt aber auch bei schön verzierten Henkeln von rundem Querschnitt vor: vgl. Taf. 1, 6; Taf. 2, 7. 9; Taf. 3, 1. 2. An diesen Henkeln kann man fast immer deutlich erkennen, dass die Enden lang ausgeschmiedet sind. Offenbar wurden diese Henkel auf Vorrat gearbeitet und waren zuweilen in den hergestellten Grössen für die gerade mit Henkeln zu versehenden Eimer zu klein. Man verfiel dann auf den Ausweg die Henkel durch Ausschmieden zu verlängern. Solche Henkel kommen in der Regel nur an grossen und breiten Eimern vor. Die schönen runden Henkel weisen zweierlei Verzierungen auf, entweder sind sie wie Perlenstäbe gestaltet oder mit Gruppen von kräftig gewölbten Ringen verziert. Das Perlenstabmuster, das ich in der Fundbeschreibung stets durch die Bezeichnung 'Astragalenmuster' charakterisiert habe, besteht in der üblichen Weise aus kugeligen Verdickungen, die durch schmale Wülste voneinander getrennt sind. Am besten wird es durch die Abbildungen Taf. 2, 6; S. 56 und besonders S. 62 veranschaulicht. Meist ist das Muster durch Guss hergestellt, dem dann auf der Drehbank nachgeholfen wurde, oft aber auch auf der Drehbank allein, so am Henkel des Grethemer Eimers (Taf. 3, 5), vor dessen Enden man tiefe Zapfenlöcher bemerkt. Am Henkel des Hemmoorer Eimers Taf. 2, 8 sind die Astragalen in der Mitte im Gusse hergestellt, die an den Enden dagegen auf der Drehbank. Weit seltener als das Perlstabmuster ist das aus Ringgruppen bestehende Muster. Dies wird durch eine bald breite, bald schmale Reihe von zusammenliegenden Ringen oder Wülsten gebildet, die sich in gewissen Zwischenräumen wiederholen, oft vier bis fünf Mal. An den aufgebogenen Enden kommt das Muster nur in Form einzelner Wülste vor. Dieses Muster ist ebenfalls bald auf der Drehbank, bald durch den Guss hergestellt worden: es findet sich zum Beispiel an dem Eimer aus Hemmoor Taf. 3, 9, aus Ganderkesee S. 40, aus Barnstorf S. 42, 2 und aus Nimwegen. Eine ebenso seltene wie schöne Verzierung finden wir am Henkel des grossen, auch durch einen reich bewegten Fries ausgezeichneten Hemmoorer Eimers Taf. 2, 2. Hier wird die Rundung von kräftigen Windungen umzogen, die dem Henkel ein sehr zierliches Aussehen geben und zugleich das Festhalten erleichtern: die aufgebogenen Enden des Henkels haben die Form von Knäufen, die auch an den

Enden von anderen Henkeln wiederkehren. Ausser diesen verzierten Henkeln kommen nun auch ganz einfache, aus kantigen Bronzestäben oder Bronzestreifen hergestellte vor. Wie wir sahen, erweisen die aus Bronzestreifen verfertigten sich zuweilen als jüngere Ersatzhenkel. An dem Eimer Taf. 2, 3 bemerkt man einen aus einem kantigen Bronzestabe gebildeten Henkel, dessen aufgebogene Enden anmutig geschwungen sind. Dieser Henkel ist gewiss zugleich mit dem Eimer hergestellt; er wirkt trotz seiner Schmucklosigkeit durchaus nicht unschön [1].

Bei der grossen Masse der Bronzeeimer von dem hier erörterten Typus dient als Schmuck des oberen Randes eine mehr oder weniger breite Reihe von eingedrehten Kreisen oder flacherhabenen Ringen. Weit geringer ist die Anzahl jener Eimer, die als Randschmuck einen Bilderfries aufweisen. Ich habe nur dreizehn Exemplare dieser Art ermitteln können; von diesen haben einige sehr stark gelitten, von einem ist nur ein kleiner Rest vorhanden. Was diese Friese im allgemeinen angeht, so wird man sowohl wegen ihres Charakters als Beiwerk als auch der Zeit wegen, der sie angehören, hier weder künstlerische Leistungen von hohem Werte noch Selbständigkeit und Unabhängigkeit der dargestellten Vorwürfe erwarten. Man sieht vielmehr sofort, dass man es mit Darstellungen zu thun hat, die in der dekorativen Kunst der römischen Kaiserzeit sozusagen zum täglichen Brot gehört haben. Trotz des in jener Zeit herrschenden grossen Bedarfes an Marmor- und Terracottareliefs, an Wandgemälden, Mosaiken, Silber-, Glas- und Thongefässen, eines Bedarfes, der zu anderen Zeiten die schöpferische Kraft der Künstler entfacht und eine Fülle neuer Motive gezeitigt hätte, beschränkte man sich in der Kaiserzeit auf öde Wiederholung längst bekannter Motive, denen man nur durch eine überlegene, alle Schwierigkeiten spielend überwindende Technik neue Reize zu geben suchte. Unsere Eimerfriese gehören zu dem Besten, was die Bronzeindustrie der Kaiserzeit auf dekorativem Gebiete geleistet hat, und zwar haben wir es hier mit Schöpfungen einer provinzialen Industrie zu thun, nicht mit denen italischer Werkstätten. Wären die Friese aus diesen Werkstätten hervorgegangen, so würden gewiss die jetzt gelegentlich an ihnen auffallenden anatomischen und perspektivischen Schnitzer nicht vorhanden sein, aber ebensowenig die Familienähnlichkeit, die naive Frische und die überraschend sorgfältige Behandlung des Details, alles Eigenschaften, die besonders den Tier- und Jagdfriesen innewohnen und so wohlthuend berühren, dass man über die thatsächlich vorhandenen Schwächen gern hinwegsieht. Ein Eingehen auf das ganze Parallelmaterial würde uns bei Betrachtung der Friese zu weit führen; ich berücksichtige es daher nur soweit es nötig scheint.

Von allen bisher bekannt gewordenen Eimerfriesen ist wohl der am Stolzenauer Eimer (S. 37, Taf. 1, 4; Taf. 5, 1) der schönste. Leider entspricht seine Erhaltung nicht der Vollendung und Sorgfalt der Ausführung. Er veranschaulicht uns Scenen aus dem Treiben der Gefolgschaft Poseidons. Wie bei allen diesen Eimerfriesen ist auch hier die Komposition nicht straff und geschlossen; denn eine Hauptgruppe

[1] Sophus Müller bemerkt über die Henkel der hier behandelten Eimer (*Nord. Altertumsk.* Bd. 2 S. 83): 'Bei den älteren und besser geformten Exemplaren ist der Henkel rund und quergerieft, bei den jüngeren und minderwertigen dagegen flach'. Diese Annahme bestätigt sich ebensowenig wie man imstande ist, eine Gruppe von jüngeren und minderwertigen Eimern auszuscheiden.

mit einer Reihe von untergeordneten Gruppen hätte sich in den Raum des umlaufenden Friesbandes schwer gefügt, eine Reihe von Hauptgruppen passte sich dagegen dem Raume bequem an und kam in ganz anderer Weise zur Geltung. So besteht dieser Fries aus vier lose aneinandergereihten Gruppen, in denen jedesmal ein mit dem Erhaschen eines phantastischen Seetieres beschäftigter Triton die Hauptfigur bildet (vgl. die Uebersicht S. 37). Als Schauplatz bezeichnen zierlich punktierte Wellenlinien die wogende See: Muscheln, fast immer von der Form der Herzmuscheln, dienen zur Raumfüllung. In der ersten Gruppe (oben links) sehen wir einen bärtigen Triton, dessen reiches Haupthaar durch eine schmale Binde zusammengehalten scheint, mit der Linken ein Seeross am Zügel packen, das erschreckt den Kopf emporwirft und den geringelten Fischschweif in heftiger Bewegung aus dem Wasser hebt. Aber entweichen kann es nicht, da es auch noch von einem der Fischschwänze, in die die Oberschenkel des Tritons auslaufen, festgehalten wird. Zum Schrecken des Seerosses hat wohl auch der Delphin beigetragen, der mit seinem dicken Kopfe zwischen den Vorderbeinen des Tieres emporschiesst. Der Triton blickt auf einen von links herankommenden Seegreif und holt mit seiner Muscheltrompete aus, wohl um sich das unternehmungslustige Tier vom Leibe zu halten. Der Greif gehört zu den gelungensten Tierbildern auf diesen Friesen. Der Adlerkopf mit dem dicken Schnabel, den scharf blickenden Augen, den spitzen Ohren, dem kräftigen Federansatz am Kinn, dem starken Halse und der kurzen Stachelmähne ist vortrefflich wiedergegeben. Vom Löwen sind nur die starken Pranken und die Schulter geblieben, an die die etwas klein ausgefallenen Flügel ansetzen. Der Uebergang in den Fischleib, dessen Windungen allein die Bewegung des Tieres andeuten, wird hier und sonst durch blattförmige Ansätze vermittelt, an die sich unten eine schmale Flosse anschliesst. In weniger heftiger Bewegung ist die zweite Gruppe, deren Mitte ein jugendlicher, wie es scheint unbärtiger Triton einnimmt. Er hat einen Steinbock erhascht und geleitet das willige Tier durch die Fluten. Von rechts schwimmt ein Seelöwe heran, links schliesst sich ein Panther an, nach dem der Triton den Kopf wendet. Durch diese Wendung des Kopfes wird in geschickter Weise eine Isolierung des Panthers vermieden. Vor dem Tiere taucht wiederum ein Delphin auf. Nicht so ruhig geht es bei der dritten Gruppe zu. Hier packt ein eilfertig heranschwimmender Triton einen störrigen Stier mit kräftigem Griffe am Horn. Der Triton ist bärtig; die zurück- und emporgeworfenen Beine zeigen die Schnelligkeit seiner Bewegung, ebenso das lebhaft flatternde Pantherfell, dessen oberes Ende er sich um den Hals geknüpft hat. Der Stier senkt den Kopf, greift kräftig mit den Vorderbeinen aus und ringelt ungestüm sein fischförmiges Hinterteil. Die vierte Gruppe erinnert wieder an die zweite. Ein jugendlicher Triton, der mit der Linken ein Ruder schultert, hält mit der Rechten ein Seeross am Zügel und führt es so hinweg. Ein auf die Gruppe zuschwimmender Bär zeigt brummend die Zähne; er denkt aber wohl nicht daran, von seiner Kraft Gebrauch zu machen und gegen den Triton etwas Feindseliges zu unternehmen. So bietet uns der Fries ein reichbewegtes Bild, dessen Schönheit besonders durch den Gegensatz der menschlichen Gestalten zu den Tiergestalten und den geringelten Fischleibern gewinnt. Dazu kommt eine sorgfältige Modellierung und liebevolle Ciselierung, die namentlich zur Verschönerung der breiten Flächen der Tierleiber beigetragen hat. Die oben S. 38 näher bezeichneten

Silbereinlagen werden ebenfalls wesentlich zur Lebendigkeit des Bildes beigetragen haben. — Oben S. 43 ist der Fries eines silbernen Bechers abgebildet, der sich, wie Heydemann nachweist[1], im 16. Jahrhundert bei Arras in Nordfrankreich gefunden hat. Der Fries zeigt mit dem an unserm Eimer auch in den Einzelheiten eine grosse Aehnlichkeit, nur fehlen die Tritonen. Die Wellen sind in derselben Weise wiedergegeben und die aus dem Wasser emporschnellenden Delphine in noch ausgiebigerer Weise zur Raumfüllung benutzt.

In diesen Kreis gehören noch zwei Eimerfriese, die ich auf Taf. 9 zusammengestellt habe. Sie fallen zunächst durch ihre Technik auf, indem hier statt des Reliefs eingetiefte Konturenzeichnung angewandt ist. Die Konturen waren schon in das Modell eingeritzt, sind dann aber nach dem Gusse sorgfältig mit dem Punzen nachgearbeitet. Auch Innenzeichnung wurde beim Ciselieren hinzugefügt. Trotz der im allgemeinen nicht ungeschickten Wiedergabe der Tiere kann von einem künstlerischen Werte dieser Friese kaum die Rede sein; auch die Komposition ist ganz schablonenhaft. Den Vorzug verdient von diesen beiden Friesen der des Hävener Eimers (S. 55. Abb. 26. Taf. 9, 1). Hier finden wir vier, aus je zwei Tieren gebildete Gruppen; bei zweien nimmt ein Amor auf einem Delphin die Mitte ein. Die Wellen sind wiederum durch Schlangenlinien angedeutet und die leeren Räume mit Muscheln ausgefüllt. Die erste Gruppe besteht aus einem Greif und Seeross, die einander zugewendet sind, aber von dem auf einem Delphin reitenden Amor getrennt werden. Der Amor streckt die Hände vor, in denen sich irgend ein Gegenstand nicht erkennen lässt. Die Arme Amors sind genau so behandelt wie die Beine der Tiere: der dem Beschauer zugewandte Arm verdeckt immer den andern, so dass er allein sichtbar ist. Als zweite Gruppe folgt ein Stier und Bär, die sich feindselig anblicken. In der dritten Gruppe erscheint neben einem Eber wieder ein Bär; zwischen beiden reitet ein zweiter Amor, der in der üblichen Weise die Hände erhebt. Die vierte Gruppe bilden ein Hirsch und ein Panther, die dicht zusammengedrängt sind. An dem Friese des Eimers aus Heddernheim (Taf. 2, 5. S. 67. Taf. 9, 2) ist die Zeichnung etwas gröber, aber die Komposition dadurch besser abgerundet, dass die Amoren nicht innerhalb der Gruppen ihren Platz haben, sondern dass jede Tiergruppe durch einen Amor von der andern geschieden wird. Zur Raumfüllung dienen hier neben den Muscheln auch kleine Fische. Die Tiere der einzelnen Gruppen entsprechen im ganzen denen am ersten Friese; ich brauche sie also nicht aufzuzählen, sondern verweise nur auf die S. 67 gegebene Uebersicht. Obwohl die beiden Eimer mit diesen Friesen darin voneinander abweichen, dass der eine einen Doppelhenkel, der andere einen einfachen Henkel gehabt hat, so ergeben die Friese doch deutlich, dass sie aus derselben Werkstätte herrühren. Auch der beiden Friesen gemeinsame Kupferbelag an den Eierstäben macht einen solchen Schluss unabweislich. — In diesem Zusammenhange muss ich noch auf einen im Antiquarium der Kgl. Museen in Berlin befindlichen Eimer hinweisen, bei dem Form und Verzierung in gleicher Weise ungewöhnlich sind. Er hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem oben S. 125 Abb. 52 gegebenen Eimer, nur setzt der Hals nicht stufenförmig von der Schulter ab, sondern

[1] *Mittheilungen aus den Antikensammlungen in Ober- und Mittelitalien* (1879) S. 82. 210. Der Becher gehörte einst der Sammlung des Kardinals Granvella an und kam mit dieser 1600 nach Wien.

in schiefer Ebene. Der etwa 21 *cm* hohe Eimer wurde 1869 bei Segenthin in Pommern (Kreis Schlawe) zusammen mit einer grossen Kasserolle, deren Griff den Stempel **TALIO F** trägt, gefunden. Ueber die Verzierung des Eimers bemerkt Friederichs [1]: 'Der Hals hat zwei Reihen von Ornamenten, oben einen Wein- und unten einen Olivenkranz. Der Bauch hat deren drei. Zuerst kommt ein schmales Band mit Zickzackverzierung, dann der breite Hauptstreifen, auf dem zwischen Fischen und anderen Seethieren abwechselnd drei Tritonen und drei Seecentauren mit Dreizack, Trinkgefäss und Muscheltrompete dargestellt sind, endlich der untere Saum, der wieder in einem Olivenkranz besteht. Höchst merkwürdig sind die Verzierungen und besonders die Technik, in der sie ausgeführt sind. Das Gefäss wurde nämlich zuerst auf seiner ganzen Oberfläche versilbert, sodann wurden Figuren und Ornamente eingravirt, erstere meist durch fortlaufende Linien, letztere durch blosse Punkte und endlich wurde die Versilberung innerhalb der Contouren wieder weggenommen, so dass der Kupfergrund zum Vorschein kam'. Mit den eben besprochenen Eimern hat dieser abgesehen von dem Bilderfries nichts gemein, er steht im Gegenteil den oben betrachteten italischen Eimern näher und ist wohl nach der vortrefflichen Ausführung des Bilderfrieses zu urteilen ebenfalls italisch. Ein Gegenstück kann ich nur aus dem oben S. 133 erwähnten Funde von Vallöby anführen, der ein Bruchstück vom Halse und von der Schulter eines ganz gleichen Eimers enthielt [2]. Die an den Bruchstücken erhaltenen Verzierungen machen jeden Zweifel über die Zusammengehörigkeit der beiden Eimer unmöglich. Ein mit dem Eimer gefundener Henkel gleicht dem des Eimers aus Nettlingen (S. 132); ob er aber zugehörig ist, lässt sich nicht genau bestimmen. Dass diese Eimer in Italien hergestellt sind, darf man wohl mit Sicherheit annehmen. Aber die ganze Verzierung der Aussenwandung und besonders der dicht über dem Boden angebrachte, in feinen Linien eingepunzte Bilderfries deuten wohl auf einen anderen Ursprungsort hin als den sich für die oben erörterten Eimer ergebenden. Sicherer wird sich erst urteilen lassen, wenn eine grössere Anzahl von Exemplaren vorliegt. Die Friese an den Eimern aus Stolzenau, Häven und Heddernheim sind in Stil und Komposition so abweichend, dass man an eine Beeinflussung durch italische Eimer der zuletzt erwähnten Art nicht denken darf.

Wenn sich die grosse Vorliebe für Tierbilder, die aus den Friesen dieser Eimer spricht, nicht nur den fabelhaften Seewesen, sondern ganz besonders den Tieren zugewandt hat, die die Verfertiger der Friese aus eigener Anschauung kannten, so ist dadurch besonders die bei stetiger Wiederholung der Seewesen unvermeidliche Eintönigkeit beseitigt und der Reiz der Neuheit gewahrt worden In der That herrscht an den weiter zu betrachtenden Friesen trotz der Beschränkung auf einen engen Kreis von Tieren eine so grosse, durch Um- und Neugruppierung gewonnene Abwechselung, dass jeder Fries ein besonderes Interesse bietet und die Wiederholung derselben Tiere nicht im mindesten zu einer ermüdenden Einförmigkeit geführt hat. Wie ein Blick auf Taf. 5. 7. 8. 6 und 10 lehrt, treffen wir am häufigsten den Damhirsch, Panther, das wilde Pferd, den Bären und Eber,

[1] *Berlins antike Bilderwerke* Bd. 2 (1871) S. 162 n. 677a. Ueber die Kasserolle ebenda S. 139 n. 580. Zum Eimer vgl. auch Friedländer *Archäol. Zeitung* 35 (1877) S. 92.

[2] Vgl. die Abbildungen in den *Aarböger* 1873 S. 296, 4. 5.

seltener den Steinbock und Stier, nur vereinzelt die Antilope und den Hasen. Es kann uns nicht überraschen, dass hier eine Vereinigung von Tieren vorgeführt wird, die wir so in der freien Natur nirgends finden; denn schon die Gurte, die um die Leiber einzelner Tiere gelegt sind, zeigen, wo die Künstler ihre Vorbilder gesucht haben. Im römischen Altertum bot ja kein Schauplatz eine bequemere Gelegenheit zu Tierstudien als die Arena des Amphitheaters, in der die Tiere teils zur Schau teils zum Kampfe auf Leben und Tod vorgeführt wurden und so den Beobachter in stand setzten, sie in ihrer ganzen Erscheinung, ihren Bewegungen und ihrer Kraftentfaltung kennen zu lernen. Wenn demnach die Friese stark von den Eindrücken des Amphitheaters beeinflusst sind und uns Tiere vorführen, die man bei den meisten Tierhetzen zu sehen bekam[1], so ist doch der Schauplatz, auf dem die Friese uns die Tiere zeigen, niemals die Arena, sondern stets die freie Natur. Wir finden sonst in Darstellungen aus der Arena, bei denen man ebenfalls mit dem gegebenen Raume rechnen musste, gelegentlich Maschinerien und sonstige Vorrichtungen, deren sich die auftretenden Jäger bedienten, um die Tiere zu reizen und ihre ganze Wut zu entfesseln; ferner tragen diese Jäger in vielen Fällen ein bestimmtes Kostüm, das sie sofort kennzeichnet. Auch die Arena pflegte man zuweilen mit Buschwerk und Baumschlag auszustatten. Aber der Schauplatz, auf dem uns hier die Tiere entgegentreten, wird namentlich durch die Bäume mit den gewaltigen Stämmen deutlich als Waldlandschaft bezeichnet, und wenn man auf einzelnen Friesen Thore und Gebäude bemerkt, so deuten diese keineswegs auf die Arena, sondern eher auf die grossen Tiergärten und Jagdparke, die reiche Tierliebhaber und Jäger anlegten und die doch ohne Frage mit Pavillons und ähnlichen Zierbauten ausgestattet waren[2]. Wenn es sonst bei römischen Jagdbildern nicht immer leicht ist zu unterscheiden, ob es sich um Scenen aus dem Amphitheater oder um wirkliche Jagden handelt[3], so kann bei den jetzt zu betrachtenden Friesen kein Zweifel herrschen. Man muss nur im Auge behalten, dass die Künstler das im Amphitheater Gesehene in ausgiebiger Weise verwertet haben.

Die Friese führen uns zum Teil nur Reihen von Tieren vor, die bald gemächlich einherschreiten, bald im eiligen Laufe begriffen sind, bald einander bekämpfen, zum Teil aber auch Jäger, die die Tiere zu erlegen suchen und mit grösserem oder geringerem Erfolge ihre Kunst zeigen. In der ersteren, bei weitem umfangreichsten Gruppe nimmt der Fries des einen Hemmoorer Eimers (Taf. 2, 1. S. 18. Taf. 5, 2) den Ehrenplatz ein, da er die Tiere mit ausserordentlicher Naturwahrheit und Lebendigkeit wiedergibt. Gleich an diesem Friese beobachten wir das Bestreben, die Tiere, wenn es die Komposition irgendwie gestattet, paarweise auftreten zu lassen. So finden wir hier zunächst ein Paar Braunbären und ein Paar Damhirsche in der Weise zu einer Gruppe vereinigt, dass die mittleren Tiere, ein Bär und der Schaufler, galoppieren und die Hindin im Vordergrunde sowie der Bär am Ende ohne Eile dahinschreiten. Obwohl die Tiere nicht auf einer Fläche, sondern in einer Reihe dargestellt werden, haben die

[1] Vgl. darüber besonders L. Friedlaender *Ueber die bei den römischen Venationen verwendeten Thiere* in seiner *Sittengeschichte Roms.* Th. 2. 6. Aufl. S. 537–546.

[2] Vgl. Friedländer *a. a. O.* S. 390. Mommsen *Röm. Gesch.* Bd. 5. S. 97.

[3] Siehe L. Stephani im *Compte-rendu* 1867 S. 143. Der Verfasser handelt dort ganz eingehend über antike Darstellungen von Jagden.

Künstler sich oft eine solche Willkür in der Wiedergabe der Bewegungen erlaubt: es lag ihnen besonders daran, durch Kontraste einer Einförmigkeit vorzubeugen. Dazu diente ausserdem ein Wechsel in der von den Tieren eingeschlagenen Richtung, wie ihn schon die folgende Gruppe, ein von zwei Hunden gestellter Keiler, zeigt. Für Kämpfe zwischen Eber und Hunden hatten die alten Künstler eine grosse Vorliebe, wie die zahllosen, alle Stadien des Kampfes vorführenden Darstellungen lehren. Die Hunde, von denen hier der Eber trotz seines eiligen Laufes bedrängt wird, haben manche Aehnlichkeit mit unserem Schäferhunde. Besonders charakteristisch sind an ihnen die spitze, scharf geschnittene Nase, die kurzen, steifen Ohren, das zottige Fell, die mageren Beine und die glatte Rute. Auf den Eimerfriesen finden wir stets Hunde dieser Gattung verwendet. Da dieselben Hunde häufig auf gallischen Denkmälern, besonders Sarkophagreliefen, vorkommen und ganz der Schilderung entsprechen, die Arrianos in seinem während der Regierung des Antoninus Pius geschriebenen Jagdbüchlein vom gallischen Jagdhunde entwirft, so ist die Annahme mehr als wahrscheinlich, dass wir auch auf den Friesen gallische Hunde zu erkennen haben [1]. Der grosse Mut und die wilde Lust, mit der diese Hunde auf unseren Bilderfriesen das Wild angreifen, machen es erklärlich, dass die römischen Jäger den gallischen Hund allen anderen vorzogen und dass Arrian ihn nicht genug loben kann. An die Gruppe mit den beiden Hunden schliesst sich gleich eine andere, ähnlich komponierte, bei der aber die Richtung wieder wechselt. Hier fallen zwei grosse Panther über ein in eiligem Laufe einherstürmendes Tier her, das ich in der Uebersicht S. 18 Waldesel genannt habe. Ich wollte hier wie an anderen Stellen mit diesem Ausdrucke den Onager der Alten bezeichnen. Besser hätte ich wohl gethan, die Bezeichnung 'wildes Pferd' zu wählen, da das hier und sonst auf den Friesen dargestellte Tier mehr Aehnlichkeit mit einem Pferde als mit einem Esel hat. Besonders Kopf, Ohren und Schweif gleichen denen des Pferdes; an den Esel erinnert nur der gedrungene, auf kurzen Beinen ruhende Körper. Es wird sich um eine zur Familie der Pferde gehörende Tiergattung handeln, die wohl zusammen mit den wilden Bestien aus Africa und Asien eingeliefert zu werden pflegte. Der Kaiser Philippus Arabs liess bei der grossen im Jahre 249 an den Säcularspielen veranstalteten Tierhetze neben zwanzig Onagern auch vierzig wilde Pferde in die Arena bringen, wie es bei der Aufzählung der verschiedenen bei jener Gelegenheit dem Volke vorgeführten Tiere heisst [2]. Es bestand also ein Unterschied zwischen den beiden Tierarten und man ist nicht berechtigt unter dem Onager ein wildes Pferd zu verstehen [3]. Die auf unseren Friesen dargestellten wilden Pferde lassen sich leider nicht genauer bestimmen, da die charakteristischen Gattungsmerkmale nicht scharf genug zum Ausdruck gebracht sind und wir über die Färbung der Tiere ganz im unklaren bleiben. Während das eine Pferd von den beiden Panthern überwältigt wird, jagt das andere in gewaltigen Sätzen davon. Für die vierte Gruppe blieb auf dem Friesbande nur noch ein geringer Raum frei; sie besteht daher nur aus zwei

[1] Vgl. darüber besonders E. Cougny in Darembergs *Dictionnaire* Bd. 1 S. 884.

[2] Scriptores historiae augustae, Gordiani tres 33: *Onagri viginti, equi feri quadraginta.*

[3] Wie zum Beispiel V. Hehn thut (*Kulturpflanzen und Hausthiere*, 6. Aufl. S. 21); Anders L. Friedlaender *a. a. O.* S. 545, Brehms *Tierleben* Bd. 3. 3. Aufl. S. 67.

Tieren, einem Löwen und einem Steinbock. Trotz aller Anstrengungen scheint der Löwe des flüchtigen Bockes nicht habhaft werden zu können.

Durch eine geschickte Komposition sind die vier Gruppen zu einem reich bewegten, wirkungsvollen Gesamtbilde vereinigt, in dem jedes Tier in gleicher Weise zur Geltung kommt und seine Kraft voll entfaltet. Trotz der Meisterschaft, mit der der Künstler hier die Tiere darzustellen versteht, ist es ihm doch nicht gelungen einer, allerdings beträchtlichen Schwierigkeit Herr zu werden. Bei allen Tieren sind nämlich die Augen in Vorderansicht gegeben, während die Perspektive die Profilstellung verlangt hätte. Dass die Augen durch diese falsche Wiedergabe den Ausdruck verloren haben, beeinträchtigt den sonst so vortrefflichen Fries bedeutend. An dem vorhin erörterten Tritonenfries sind die Augen in der richtigen Verkürzung dargestellt; nur die Augen des Löwen sieht man von vorn. Dass sich diese Fehler bei den Tieren auf den künstlerisch nicht so hoch stehenden Friesen, die wir noch zu betrachten haben, wiederholen, kann nicht überraschen. Die Künstler waren eben nicht imstande den Bann der Relieftechnik, die die Darstellungen auf dem Hintergrunde ausbreitet und Verkürzungen zu vermeiden sucht, einmal zu durchbrechen. Für die Technik dieses und der folgenden Friese ist noch beachtenswert, dass die dem Hintergrunde zugewandten Extremitäten der Tiere meist nicht im Relief, sondern in eingepunzter Konturenzeichnung wiedergegeben werden. Der Ciseleur musste also hier den Mängeln der Form nachhelfen. Bei Metallarbeiten, auf deren künstlerischen Wert man besonderes Gewicht legte, wurde dieses bequeme Verfahren nicht angewendet; doch kommt es auch gelegentlich an den Reliefs von silbernen Gefässen vor, so namentlich an einer Reihe von Stücken aus dem Funde von Boscoreale und dem Hildesheimer Humpen (Taf. 10, 3). Eine andere Eigentümlichkeit der Technik bilden die oft sehr breiten und tiefen Furchen, die um die Konturen der Tiere geführt sind und dazu dienen, die Reliefbilder scharf vom Hintergrunde abzuheben und höher erscheinen zu lassen. Auch an manchen Steinreliefs der früheren und mittleren römischen Kaiserzeit lassen sich solche Umrissfurchen beobachten [1]. Obwohl auf diesen Friesen die Tiere mit ausserordentlicher Geschicklichkeit dem gegebenen Raume angepasst sind, so bleiben doch zahlreiche leere Stellen. Aber solche konnten die Künstler nicht leiden und boten daher alles auf, um sie auszufüllen. Zwischenräume zwischen den einzelnen Tieren pflegten sie mit Bäumen, Sträuchern und anderen grossen Pflanzen auszustatten, die abgesehen von der dekorativen Wirkung auch dem Auge einen erwünschten Ruhepunkt bieten. Auf unserem Friese bemerken wir an zwei Stellen baumartige Gebilde und zwei andere grosse Blattpflanzen. Da diese Gewächse nicht genau nach Vorbildern aus der Natur wiedergegeben sind, sondern sich in Grösse und Form ganz nach dem auszufüllenden Raum richten, so verzichtet man gern auf eine botanische Bestimmung; eine solche hätten die Künstler wohl selbst nicht geben können. Abgesehen von den Zwischenräumen zwischen den einzelnen Tieren blieben naturgemäss auch unter den meist in eiligem Laufe dahinstürmenden Tieren viele leere Stellen. Um diese auszufüllen, verfiel man auf ein ebenso bequemes wie veränderungsfähiges Motiv, das dann ein für allemal festgehalten und mit geradezu ermüdender Häufigkeit wiederholt wurde. Hier wählte man

[1] Vgl. A. Conze *Archäol. Jahrb.* 3 (1888) S. 11. A. Riegl *Röm. Kunst-Industrie* S. 83.

nämlich Felsblöcke und gab ihnen jedesmal eine solche Grösse und Form, dass sie sich bequem in den auszufüllenden Raum einfügten. Damit die Blöcke nicht zu kahl erschienen, wurde die dem Beschauer zugewandte Seite durch rundliche Paralleleinschnitte gegliedert und die Kontur mit einer Art Grasnarbe umzogen, aus der oft einige grössere Hälmchen hervorragen. Wie sehr sich diese Blöcke nach dem Raume richten, zeigt zum Beispiel der auf dem hier betrachteten Friese unter der Hindin dargestellte Block, der wegen der Beinstellung des Tieres nicht breit sein durfte, aber ungewöhnlich hoch sein konnte: er nähert sich daher der Form eines Bienenkorbes. Felsblöcke hätte hier auch wohl ein an klassischen Vorlagen gebildeter Künstler der römischen Kaiserzeit zur Raumfüllung gewählt; aber er wäre gewiss nicht auf den Ausweg verfallen, auch die leeren Räume über den Tieren durch Felsblöcke zu beseitigen. Aber unsere Künstler sind vor diesem, schon mit den Gesetzen der Perspektive in bedenklichem Gegensatze stehenden Wagnis nicht zurückgeschreckt, sie haben an den oberen freien Stellen die Felsblöcke vielmehr kurzerhand wiederholt, indem sie dieselben mit der Basis genau so gegen den Rand des den Fries oben umsäumenden Zierbandes legten wie es unten geschehen war. Somit schweben alle oberen Felsblöcke in der Luft und sind mit der oberen Seite nach unten gekehrt. Dieses Verfahren deutet nicht auf eine im Verfalle begriffene, sondern auf eine jugendliche, naive Kunst hin, die um Ausdrucksmittel verlegen ist und die vorhandenen Schwierigkeiten nur durch Aufgebung des Anschlusses an die Natur bewältigen kann. Mit Recht hat man auf die innere Verwandtschaft dieser Friese mit einigen Werken der mykenischen Kunst, wie den Goldbechern aus Vaphio und der Dolchklinge mit der Entenjagd, hingewiesen. Auch auf diesen Reliefbildern steht die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der die Tiere wiedergegeben werden, in auffallendem Gegensatze zu der Unbeholfenheit, die sich in der Behandlung der Landschaft zeigt. Auf den Friesen der genannten Becher bemerkt man ebenfalls über den Tieren je nach der Grösse des auszufüllenden Raumes breite oder schmale, hohe oder niedrige Reihen von Felsenzacken. Es zeigt sich also auch hier das Bestreben, auf der durch das Relief auszufüllenden Fläche jeden leeren Raum zu beseitigen. Da natürlich von einer Beeinflussung dieser Eimerfriese durch mykenische Vorbilder nicht die Rede sein kann, so fällt die Gleichartigkeit des gewählten Aushülfsmittels besonders auf. Auch in der Geschichte der Ornamentik wiederholen sich ja solche spontane Erscheinungen bisweilen.

Etwas weniger frei und malerisch ist der Fries an dem Hemmoorer Eimer 12 (S. 26, Taf. 2, 3, 7, 1) komponiert. Er führt uns vier, aus je drei Tieren bestehende Gruppen vor, an denen sich eine etwas forcierte Symmetrie bemerklich macht; so wiederholt sich das Motiv des Umblickens regelmässig. In der ersten Gruppe sehen wir ein vor einem grossem Hunde flüchtendes Hirschpaar: der Hirsch stürmt mit eingezogenem Kopfe voran, während die Hindin sich ängstlich nach dem Hunde umblickt. Der Hund trägt ein breites Halsband. In anderer Stellung finden wir die Tiere bei den drei übrigen Gruppen; hier nimmt jedesmal ein von zwei Seiten angefallenes Tier die Mitte ein. Zunächst wird eine Antilope von zwei in heftiger Bewegung losstürmenden Bären angegriffen und wird ihnen wohl trotz ihres eiligen Laufens zum Opfer fallen. Die Darstellung der Bären lässt sehr zu wünschen: der Körper ist zu kurz und die Stellung der Hinterbeine steif und unnatürlich.

Die gewohnte Geschicklichkeit zeigt sich dagegen in der Wiedergabe der flüchtigen Antilope. Die dritte Gruppe besteht aus zwei Hunden und einem Eber; der eine Hund fährt auf den heraneilenden Eber los, der andere ist vom Eber abgewandt, blickt aber zu ihm um und wird sich im Augenblicke wohl auch auf das Tier stürzen. Die Bewegung dieses Hundes ist recht anmutig und trägt wesentlich zur Belebung der Gruppe bei. An vierter Stelle bemerken wir zwei Löwen, wohl Löwe und Löwin, die eine laufende Antilope zu ergreifen suchen. Oben S. 26 habe ich dies Tier irrig als Waldesel bezeichnet; eine genauere Betrachtung zeigt nämlich, dass wir es hier mit einer Antilope zu thun haben und zwar mit einer Ricke. Der Bock ist in der zweiten Gruppe dargestellt, an die sich die



Abb. 50. Teil eines in Karthago gefundenen Mosaiks.

vierte auch in der Komposition genau anschliesst. Zur Raumfüllung dienen auf diesem Friese neben den Felsblöcken nicht Bäume, sondern kleine Bauwerke, architektonische Zierbauten, mit denen ja die antiken Parkanlagen so reichlich ausgestattet zu werden pflegten [1]. An zwei Stellen sind zur Trennung der Gruppen Doppelthore mit seltsam geformten Säulen und Bögen verwendet, an zwei anderen Stellen je ein offener Pavillon, der sich auf einer gemauerten Terrasse erhebt. Die Pavillons sind mit grossen Dachpfannen gedeckt, haben an den Langseiten je zwei fensterförmige Oeffnungen und auf der einen Schmalseite eine grosse Thüröffnung, die mit einem hohen, nach den Seiten vorspringenden Giebel gekrönt ist. Die perspektivische Wiedergabe dieser Pavillons ist ganz verunglückt: man sieht die Giebelseiten ebenso von vorn wie die Langseiten. Dass man ähnliche Gebäude auch in Jagdparken anlegte, zeigt ein jüngst in Karthago gefundenes Mosaik,

[1] Darüber besonders Lafaye in Darembergs *Dictionnaire* Bd. 3. S. 289.

das wohl dem 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. angehört (Abb. 59)[1]. Hier bemerken wir links ein grösseres Gebäude, wohl eine Villa, in der die Jagdherren Quartier nahmen. Um die Villa ist das den Park umschliessende Gehege geführt, das nicht gerade, sondern in bogenförmigen Krümmungen verläuft und nach den sich darüber erhebenden Bäumen und Türmchen zu urteilen wohl durch Erdaufschüttung hergestellt war. Das Jagdbild selbst führt uns zwei Scenen vor: oben sehen wir einige berittene Jagdherren mit Gefolge ausziehen und unten zwei andere Jagdherren vom Pferde herab mit Tigern und Panthern den Kampf aufnehmen. Das Mosaik hat sich leider nicht in seiner ganzen Schönheit erhalten, doch liess sich noch ein anderes ebenso grosses Stück retten, das neben einer Jagdscene ein Opfer vor einem Tempel darstellt.

Wie von den drei Friesen mit Seetieren nur einer in Relief und die beiden übrigen in eingetiefter Konturenzeichnung ausgeführt sind, so geben auch von den fünf Friesen, die lediglich Jagdtiere bieten, nur die beiden bereits betrachteten die Bilder in erhabener Arbeit, die drei anderen dagegen wiederum in Konturenzeichnung. Von diesen Friesen hat der am Hemmoorer Eimer 3 (S. 20. Taf. 2, 4. 7,2) mit dem zuletzt besprochenen insofern eine nähere Verwandtschaft als er ebenfalls zur Trennung der Tiergruppen Pavillons aufweist. Von diesen sind zwei in derselben Ansicht gegeben wie die auf dem genannten Friese, der dritte, für den nur ein schmaler Raum zur Verfügung stand, nur in Giebelansicht. Hier verrät die Wiedergabe der Gebäude eine etwas grössere Geschicklichkeit, da bei den Giebelseiten wenigstens der Versuch einer perspektivischen Verkürzung gemacht ist. Im einzelnen unterscheiden sich diese Pavillons von denen auf dem vorigen Friese durch die minder hohen Giebel und den nicht so stark vortretenden Unterbau; auch sind die Giebel an den dem Hintergrunde zugekehrten Schmalseiten wenigstens angedeutet. Die Tiere vereinigen sich zu zwei grossen Gruppen. In der einen sehen wir einen grossen Löwen, dessen reiche Mähne mit besonderer Sorgfalt behandelt ist, in grossen Sätzen einem in scharfem Galopp dahinstürmenden Pferde nachjagen. Dem Pferde eilt ein Damhirsch entgegen, der durch einen grossen Hund von der jetzt nach der andern Seite entfliehenden Hindin getrennt ist und mit Aufbietung aller Kräfte dem Hunde zu entgehen sucht. Die Hindin blickt besorgt nach ihrem Gefährten zurück (sie ist sehr unsicher gezeichnet und oben S. 20 irrig als Waldesel gedeutet). In der andern Gruppe finden wir keinen Wechsel der Richtung; die zwei Tierpaare jagen in einer Reihe dahin. Voran stürmt in weiten Sprüngen ein Steinbock, der durch ein grosses Raubtier von dem zweiten Steinbocke getrennt wird. Ob wir in dem Raubtiere einen Löwen oder Panther zu sehen haben, ist nicht ganz klar. Auf einen Panther könnte der dicke Kopf deuten; aber Körper und Schweif lassen eher einen Löwen erkennen. Da die Mähne fehlt, so hat der Künstler wohl eine Löwin darstellen wollen. Diesem Tiere gleicht das dem zweiten Steinbocke nachsetzende, das man auch wohl als Löwin auffassen muss. Der Unsicherheit, mit der auf diesem Friese einige Tiere wiedergegeben sind, entspricht die mit peinlicher Aengstlichkeit vorgenommene, Raumfüllung. Felsblöcke dienen in der üblichen Weise dazu die

[1] Vgl. darüber A. Schulten im *Archäol. Jahrbuch* 14 (1899) Anzeiger S. 67. Reste eines ähnlichen, aber grösseren Gebäudes hat man in dem spätrömischen Jagdpark bei Fliessem, nördlich von Trier, gefunden: *Archäolog. Zeitung* 32 (1874) S. 170.

horizontalen Räume zu füllen, während in den vertikalen Zwischenräumen Bäume angebracht sind, die ungefähr die Gestalt von Cypressen oder Pappeln haben und je nach der Breite des Raumes den Umfang wechseln. Hinter dem Hunde musste ein Baum sogar schräg gestellt werden. An manchen Stellen war nur für die Baumkrone Platz; hier sind die Stämme kurzerhand weggelassen. Leere Stellen sollten eben unbedingt vermieden werden, auch auf Kosten der Gesetzmässigkeit und Logik. Aus keinem von den anderen Friesen spricht wohl ein so auffallender Mangel des künstlerischen Empfindens wie aus diesem.

Einen weit gefälligeren Eindruck macht der Fries an dem schönen, vortrefflich erhaltenen Eimer aus Himlingöie (S. 62. Taf. 8, 1), an dem besonders die Feinheit und Sauberkeit der Zeichnung sowie die mit peinlicher Sorgfalt durchgeführte Ciselierung auffällt. In der Komposition weicht der Fries von den übrigen insofern ab als die Tiere nicht zu Gruppen vereinigt, sondern in einer, auch nicht durch einen Richtungswechsel unterbrochenen Reihe dargestellt sind. Die verfolgten Tiere treten wiederum paarweise auf und wie die verfolgenden gleichmässig in schnellem Laufe. Drei wenden den Kopf zurück und tragen dadurch wesentlich zur Belebung des Bildes bei. Dem Hirschpaar eilt ein Löwe voran und sucht zwei wilde Pferde einzuholen, von denen das letzte ängstlich nach ihm zurückblickt. Weiter sehen wir einen grossen Panther, der die Verfolgung zweier Steinböcke aufgenommen hat und von dem letzten wiederum scharf beobachtet wird. Den Steinböcken voran jagt ein Tier dahin, das man wegen seines Körperbaues und besonders wegen seiner scharf geschnittenen Nase wohl für einen Hund halten müsste. Aber der glatte Pelz deutet auf ein anderes Tier. Nun bemerkt man an dem Panther hinter den Steinböcken die Andeutung eines doppelten, kreuzweis um Hals und Leib gelegten Gurtes, an dem wir uns oben einen Ring zu denken haben. Solche Gurte dienten zum Fesseln der Tiere in den Käfigen und zur Verknüpfung von Tierpaaren, die in der Arena vorgeführt werden sollten. Deutlicher sehen wir sie an den Tieren auf einem grossen, in Rom gefundenen Relief, das einen Kampf zwischen wilden Bestien und Gladiatoren darstellt (Abb. 60)[1]. Hier sind auch die Ringe genau zu erkennen: vom Gurt des Bären hängt ein Seil herab, das wohl auch mit einem andern Tiere verknüpft war. Auf unserm Friese ist nun an dem vor den Steinböcken hineilenden Tiere ebenfalls ein solcher Gurt deutlich erkennbar; da aber Hunde nicht mit solchen Gurten vorzukommen pflegen, so hat der Künstler hier ein anderes Tier darstellen wollen. Ein Vergleich mit dem Panther erweist eine grosse Aehnlichkeit zwischen den beiden Tieren, nur sind die Köpfe völlig verschieden. Es bleibt also nur die Annahme übrig, dass der Künstler die Absicht gehabt hat den Panther hier zu


Abb. 60. Relief mit Tierkämpfen.

[1] Veröffentlicht von Henzen in den *Annali dell' Instituto* 14 (1842) S. 12–21. *Monumenti* 3 tav. 38. Vgl. auch Guhl und Koner *Leben der Griechen und Römer* 6 Aufl. S. 824. Den Zinkstock für die obige Abbildung hat mir die Weidmannsche Buchhandlung freundlichst zur Verfügung gestellt.

wiederholen und dass ihm die Wiedergabe des Kopfes misslungen ist. Während die den beiden Panthern umgelegten Gurte in nicht misszuverstehender Weise auf die Stätte hindeuten, an der der Künstler seine Tierstudien gemacht hat, verraten die als dekoratives Beiwerk verwendeten Bäume und Felsblöcke wieder deutlich die Absicht des Künstlers uns die Tiere in einer Waldlandschaft vorzuführen. Neben den unvermeidlichen Felsblöcken und spitzen Bäumchen fallen auf diesem Friese besonders sieben Bäume mit dicken, fast unförmigen Stämmen und hängenden Zweigen auf. Solche Bäume kommen teils in genaueren Wiederholungen, teils in leicht abweichenden Umbildungen auch auf den weiter zu betrachtenden Friesen vor und erinnern manchmal durch die Form ihrer Blätter an Oelbäume. Erfahrene Botaniker, denen ich die Abbildungen der Friese vorgelegt habe, haben erklärt, eine genaue botanische Bestimmung der Bäume lasse sich nicht geben, da sie fast alle bis zur Unkenntlichkeit stilisiert und für die Gestaltung nicht die in der Natur gegebene Form, sondern der auszufüllende Raum massgebend gewesen sei. Auf älteren Bildwerken der klassischen Kunst trifft man nicht selten Bäume von ähnlicher Form, besonders neben Altären und Tempeln; diese lassen sich meist nach ihren Blättern, Früchten, Nadeln und Zapfen sicher bestimmen und erweisen sich demnach als Eich-, Lorbeer- und Apfelbäume oder auch als Pinien[1]. Namentlich in bakchischen Darstellungen waren solche Bäume beliebt und es genügt an die beiden bekannten Becher aus dem Hildesheimer Funde zu erinnern, die neben bakchischen Attributen ebenfalls Pinien, Eichbäume und Apfelbäume bieten[2]. Derartigen Vorbildern haben wohl die Künstler, denen wir die Eimerfriese verdanken, die Grundform der Bäume entlehnt und sie dann in willkürlicher und durch die Zufälligkeiten des Raumes bedingter Weise umgeändert. Auf dem hier in Rede stehenden Friese haben die Bäume eine so grosse Aehnlichkeit miteinander wie man sie in der Natur niemals findet: stets ist der unten breit absetzende Stamm nach rechts geneigt, oben schliesst er regelmässig mit einem rundlichen Stumpfe ab und sendet unterhalb desselben nach beiden Seiten einen gebogenen Ast aus, dessen aufgebogenes Ende eine Krone von der Form eines grossen Blumenkelches trägt. Neben dem Ansatze zweigt sich von jedem Aste nach unten ein Schössling mit einem ähnlichen, aber von unten gesehenen Kelche ab. Zur Raumfüllung eignen sich diese in die Breite gehenden und die Aeste oft über die Tiere ausbreitenden Bäume ganz vortrefflich; leider sind sie aber nur Phantasiegebilde.

Dem Friese des Eimers aus Himlingöie steht der an dem leider arg verstümmelten Eimer aus Grabow (S. 52. Taf. 8, 2) recht nahe. Die beiden Friese zeigen deutlich, dass sie aus derselben Werkstätte hervorgegangen sind und dass in dieser Werkstätte gleichzeitig geschickte und minder geübte Arbeiter mit denselben Aufgaben betraut wurden. Der Fries des Grabower Eimers ist weit flüchtiger und unsicherer gezeichnet als der am ersten Eimer. Hier sind die Tiere wieder gruppenweise geordnet. In der ersten Gruppe sehen wir ein mit der gewohnten Hast einherstürmendes Pferd, auf das von beiden Seiten grosse Hunde mit lautem Bellen losfahren. An diese Tiere schliessen sich rechts zwei andere, die aber in entgegengesetzter Richtung davoneilen. In dem ersten muss man wohl

[1] Vgl. die Tafeln hinter C. Boettichers *Baumkultus der Hellenen* (1856) und Darembergs *Dictionnaire* Bd. 1. S. 359—361.

[2] H. Holzer *Der Hildesheimer antike Silberfund* (1870) Taf. 7. 8.

eine Hindin sehen, während man vom zweiten nicht recht weiss, ob es ein Löwe oder Panther sein soll. Doch deuten der Mähnenansatz, die breiten Weichen und die Schweifquaste eher auf eine Löwin. Die dritte Gruppe besteht nur aus einem Damhirsch und einer Löwin (so darf man das Tier wohl nennen); der Hirsch eilt seiner gefährlichen Feindin seltsamerweise gerade entgegen. Die Hindin ist von ihrem Gefährten getrennt und wir finden sie in der vierten Gruppe wie sie von zwei heraneilenden Bären bedroht wird und ängstlich den Kopf wendet. Diese nicht besonders geschickt komponierten Gruppen bleiben in ihrem losen Zusammenhange weit hinter der geschlossen auftretenden Tierreihe des eben betrachteten Frieses zurück und zeigen, wie mechanisch diese Friese manchmal mit den üblichen Tierbildern ausgestattet wurden. Zur Trennung der Gruppen dienen auch hier wieder die dickstämmigen Bäume mit den hängenden Aesten. An dem einen Baume haben die Aeste eine solche Ausdehnung, dass das Bestreben des Zeichners auf bequeme Art mit einem Teile des anzufüllenden Friesbandes fertig zu werden besonders grell zum Ausdruck kommt.

Eine höchst erfreuliche Abwechselung bieten die drei Friese, auf denen die Tierreihen und Tierkämpfe durch Jagdscenen unterbrochen werden, also der Charakter der Komposition sich verändert, indem eine Hauptgruppe die Aufmerksamkeit besonders fesselt. Freilich schliessen sich die übrigen Gruppen nicht mit ihr zu einem harmonischen Ganzen zusammen, sondern sind in der bekannten Weise aneinandergereiht, ohne mit der Hauptgruppe den engen inneren Zusammenhang zu haben, den die für das Relief im Altertum sonst geltenden Kompositionsgesetze bedingt hätten. Die Künstler wollten eben auf den Eimerfriesen keine harmonisch zusammengesetzten Gesamtbilder, sondern nur Reihen von Einzelbildern geben, wie sie ihnen von den Tierhetzen aus der Arena geläufig waren. Ganz vortrefflich ist dies dem Künstler gelungen, der den Fries des schönen Hemmoorer Eimers 2 (S. 19, Taf. 2, 2, Taf. 6, 1) modelliert hat. Die Geschicklichkeit, mit der hier die Tiere zu Gruppen vereinigt und dem Raume angepasst sind, die meisterhafte Wiedergabe der in der Anspannung ihrer ganzen Kraft vorgeführten Tiere und der reiche Scenenwechsel würden diesen Fries zu einem Meisterwerke seiner Art erheben, wenn nicht einige arge anatomische Schnitzer, wie die falsche Darstellung der Augen und die Verrenkungen einzelner Körperteile sowie die Ungenauigkeit der Proportionen den Gesamteindruck empfindlich beeinflussten. Jedenfalls haben wir es hier mit der Arbeit eines Künstlers von ausgesprochener Individualität zu thun, der in einem sonst nicht anzutreffenden originellen und markigen Stil arbeitet. Das Friesrelief wird durch zwei Spalierbäume in zwei Hälften eingeteilt, auf denen jedesmal ein mit gesenktem Fangeisen zum Angriffe schreitender Jäger die Mitte einnimmt. Die Tracht beider Jäger besteht aus einer derben Tunica mit halblangen Aermeln, aus eng anliegenden Beinkleidern und hohen Schnürstiefeln. Um den Hals haben sie eine dünne Chlamys gelegt, deren Ende bei jeder heftigen Bewegung im Winde flattert. In solcher Tracht pflegten auch die Tierkämpfer in der Arena zu erscheinen; wir finden sie aber auch bei dem Jagdgefolge auf dem in Abbildung 59 gegebenen Mosaik. Als Waffe tragen sie nur ein Fangeisen mit kräftiger Spitze und dickem, langen Schaft. Auf der einen Hälfte des Frieses sehen wir einen Jäger in Angriffsstellung; er hält das Fangeisen zum Stosse bereit und legt es gegen einen auf ihn anstürmenden Löwen ein. Die Darstellung des

Jägers ist insofern ungenau als der Schaft des Fangeisens vor dem Körper erscheint, statt von ihm überschnitten zu werden. Der Jäger fasst nach der herrschenden Regel den Schaft ganz richtig mit der Linken unterhalb des Eisens, um ihm die genaue Richtung zu geben, und umklammert hinten den Schaft mit der Rechten, um ihm einen kraftvollen Stoss geben zu können. Wir sehen den Körper also in Rückenansicht, für die aber der Eisenschaft sehr störend ist. Hinter dem Löwen stürmt ein von einem Panther verfolgtes wildes Pferd davon; der Panther hat das Pferd fast eingeholt. Während auf den anderen Friesen beide Tiere hintereinander dargestellt sein würden, hat der Künstler hier eine kühne Ueberschneidung vorgenommen, die seiner Geschicklichkeit alle Ehre macht. Hinter dem Jäger finden wir eine aus zwei Bären und zwei Stieren bestehende Doppelgruppe. Ein Bär hat sich brummend erhoben und greift einen Stier an; dieser neigt den Vorderkörper und zieht den Kopf gegen die Brust, um einen kraftvollen Stoss vorzubereiten, der den Feind zurückschleudern soll. Der andere Stier eilt in entgegengesetzter Richtung davon. Sein Kopf erscheint nicht in der üblichen Profilstellung, sondern ist dem Beschauer zugewandt; unser Künstler kehrt sich hier wiederum nicht an das sonst für diese Friese geltende Stilgesetz. Die Bewegungen des zweiten Bären gleichen ganz denen des ersten, nur wendet er den Kopf zurück. Doch scheint er sich mit dem gegen ihn anstürmenden Stiere nicht einlassen zu wollen. In der Mitte der andern Frieshälfte finden wir einen zweiten Jäger, der genau gekleidet und ausgerüstet ist wie der erste. Er erscheint aber nicht in Rückenansicht, sondern in Vorderansicht und legt das hier richtig wiedergegebene Fangeisen gegen einen gewaltigen, in wilden Sätzen auf ihn losfahrenden Keiler ein, im Vergleiche zu dem er klein erscheint. Der Raummangel zwang den Künstler das Fangeisen gegen die Brust des Tieres zu richten; sonst pflegt es gegen den offenen Rachen der anstürmenden Tiere gerichtet zu sein, wie wir auch auf der andern Frieshälfte beobachtet haben. Von der andern Seite stürzen sich mit lautem Bellen zwei Hunde auf den Eber. Während dieser den Jäger kühn annimmt, wendet sich ein anderer Eber zur Flucht, wird aber von einem dritten Hunde eingeholt, der sich am Ohre des Tieres festzubeissen sucht. An dieser Gruppe fällt wieder eine vortrefflich durchgeführte Ueberschneidung auf. Der Jäger trennt die Gruppe der Eber und Hunde von einer andern, aus einem Löwen, Stier und wilden Pferde bestehenden. Der Löwe hat sich auf den Stier gestürzt, drückt ihn vorn nieder und zermalmt ihm mit dem Rachen das Genick. Das Pferd hat sich der drohenden Gefahr zu entziehen gewusst und jagt eilig davon; doch wendet es den Kopf und blickt mit höhnischem Wiehern auf den Löwen zurück. Ganz falsch ist die Mähne, oder vielmehr der Hals des Pferdes wiedergegeben, der in vollständiger Verrenkung erscheint. Statt den Hals mit dem Kopfe sich drehen zu lassen, hat der Künstler den Hals verkehrt auf die Schulter gesetzt. Das raumfüllende Beiwerk macht sich auf diesem Friese nicht in der gewohnten, unangenehmen Weise geltend, sondern tritt bescheiden zurück. So bemerkt man die cypressenförmigen Bäume stets im Hintergrunde und Felsblöcke erscheinen über den Tieren nur spärlich; ausserdem sind sie viel kleiner als die den Boden unter den Tieren bedeckenden. Zur Trennung der beiden Frieshälften hat der Künstler zwei Spalierbäume verwendet, die sonst auf Friesen dieser Art nicht vorkommen und wiederum für die Selbständigkeit des Künstlers bezeichnend sind. Die in

Windungen am Spalier hinaufgeführten Bäumchen zeigen kräftige, aber blattlose Stämme und tragen an kurzen Stielen runde, meist zu dreien vereinigte Früchte, deren Kontur durch eine punktierte Kreislinie bezeichnet zu sein pflegt. In der Mitte der Früchte findet sich ein rundes Grübchen, das einst mit Email angefüllt war. Da sich die Farbe desselben aus den noch vorhandenen Restchen nicht



Abb. 61. Schulterfries einer silbernen Kanne aus Rumänien.

feststellen lässt, so macht die Bestimmung der Bäumchen einige Schwierigkeit. Die ganze Erscheinung derselben, die Verteilung und Form der Früchte sind indes für den Pfirsichbaum dermassen charakteristisch, dass es sich hier wohl nur um solche handeln kann. Die Färbung der Früchte wird also durch mattrotes Email wiedergegeben worden sein [1]. — Obwohl ich darauf verzichten muss, auf die unseren Friesen verwandten Darstellungen, die wir aus anderen, gleichzeitigen Bildwerken kennen, genauer einzugehen, scheint es mir doch geboten im Zusammenhange mit

[1] Vgl. besonders den in Darembergs *Dictionnaire* I S. 1152 abgebildeten Pfirsichbüschel mit drei Früchten und im allgemeinen V. Hehn *Kulturpflanzen* S. 414. Eine gallische Pfirsichart war in der Kaiserzeit besonders berühmt (Hehn S. 417).

dem eben betrachteten Eimerfriese den durch Abbildung 61 veranschaulichten Jagdfries kurz zu erörtern. Dieser Fries findet sich an der Schulter einer 445 *mm* hohen silbernen Kanne, die noch mit zwei anderen Friesen geschmückt ist. An den Jagdfries schliesst sich nämlich unten ein breiter Fries mit Scenen aus dem Kampfe zwischen Griechen und Amazonen an und an diesen oberhalb des Kannenfusses noch ein dritter, auf dem wir drei Seetiere mit Nereiden sehen. Diese Kanne gelangte 1814 durch einen russischen Admiral in den Besitz der Kais. Eremitage in Petersburg zugleich mit einem silbernen Eimer, der ebenfalls mit einem breiten Friese verziert ist (Hylas und Nymphen, Apollo und Daphne, Leda mit dem Schwan). Der Eimer hat die Form unserer Holzeimer, ladet nach oben aber etwas stärker aus. Der Admiral hatte diese beiden wertvollen Gefässe bei seinem Aufenthalte in der Moldau während der russischen Besetzung des Landes erworben. Sie stammen aus einem damals aufgefundenen Skelettgrabe aus der Gegend von Dorohoi, das auch noch goldene Gefässe enthalten haben soll[1]. Die Aehnlichkeit zwischen dem Kannenfriese und dem des Hemmoorer Eimers ist überraschend. Die Kleidung und Bewaffnung der Jäger, die Gruppe des Ebers und der Hunde wiederholen sich fast genau. Es schliesst sich auf dem Kannenfriese dann noch eine abweichende Gruppe an: ein Jäger hetzt einen Hund auf ein Hirschpaar, das sich in ein ausgespanntes Netz verwickeln soll und von einem mit Kapuzenmantel bekleideten Jagdgehülfen, der hinter dem Netze hockt, am Uebersetzen verhindert wird. Die auf dem Kannenfriese zur Raumfüllung und Andeutung der Landschaft verwendeten Bäume kehren in ähnlicher Form auch auf den Eimerfriesen wieder. Trotz all dieser Aehnlichkeiten bemerkt man bald, dass die beiden Friese nur eine äusserliche, keine innere Verwandtschaft haben. Der Kannenfries gehört einer Stilrichtung an, die über ganz andere Ausdrucksmittel verfügt als der Künstlerkreis, dem wir die Eimerfriese verdanken. Auf dem Kannenfriese sucht man die frei schwebenden Felsblöcke vergebens und leer gelassene Räume fallen vorteilhaft auf. Die Augen haben bei Jägern und Tieren nicht die unbeholfene en face-Stellung, sondern bewegen sich frei und ausdrucksvoll. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die silberne Kanne in einer andern Gegend des römischen Reiches hergestellt ist als die Bronzeeimer. Die für beide Friesklassen verwendeten Darstellungen waren Gemeingut der römischen Kunst geworden und wurden überall im weiten Reiche an zahllosen Bildwerken wiederholt. Wann und wo die silberne Kanne hergestellt ist, bleibt bei unserer bisherigen geringen Kenntnis der spätrömischen Kunst unklar. Ich glaube aber, dass sie eher aus dem 4. als aus dem 3. Jahrhundert herrührt.

Die ganze Schönheit des vorhin betrachteten Eimerfrieses zeigt sich besonders vorteilhaft, wenn man ihn mit dem am Eimer aus Börry (S. 31. Taf. 1, 7. Taf. 6, 2) vergleicht, auf dem wir ebenfalls zwei Jäger finden. Hier nehmen die Jäger nicht die Mitte der Frieshälften ein, sondern erscheinen mit den von ihnen angegriffenen Tieren als erste Gruppe jeder Hälfte. Die Tracht der Jäger besteht

[1] Kanne und Eimer veröffentlicht in den *Antiquités du Bosphore Cimmérien* S. 90—93. pl. 39—42 (der Reinachschen Ausgabe). Abb. 61 nach pl. 42, 1 der Originalausgabe. Der Eimer entspricht in Form und Verzierung genau einigen Bronzeeimern in italienischen Sammlungen. H. Brunn bezeichnet ein von ihm veröffentlichtes Exemplar als *non anteriore al quarto secolo* (*Kleine Schriften* I S. 125—130).

aus eng anliegenden Beinkleidern und einem kurzen, wie es scheint, mit Aermeln versehenen Wamse, das fest gegürtet und auf der Brust mit Litzen verziert ist; die Füsse scheinen in Schuhen zu stecken. Der erste Jäger hatte versucht einen gewaltigen, auf ihn eindringenden Keiler mit dem Eisen abzufangen: doch das kräftige Tier hatte den Stoss mit solcher Wucht pariert, dass die Saufeder dem Jäger in der Linken abbrach und der Jäger selbst zurückgeschleudert wurde. In dieser Situation führt uns der Fries den Jäger vor: in seiner etwas erhobenen Linken sehen wir das abgebrochene Fangeisen. Mit der Rechten hatte er beim Zerbrechen des Fangeisens schnell das wohl am Gürtel befestigte Weidmesser gepackt und dann den rechten Arm beim Zurücktaumeln auf den Boden gestemmt, um nicht zu Falle zu kommen. Jetzt ist er im Begriffe sich aufzurichten, doch ruht die mit dem Messer bewehrte Rechte noch auf dem Boden. Er schwebt noch in der grössten Gefahr und wenn es ihm nicht im nächsten Augenblicke gelingt das Tier mit dem Messer niederzustossen, wird er von den Hauern des wütenden Keilers zerrissen werden[1]. An die vortrefflich gelungene, mit packender Lebendigkeit dargestellte Gruppe des Jägers und Ebers schliessen sich vier einzelne, auf die Gruppe loseilende Tiere: zunächst ein grosser Hund mit kräftig gebautem Kopfe und glattem Fell, wohl eine Dogge. Er trägt ein mit parallelen Wulsten oder Rillen verziertes Halsband und macht Miene sich auf den Eber zu stürzen. Hinter ihm drein stürmt ein Steinbock, dem ein Panther auf den Fersen ist. Ueber die Benennung des letzten Tieres auf dieser Frieshälfte könnte man in Verlegenheit sein, da die Wiedergabe ganz verunglückt ist. Die meiste Aehnlichkeit hat es mit einem Eber, und da an den beiden Enden der andern Frieshälfte jedesmal ein Panther erscheint, so darf man wohl auch für diese Frieshälfte denselben Parallelismus voraussetzen und in dem fraglichen Tiere einen Eber sehen. Auf der andern Frieshälfte finden wir wieder einen Jäger mit Fangeisen. Er legt es gegen einen vor ihm auf den Boden kauernden Panther ein, der ihm brüllend den Kopf zuwendet. Wenn diese Gruppe auch nicht ungeschickt komponiert ist, so fesselt sie doch weit weniger als das Gegenstück auf der andern Frieshälfte. Mehr Bewegung herrscht dagegen unter den übrigen auf dieser Frieshälfte erscheinenden Tieren. Ein Löwe, ein Bär und ein Panther suchen zweier Stiere habhaft zu werden, die sie schon auseinandergejagt haben. Der Löwe eilt in grossen Sätzen dem einen Stiere nach; von der andern Seite schreitet ein aufgerichteter Bär auf ihn ein. Der andere Stier will ebenfalls das Weite suchen, doch prallt er auf einen Panther, der sich niedergeduckt hat und ihn sprungbereit anbrüllt. Alle Tiere dieses Frieses, ausgenommen der Hund und der Panther vor dem Stiere, haben am Leibe hinter der Schulter zwei bald parallele, bald zu einer Ellipse vereinigte Einschnitte, die einst mit Silber tauschiert waren. Der Künstler suchte auf diese Weise die meist lebhaft gefärbten Gurte wiederzugeben, mit denen die Tiere zuweilen im Amphitheater versehen waren und die auch dazu dienten zwei Tiere zusammenzukoppeln. An

[1] Der Dichter Martial hat in zwei Distichen die Verwendung des Fangeisens und Weidmessers kurz geschildert. Da diese unsere Darstellung vortrefflich erläutern, so setze ich sie hierher. Ueber die *venabula* heisst es (14, 30):

Excipient apros expectabuntque leones,
Intrabunt ursos, sit modo firma manus.

Neben dem Fangeisen thut der *culter venatorius* seine Dienste:

Si deiecta gemes longo venabula rostro,
Hic brevis ingentem cominus ibit aprum.

dem bekannten Gladiatorenrelief, mit dem das unter den Gräbern von Pompei erhaltene Grabdenkmal des Umbricius Scaurus geschmückt ist, finden wir auch einen Tierkampf dargestellt (Abb. 62). Vom Gurte des Stieres hängt ein langes Seil herab, dessen anderes Ende am Halsbande eines Panthers befestigt ist[1]. Doch dienten die Gurte nicht immer zur Befestigung eines Seiles, sondern oft nur zum Schmuck der Tiere. Wenn auf unserem Friese auch Raubtiere einen solchen Gurt tragen, so hat sich der Künstler hier eine Abweichung von der Regel erlaubt. Sonst findet man bei diesen Tieren Gurte anderer Art, wie wir schon vorhin gesehen haben. Eine grosse Flüchtigkeit zeigt sich in dem Beiwerke unseres Frieses;



Abb. 62. Relief vom Grabdenkmal des Umbricius Scaurus.

die Bäume und Felsblöcke sind in ganz mechanischer Weise über die leeren Räume verstreut. Vor dem aufgerichteten Bären bemerkt man eine nach oben spitz verlaufende Erhebung, in der Einfeld den Kopf eines grossen Vogels hat sehen wollen. Wahrscheinlich rührt diese Erhebung aber von einer Beschädigung der Gussform her; man kann in ihr weder die verunglückte Wiedergabe eines Felsblockes noch die der rechten Vorderpranke des Bären sehen. Dass hier irgend ein anderer Gegenstand dargestellt werden sollte, darf man wegen der in diesem Beiwerk herrschenden Gleichmässigkeit nicht annehmen.

Der nun noch zu betrachtende Jagdfries, den wir am Eimer aus Nimwegen finden (S. 70. Taf. 10, 1), weicht von den beiden vorhin behandelten wesentlich ab und ist auch dem schönen Friese am Hemmoorer Eimer, wenn nicht durch Lebendigkeit und Kraft des Ausdrucks, so doch durch die Sicherheit in der Formgebung und die ungewöhnliche Geschicklichkeit in der Behandlung der Bäume noch überlegen. Er besteht aus drei grösseren und einer kleinen Gruppe, denen sich noch ein isoliert auftretendes Tier zugesellt. Während Jäger auf den anderen Friesen nur vereinzelt vorkommen, sehen wir hier bei jeder Gruppe einen, bei einer sogar zwei. Es sind derbe, kraftvolle Gestalten, die in ihrer Urwüchsigkeit an die Jägerburschen auf Snydersschen Jagdstücken erinnern. Als Gewand tragen sie hier eine Tunica, die immer gegürtet ist, aber nicht bei allen Jägern Aermel hat, einmal sogar die rechte Brusthälfte des Jägers frei lässt. Die in grosser Zahl auftretenden Hunde sind alle von dem schon früher erörterten gallischen Schlage und immer mit Halsbändern versehen. Die grösste Bewegung herrscht in der ersten und figurenreichsten Gruppe, bei der es sich um eine Hasenjagd handelt. Ein Jäger hat in grossem Bogen ein Netz ausgespannt und hinter demselben Stellung genommen, um durch Bewegen der Arme das Tier am Uebersetzen zu hindern und so ins Garn zu treiben. Ein anderer Jäger hat mit seiner Meute den Hasen aufgejagt und lässt ihn jetzt von zwei Hunden gegen das Netz treiben; er selbst folgt mit eiligen Schritten, indem er einen dritten Hund an der Leine laufen lässt. Der Hase eilt in grossen Sprüngen auf die Mitte des Netzes zu und sucht dem hinter dem Netze stehenden Jäger auszuweichen. Abgesehen von der verfehlten Perspektive, in der Jäger, Netz und Hase zu einander erscheinen, ist diese

[1] Vgl. *Museo Borbonico* 15 tav. 29. Mau *Pompeji* S. 411. *CIL* X 1024.

Gruppe wohlgelungen. Netze findet man auch sonst oft auf den antiken Darstellungen von Hasenjagden; ich hebe nur eine spätrömische bei Bonn gefundene Glasschale hervor, die ein ganz ähnliches Jagdbild aufweist, nur wird der Hase hier von einem berittenen Jäger gegen das Garn gejagt [1]. An die Hasenjagd schliesst sich in der andern Gruppe eine Hirschjagd. Ein prächtiger Schaufler wird von zwei Hunden gestellt, der eine hat dem Tier den Weg verstellt und blickt knurrend zu ihm auf, der andere sucht sich im Wedel des Hirsches festzubeissen. Gegen den ersten Hund senkt er drohend das stattliche Geweih. Aber er wird ihn kaum abschlagen können, denn schon eilt von der andern Seite in grossen Schritten ein Jäger herbei, der alles aufbietet, um einen grossen, in wütenden Sätzen auf den Hirsch losfahrenden Hund an der Leine festzuhalten. Es folgt dann eine ganz in der typischen Form gehaltene Eberjagd; der Jäger stösst dem kräftigen, von zwei Hunden festgehaltenen Tiere die Saufeder in den Rachen. In der Beinstellung des Jägers kommt vortrefflich die Rückwirkung der Wucht zum Ausdruck, mit der der Stoss geführt wird. Leider hat der Künstler nicht gewagt den Rachen des Keilers geöffnet darzustellen; jetzt sieht es aus als ob die Saufeder neben dem Rachen vorbeigefahren ist. Die vierte Gruppe besteht nur aus einem Jäger und einem Stück Wild, das er mit beiden Händen am Gehörn gepackt hat. Es stemmt die Vorderbeine energisch vor und sucht sich zu befreien. Da neben dem Jäger ein Fangeisen am Boden liegt, so scheint es auch verwundet zu sein. An dem nur durch Ciselierung wiedergegebenen Fangeisen fällt besonders die breite Spitze auf, deren Schafttülle auf jeder Seite einen spiralenförmig umgebogenen Zapfen hat. Das vom Jäger erbeutete Tier habe ich oben S. 71 als Steinbock bezeichnet. Da es indes keinen Bart, wohl aber einen langen Schweif hat, so wird man in dem Tiere vielmehr eine Gazelle oder Antilope zu sehen haben. Eine genaue Bestimmung lässt sich, wie bei vielen Tierbildern auf unseren Friesen, auch hier nicht geben. Für eine fünfte Gruppe bot der Fries keinen genügenden Raum mehr; die noch auszufüllende Fläche reichte nur noch für ein einzelnes Tier. So wählte denn der Künstler eine fliehende Hindin und gab so dem schon an anderer Stelle des Frieses dargestellten Hirsche eine Gefährtin. Trotz der Eile, mit der sie das Weite sucht, wendet sie den Kopf und bewahrt dadurch den Zusammenhang mit den benachbarten Gruppen. Obwohl die zur Trennung der Gruppen dienenden Bäume auf diesem Friese mit ganz besonderer Sorgfalt behandelt sind, gestatten sie doch keine genaue Bestimmung. An den Enden der von der Seite gesehenen Aeste finden sich dichte Büschel von Blättern, die mit denen des Olivenbaumes eine grosse Aehnlichkeit haben und über die Benennung der Bäume keinen Zweifel liessen, wenn nur nicht an denselben Bäumen grosse runde, blütenförmige Kronen vorhanden wären, die den Gedanken an Oelbäume wiederum ausschliessen. Es könnte sich höchstens um Oelbäume handeln, die bis zur Unkenntlichkeit stilisiert sind. Neben diesen grossen Bäumen dienen zur Raumfüllung auch kleinere, bei denen meist nur die Kronen plastisch herausgearbeitet, die Stämme aber, soweit sie nicht ganz fehlen, in Konturenzeichnung gegeben sind. Nun bemerkt man noch an zwei Stellen, nämlich hinter dem Jäger mit dem Hunde und dem mit der Antilope einen den Fries schräg durchschneidenden

[1] *Bonner Jahrbücher* 69 (1880) S. 50. Taf. 3. Vgl. auch *Compte rendu pour* 1867 pl. 2, 4.

Gegenstand, der auf den ersten Blick aussieht wie eine aus quadratischen Steinen gebildete Mauer. Eine nähere Betrachtung lehrt indes, dass diese Gegenstände keine Mauern sein können und auch nicht lediglich zur Raumfüllung dienen, sondern eher mit den Jagddarstellungen im Zusammenhange stehen. Dann darf man in den Gegenständen wohl nur ungeschickt dargestellte Jagdnetze sehen, die der Länge nach auf dem Boden liegen und nicht aufgestellt sind. Von dem andern, aufgestellten Netze, das auf unserm Friese bei der Hasenjagd verwendet wird, unterscheiden sich diese Netze zwar sehr; aber in den in schmaler Reihe symmetrisch verteilten Quadraten kann man doch wohl nichts anderes als grosse Netzmaschen erblicken, wie sie an den für grosse Tiere berechneten, aus grobem Garn hergestellten Netzen vorhanden waren. Auch die Richtung, in der die Gegenstände am Boden liegen, deutet auf Netze. Auch auf anderen Jagdbildern kommen gelegentlich zusammengelegte Netze vor und zwar in so genauer Wiedergabe, dass jeder Zweifel ausgeschlossen ist. Auf dem oben S. 152 abgebildeten Mosaik trägt ein Maultier ein zusammengerolltes Netz in das Jagdrevier hinaus; ein anderes Jagdbild zeigt drei Jagdgehülfen, die gemeinsam ein langes Netz auf der Schulter einhertragen[1]. Dieses hat mit denen auf unserm Friese einige Aehnlichkeit.

Es ist sehr bedauerlich, dass die dritte Gruppe von Friesen, bei der die Tierbilder nicht mehr vorherrschen, sondern durch neue Motive sehr beschränkt werden, bisher noch sehr spärlich vertreten ist. Von den beiden mir bekannt gewordenen Friesen dieser Art hat nämlich der eine stark gelitten, während der andere bis auf ein kleines Stück ganz der Glut des Scheiterhaufens zum Opfer gefallen ist. Im Stilcharakter zeigen diese Friese keine Veränderungen; aber es herrscht auf ihnen unter Einwirkung der Vorlagen, denen die neuen Motive entnommen sind, eine gewisse Ueberladung, von denen die bisher behandelten Friese frei sind. Welcher Art die für diese neue Gruppe von Friesen verwendeten Vorlagen waren, ergibt die Betrachtung der verwendeten Motive ohne weiteres. Der Fries des in Heddernheim gefundenen Eimers (S. 68. Taf. 10, 2) zerfällt seiner Komposition nach in vier, durch je einen Baum voneinander getrennte Teile, von denen zwei ganz gut erhalten, die beiden anderen dagegen durch Verreibungen und Brüche arg entstellt sind. Soweit der Fries sich im Lichtdruck wiedergeben liess, veranschaulicht ihn Taf. 10; die nicht abgebildeten Teile sind entweder ausgebrochen oder bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet. In der Uebersicht auf S. 68 habe ich die verriebenen Darstellungen durch kursive Schrift bezeichnet. Diese Bezeichnungen beruhen auf einer genauen Untersuchung des Originals und sind durchaus zuverlässig. In jedem Teile finden wir zunächst eine tragische Jünglingsmaske, die sich trotz der wechselnden Attribute immer genau wiederholt. Die bei jeder Maske um die Stirne gelegte dicke Haarflechte umschliesst wohl den Onkos, wie besonders bei der ersten, auf Taf. 10 gegebenen Maske ersichtlich ist. Der an allen Masken auffallende hohe Haarputz würde eine unnatürlich hoch gewölbte Schädeldecke voraussetzen, wenn es nicht klar wäre, dass er nur unter dem Einflusse des bei anderen Masken sich in gerader Richtung über der Stirne erhebenden Onkos entstanden ist. Jede Maske ist gegen einen grossen, aus Quadern aufgemauerten Altar gelehnt, auf dem eine dicke, vorspringende Deck-

[1] Abgebildet bei Guhl und Koner S. 789.

platte liegt. In der Mitte der Platte bemerkt man einen aufgerichteten runden Gegenstand, der seiner ganzen Form nach nur eine Opferschale sein kann[1]. Der erste Teil des Frieses, der wegen seiner schlechten Erhaltung nicht abgebildet ist, weist an erster Stelle die übliche, hier nach links gewandte Maske auf, hinter der das den Altar darstellende Stück des Frieses ausgebrochen ist. Vor der Maske steht ein Schwert, das also auf eine Aresmaske deuten würde. Ein Baum trennt die beiden Gegenstände von einer aus zwei Tieren bestehenden Gruppe: ein Bär schreitet auf einen zum Stosse ausholenden Stier los (genau wie auf dem Friese Taf. 6, 1 oben rechts). Dann folgt wieder ein Baum, der diesen Teil des Frieses abschliesst. Vor der Maske auf dem zweiten Teile (vgl. die Abbildung) bemerkt man die apollinische Kithara, hinter ihr Altar und Baum. Unter dem Baume liegt auf jeder Seite des Stammes ein spitz abgerundeter Felsblock, zu dem wir schon auf anderen Friesen Gegenstücke gefunden haben. Auf den Baum folgt ein hoher runder Turm mit spitzem Dach, der aus Quadersteinen zu bestehen scheint. Dieser Turm wiederholt sich in derselben Form noch zweimal auf den abgebildeten Teilen des Frieses. Ein genau so gestalteter Turm findet sich an einem hohen, in Bonn in einem römischen Grabe zum Vorschein gekommenen Glasbecher mit der Darstellung einer Trinkscene[2]. Dieser in Glasschliff mit besonderer Sorgfalt wiedergegebene Turm besteht aus mehreren Stockwerken, die von schmalen durchbrochen gehaltenen Gelassen unterbrochen werden. Die Annahme von aus'm Weerth, dass der Turm ein Weinmagazin sei, hat wegen der Trinkscene im Vordergrunde eine gewisse Berechtigung. Ob die auf unserem Friese dargestellten Türme ähnlichen Zwecken gedient haben, ist bei dem Fehlen von Thür- und Fensteröffnungen sehr zweifelhaft; sie sehen eher aus wie Warttürme. Neben dem ersten Turme auf dem zweiten Teile unseres Frieses gewahrt man einen zusammengebrochenen Hirsch, dessen Hinterteil von einem offenbar in weitem Satze herangesprungenen Löwen niedergedrückt wird. Der Löwe wendet den Kopf nach hinten in die Höhe und stösst ein triumphierendes Gebrüll aus[3]. Dass das vom Löwen erbeutete Tier zur Familie der Hirsche gehört, lehrt sein Geweih und seine Körperform. Nach der schaufelförmigen Krone des Geweihes könnte es sich um einen Damhirsch handeln. Doch ist das Geweih des hier dargestellten Tieres ungewöhnlich kräftig und der langgestreckte Hals nicht der eines Damhirsches. Kopf und Geweih gleichen vielmehr ganz denen des Elches, der ja den Römern ebenfalls wohlbekannt war, aber bisher auf römischen Bildwerken nicht nachgewiesen ist[4]. Obwohl die Darstellung eines Elches also vereinzelt sein würde, sprechen doch gute Gründe für die Richtigkeit der vorgeschlagenen Deutung. In dem leeren Raume oberhalb des Löwen erscheint der Oberteil eines Turmes und hinter dem Tiere ein Baum, der diesen Teil des Frieses

[1] An eine Opfergabe oder an Windfänge, die gelegentlich zum Schutze des Feuers auf den Altären angebracht waren, darf man nicht denken. Ueber die Windfänge Reisch in Wissowas Encyclopädie 1 S. 1677.

[2] E. aus'm Weerth *Bonner Jahrbücher* 71 (1881) S. 124. 74 (1882) S. 60. Taf. 3 rechts.

[3] Ein ähnliches Motiv kehrt auf dem bekannten prächtigen Zehndrachmenstück von Agrigent wieder, dessen Rückseite zwei Adler mit einem toten Hasen darstellt, den sie auf eine Felskuppe getragen haben und noch in den Fängen halten. Der eine Adler erhebt laut schreiend den Kopf; vgl. die Abbildung bei Imhoof-Blumer und Keller *Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen* (1889) Taf. 4,29.

[4] Das ganze Material bei A. Holder *Alt-celtischer Sprachschatz* Bd. 1 S. 87.

in der üblichen Weise abschliesst. Vom dritten Teile hat sich nur Anfang und Ende, also der Altar nebst Maske und der Baum erhalten; es fehlt das Attribut der Maske und die Tiergruppe, ferner wohl einige Türme und auch mindestens ein Baum. Nicht so stark hat der vierte Teil gelitten, der nur unten beschädigt und des letzten Baumes verlustig gegangen ist. Die Maske hat als Attribute einen stattlichen Köcher mit konischem Deckel und einen grossen, aus dem Gehörn eines Stieres oder Auerochsen hergestellten Bogen; beide Attribute lehnen gegen einen grossen tief gefurchten Felsblock und deuten ebenfalls auf Apollo. Dann folgen Maske, Altar und Baum, weiter ein grosser und ein kleiner Turm, ein schlanker Baum mit schmaler Krone. Die Tiergruppe besteht aus einem Panther und einem toten wilden Pferde, das auf dem Rücken liegt und vom Panther zerrissen wird. Von dem grossen, diesen Teil des Frieses abschliessenden Baume hat sich nur die breite Krone erhalten. — Reste von einem nahe verwandten, aber nicht so schönen Eimerfriese weist der Barnstorfer Fund auf (S. 43). Auf dem einen Stücke bemerkt man einen vor einem Panther fliehenden Damhirsch (die Zeichnung ist ungenau), auf dem andern neben einem Altar eine Frauenmaske und davor ein Tympanon mit Thyrsos. Dass die auf den Friesen dieser letzten Klasse so ausgiebig verwendeten Motive wie Masken mit ihren Attributen, Altäre, Thyrsosstäbe, Tympana dem Dionysoskult entnommen sind, bedarf weiter keines Beweises. Aber die Künstler, denen wir diese Eimerfriese verdanken, haben die genannten Motive nicht etwa selbst ausgewählt und sie dem Raume des Frieses angepasst, sondern den Friesen silberner Weinbecher entnommen und ohne weitere Umbildungen wiederholt. Dass ein solches bakchisches Stillleben, das an Weinbechern durchaus berechtigt ist, mit dem Zwecke der bronzenen Wassereimer wenig im Einklange steht, haben sie wohl bei der Suche nach neuen Motiven kaum beachtet. Bakchische Motive dieser Art kennen wir schon von Weinbechern aus hellenistischer Zeit. Der schönste von allen ist wohl die aus einem Sardonyx geschnittene sogenannte Coupe des Ptolémées im Pariser Münzkabinett [1]. An diese lehnen sich eng einige prächtige Becher aus den Silberfunden von Hildesheim und Bernay an [2]. Eine aus der veränderten Becherform hervorgegangene Umbildung zeigen die Friese dieser Art an silbernen Bechern aus der mittleren Kaiserzeit, in denen man auf den ersten Blick die für die Bronzeeimer verwerteten Vorlagen erkennt. Die älteren Becher haben einen hohen Fuss und nähern sich der Form eines Trichters, die jüngeren dagegen sind flach und breit und setzen fast mit vollem Boden auf. Der an ihnen für den Fries zur Verfügung stehende Raum gleicht also ganz dem an den Bronzeeimern. Für die Bronzeeimer haben die Künstler diese Becherfriese nicht einfach kopiert, was einen Bruch mit der Tradition dieser Eimerfriese bedeutet hätte, sondern unter Beibehaltung einzelner Tiergruppen umgebildet. Eine überraschende Aehnlichkeit mit dem Friese Taf. 10, 2 beobachtet man an dem Friese eines kleinen silbernen Bechers in den Uffizien in Florenz, dessen Fundort leider unbekannt ist [3]. Hier finden wir fünf Jünglingsmasken von ganz ähnlicher

[1] Vgl. die Abbildung in Claracs *Musée de Sculpture* pl. 129 — Baumeister S. 430 und besonders Furtwängler *Die antiken Gemmen* Bd. 3. S. 156.

[2] Einer aus Bernay abgebildet bei Th. Schreiber *Die alexandrische Toreutik* (1894) S. 151. Nachweise anderer Abbildungen im *CIL* XIII S. 503—507.

[3] Veröffentlicht von H. Heydemann *Mittheilungen aus den Antikensammlungen in Ober-*

Form, jede mit einem oder zwei Attributen. So bemerkt man hinter einer Maske ebenfalls Bogen und Köcher. Auch die grossen Bäume kehren in ganz derselben Form wieder. Im einzelnen finden sich freilich manche Unterschiede, die darauf deuten, dass an den Eimerfriesen eine gewisse Selbständigkeit gewahrt ist. Schon das Material, in dem der Künstler arbeitet, pflegt selbst bei Wiederholung desselben Vorwurfes immer allerlei Unterschiede zu bedingen; der in Gold und Silber treibende Toreut arbeitet anders als der für den Guss modellierende Bronzearbeiter, dessen Werke wiederum von denen des Glasmalers oder Glasschleifers abweichen. Der oben S. 43 abgebildete Fries an dem wiederholt erwähnten silbernen Becher aus der Gegend von Arras gehört auch in den Kreis der uns hier beschäftigenden Friese. Neben drei Frauenmasken bemerkt man auch eine männliche, die durch das Pedum als Pansmaske gekennzeichnet wird. Manchmal sind auch auf den Becherfriesen die Masken an Altäre angelehnt. So fanden sich bei Bologna drei flache Becher, darunter einer mit bakchischem Friese, auf dem Masken und Altäre ebenfalls zusammen vorkommen. Auf den Altarplatten liegen je drei grosse Früchte [1]. Noch grössere Verwandtschaft zeigt der Fries eines silbernen Bechers von ganz ähnlicher Form aus dem ersten der beiden bei Osztrópataka im ungarischen Comitat Sáros (unfern der galizischen Grenze) gemachten Funde, die dem dritten Jahrhundert angehören [2]. Hier dienen den Masken auch wieder Altäre als Stützpunkte; auf den Altären bemerkt man ebenfalls je drei Früchte. Die vier Masken sind paarweise gruppiert, jedes Paar wird durch eine Tiergruppe getrennt, von denen die erste aus einem ein Pferd zerreissenden Panther, die andere aus einem Greifen und einem Hirsch besteht. Die letzte Gruppe erinnert durch die Stellung der Tiere an die Gruppe des Löwen und Elches auf unserem Eimerfriese. Ein grosser Baum hinter dem Pferde hat ebenfalls viel Aehnlichkeit mit den Bäumen auf dem genannten Friese. Ganz ähnliche Friese kommen auch auf dem breiten flachen Rande von tellerförmigen silbernen Schüsseln vor. Auf einem in Bavay in Nordfrankreich (südöstlich von Valenciennes) gefundenen Exemplar sind die Masken ebenfalls an Altäre gelehnt und durch Bäumchen und Tiere voneinander getrennt [3]. Der Fries eines anderen Stückes, dessen Fundort ich nicht kenne, zeigt statt der Altäre neben den Masken Attribute, so neben der Maske einer Muse eine Kithara, neben der Apollos einen Köcher, neben der des Hercules eine Keule und neben der der Rhea ein Tympanon. Köcher und Keule entsprechen in der Form genau denen auf unserem Friese. Zwischen den Masken bemerkt man je zwei durch ein Bäumchen getrennte Tiere [4]. Zu der Annahme, dass die silbernen Becher und Schüsseln mit diesen Friesen aus Werkstätten einer bestimmten Gegend herrühren, sind wir durch nichts berechtigt; im Gegenteil deuten merkliche Unterschiede in Stil und Komposition auf verschiedenen Ursprung. Sowohl die Form

und Mittelitalien (1879) S. 81. Taf. 4,1; danach wiederholt bei W. Amelung *Führer durch die Antiken in Florenz* (1897) S. 110. Abb. 29.

[1] Vgl. *Annali dell' Instituto* 4 (1832) S. 304—311. *Monumenti* Bd. 1. tav. 45.

[2] J. Hampel *Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós* (1885) S. 152—158. Im zweiten Funde auch ein Aureus der Etruscilla, der Gemahlin des Traianus Decius (249—251): Hampel S. 155, 13 = Cohen 18. Der Becher mit dem Fries abgebildet bei Arneth *Die antiken Gold- und Silber-Monumente* Taf. S III. S IIIa, danach bei Hampel S. 153. 145. 127.

[3] Veröffentlicht in der *Gazette archéologique* 9 (1884) S. 342.

[4] Vgl. die Abbildung bei Arneth *a. a. O.* Taf. S IV G.

der Gefässe als auch die Friesbilder waren eben Gemeingut der römischen Reichskunst und daher nicht auf eine einzelne Provinz beschränkt. Es wird natürlich auch einzelne Werkstätten mit Grossbetrieb gegeben haben, von denen die ganze Silberwarenfabrikation beeinflusst wurde, wie das ja auch bei der modernen Kunstindustrie der Fall ist [1]. Dass die Eimerfriese der zuletzt betrachteten Gruppe zu den gleichzeitigen silbernen Gefässen in enger Beziehung stehen, ergibt sich aus den angeführten Parallelen. Aber trotz dieser Einwirkungen verraten sie deutlich einen lokalen Charakter; Türme würde man zum Beispiel auf den Friesen der silbernen Gefässe vergebens suchen [2]. Sodann schliessen sich diese Eimerfriese in allen Einzelheiten der Technik so eng an die übrigen Eimerfriese an, dass über die Zusammengehörigkeit und den gemeinsamen Ursprung all dieser Friese kein Zweifel herrschen kann.

Zu der grossen zwischen den Friesen bestehenden Verwandtschaft steht nun weiter die Einheitlichkeit des Geschmacks, die sich in der Wahl der die Friese oben und unten umsäumenden Ornamentstreifen bekundet, im besten Verhältnis. Wie die Friesbilder trotz aller Eigenart vollständig dem Banne der zur Zeit ihrer Entstehung herrschenden dekorativen Kunst unterworfen sind, so zeigen auch die sie umschliessenden Ornamente, von ein paar Ausnahmen abgesehen, keine Selbständigkeit, sondern unterliegen ganz einer uralten Tradition. Gleichwohl verdient die unter den vielen gangbaren Ornamenten getroffene Wahl volle Anerkennung; denn nie beeinflussen sie die Friese in ihrer Wirkung, sondern lassen dieselben durch ihren ruhigen und gleichmässigen Verlauf erst recht zur Geltung kommen. Der unangenehme Kontrast, der auf gleichzeitigen Mosaiken oft zwischen den einzelnen Bildern und den anspruchsvollen Umrahmungen herrscht, ist hier vollständig vermieden; Friese und Rahmen vereinigen sich vielmehr zu einer einheitlichen Gesamtwirkung. Die Zahl der hier verwendeten Ornamente ist sehr beschränkt und eine Abwechselung wohl meist mit Willen vermieden. Das Flechtband, der Zahnschnitt und Eierstab herrschen vor, seltener findet man die Wellenlinie, nur je einmal ein Kettenornament, ein Schleifenband und einen Blattkranz. Fast bei jedem Friese sind die beiden zur Umrahmung dienenden Ornamente verschieden, nur der Fries Taf. 7, 1 hat oben und unten dasselbe Flechtband. Auch an dem Friese Taf. 5, 2 treffen wir unten und oben einen Zahnschnitt, doch sind die Zähne

[1] Dass noch im 5. Jahrhundert grosse Werkstätten mit planmässig durchgeführter Arbeitsteilung existierten, ergibt sich aus einer Stelle von Augustinus' Werke *de civitate Dei*, das um 426 abgeschlossen wurde: 7,4 *Ridemus quidem, cum eos (deos minutos) videmus figmentis humanarum opinionum partitis inter se operibus distributos, tamquam minuscularios vectigalium conductores vel tamquam opifices in vico argentario, ubi unum vasculum, ut perfectum exeat, per multos artifices transit, cum ab uno perfecto perfici posset.*

[2] H. Dragendorff erwähnt ein Bruchstück von einem arretinischen Terra sigillata-Becher mit der perspektivischen Ansicht eines von Zinnen bekrönten, aus grossen Quadern erbauten Turmes (*Bonner Jahrbüch.* 96 (1895) S. 79). Obwohl die Verzierungen an Bechern dieser Art ebenfalls vielfach auf silberne Vorlagen zurückgehen, genau wie die hier betrachteten Eimerfriese, so scheint mir doch ein Zusammenhang zwischen den Türmen auf unserem Friese und dem genannten Fragment nicht zu bestehen. Denn diese Türme haben spitze Dächer, der letztere aber Zinnen; ausserdem ist der Turm auf dem Thonbecher vereinzelt und auch wohl in anderem Zusammenhang dargestellt gewesen als die auf den Friesen. Auch der Zeitunterschied muss in Anschlag gebracht werden.

unten nicht gerade, sondern schräg gestellt. Gern vereinigte man Eierstab und Flechtband, wobei der Eierstab naturgemäss immer als oberer Abschluss dient. Wir finden diese Kombination an den vier Friesen Taf. 5, 1; 6, 2; 9, 1. 2. Zweimal kommt auch Zahnschnitt und Wellenlinie vor: Taf. 8, 1. 2; je einmal Zahnschnitt und Blattkranz: Taf. 10, 1, Flechtband und Doppellinie: Taf. 10, 2, Eierstab und Kettenornament: Taf. 6, 1, schliesslich Schleifenband und Wellenlinie: Taf. 7, 2. Diese Ornamente sind ihrerseits wiederum eingeschlossen und zwar meist von Perlenleisten, seltener von schlichten Linien. Die Behandlung der Ornamente lässt oft zu wünschen übrig; so ist zum Beispiel das Flechtband bei den Friesen Taf. 5, 1 und 9, 1 mit Sorgfalt wiedergegeben, bei Taf. 9, 2 höchst oberflächlich ausgearbeitet und bei Taf. 6, 2; 7, 1 sowie 10, 2 willkürlich und flüchtig umgestaltet. Aehnliches lässt sich vom Zahnschnitt sagen; bei den Friesen Taf. 5, 2 und 10, 1 ist die Ausführung vortrefflich, bei Taf. 8, 1 etwas flüchtiger und bei Taf. 8, 2 höchst nachlässig. Die Eierstäbe zeigen beinahe alle dieselbe Behandlung; fast nie kommen die Spitzen zwischen den Eiern voll zur Geltung, während die Eier meist über Gebühr hervorgehoben werden; vgl. Taf. 5, 1; 9, 1. 2; besser Taf. 6, 1. 2 (aber ohne die richtige Gliederung). Geringere Unterschiede finden sich in der Behandlung der Wellenlinie, die wir allerdings nur dreimal antreffen. Am Friese Taf. 7, 2 sind die Windungen der Linie flach, schmal und unregelmässig, am Friese Taf. 8, 1 dagegen breiter und kräftig gerundet. Diese Linie ist durch Punktierung hergestellt; innerhalb jeder Windung dient eine zierlich punktierte Rosette zur Raumfüllung. In Strichmanier ist wiederum die kräftig gewundene Linie am Friese Taf. 8, 2 eingepunzt, in deren Windungen die Rosetten fehlen. Es kommen nun noch drei andere Ornamentstreifen vor, die wegen ihrer Seltenheit mehr Beachtung verdienen als die bisher genannten. Am Friese Taf. 10, 1 besteht der Streifen aus elliptischen Blättern mit sorgfältig punktierter Innenzeichnung, in denen wir wohl Olivenblätter sehen dürfen. Die Verbindung der Blätter vermitteln punktierte Rosetten. Ein ganz ähnliches Ornament finden wir auf der breiten Lippe der einen Schüssel aus Sackrau (S. 58, 3). Die Blätter haben dieselbe Form; aber die Verbindung vermitteln nicht Rosetten, sondern ebenfalls elliptische Blätter, die indes kleiner sind und aufrecht stehen. Hier ist der ganze Blattkranz mit Silber tauschiert. Als oberer Abschluss des Frieses Taf. 7, 2 dient ein stattliches, in schön gerundete Schleifen gelegtes Band. Die Teile des Bandes zwischen den einzelnen Schleifen sind zu je zwei flachen Bogen gekrümmt und lehnen sich an länglichrunde Vertiefungen an, durch die die Schleifen voneinander abgesondert werden. So macht das Schleifenband den Eindruck als ob es von der oberen Perlenleiste herabhinge. Einem Halsgeschmeide ist offenbar die kettenförmige Verzierung am Friese Taf. 6, 1 nachgebildet. Die Kette besteht aus breiten, länglichrunden Gliedern, die in der Mitte eine tiefe senkrechte, von zwei punktierten Linien umsäumte Auskerbung und an jedem Ende einen kurzen, aufgebogenen Zapfen haben. Diese Glieder werden von breiten Ringen, die je zwei Endzapfen umschliessen, zusammengehalten. Die Köpfe der paarweise vereinigten Zapfen erscheinen auf dem Friese als fugenlose Rundung. Ursprünglich war diese Rundung wohl gar nicht zu sehen, da das Innere der Ringe Emailfüllung hatte. Dass der Künstler hier eine Goldschmiedearbeit kopiert oder nachgeahmt hat, zeigt die Form der Kette deutlich; doch kann ich eine genau entsprechende Vorlage nicht

nachweisen. Im übrigen bedarf es wohl keines Hinweises darauf, dass die am häufigsten an diesen Friesen verwendeten Ornamentstreifen auch sonst auf gleichzeitigen Kunstwerken allgemein anzutreffen sind. Den Eierstab findet man besonders häufig an Schalen aus Terra sigillata, an denen aber auch andere Zierstreifen in reicher Abwechselung vorhanden sind. Bei den Mosaikarbeitern war besonders das Doppelflechtband und die Zahnleiste beliebt. Auch an den oben S. 116 abgebildeten pompeianischen Eimern fallen dieselben Ornamente auf. An Eimer 1 und 3 sehen wir oben das doppelte Flechtband und unten den Zahnschnitt, an Eimer 14 oben Eierstab und Doppelflechtband. Den Zahnschnitt allein weist der Eimer aus Waldalgesheim (S. 118) auf.

Wie die unsere Friese umsäumenden Ornamentstreifen sich in ganz ähnlicher Anordnung auch an vielen gleichzeitigen Werken der Skulptur, besonders an Sarkophagreliefs, finden, so fällt an den Eimerfriesen weiter eine Zuthat auf, die ihre Entstehung vielleicht ebenfalls der Einwirkung der genannten grossen Kunst verdankt, nämlich die Silbertauschierung. Freilich wird diese hier nur als bescheidenes Hilfsmittel zur Belebung der Reliefbilder verwendet, während die Bemalung in der Bau- und Bildhauerkunst des Altertums eine weit wichtigere Aufgabe zu erfüllen hatte und der Gesamteindruck eines Bau- oder Bildwerkes von ihr mehr oder weniger vollständig abhängig war. Wenn nun die Farben hier ein wesentlicher Bestandteil waren, bei den Metallarbeiten dagegen mehr als verschönerndes Beiwerk dienten, so zeigen die schon durch Material und Grösse so sehr verschiedenen Arbeiten doch darin einen gemeinsamen Zug, dass man das zur Herstellung verwendete Material nicht ganz in der natürlichen Färbung liess, sondern durch Auftragung anderer Farben Kontraste schuf. Es bildete sich natürlich auch für Metallarbeiten bald eine feste Tradition in der Verwendung von belebenden farbigen Zuthaten aus. So verwandte die Goldschmiedekunst in der klassischen Zeit für goldene Gefässe besonders edle und halbedle Steine im buntesten Wechsel und machte bei silbernen Gefässen von der Vergoldung in der wirksamsten Weise Gebrauch. Die Bronzeindustrie verwandte besonders Silber- und Kupferbelag. Das Email kam erst in der Kaiserzeit in grösserem Umfange in Gebrauch und wurde dann auch bei Goldschmiedearbeiten mehr und mehr beliebt[1]. Da die Bronzeindustrie von farbigen Metalleinlagen in grossem Umfange Gebrauch gemacht hat, so kann es nicht überraschen auch an den Friesen der Bronzeeimer solche zu finden. Sie folgen ganz der herrschenden Tradition[2]. Tauschiert wird der Ornamentstreifen über dem Friese und zuweilen auch der unter dem Friese, ferner auf dem Friese selbst Teile der Bäume und die Felsblöcke. Frei bleiben der Regel nach die dargestellten Tiere und Jäger selbst; einige Abweichungen werden wir gleich kennen lernen. In ganz ähnlicher Weise finden

[1] Vgl. darüber die vortrefflichen Bemerkungen von A. Riegl *Die spätrömische Kunst-Industrie* S. 184—201. Er betont mit Recht, dass das Email nicht auf Gallien beschränkt geblieben ist oder dort vorgeherrscht hat, sondern Gemeingut der römischen Kunst gewesen ist. Gleichwohl lässt sich der grosse und bestimmende Einfluss nicht verkennen, den Arbeiten der La Tène-Zeit hier ausgeübt haben.

[2] Eine reiche Sammlung des Materials gibt Fr. Wieseler *Ueber die Einlegung von Werken aus Bronze mit Silber und anderen Materialen in der griechischen und römischen Kunst: Göttinger Nachrichten* 1886 S. 29—64. 481—496. 1887 S. 275—289. Die künstlerischen Gesichtspunkte treten in dieser Arbeit leider ganz zurück.

wir Silbertauschierung schon auf den oben S. 116 abgebildeten kampanischen Eimern verwendet: so sind an den beiden Henkeln des Eimers 3 die oberen Schmalseiten, die ein schmales Flechtband tragen, mit Silberblech belegt, ebenso das doppelte Flechtband oberhalb des breiten Rankenfrieses. Auch die zahlreichen Ornamentstreifen am Prachteimer 14 weisen silberne Einlagen auf, namentlich der Rankenfries, an dem einzelne Blumen mit Silber, andere aber mit Kupfer tauschiert sind[1]. Sichere Spuren deuten darauf, dass an einem der Mehrumer Eimer (S. 121) nicht nur die mit Flechtband verzierten Füsschen, sondern auch das die Lippe umsäumende Flechtband Silbertauschierung hatten. Was nun die Tauschierung unserer Eimer im einzelnen angeht, so darf man annehmen, dass die oberen Ornamentstreifen regelmässig eine solche Verzierung hatten. An den oberen Streifen der Friese Taf. 8, 1 (S. 63), Taf. 10, 1 (S. 71) und Taf. 10, 2 (S. 69) deuten ansehnliche Reste darauf, dass diese Verzierungen einst vollständig mit dünnem Silberblech belegt waren; nur die die Ornamentstreifen umschliessenden Perlenleisten sind ohne Tauschierung geblieben. Am Flechtbande des Frieses Taf. 7, 1 (S. 26) bemerkt man in der Vertiefung zwischen Ornament und Perlenleiste ebenfalls noch Reste von Silber. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, dass auch hier das Flechtband ganz tauschiert war. Keine Reste von Tauschierung lassen sich mehr feststellen am Zahnschnitt des Frieses Taf. 5, 2 (S. 18) und Taf. 8, 2 (S. 52). Aber da wir ermittelt haben, dass an diesen Ornamentstreifen Tauschierung durchweg üblich war, muss man ihr früheres Vorhandensein auch hier voraussetzen. Während diese Streifen einen vollständigen Silberbelag hatten, finden wir an den Eierstäben eine andere Tauschierungsweise. Hier sind nämlich nur die Eier, nicht die Spitzen zwischen ihnen, tauschiert. Um die Einlagen recht haltbar zu machen, unterschnitt man die Ränder der Eier und hämmerte den Rand der Einlagen fest in die Furchen hinein. Silber finden wir indes nur am Friese Taf. 5, 1 (S. 38); beliebter war hier Kupferblech, von dem sich an den Friesen Taf. 6, 2 (S. 31), Taf. 9, 1 (S. 55) und Taf. 9, 2 (S. 67) noch ansehnliche Reste erhalten haben. Das Kupfer blieb auf die Eierstäbe beschränkt; an anderen Teilen der Friese kommt es nicht vor. Eine abweichende Behandlung haben die unteren Ornamentstreifen erfahren; hier ist Tauschierung durchaus nicht Regel gewesen. Manchmal schloss schon die Form des Ornaments eine solche Verzierung aus. So sind die Wellenlinien auf Fries Taf. 7, 2; 8, 1. 2 von Tauschierung frei geblieben; dasselbe gilt wohl auch vom Blattkranze Taf. 10, 1, an dem auch nicht eine Spur mehr zu ermitteln ist. Dagegen deuten Reste am Flechtbande unter Fries Taf. 7, 1 sicher auf einst vorhandene vollständige Tauschierung. Doch nimmt dieser Fries eine Ausnahmestellung ein, weil sich hier dasselbe Ornament über und unter dem Bilderstreifen wiederholt. Wahrscheinlich hat auch der Ornamentstreifen unter dem Friese Taf. 5, 2 Tauschierung gehabt, da hier ebenfalls das obere Ornament in leichter Veränderung wiederkehrt. Doch liess sich auch durch eine wiederholte Untersuchung keine Sicherheit gewinnen. Da sich an dem bei den Friesen Taf. 5, 1; 6, 2 und 9, 1. 2 gleichmässig wiederkehrenden Flechtbande nirgends eine Spur von Tauschierung erhalten hat, so hat sie hier wohl überall

[1] *Museo Borbonico* Bd. 11 zu tav. 44: *Qui sette ordini di ornamenti ne cingono il labbro superiore con borchiette di argento e fiori, semi e rilucchi, quando di argento e quando di rame sul bronzo con bella grazia saldati.*

gefehlt. Warum man unter den Friesen die Tauschierung nicht mit derselben Regelmässigkeit angebracht hat wie oben, dafür lässt sich schwerlich ein Grund ausfindig machen. Die sonst auf diesen Friesen überall mit ängstlicher Sorgfalt gewahrte Symmetrie hätte jedenfalls auch unten einen solchen Abschluss verlangt. Da aber der Grund der Friese vielfach mit tauschierten Felsblöcken bedeckt ist, so vermied man am unteren Ornamentstreifen die Tauschierung wohl, um einer Ueberladung vorzubeugen. Innerhalb der Friese selbst ist die Tauschierung ebenfalls in grossen Umfange, aber ebenfalls nach bestimmten Regeln angewandt worden. Da die tauschierten Teile schon oben bei Beschreibung der einzelnen Friese genau aufgeführt sind, so genügen hier einige zusammenfassende Bemerkungen. Der Regel nach bleibt bei den Menschen und Tieren der Körper und seine Konturen von Tauschierung frei; dagegen herrscht sie an dem raumfüllenden Beiwerk vor. So finden wir an den drei Friesen mit Seewesen (Taf. 5, 1. 9, 1. 2) die Muscheln meist noch heute tauschiert; doch ist eine solche Verzierung einst sicher an allen Muscheln vorhanden gewesen. Auch bei den Tieren treffen wir sie manchmal an, aber nur an den Schulter- und Schwanzflossen sowie an den Flügeln und Geweihen einzelner Tiere. Aehnlich kehrt sie an den Flügeln der Amoren wieder. Auf den Friesen mit Jagd- und Raubtieren dienen in erster Linie Felsblöcke zur Raumfüllung; wenn sich an ihnen die Tauschierung nicht immer erhalten hat, so dürfen wir sie doch für alle ohne Ausnahme annehmen. Meist finden sich die Reste innerhalb der tiefen Konturen, von denen die Blöcke umschnitten werden und in die das Silberblech offenbar mit dem Rande hineingepresst worden ist. Manchmal bemerkt man an den Blöcken oben eine Art Grasnarbe; auf diese hat sich die Tauschierung niemals ausgedehnt. Auch die Tauschierung der Bäume wurde nach einer bestimmten Regel vorgenommen. An den grossen Bäumen mit dickem Stamm und abstehenden Aesten pflegte ein unten aus dem Stamm durch tiefe Umrisse ausgespartes Stück tauschiert zu werden, ebenso die in gleicher Weise umrissenen Kronen der emporstehenden und die Enden der herabhängenden Aeste. An den dünnstämmigen Bäumen von Pappel- oder Cypressenform beschränkt sich die Tauschierung dagegen auf die Krone, die ebenfalls tief umrissen zu sein pflegt. An den sonst noch vorkommenden grossen Blattpflanzen wird sie trotz der heute mangelnden Spuren ebenfalls nie gefehlt haben. Das auf dem Friese Taf. 7, 1 vorhandene architektonische Beiwerk ist ähnlich verziert gewesen. Die dem Beschauer zugewandten Langseiten der Terrassen, auf denen sich die Pavillons erheben, sowie die eine Seite der Dächer sind von tiefen Rillen umgeben, also ebenfalls tauschiert gewesen. Vollständig waren die auf demselben Friese erscheinenden Doppelthore mit Silber belegt; darauf deuten die ausgetieften Konturen und die Reste des Belages. Auf den Altären des Frieses Taf. 10, 2 bemerkt man Schalen, an denen in zwei Fällen noch Reste der Tauschierung vorhanden sind. Nach sicheren Spuren zu urteilen waren auch die Maschen des ausgespannten Netzes auf Fries Taf. 10, 1 ganz mit Silber bedeckt. Während die Tauschierung sich niemals auf den Körper der dargestellten Tiere ausdehnte, wurden doch am Fries Taf. 6, 2 alle den Tieren umgelegten Gurte tauschiert, vielleicht auch die Gürtel und Litzen am Gewande der hier dargestellten Jäger sowie das Halsband des Hundes. Auch auf dem Friese Taf. 10, 1 waren die Halsbänder der Hunde so verziert; am Bande des Hundes

hinter dem Hasen hat die Tauschierung sich fast ganz erhalten. Wenn sowohl die Silber- als auch die Kupfertauschierung von den meisten Friesen heute verschwunden ist, so darf man doch nicht annehmen, dass sie flüchtig und schlecht hergestellt zu werden pflegte. Schon die überall sorgfältig eingetieften Konturenlinien und die geschickt rauh gemachten Flächen, die die Einlagen bedecken sollten, sprechen für die Gediegenheit der Arbeit. An den meisten Eimern fehlte die Tauschierung wohl schon, als sie in die Erde gelangten. Wie auch aus den Abnutzungen an den Henkelattachen hervorgeht, waren fast alle Eimer lange Zeit im Gebrauch gewesen, ehe man sie als Urnen benutzte. Die Tauschierung wird also schon durch das Reinigen der Eimer stark gelitten haben und wohl oft schon während des Gebrauches ganz verschwunden sein. Dass die silbernen Einlagen sich vom goldigen Grunde der Eimer lebhaft abgehoben und höchst wirksame Kontraste geschaffen haben, muss man auch aus den heute noch vorhandenen spärlichen Resten schliessen. Ob aber an gleichartigen Arbeiten aus der besten Zeit des Altertums Tauschierung in solchem Umfang verwendet worden wäre, scheint sehr zweifelhaft; denn das allzu starke Hervortreten des Beiwerkes gegenüber den verständigerweise ohne Tauschierung gelassenen Hauptdarstellungen hätte ein feineres künstlerisches Empfinden entschieden beleidigt. Aber wir haben es ja hier mit massenhaft hergestellter Fabrikware zu thun, bei der natürlich künstlerische und ästhetische Gesichtspunkte weniger in Anschlag gebracht wurden. Die Buntheit der Friese sollte den Eimern wohl in erster Linie eine bessere Zugkraft geben. — Besondere Beachtung verdienen nun noch die Friese Taf. 7,2 und 6,1. Bei dem ersten war die Silbertauschierung wohl ganz durch Emaileinlagen ersetzt, bei dem andern wenigstens zum grossen Teil. Wie aus der oben S. 20 gegebenen genauen Beschreibung hervorgeht, ist am ersten Friese ein lauchgrünes, dünn aufgetragenes Email verwendet, das in ganz ähnlicher Weise in die ausgesparten Stellen gebracht ist wie an den anderen Friesen die Silbertauschierung. Es haben also Felsblöcke und Bäume eine meist vortrefflich erhaltene grüne Einlage. Am Unterbau des einen Pavillons ist sie ebenfalls gut erhalten, während an den beiden anderen Pavillons nicht einmal mehr Reste übrig sind. An dem scharf umrissenen Schleifenbande, das den Fries oben abschliesst, lässt sich eine Einlage nicht mehr feststellen. Doch gewinnt man aus winzigen, in der Umrissfurche haftenden Resten den Eindruck, als ob das Band mit Silber belegt gewesen wäre. Dagegen haben die beiden Ornamentstreifen, die den andern Fries Taf. 6,1 umschliessen, zahlreiche Emaileinlagen gehabt. So war am Eierstabe die Vertiefung in jedem Ei mit Schmelz ausgefüllt, ebenso das Innere der die Kette unterhalb des Frieses zusammenhaltenden Ringe. Reste des Emails lassen sich an vielen Stellen beobachten. Sie haben sich aber ganz zersetzt und sind völlig farblos geworden. Innerhalb des Frieses findet man neben der Silbertauschierung nur an den Früchten der Spalierbäume Email. Oben S. 158 haben wir gesehen, dass hier wohl Pfirsichbäume dargestellt sind; die Früchte werden also eine rötliche Einlage gehabt haben. Das Email an diesen Friesen kann uns ebensowenig überraschen wie die Silbertauschierung; man kennt ja auch sonst eine stattliche Reihe von Gefässen aus der mittleren und späteren Kaiserzeit, die zum Teil mit Emaileinlagen geradezu überladen sind. Offenbar ist an den Eimerfriesen Email nur ausnahmsweise verwendet worden; die Silbertauschierung war wohl beliebter, weil sie

besser mit dem hellgelben Grunde harmonierte. Gegen die Annahme, dass die Eimer mit Email jünger sind als die übrigen, spricht schon der Hemmoorer Fund. Tauschierung und Emailmalerei waren in diesem Falle wie auch sonst in den Werkstätten nebeneinander im Gebrauche.

Bei Betrachtung der Darstellungen auf den Friesen unserer Eimer habe ich verwandte Darstellungen von Bildwerken anderer Art nur dann berücksichtigt, wenn sich daraus für das Verständnis der Friese ein besonderer Gewinn ziehen liess. Eine Verarbeitung des ganzen einschlägigen Materials müsste von ganz anderen Gesichtspunkten ausgehen als den durch die Eimerfriese gebotenen und musste darum hier natürlich unterbleiben. Aber bevor ich zu der Frage nach dem Ursprungslande und der Entstehungszeit der hier in Rede stehenden Eimer übergehe, möchte ich doch aus dem nordischen Fundmaterial noch einige andere Gefässe kurz besprechen, an denen sich ebenfalls Tierfriese finden. Diese weisen mancherlei Beziehungen zu den Eimerfriesen auf und sind hier darum von besonderem Interesse, weil sie denselben Ursprung wie die Bronzeeimer verraten und in einzelnen Fällen besonders wertvolle chronologische Anhaltspunkte bieten. Ich beginne mit einem Prachtstücke aus unserer Provinz. Der Hildesheimer Fund enthielt den hier in Abbildung 63 wiedergegebenen stattlichen silbernen Humpen, der in seiner Form nicht auf klassische Vorbilder zurückgeht, aber mit den hohen Glasbechern, die man aus rheinischen und nordischen Funden kennt, eine gewisse Aehnlichkeit hat. Die Ornamentik des Humpens steht dagegen ganz unter dem Einflusse der klassischen Kunst. Sowohl das den unteren Teil des Gefässes umziehende Rankengeschlinge wie der schmale Rankenfries unterhalb der Mündung sind lediglich Kopien, ebenso der Lorbeerzweig oberhalb des Rankengeschlinges (vgl. S. 118). Nahe verwandte Motive kehren an anderen Gefässen aus demselben Funde wieder. Uns interessiert der Humpen hier besonders wegen des oberhalb der Mitte angebrachten breiten Tierfrieses, der auf Taf. 10, 3 besonders abgebildet ist[1]. Wir bemerken auf dem Friese drei Gruppen; die Mitte nimmt ein gegen einen Stier anspringender Löwe ein, der sich anschickt den Stier im Nacken zu fassen. Der Stier beugt den Vorderkörper zur Erde und holt mit dem Kopfe zu einem wuchtigen Stosse aus, der den Gegner zurückschleudern soll. Um den Leib des Stieres ist ein breiter, mit Punkten verzierter Gurt gelegt. Die Zusammenstellung von Löwen und Stier haben wir schon auf unseren Eimerfriesen beobachtet: vgl. Taf. 6, 1 (unten links). Auch Bär und Stier kommen in ähnlicher Angriffsstellung vor: vgl. Taf. 6, 1 (oben) und S. 68



Abb. 63. Silberner Humpen aus dem Hildesheimer Funde. 1/4

[1] Als Vorlage für die Abbildung hat die bekannte Christoflesche Nachbildung gedient, die im ganzen durchaus getreu ist, aber die Feinheiten der Ciselierung, besonders am Fell des Stieres und Löwen, vermissen lässt.

(die Gruppe ist wegen zu schlechter Erhaltung nicht abgebildet). Auf beiden Seiten der genannten Gruppe wiederholt sich auf dem Humpenfriese je eine aus einem langhaarigen Hunde und einem Eber bestehende Gruppe; auf der linken Seite packt der Hund den Eber im Genick und auf der andern stellt der Hund den Eber und senkt knurrend den Kopf. Was die künstlerische Behandlung des Frieses anlangt, so vermissen wir die Frische und Lebendigkeit, die an den meisten Eimerfriesen so angenehm auffällt. Die Tiere sind indes meist vortrefflich modelliert, besonders der Stier mit den ausgezeichnet wiedergegebenen Halsfalten; misslungen ist dagegen der Kopf des Löwen und der des Hundes auf der linken Seite. Auch eine sorgfältige Ciselierung fehlt nicht; nur hat sich der Künstler die Wiedergabe der krausen Haare an der Mähne des Löwen und dem Fell der Hunde durch Verwendung eines kleinen Punzen mit halbmondförmiger Schneide recht bequem gemacht. Die zur Raumfüllung dienenden Blattpflanzen haben auf einigen Eimerfriesen ebenfalls Gegenstücke. Der ganze Fries ist mit Gold überzogen ebenso wie die beiden schmäleren Friese, das Rankengeschlinge und die den Fuss des Humpens umgebenden Ornamentstreifen. Wollte man den Fries auf Grund des Stils und der Komposition datieren, so würden sich aus dem Vergleiche mit den Eimerfriesen keine Anhaltspunkte für die Annahme eines höheren Alters ergeben. Stilistisch überlegen ist der Humpenfries den Eimerfriesen in keiner Weise. Dieser Humpen hat noch ein Gegenstück gehabt, von dem aber nur noch ein grösseres Bruchstück vorliegt. Es zeigt Reste von einem Tierfriese, auf dem man einen Ziegenbock und zwei Widder bemerkt, die alle hintereinander herschreiten[1]. Der freie Raum ist hier in höchst primitiver Weise mit einem eingeschlagenen Sternmuster ausgefüllt, das sich mit geringen Veränderungen stets wiederholt. In der Wahl der Tiere und Ornamente weicht dieser Fries von dem des anderen Humpens und den Eimerfriesen vollständig ab. — Das Prussia-Museum in Königsberg besitzt Bruchstücke von zwei grossen tellerförmigen Schüsseln aus Silber, die 1873 bei Hammersdorf im ostpreussischen Kreise Braunsberg aufgepflügt sind und wohl schon im Altertum in derselben Form in die Erde gelangt waren, in der sie jetzt vorliegen[2]. Von der einen Schüssel sind sechs aneinander passende Stücke erhalten, die einen keilförmigen Ausschnitt aus der Schüssel darstellen. Danach beschränkten sich die Verzierungen auf eine reich ausgestattete Rosette im Centrum der Schüssel und ein am Rande umlaufendes Perlenband. Die andere Schüssel ist bis auf ein stattliches Bruchstück von dem breiten flachen Rande ganz verloren gegangen. Die Randfläche war ringsum mit einem breiten, von zwei flachen Streifen umgebenen Jagdfriese geschmückt, an den sich aussen ein aus dicken Perlen gebildetes Band anschloss. Auf dem erhaltenen Teile des fein eingravierten und vergoldeten Frieses sehen wir links in einer aus kleinen Felsblöcken gebildeten Höhle eine Löwin kauern, die dem Beschauer den Kopf zuwendet. Rechts von der Höhle liegt eine tote Antilope und hinter ihr kauert ein grosser Panther, der durch einen von rechts kommenden Jäger beim Verzehren der Beute gestört ist und ihn wütend anfletscht. Dem Jäger voran eilt ein mit Halsband

[1] Vgl. die Abbildung bei Holzer Taf. 12, 6.

[2] Veröffentlicht von G. Hirschfeld *Bruchstücke von zwei silbernen Geräten* in den *Sitzungsberichten der Altertumsgesellschaft Prussia 1884—1885* (Königsb. 1886) S. 77—82. Taf. 6—7. Gute Abbildung des Bruchstückes mit dem Friese auf Taf. 6.

geschmückter Hund von der uns aus den Eimerfriesen wohlbekannten Rasse und bellt den Panther an. Vom Jäger ist leider nur der Kopf und der vorgestreckte rechte Arm erhalten. Die Rechte hält eine grosse, gegen den Panther geneigte Fackel, aus der kräftige Flammen emporschlagen. Die beiden zur Raumfüllung dienenden Bäume erinnern an die auf dem Friese Taf. 5, 2. In Komposition und Ausführung unterscheidet sich der Fries auf dem Schüsselrande wesentlich von den Eimerfriesen und nähert sich in manchen Einzelheiten dem oben S. 158 abgebildeten Kannenfriese. Eine Schüssel mit ähnlichem Friese hat der grosse, 1637 in Trier gehobene Silberfund enthalten, der leider später eingeschmolzen ist. Unter den zehn grossen Schüsseln dieses Fundes befand sich eine, über die es in der Beschreibung heisst: *alia (lanx) venationem sparsis etiam ferarum per marginem formis exhibebat*[1]. Eine kleinere Schüssel mit Maskenfries habe ich schon oben S. 166 aus dem Funde von Bavay erwähnt. Im Anschluss an die Bruchstücke aus Ostpreussen sei hier noch auf einen in der Kolonie Wichulla bei Goslawitz im oberschlesischen Kreise Oppeln zum Vorschein gekommenen schönen silbernen Becher hingewiesen. Er hat genau die Form des Guirlanden-Bechers aus dem Hildesheimer Funde[2], weist aber an Stelle der Guirlanden einen aus Seetieren gebildeten Fries auf, der an die entsprechenden Friese der Bronzeeimer erinnert[3]. An den ausser den Eimern in nordischen Funden noch vorliegenden Bronzegefässen sind bildliche Verzierungen meist schon durch die Form der Gefässe ausgeschlossen. Doch kommen manchmal mit den Eimern zusammen tiefe steilwandige Bronzebecken zum Vorschein, die oben am Rande einen Ausguss und darüber einen kleinen Deckel in Form eines Kreisabschnittes haben. Solche Becken haben sich in Himlingöie (S. 64), im Altersbacher Thal (S. 65) und in Rheinzabern (S. 66) gefunden. Der Deckel des einen Beckens aus Rheinzabern weist ebenfalls eine höchst sauber eingepunzte Jagdscene auf: zwei Hunde jagen ein Hirschpaar auseinander[4]. Mit dem Friese am Eimer aus Himlingöie (Taf. 8, 1) hat die Scene in der technischen Ausführung die grösste Aehnlichkeit, doch weicht sie im Stil leicht ab. Die den Fries unten umsäumende, von Rosetten begleitete Wellenlinie wiederholt sich am Rande des Deckels dermassen genau, dass sich die Annahme eines gemeinsamen Ursprunges der beiden Gefässe kaum abweisen lässt. Nun sind noch flache, steilwandige Glasbecher mit etwas eingezogenem Boden zu erwähnen, an deren Aussenwand ebenfalls Tierfriese vorkommen. Die meist in lebhaften Farben gehaltenen Tiere treten aber bei der Kleinheit der zu verzierenden Fläche nur in beschränkter Zahl auf. Solche Becher trifft man ausser in Funden aus Frankreich besonders unter den Beigaben in den Skelettgräbern aus Seeland an. Drei habe ich oben S. 61 aus einem bei Varpelev aufgedeckten Grabe erwähnt, einen andern aus einem ähnlichen Grabe aus der Umgegend von Himlingöie (S. 64, 5). Von besonderer Wichtigkeit sind für uns die Friese der beiden in dem oben S. 59 beschriebenen und skizzierten Skelettgrabe von Nordrup

[1] Vgl. die Auszüge aus der Beschreibung bei Wieseler *Der Hildesheimer Silberfund* (1868) S. 4. 5 und in der *Gazette archéologique* 9 (1884) S. 340.

[2] Holzer Taf. 10, 1. *Arch. Jahrb.* 12 (1897) Anzeiger S. 124. Abb. 11.

[3] Eine dürftige Abbildung des Bechers in der *Zeitschrift f. Ethnologie* 19 (1887) Verhandl. S. 723.

[4] Vgl. die besondere Abbildung in der *Westdeutschen Zeitschrift* 1 (1882) Taf. 8, 40.

zum Vorschein gekommenen Becher, die beide aus hellweissem Glase bestehen. Auf dem Friese des kleinen Bechers (Abb. 64)[1] sehen wir nur drei Tiere, zwei Panther und eine Hindin. Während der eine Panther in ruhiger, abwartender Stellung dasteht, jagt der andere in grossen Sätzen der fliehenden Hindin nach. Die lebhafte Färbung der Tiere entspricht nur bei der Hindin und dem stehenden Panther der Natur; bei dem laufenden Panther sind die Konturen und Sprenkelung dunkelbraun, aber die ganze Körperfläche blau. Zur Raumfüllung dienen flüchtig hingeworfene Rosetten, Blätter und Zweige. Ganz besondere Beachtung verdient der Fries des grösseren Bechers (Abb. 65), weil hier das Auftreten eines Gladiators genau den Schauplatz bezeichnet, auf dem die Scene sich abspielt. In der Mitte des Frieses stehen sich ein Braunbär und ein rotbrauner, mit blauem, braun punktierten Gurt geschmückter Stier kampfbereit gegenüber. Von links nähert sich ein mit Aermeltunica und Kniehose bekleideter Gladiator, der in der Rechten einen Hakenstock und am linken Arm einen kleinen muldenförmigen Schild trägt, und schickt sich an die Tiere zum Kampfe zu treiben. Rechts vom Stiere sehen wir eine Hindin unter der Wucht eines ihr auf den Rücken gesprungenen Löwen zusammenbrechen. In den Zwischenräumen sind wieder dieselben Motive angebracht wie auf dem Friese des kleinen Bechers und ausserdem noch zweimal ein von hinten gesehener Gladiatorenschild. Bär und Stier haben wir wiederholt in ähnlicher Stellung auf den oben betrachteten Friesen angetroffen und dieser Fries ist darum von nicht zu unterschätzendem Werte für uns, weil er nach Ausweis des mit diesem Glasbecher zusammen gefundenen Bronzeeimers derselben Zeit angehört wie die Eimerfriese. Der Becherfries ist ein Gegenstück zu dem bekannten Nenniger Mosaik, das genau so kostümierte Gladiatoren *(paegniarii)* im Kampfe mit wilden Tieren zeigt[2]. Schliesslich ist noch auf eine Reihe von Terra sigillata-Schalen aus nordischen Funden hinzuweisen, an denen manchmal auch Jagdfriese vorhanden sind. Ich nenne nur die bei Barskamp im hannoverschen Kreise Bleckede nahe der Elbe gefundene[3], ferner eine vom Gute Marssel bei Lesum im Kreise Blumenthal (nördlich von Bremen)[4] und



Abb. 64. Fries eines Glasbechers aus Nordrup. 1/4



Abb. 65. Fries eines Glasbechers aus Nordrup. 1/4

[1] Abbildung 64 und 65 nach *Nordiske Fortidsminder* Heft 1 (1890) S. 6. 7.

[2] Siehe die farbigen Abbildungen bei von Wilmowsky *Die römische Villa zu Nennig und ihr Mosaik* (Bonn 1864 5) Taf. 5, 7; dazu P. J. Meier *Westd. Zeitschrift* 1 (1882) S. 156 und im allgemeinen Lafaye in Darembergs *Dictionnaire* 2 S. 1589. Ein anderer Glasbecher mit Gladiatorenfries liegt aus einem bei Thorslunde auf Seeland gemachten Funde vor. Auf diesem Friese findet sich eine Wasserorgel, die ja auch auf dem Nenniger Mosaik vorhanden ist; vgl. von Wilmowsky Taf. 12 mit *Aarböger* 1871 Taf. 11. Ein ganz ähnlicher Fries an einer mit Silber plattierten Bronzepyxis aus Reims: *Gazette archéol.* 10 (1885) S. 338 pl. 37 = Guhl und Koner S. 822.

[3] J. H. Müller *Alterthümer* S. 142. Jetzt im Lüneburger Museum.

[4] Müller *a. a. O.* S. 212. Im Städtischen Museum in Bremen.

eine dritte bei Vallöby auf Seeland zum Vorschein gekommene, die schon oben S. 133 erwähnt worden ist. Alle diese Schalen gleichen sich in der Form und den in Medaillons und Einzelgruppen aufgelösten Friesen durchaus[1]. Diese Friese weichen also von den mit grösserer Geschlossenheit komponierten an den Eimern und Glasbechern beträchtlich ab, entlehnen aber ihre Motive demselben Typenkreise und fallen auch zeitlich meist mit den genannten Friesen zusammen. Auch die Fundumstände deuten darauf hin, dass die Eimer, Glasbecher und der grösste Teil der Schalen aus Terra sigillata in ein und demselben Lande hergestellt und zusammen exportiert sind.

Es bleibt nun noch die wichtige Frage zu erledigen, in welchem Lande die zuletzt betrachteten Eimer verfertigt worden sind und über welchen Zeitraum sich die Herstellung erstreckt hat. Um für die erste Frage zunächst einen äusseren Anhalt zu gewinnen, wollen wir zuerst einen Blick auf das Gebiet werfen, über das die Eimer nach Ausweis der Funde verbreitet sind. Was zunächst Italien angeht, so fehlen hier Eimer dieses Typus nach den eingezogenen Erkundigungen durchaus; Herr Professor Helbig teilt mit, dass er aus italischen Funden solche Eimer nicht kenne, Herr Direktor Reimers hat Eimer dieser Art in zahlreichen italienischen und sicilischen Museen vergebens gesucht und mir selbst sind bei Durchsicht der oberitalienischen Sammlungen auch keine aufgestossen. Auch in den Donaulandschaften sind meines Wissens bisher solche Eimer nicht zum Vorschein gekommen; Herr Professor Hoernes kann aus Oesterreich-Ungarn keine nachweisen; auch in Serbien haben sich bisher keine gefunden. Ueber Eimerfunde aus der Schweiz und aus Spanien habe ich ebenfalls keine Nachricht. Dasselbe gilt für England; auch das Britische Museum besitzt kein Exemplar und die Beamten der vorgeschichtlichen Abteilung versicherten, dass solche Eimer aus englischen Funden bisher nicht vorlägen. Anders gestalten sich die Fundverhältnisse im Gebiete des alten Galliens, also jener Provinz, die in der Kaiserzeit besonders durch ihre glänzende wirtschaftliche Entwicklung alle übrigen weströmischen Provinzen bei weitem übertraf.

Freilich scheinen auch hier Bronzeeimer von diesem Typus sehr spärlich zu sein. Herr Salomon Reinach schreibt mir, dass in den Pariser Museen kein Exemplar vorhanden sei und er auch aus den Lokalmuseen in der Provinz keine kenne; eine ganze Anzahl südfranzösischer Museen habe ich vergebens nach solchen Eimern abgesucht. Aber zwei Exemplare kann ich doch nachweisen; diese sind um 1840 auf einem spätrömischen Friedhofe bei Pouan (Departement Aube, Arrondissement Arcis-sur-Aube) zum Vorschein gekommen und in das Museum von Troyes gelangt[2]. Sie gleichen in der Form dem Eimer Taf. 3, 3; doch treten die Ringe unterhalb der Mündung kräftiger hervor. Die Henkel haben das Astragalenmuster und an den Enden stark profilierte Knäufe. Bei beiden ist die Wandung oberhalb der Einschnürung ringsum zerstört, so dass die Fusspartie jetzt den Zusammenhang mit den Eimerkörpern verloren hat. Beide Stücke haben eine schöne grüne Patina. Ein genauerer Fundbericht scheint nicht vorzuliegen. Ob auf dem Boden des alten Galliens bisher keine anderen Bronzeeimer von diesem Typus

[1] Die Form immer wie *Bonner Jahrb.* 96 (1895) Taf. 3, 37.

[2] Vgl. L. Le Clert *Musée de Troyes. Bronzes: catalogue descriptif et raisonné* (1898) S. 247. 248. pl. 69.

zum Vorschein gekommen sind als die beiden aus Pouan, muss durchaus dahingestellt bleiben. Ich glaube, eine Durchsicht aller Ortsmuseen namentlich im mittleren und nördlichen Frankreich würde für die Fundstatistik weiteres Material liefern und die aus den sonstigen Funden sich ergebenden Schlüsse bestätigen[1]. Indes für die in grösserer Anzahl vermissten Bronzeeimer können uns einstweilen andere auf französischem Boden gemachte Funde schadlos halten. Man kennt nämlich aus Frankreich drei silberne Eimer, die in der Form zwar nicht dem vorherrschenden Typus der Bronzeeimer entsprechen, aber den kleinen, sich der Form der Halbkugel nähernden Eimern (wie Taf. 2, 5.6) dermassen ähnlich sind, dass man über den Zusammenhang der beiden Eimerarten nicht im Zweifel sein kann. Im allgemeinen sind die silbernen Eimer kleiner als die im Norden vorkommenden Bronzeeimer. Der grösste hat nur eine Höhe von 160 *mm*, während der kleinste nur 61 *mm* misst. Das wertvollste, besonders wegen seiner schönen Bilderfriese bemerkenswerte Exemplar wurde 1842 beim Schlosse Tourdan in der Nähe von Vienne im Rhônethal unter den Trümmern eines römischen Gebäudes gefunden, wo schon früher römische Kupfermünzen und Gefässe aus Terra sigillata zum Vorschein gekommen waren; es befindet sich heute im Britischen Museum (Abb. 66)[2]. Der Eimer ist von den fünf mir bekannt gewordenen Exemplaren aus Silber das grösste: seine Höhe beträgt 160 *mm* und sein oberer Durchmesser 210 *mm*. In der Form gleicht er den bereits zum Vergleiche an-



Abb. 66. Silberner Eimer aus Vienne. ½

[1] Zu dem in Abb. 67 gegebenen Eimer aus Montcornet bemerken Thédenat und Héron de Villefosse in der *Gaz. arch.* 10 (1885) S. 334: *Les fouilles archéologiques ont fait découvrir un certain nombre de seaux en bronze de même forme que celui de Montcornet. Dans la salle des bronzes du Musée du Louvre, on en conserve un qui provient de la collection Durand.* Nähere Angaben über derartige Funde sind dringend zu wünschen. Der aus dem Louvre erwähnte Bronzeeimer ist doch nicht etwa identisch mit dem in Darembergs *Dictionnaire* Bd. 1. S. 170 aus derselben Sammlung abgebildeten Eimer? Dieser gehört seiner Form, dem Henkel und den Henkelbeschlägen nach mit den capuanischen Eimern Taf. 1, 1. 2 zusammen und hat mit dem Eimer aus Montcornet keine Aehnlichkeit. Da ich nicht ermitteln konnte, wo er gefunden ist, habe ich ihn bei Besprechung der capuanischen Eimer unberücksichtigt gelassen.

[2] Veröffentlicht von F. Wieseler *Intorno ad un vaso d'argento rinvenuto nelle vicinanze di Vienna (Francia)* in den *Annali dell' Instituto* 24 (1852) S. 216—230. tav. L. Die früher unter denselben Trümmern ans Licht gekommenen Kupfermünzen reichen von Augustus bis Nerva, rühren aber aus einer andern Schicht her als der silberne Eimer und sind daher für die Datierung desselben belanglos. Abb. 66 nach einer durch Herrn Direktor Murray vermittelten Photographie.

gezogenen Bronzeeimern; doch weicht die Bildung des Fussringes ab, sie nähert sich der des Fussringes am Eimer Taf. 3, 4. Auch bei dem silbernen Exemplar ist der Fuss offenbar angesetzt und nicht mit dem Eimer aus einem Gusse. Während der gewundene, an den Enden mit Knäufen verzierte Henkel völlig dem Henkel des prächtigen Hemmoorer Eimers Taf. 2, 2 gleicht, weichen die Henkelattachen von denen der Bronzeeimer beträchtlich ab; sie sind scheibenförmig und stützen sich an jeder Seite auf eine frei herausgearbeitete Volute. Die ganze äussere Wandung des Eimers wird von zwei Friesen bedeckt, die ähnlich angeordnet sind wie die oben S. 43 abgebildeten Friese eines ebenfalls in Frankreich gefundenen silbernen Bechers. Während am Eimer der schmale, den Fuss umziehende Fries Seetiere aufweist und sowohl mit dem unteren Friese des erwähnten Bechers als auch mit denen an einigen Bronzeeimern manche Aehnlichkeit hat, weicht der breite Fries des silbernen Eimers in den Darstellungen und der Art der Komposition von den bisher betrachteten Eimerfriesen vollständig ab. Es sind hier die Göttinnen der vier Jahreszeiten dargestellt, jede auf dem ihr zukommenden Tiere ruhend und ein charakteristisches Attribut tragend. Die leeren Räume sind nicht durch Bäume oder Felsen ausgefüllt, sondern durch Amoren, die teils ruhig dastehen, teils umhereilen, teils auch in der Luft flattern und allerhand Geräte und Bänder tragen [1]. Der Fries ist in flachem Relief gehalten, die Modellierung leicht und sicher; an den meisten Gestalten bemerkt man Umrissfurchen. Von Vergoldung ist in der Beschreibung keine Rede. Zur Trennung der beiden Friese und als oberer Abschluss des breiten Frieses dient eine Perlenschnur; an die obere schliesst sich noch ein oben von einer kräftigen Linie umsäumter Wulst an. Auch der im November 1883 gehobene Silberfund von Montcornet im Departement Aisne (Picardie) enthält zwei silberne Eimer von derselben Form. Den grössten und schönsten veranschaulicht Abbildung 67 [2]. Er ist 150 *mm* hoch und hält im oberen Durchmesser 200. Der Fuss, die Henkelattachen und die Henkelenden entsprechen völlig denen des Eimers aus Vienne; aber das Henkelrund ist abgekantet und hat oben in der Mitte einen Doppelwulst und beiderseits in halber Höhe je einen kleinen, rankenförmigen Ansatz. Den oberen Rand des Eimers umzieht ein reicher, vergoldeter Rankenfries, in dem prächtige Blumenkelche auffallen. Dieser Fries hat eine grosse Aehnlichkeit mit dem, allerdings



Abb. 67. Silberner Eimer aus Montcornet. 1/3

[1] Vgl. die Aufrollung des Frieses bei Wieseler *a. a. O.* tav. L.

[2] Nach *Gaz. arch.* 9 (1884) pl. 37; vgl. die Beschreibung *ebend.* 10 (1885) S. 333. Beide Eimer jetzt im Britischen Museum.

etwas einfacher gehaltenen Rankenfries an dem oben S. 173 abgebildeten Hildesheimer Humpen. Eingeschlossen wird der Eimerfries jederseits von einem reich ausgestatteten Kymation. Der andere Eimer aus demselben Funde zeigt weder in der Form noch in der Ausstattung irgend welche Abweichung, doch ist er nur 140 *mm* hoch und hat er unterhalb der Mündung keinen Blattfries, sondern nur eine flache Rille[1]. Weiter gehört hierher ein im Museum der Stadt Metz befindliches silbernes Eimerchen, das vor einigen Jahren 'in den Resten eines römischen Gebäudes im Distrikt 'Rödchen' auf der Höhe westlich von Büdingen ungefähr 300 Schritt von der Strasse, welche die Ortschaften Büdingen und Vahl-Ebersing verbindet (Kreis Forbach, Kanton Gross Tänchen)' gefunden ist (Abb. 68)[2]. Seine Masse sind: Höhe bis zum Rande 61 *mm*, Durchmesser der Mündung 99, Durchmesser des Fussringes 36, Höhe desselben 8 *mm*, Höhe der Henkelattachen 12, des Henkels 48 *mm*. Der Fuss des Eimers ist in den Boden eingelassen und dann mit ihm verlötet. Die Wandung zeigt keinerlei Verzierungen, nur unterhalb des oberen Randes bemerkt man zwei tief eingeschnittene Kreise. Die runden Henkelattachen hat man in dem Zustande gelassen, in dem sie aus der Form gekommen sind. Die Voluten waren vorgesehen; doch hat man versäumt sie auszuarbeiten. Der Henkel zeigt wiederum Windungen; doch sind die Enden nur mit je einer Doppelrille verziert. Sehr zu bedauern ist der Verlust von zwei ähnlichen Eimern aus dem oben S. 175 erwähnten Trierer Silberfunde. Während der eine keinerlei Verzierungen hatte, wies der andere einen vergoldeten Fries mit Darstellungen von Menschen und Tieren auf. Dieser scheint den Bronzeeimern mit Jagdfriesen ziemlich nahe gestanden zu haben[3]. Zu diesen Eimern gesellt sich nun noch ein Stück, dessen Wichtigkeit sowohl wegen des Fundortes als auch wegen der durch eine mit gefundene Münze ermöglichten Datierung nicht hoch genug geschätzt werden kann. Der hier in Abbildung 69 gegebene Eimer stammt aus dem schon oben S. 58, 3 erwähnten Funde von Sackrau bei Breslau[4]. Der leider stark beschädigte Eimer hat eine Höhe von



Abb. 68. Silbernes Eimerchen aus Büdingen. ⁴/₅

[1] Vgl. die Abbildung in der *Gazette arch.* Bd. 10 S. 335.

[2] Nach gütiger Mitteilung des Herrn Direktor Keune, dessen Freundlichkeit ich auch eine Photographie des Eimerchens verdanke. Vgl. auch *Westd. Zeitschrift* 16 (1897) S. 316. Später sind an der Fundstelle auch noch andere römische Gegenstände zum Vorschein gekommen, darunter eine Mercurstatuette (*a. a. O.* 18 (1899) S. 373).

[3] Vgl. *Gaz. archéol.* 9 (1884) S. 341: *Seau avec anse, argent massif, travail grossier. — Une situle ornée de bas-reliefs dorésrep résentants des hommes et des animaux.*

[4] Vgl. Grempler *Der Fund von Sackrau* (1887) S. 10. Taf. 5, 1a. 1b (danach Abb. 69).

etwa 150 *mm* gehabt; sein oberer Durchmesser beträgt 208 *mm*. Dass das Stück zu den oben betrachteten gehört, sieht man auf den ersten Blick. Schon die Fussbildung und die Form der Attachen beweisen den Zusammenhang auf das schlagendste. Der Henkel ist nur oben in der mittleren Rundung gewunden; die Windung wird auf beiden Seiten durch eine knaufförmige Profilierung abgeschlossen. Die Henkelenden haben die übliche Knaufform. Unterhalb der Mündung läuft ein an das lesbische Kyma erinnernder Ornamentstreifen um, den wir in etwas veränderter Form schon am Eimer aus Montcornet gefunden haben. Neben dem Skelettgrabe, unter dessen Beigaben dieser Eimer lag, sind später noch andere Gräber aufgedeckt, deren Beigaben die Gleichzeitigkeit dieser Gräber mit Sicherheit erweisen. In einem der anderen Skelettgräber kam eine vortrefflich erhaltene Goldmünze vom Kaiser Claudius Gothicus (268—270) zum Vorschein [1], aus der sich ergibt, dass diese Gräber wohl noch im 3. Jahrhundert angelegt sind. — Ueberblickt man die silbernen Eimer insgesamt, so fällt besonders eine Gleichmässigkeit in der Form und Ausstattung auf, die die Bronzeeimer durchaus vermissen lassen. Die Form zeigt nicht die grossen Verschiedenheiten der Bronzeeimer, sondern bleibt sich im wesentlichen gleich. Bei dreien von den fünf mir bekannten Exemplaren sind die Henkel gewunden und bei allen mit Ausnahme des Büdinger Eimerchens haben die Henkelenden Knäufe von gleicher Form. Auch an den Henkelattachen lässt sich, von der unvollendeten des letztgenannten Stückes abgesehen, kaum ein Unterschied ausfindig machen. Auch die Fussringe haben stets dieselbe Form. Darin aber gleichen die silbernen Eimer den bronzenen, dass die Verzierung unterhalb der Mündung stets verschieden ist; so hat nur ein silberner Eimer einen Bilderfries. Der Gedanke an einen gemeinsamen Ursprung der silbernen Eimer lässt sich ebensowenig abweisen wie bei den Bronzeeimern. Sie werden wohl alle aus derselben Gegend herrühren, aber auch wohl aus verschiedenen Werkstätten. Was das Verhältnis der silbernen Eimer zu denen aus Bronze angeht, so ist ohne weiteres klar, dass die in so grossem Formreichtum auftretenden Bronzeeimer von den kleinen silbernen in jeder Beziehung unabhängig sind. Denn gerade die die meisten Bronzeeimer auszeichnende Schönheit der Form und die Herstellung in einem Gusse sucht man bei den silbernen vergebens. Es bleibt also nur die Annahme übrig, dass die letzteren den Bronzeeimern nachgeahmt sind und zwar, wie man gestehen muss, nicht besonders geschickt. Wenn sich an den silbernen Eimern manche Eigentümlichkeiten in der Verzierung finden, so zeigt sich darin wieder, dass in jener Zeit die Tradition, die sich bei der Verarbeitung edler Metalle ausgebildet hatte, von der für die Bronzewarenindustrie massgebenden vielfach abwich und in jeder Technik ein eigener Geist herrschte.

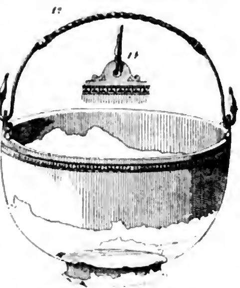


Abb. 69. Silberner Eimer aus Sackrau. ¹/₄

[1] Abgebildet bei Grempler *Der 2. u. 3. Fund von Sackrau* (1888) Taf. 7, 6a. 6b — Cohen *Claude II* n. 208.

Ein zeitlicher Unterschied besteht zwischen den beiden Eimerarten nicht. Die Annahme eines höheren Alters für die silbernen Eimer ist schon durch den Sackrauer Fund ausgeschlossen.

In recht stattlicher Zahl treten die Bronzeeimer in den Rheinlanden auf und zwar sowohl am oberen wie am unteren Laufe des Stromes. Aus den sich von Freiburg bis Nimwegen erstreckenden Funden darf man folgern, dass sie am Rhein überall im Gebrauche gewesen sind; in Rheinzabern, Dienstweiler und Nimwegen haben sie sich sogar unter den Trümmern römischer Häuser gefunden. Es lässt sich aber auch auf einem im Rheinlande hergestellten Bildwerke ein Bronzeeimer nachweisen. Das Bonner Provinzialmuseum besitzt einen bei Vettweis im Kreise Düren gefundenen Matronenstein, der auf der Vorderseite unterhalb der Nische mit den drei Göttinnen die Inschrift trägt: *Matronis Vesuniahenis M. Antonius Pacatus l. m.* Die rechte Schmalseite des Steines hat als Verzierung ein grosses Füllhorn, das mit Früchten verschiedener Art gefüllt ist, die linke, hier in Abbildung 70 wiedergegebene unten die Darstellung eines Bronzeeimers und darüber eine dicke Guirlande, auf der ein Pfau sitzt[1]. Diese Schmalseite hat eine Höhe von 97 und eine Breite von 23 *cm*; der Eimer hat bis zum Rande eine Höhe von 205 und einen oberen Durchmesser von 195 *mm*. Dass es sich hier um die Darstellung eines Bronzeeimers handelt, erkennt man auf den ersten Blick. Der Fuss ist etwas zu hoch und zu schmal ausgefallen; die aufgebogenen Henkelenden musste der Steinmetz wohl aus Raummangel weglassen. Die Wandung des Eimers zeigt keinerlei Verzierung; nur unter dem Mündungsrande bemerkt man eine Doppellinie. Das Gefäss ist gehäuft voll Birnen, die offenbar als Opfergaben für die Matronen gedacht sind. Leider lässt sich die Herstellungszeit dieses Matronensteines nicht genau bestimmen. Dass er noch im ersten Jahrhundert n. Chr. entstanden ist, darf man nicht annehmen; höchst wahrscheinlich rührt er aus späterer Zeit, etwa dem Ende des zweiten oder dem Anfange des dritten Jahrhunderts her.



Abb. 70.
Schmalseite eines Matronensteines.

Besonders häufig kommen die Bronzeeimer nun noch in den nordischen Funden vor; dass sie nach dem Norden vom Rhein aus über Holland exportiert sind, werden wir im nächsten Abschnitt sehen. Was nun die Heimat der Bronzeeimer angeht, so könnte man aus den rheinischen Funden den Schluss ziehen, dass sie eben einem rheinländischen Industriecentrum entstammen, und in der

[1] Der Stein ist veröffentlicht von Freudenberg in den *Bonner Jahrbüchern* 20 (1853) S. 87. 88. Taf. 2; vgl. auch Ihm *ebend.* 83 (1887) S. 143, 263. Eine von Herrn Assistenten Koenen aufgenommene Photographie der einen Schmalseite hat mir Herr Direktor Lehner freundlichst übersandt.

That hat Sophus Müller einmal eine solche Annahme ausgesprochen[1]. So sehr die Funde diese Vermutung wahrscheinlich machen, um so gewichtigere Bedenken müssen von anderer Seite dagegen erhoben werden. Wir wissen, dass in der mittleren und späteren Kaiserzeit in den Rheinlanden die Keramik und Glasfabrikation in hoher Blüte stand und dass auch kleinere Bronzearbeiten wie Beschläge und Fibeln dort in grossem Umfange hergestellt wurden[2], aber die im Rheinlande gefundenen kleinen Rundfiguren und Reliefs aus Bronze erweisen sich durchaus als fremde Arbeiten. Hettner bemerkt:[3] 'Was die Bronze anlangt, so scheinen alle gewöhnlichen Gebrauchsartikel, wie Fibeln, Nadeln, ordinäre Becken und Gefässe im Lande hergestellt worden zu sein, während das feinere Bronzegerät und die Götterstatuetten aus Italien importiert wurden. Wären die Götterstatuetten einheimisches Fabrikat, so würden wir unter den Bronzen auch den einheimischen Göttern mehr begegnen müssen, die in Terracotta so massenhaft gebildet sind'. Die älteren im Rheinlande vorkommenden Bronzestatuetten sind wie die älteren ebendort gefundenen Bronzeeimer und Kasserollen allerdings italisch, aber später herrschen auch am Rhein die aus Gallien importierten Bronzearbeiten vor. Da nun im Rheinlande Spuren einer Bronzeindustrie, wie sie die hier in Frage kommenden Eimer voraussetzen, nicht nachzuweisen sind, ausserdem von den im Norden gefundenen Bronzestatuetten, auf die ich im nächsten Abschnitte zurückkomme (S. 201), die jüngern sich ebenfalls als gallisch erweisen, so müssen wir auch in den Bronzeeimern gallisches Fabrikat sehen. In Gallien stand die Bronzeindustrie schon während der La Tène-Zeit in hoher Blüte und litterarische Zeugnisse sowie zahlreiche Funde lehren das Fortbestehen dieser Industrie in der Kaiserzeit[4]. Bronzestatuetten gallischer Gottheiten sind ganz gewöhnlich. Da wir nun auch bei Betrachtung der Eimerfriese wiederholt beobachtet haben, dass sie nicht klassischen Ursprungs sein können, und auch die Fundstücke, mit denen die Eimer im Norden zusammen vorkommen sich der Hauptsache nach als gallisch erweisen, so bleibt nichts anderes übrig als für die Eimer ebenfalls gallischen Ursprung anzunehmen. Auf die weitere Frage, in welcher Gegend Galliens das Industriecentrum zu suchen ist, das wir auch für diese Eimer vorauszusetzen haben, eine Antwort zu geben, gestatten die gerade aus Frankreich bisher in so geringer Anzahl bekannt gewordenen Funde einstweilen nicht. Es fehlt eben ein gallisches Pompei und auch die litterarische Ueberlieferung lässt uns hier völlig im Stich. Nur weitere Funde und eine statistische Aufarbeitung des ganzen gleichzeitigen, auf französischem Boden zum Vorschein gekommenen Fundmaterials können das Rätsel lösen. Auch die engere Heimat der silbernen Eimer, die ja indirekt ebenfalls

[1] *Aarböger* 1874 S. 364. Er bemerkt, die eine Eimerklasse fände sich von Süditalien bis Norwegen, die andere nur am Rhein, in Norddeutschland und Skandinavien: *Af dette Forhold kan maaske drages den forelöbige Slutning, at den förste er en tidligere, italiensk Form, den anden en senere, hvis rette Hjemstavn maatte söges in Rhinegnene. Dog kun hvis denne tilsyneladende Forskjel i Tid og Oprindelse stöttes fra andre Sider, er man berettiget til at skjänke den Tiltro.*

[2] Vgl. besonders A. Kisa *Antikes Kunsthandwerk am Rhein* im *Kunstgewerbeblatt* 7 (1895 6) S. 113—119. 133—140.

[3] *Westdeutsche Zeitschrift* 2 (1883) S. 24.

[4] Vgl. H. Blümner *Die gewerbliche Thätigkeit* (1869) S. 137—146 und besonders S. Reinach *Antiquités nationales. Bronzes figurés* (1894) S. 1—26: *L' Art gallo-romain.*

für die Herkunft der Bronzeeimer aus Gallien sprechen, bleibt einstweilen im unklaren. Sicher ist nur, dass sie irgendwo in Gallien hergestellt sind und zwar zu derselben Zeit wie die Bronzeeimer.

Die Entstehungszeit der Eimer lässt sich mit ziemlicher Genauigkeit ermitteln. Neben dem Eimer aus Bennebo auf Seeland (S. 59) fand sich ein zwischen 145 und 147 n. Chr. geprägter Denar des Antoninus Pius, neben dem Eimer aus Nordrup (S. 60) ein anderer gut erhaltener Denar von demselben Kaiser aus dem Jahre 160. Das Gräberfeld von Varpelev, aus dem wir ebenfalls einen solchen Eimer besitzen, hat einen Aureus mit dem Bilde des Kaisers Probus (276—282) geliefert (S. 62) und in den Skelettgräbern von Sackrau ist ebenfalls ausser einem silbernen Eimer ein Goldstück von Claudius Gothicus (268—270) zum Vorschein gekommen (S. 181). Auch die rheinischen Funde sind für das Alter der Eimer belehrend. Das Kastell Niederbiber, aus dem ein Eimerhenkel vorliegt (S. 69), ist nach Ausweis von Münzfunden im Jahre 259 oder 260 zerstört worden[1]. Auch in Heddernheim, unter dessen Trümmern ebenfalls zwei Bronzeeimer lagen (S. 66), hat die römische Herrschaft diesen Zeitpunkt wohl kaum überdauert[2]. Die Münzen lehren also, dass die Eimer im dritten Jahrhundert sowohl am Rhein als auch im Norden im Gebrauche gewesen sind. Da nun aber der in Nordrup gefundene Denar des Pius eine recht gute Erhaltung zeigt, so darf man wohl vermuten, das hier das Skelettgrab mit dem Bronzeeimer noch aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts herrührt und der Eimer etwa um die Mitte dieses Jahrhunderts hergestellt ist. Denn die meisten Bronzeeimer zeigen deutliche Spuren eines langen Gebrauches, der sich in den meisten Fällen wohl über mehrere Jahrzehnte ausgedehnt hat. Das ganze nordische Fundmaterial, zu dem die Eimer gehören, berechtigt nun ferner zu dem Schlusse, dass sie auch noch im vierten Jahrhundert im Gebrauche geblieben sind und wenn Sophus Müller und Monetlius die Gräber, in denen Bronzeeimer vorzukommen pflegen, im allgemeinen der um 400 n. Chr. zu Ende gehenden Periode zuschreiben (vgl. S. 95), so lässt sich dagegen nichts einwenden. Eine genauere Datierung der Eimer wird erst möglich sein, wenn die Heimat derselben ermittelt und damit Anhaltspunkte für bündigere Schlüsse gegeben sind. Auf Grund der Funde darf man wohl annehmen, dass sich die Herstellungszeit etwa von 150—350 ausgedehnt hat, also über eine Zeit, wo in Gallien die Kunstindustrie in hoher Blüte stand und es in Schönheit und Gediegenheit seiner Arbeiten mit allen Provinzen des Reiches aufnehmen konnte.

*

*   *

Nun haben wir noch einen Blick zu werfen auf die in den Funden zusammen mit den Bronzeeimern von dem eben besprochenen Typus vorkommenden übrigen Bronzegefässe und die mit Bronze umkleideten Holzeimer. Mit den gallischen Eimern hat der aus dem Urnenfriedhofe von Altenwalde oben S. 28 abgebildete Bronzeeimer eine gewisse Aehnlichkeit. Doch verjüngt sich die Wandung nach

---

[1] Vgl. E. Ritterling im *Limesblatt* Nr. 33 (1901) S. 897 und im allgemeinen Mommsen *Röm. Gesch.* Bd. 5. S. 150.

[2] Dieser Schluss ergibt sich ebenfalls aus den Münzfunden; vgl. F. Quilling in den *Mittheilungen über römische Funde in Heddernheim* 3 (1900) S. 87.

dem besonders gegossenen Fussringe zu nicht scharf, sondern setzt gleichmässig mit einer kräftigen Rundung ab, unter deren Mitte der Fussring gelötet ist. Die eigentümlich geformten und mit einem Frauenkopf verzierten Henkelattachen sind ebenfalls angelötet und trennen daher diesen Eimer vollends von den vorhin betrachteten. Er steht unter den im Norden gefundenen Bronzeeimern bisher ganz vereinzelt da und schon diese Thatsache würde die Annahme nahelegen, dass wir es hier nicht mit einer gallischen Arbeit zu thun haben. Es sprechen vielmehr gute Gründe für seinen italischen Ursprung. Bei Vicenza in Oberitalien hat sich nämlich ein Gegenstück zu diesem Eimer gefunden, an dem nur die Mündung etwas kräftiger ausladet und die Henkelattachen nicht mit Frauenköpfen verziert sind [1]. Sonst gleichen sich die beiden Eimer in allen Einzelheiten der Form und Ausstattung. Hierher gehört auch wohl der auf einem in Karthago gefundenen, dem 3. oder 4. Jahrhundert entstammenden Mosaik dargestellte Eimer (Abb. 71) [2]. Er weicht zwar in manchen Einzelheiten, wie dem kleinen Fussringe, der Ausladung über demselben und den anscheinend mit dem Eimer in einem Gusse hergestellten Henkelattachen von den beiden anderen Eimern ab, schliesst sich ihnen aber in seiner Gesamtform durchaus an. Die Abweichungen erklären sich auch wohl durch Ungeschicklichkeit in der Wiedergabe auf dem Mosaik. — Wiederum gallisch sind dagegen die aus den nordischen Funden in stattlicher Anzahl bekannten Eimer mit gewundenen Kannelüren; doch ist in unserer Provinz bisher nur der oben S. 9 besprochene und Taf. 1, 3 abgebildete zum Vorschein gekommen. Er fand sich in Westersode in der Nähe der beiden capuanischen Eimer Taf. 1, 1. 2. Ein ähnliches Exemplar besitzt das Grossherzogliche Museum in Oldenburg aus Böen (S. 47) [3]. Soweit meine Erfahrung reicht, sind alle Eimer dieses Typus gegossen und mit eingedrehten Linienmustern verziert, die man unter den stets angelöteten Böden in besonders schöner Gruppierung anzutreffen pflegt. Die in einfachen, ebenfalls angelöteten Attachen hängenden Henkel sind meist schlicht, doch oft an den aufgebogenen Enden mit flüchtig modellierten Schwanenköpfen verziert. Neben den grossen Stücken kommen, wie von den oben besprochenen Bronzeeimern, zuweilen auch ganz kleine Exemplare vor, besonders in dänischen Funden. Form und Ausstattung pflegt immer dieselbe zu



Abb. 71. Teil eines Mosaiks aus Karthago.

[1] Siehe die Abbildung bei P. Lioy *Le abitazioni lacustri di Fimon* tav. 17, 201.

[2] Vgl. J. Strzygowski *Die Calenderbilder des Chronographen vom Jahre 354* (1888) S. 63; eine farbige Abbildung in der *Archaeologia* 38 (1860) pl. 10. S. 227.

[3] Vgl. über diese Eimer S. Müller *Ordning. Jernalderen* n. 188. Montelius *Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift* 9 (1896) S. 230 und besonders Anger und Lissauer in der *Zeitschrift f. Ethnologie* 29 (1897) Verhandl. S. 36—42. 176—180. 450—452.

sein: nur der oben S. 89 aus Schonen erwähnte Eimer hat statt des Henkels beiderseits unterhalb des umgelegten Mündungsrandes einen kleinen gewundenen Tragring, der sich in einer scheibenförmigen, mit Frauenkopf verzierten Attache bewegt[1]. Mit dieser hat die oben S. 49 beschriebene und Taf. 4, 6 abgebildete Attache aus Luhmühlen eine so grosse Aehnlichkeit, dass man dafür wohl dieselbe Verwendung annehmen darf. Die Kröpfung auf dem oberen Rund wird den Tragring aufgenommen haben. In den Funden treten diese Eimer etwas früher auf und zwar schon in Gemeinschaft mit den jüngeren capuanischen Eimern, so in Westersode und Vallöby (S. 133). Bei Kallö auf Laaland fand sich neben einem solchen Eimer eine Kasserolle mit dem Stempel des Cipius Polybius[2]. Es scheint also, als ob die ältesten Exemplare zusammen mit den jüngeren capuanischen Bronzegeräten importiert wurden. Die Eimer haben dann aber noch bis gegen 400 allgemein Eingang gefunden. Ihr Verbreitungsgebiet mag die folgende Uebersicht veranschaulichen: Holland: Nimwegen 1; Oldenburg: Böen 1; Hannover: Westersode 1 (Luhmühlen 1?); Dänemark: 15 Stück aus allen Teilen des Landes; Norwegen: 3 Stück; Schweden: 2 Stück; Anhalt: Zerbst 2; Westpreussen 2[3]. Ob diese Eimer aus derselben Gegend herstammen wie die in noch grösserer Zahl auftretenden gallischen Eimer mit Fuss, könnte fraglich erscheinen. Eine Entscheidung lässt sich auch hier nur aus französischen Funden gewinnen. — Bei Himlingöie auf Seeland kam zusammen mit dem schönen Bronzeeimer S. 62 der S. 63 erwähnte ebenfalls aus Bronze hergestellte cylindrische Eimer zum Vorschein; er hat die Form unserer Holzeimer, aber die Wandung ladet oben kräftig aus. An diesem Exemplar sind die Henkelattachen schmucklos, ebenso wie der Henkel. Aus Seeland kennt man noch einen andern Eimer dieses Typus (S. 63, 1), bei dem die Attachen aber die Form von Weinblättern haben und mit einem plastischen Frauenkopfe verziert sind. Ein dritter Eimer dieser Art hat sich in Oldenburg gefunden (S. 63); es fehlen aber Henkel und Attachen. Zwei andere Exemplare, die genau wie das eine aus Seeland Attachen mit Frauenköpfen haben, sind bei Neustadt an der Donau zum Vorschein gekommen (S. 64); eine einzelne Attache besitzt die Altertumssammlung in Stuttgart aus den bei Köngen am Neckar (Oberamt Esslingen) vorgenommenen Ausgrabungen[4]. Aus Frankreich kann ich einstweilen drei einzelne Attachen, alle mit Frauenkopf, nachweisen; sie stammen aus dem grossen Park von Compiègne im Departement Oise[5]. Eine Durchsicht der französischen Lokalmuseen würde diese Zahl gewiss beträchtlich vermehren. Wir haben also im ganzen drei Typen von gallischen Bronzeeimern aus den nordischen Funden kennen gelernt, zunächst die glockenförmigen Fusseimer, die am häufigsten sind, dann die weniger zahlreichen Eimer mit Kannelüren und schliesslich die im Norden nur vereinzelt vorkommenden cylindrischen Eimer mit angenieteten Henkelattachen. Dass diese Eimer im grossen und ganzen gleichzeitig sind, lehren die Funde. Ob sie aus demselben Industriecentrum herstammen, muss einstweilen dahingestellt bleiben. Zusammen vertrieben wurden sie jedenfalls.

In den Funden, aus denen die Bronzeeimer vorliegen, trifft man nun auch

[1] Abgebildet bei Montelius *Svenska Fornsaker. Jernåldern* S. 111.

[2] Engelhardt *Nydam Mosefund* S. 52. Blinkenberg *Aarböger* 1900 S. 58,3.

[3] Die Belege gibt Lissauer *a. a. O.* S. 176.

[4] Abgebildet bei F. Haug und G. Sixt *Die röm. Inschriften u. Bildwerke Württembergs* (1900) S. 151.

[5] Vgl. die Abbildungen bei S. Reinach *Antiquités nationales. Bronzes figurés* S. 331.

häufig noch Holzeimer an. Aus unserer Provinz sind bisher erst drei bekannt, von denen zwei in Hemmoor (S. 23 Taf. 1, 8) und einer in Wiepenkathen (S. 28) gefunden ist; auch die zum Hamburger Gebiet gehörende Oxstedter Heide hat Reste von einem solchen Eimer geliefert (S. 29). In grösserer Anzahl kommen sie in den dänischen Skelettgräbern vor; so ist oben einer aus Sanderumgaard erwähnt (S. 57), einer aus Aasö (S. 60) und zwei aus Varpelev (S. 61. 62)[1]. In der Form gleichen sie alle dem Taf. 1,8 aus dem Hemmoorer Urnenfriedhofe abgebildeten. Doch wechselt ihre Ausstattung insofern als die meisten mit breiten Bronzereifen umkleidet, einige aber auch ganz mit Bronzeblech ummantelt und ausserdem noch mit einigen schmalen, gewölbten Bronzereifen verziert sind. Die letztere Ausstattung hatten die beiden Eimer aus Hemmoor und der von der Oxstedter Heide. Zur Herstellung dieser Eimer scheint in den meisten Fällen Eibenholz gedient zu haben; zu dieser Annahme berechtigen wohl die bisher von Fachleuten an einer Reihe von Eimern vorgenommenen Bestimmungen. Das Verbreitungsgebiet der Eimer ist sehr ausgedehnt; sie kommen in Frankreich, am Rhein, in England, in den nordischen Funden und in Ungarn vor und sind ausserordentlich lange im Gebrauche geblieben. In leicht wechselnder Ausstattung trifft man sie von der mittleren römischen Kaiserzeit an bis in die fränkische und angelsächsische Zeit und im Norden bis in die Wikingerzeit. Für die Geschichte dieser Eimer ist das hier in Abbildung 72 wiedergegebene Stück aus dem schon wiederholt berücksichtigten Urnenfriedhofe von Aylesford (S. 106. 114) von der grössten Wichtigkeit[2]. Auf demselben Friedhofe hat sich noch ein Eimer von derselben Form gefunden, der ebenfalls ganz mit Bronzeblech plattiert ist, aber keine Henkel, sondern beiderseits in halber Höhe einen kräftigen, schön verzierten Griff hat (S. 114). An dem abgebildeten Eimer besteht der Bronzemantel aus drei Streifen von wechselnder Breite, die in der Weise um die Wandung gelegt sind, dass sie zwei breite Zwischenräume lassen. Durch diese Zwischenräume, in denen der Holzkern des Eimers zu Tage tritt, sollten offenbar die sonst an Stelle des Bronzemantels um die Eimer gelegten Reifen angedeutet werden. Der oberste Streifen weist als Verzierung die für die La Tène-Zeit so charakteristischen Rankenspiralen und phantastischen Tiere auf. Als Henkelbeschläge dienen zwei Köpfe, die mit hohen Sturmhauben bedeckt sind. Aus tektonischen Gründen hat der



Abb. 72. Holzeimer aus Aylesford. 1/4

[1] Die reiche Litteratur verzeichnet Sophus Müller *Ordning. Jernalderen* S. 37. Vgl. auch Cochet *La Normandie souterraine* 2. Aufl. (1855) S. 330—34. 391—399. Lindenschmit *Alterthümer* Bd. 3. H. 2. Taf. 6. *Das röm.-germ. Central-Museum* Taf. 15,30—32. In Norwegen hat sich ein vorzüglich erhaltener, noch heute ganz mit Bronzeblech ummantelter Eimer gefunden, nach dem sich die Hemmoorer leicht wiederherstellen lassen; siehe die vortreffliche Abbildung bei Rygh *Norske Oldsager* n. 382.

[2] Nach *Archaeologia* 52 (1890) S. 361.

Künstler die hohen, mit je zwei Buckeln verzierten Kämme der Sturmhauben quer gestellt. Der kräftige Henkel des Eimers besteht aus Eisen, ist aber mit Bronze plattiert. Die hier als Henkelattachen verwendeten behelmten Köpfe spielen auch sonst in der Ornamentik der La Tène-Zeit eine Rolle[1]. Aus den übrigen in Aylesford gemachten Funden ergibt sich, dass der Eimer dem 2. oder 1. Jahrhundert v. Chr. angehört. Leider wird nicht bemerkt, ob das zu diesem Eimer verwendete Material Eibenholz ist. Jedenfalls erkennt man in demselben leicht das Vorbild der späteren Holzeimer, obwohl diese in Form und Ausstattung etwas abweichen. Solche Veränderungen brachte eben der lange Zeitraum mit sich, der die beiden Eimerarten voneinander trennt. Die Annahme, dass der Aylesforder Eimer aus Gallien importiert ist, lässt sich nicht abweisen. Auch die Holzeimer aus Hemmoor und die anderen im Norden gefundenen sind gewiss gallische Arbeiten, die zugleich mit den Bronzewaren vertrieben zu werden pflegten. Ausserhalb Galliens scheinen diese Eimer erst angefertigt zu sein, als infolge der politischen Umwälzungen der massenhafte Export aufgehört hatte und sich so auch anderswo eine Herstellung in beschränkterem Umfange lohnte. Daher weisen auch die jüngsten, an weit voneinander entfernt liegenden Plätzen gemachten Eimer dieser Art weit grössere Verschiedenheiten auf als die älteren. Aber auch die älteren Eimer sind gewiss nicht alle in einer bestimmten Gegend hergestellt; dagegen sprechen schon die Analysen der zu den Eimerbeschlägen verwendeten Bronze. So enthält die Bronze des einen Eimers aus Hemmoor (S. 24, 2) 87·7 % Kupfer, 9·39 % Zink und 1·4 % Zinn, die des einen aus dem Funde von Sackrau dagegen 85·4 % Kupfer, 13 % Zinn, aber keinen Zinkzusatz[2].

Ueber den Zweck, dem die zahlreichen, in so mannigfacher Grösse, Form und Ausstattung in den nordischen Funden vorliegenden Eimer dienen sollten, brauchen wir kein Wort zu verlieren; denn es liegt auf der Hand, dass es sich stets um Wassereimer handelt. Gelegentlich wurden die Eimer natürlich auch für andere Zwecke benutzt; so haben wir auf einem Matronensteine einen mit Birnen gefüllten Eimer gefunden und Plautus lässt gelegentlich Eimer als Behälter für Lose verwendet werden[3]. Während die silbernen Eimer als zum Tafelservice gehörig wohl kaum zum Wasserschöpfen verwendet zu werden pflegten, liess man die Bronzeeimer zum Füllen auch in den Brunnen hinab. Die capuanischen Eimer haben daher oben auf dem Henkel oft einen Ring, in dem sich das Seil sicher befestigen liess. War am Brunnen keine Schöpfvorrichtung vorhanden, so füllte man den am Seile hängenden Eimer aus freier Hand. Diese Art des Schöpfens setzt die oben S. 114 abgebildete Spiegelzeichnung voraus. Meist war aber über der Brunneneinfassung eine Welle oder eine Rolle angebracht, über

[1] Besondere Beachtung verdienen die Köpfe an dem Sandsteinobelisken aus Pfalzfeld im Kreise St. Goar, den C. Koenen jüngst veröffentlicht hat (*Bonner Jahrbücher* 106 (1901) S. 78—90. Taf. 3). Hier werden die Hauben aber nicht von Kämmen gekrönt, sondern haben beiderseits je einen hohen Ansatz in der Form einer Fischblase. Vielleicht sind diese Ansätze nur eine phantastische Umbildung von Stierhörnern; vgl. die gallischen Helme in Darembergs *Dictionnaire* Bd. 2. S. 1438.

[2] Grempler *Der 2. u. 3. Fund* S. 6. Hoffentlich ist diese Analyse zuverlässig. Eine gewisse Verwandtschaft mit der zu den Beschlägen des Hemmoorer Eimers verwendeten Bronze zeigen einige bei Mainz im Rhein gefundene Bronzebarren, die neben 83·46 % Kupfer 10·61 % Zink und 4·42 % Zinn enthalten und die oben S. 137 erwähnte Messingplatte aus Angst. Ueber die Bronzebarren vgl. *Numismatische Zeitschrift* 31 (1899) S. 385.

[3] Vgl. im allgemeinen Thédenat und Héron de Villefosse in der *Gazette archéol.* 10 (1885) S. 334.

die man das Seil laufen liess, so dass das Füllen des Eimers keine Anstrengung erforderte und ein Verschütten des Wassers beim Emporziehen des Eimers leicht zu vermeiden war. Diese im Altertum allgemein verbreitete Schöpfvorrichtung veranschaulicht Abbildung 73, auf der aber ein grosses thönernes Dolium die Stelle des Brunnens vertritt[1]. Auf der Saalburg hat man eine Reihe von Brunnen aufgedeckt, die mit dieser Vorrichtung versehen waren[2]. Dass auch der Ziehbrunnen oder Schwingbaum im klassischen Altertum wohlbekannt war, beweisen die litterarischen Zeugnisse[3]. Auf bildlichen Darstellungen aus dem Altertum finden sich Ziehbrunnen aber nur selten; am bekanntesten sind die aegyptischen Wandgemälde mit solchen Brunnen[4]. Sonst kann ich eine solche Darstellung nur nachweisen auf einem um 64 v. Chr. geprägten Denar des L. Roscius Fabatus (Taf. 13, 6), der als Beizeichen auf der Vorderseite den grossen Brunnenhebel mit dem am Seile befestigten Eimer und



Abb. 73. Schöpfbrunnen.

auf der Rückseite die Brunneneinfassung zeigt. Auf dem Lande wird diese Vorrichtung damals wohl noch vielfach vorhanden gewesen sein, wie sie es ja auch bei uns noch heute ist. Namentlich in der Heide findet man solche Ziehbrunnen noch oft; sie sind dort natürlich seit Jahrtausenden im Gebrauche. — Da die Bronzeeimer in Fundberichten gelegentlich als Feldkessel bezeichnet werden, so mag auch auf die Berechtigung dieser Benennung kurz eingegangen werden. Aus der litterarischen Ueberlieferung wissen wir, dass die römischen Soldaten Feldkessel mit sich führten. So verbot Scipio Aemilianus i. J. 134 v. Chr. seinen Soldaten sich mit unnötigem Gerät zu belasten und erlaubte ihnen nur einen Bratspiess, einen Bronzetopf und einen Becher mitzunehmen[5]. An der Traianssäule sehen wir einige auf dem Marsche begriffene Legionare Stangen schultern, an denen ausser einigen anderen Gepäckstücken je eine kleine Kasserolle und ein topfförmiges Bronzegefäss hängt[6]. Ein anderes Bild der Säule zeigt einen Soldaten, der mit dem Bronzegefässe aus einem Flusse Wasser schöpft (Abb. 74)[7]. Es scheint, als ob an dem Gefässe der Henkel sich nicht in Attachen bewegt, sondern fest mit dem Körper verbunden ist. Zur Zeit Traians führte der Legionar also einen kleinen topfförmigen Eimer zum Wasserschöpfen mit und eine kleine Kasserolle, die vielleicht zum Abkochen diente. Dass beide weit leichter waren als die ihnen am nächsten verwandten Stücke aus den nordischen Funden, lässt sich mit Sicherheit erkennen. Ausserdem ist bei Mainz ein topfförmiges Gefäss dieser Art im Rhein gefunden, das die Inschrift trägt: *c(enturia) Calp(urni) Maximi*[8]. Es ist aus Bronze getrieben oder gedrückt

---

[1] Nach Darembergs *Dictionnaire* Bd. 1, S. 778.

[2] Vgl. L. Jacobi *Das Römerkastell Saalburg* (1897) S. 170. *Westdeutsche Zeitschrift* 19 (1900) S. 375. Hier haben zum Schöpfen meist Holzeimer gedient, die mit dem Seile dauernd verknüpft blieben.

[3] Vgl. zum Beispiel Paulus ex Festo S. 356, 8: *Tolleno est genus machinae, quo trahitur aqua, alteram partem praegravante pondere, dictus a tollendo.*

[4] A. Erman *Aegypten* Bd. 2 (1885) S. 568.

[5] Vgl. Appian *Ἰβηρική* 85: *καὶ σκεῦος οὐκ ἐξῆν ἐς δίαιταν ἔχειν οὐδενὶ πλὴν ὀβελοῦ καὶ χύτρας χαλκῆς καὶ ἐκπώματος ἑνός.*

[6] Vgl. C. Cichorius *Die Reliefs der Traianssäule* Taf. 7 und die besondere Abbildung in Baumeisters *Denkmälern* S. 2061.

[7] Cichorius *a. a. O.* Taf. 13 (danach Abb. 74).

[8] K. Körber *Inschriften des Mainzer Museums. 3. Nachtrag* (1900) S. 103 (mit Abbildung).

und hat ösenförmige Henkelattachen, in denen der Henkel fehlt. Diese Eimer und Kasserollen erweisen sich als leichte Kommissware und wurden offenbar in eigenen Werkstätten für die Legionare hergestellt. Da sie mit den schweren Eimern und Kasserollen wenig gemein haben, so sind diese gewiss nicht für die Armee bestimmt gewesen.


Abb. 74.
Legionar, Wasser schöpfend.

In den Funden kommen neben den Bronzeeimern oft noch andere Küchen- und Tafelgefässe aus Bronze vor. Die Funde aus dem Altersbacher Thale, aus Rheinzabern und Barnstorf erweisen sich sogar als ziemlich vollständige Garnituren, zu denen der Hildesheimer Silberfund ein glänzendes und unvergleichlich wertvolleres Gegenstück bildet. Ein näheres Eingehen auf die einzelnen Stücke muss ich mir versagen und es bei einer kurzen Uebersicht bewenden lassen. Am häufigsten trifft man in den Funden neben den Eimern die Kasserolle mit hineinpassendem Siebe an, deren Form durch die oben S. 45 gegebene Abbildung veranschaulicht wird. Auf die Verwendung dieser beiden Stücke komme ich im nächsten Abschnitte zurück (S. 200). Nicht so häufig sind Becken, Schüsseln und Näpfe; die meisten Gefässe dieser Art enthält der oben S. 41 abgebildete Barnstorfer Fund. Flache Becken mit meist gerader, selten geschweifter Seitenwand kennen wir, abgesehen von den drei Barnstorfer Exemplaren, noch aus Grethem (S. 38), Grabow (S. 52), Häven (S. 54) und aus dem Altersbacher Thal (S. 65). Näpfe mit Fussring noch aus Häven (S. 55) und dem Altersbacher Thale (S. 65: 2 Stück). Eine Schüssel in Form einer Herzmuschel liegt vor aus dem Barnstorfer Funde (S. 44), eine mit Kannelüren aus Rheinzabern (S. 66) und solche mit drei Tragringen aus Eskilstrup, Norwegen und Sackrau (S. 58). Die tiefen Becken mit Ausguss, von denen sich drei in Rheinzabern (S. 66) und je eines im Altersbacher Thal (S. 65) und in Himlingöie (S. 64) gefunden haben, dienten gewiss dazu Flüssigkeiten aus grossen Behältern in kleinere Gefässe umzugiessen. Krüge haben sich im Norden mit den Bronzeeimern noch nicht zusammen gefunden, wohl aber am Rhein, so im Altersbacher Thal (S. 65), in Rheinzabern (S. 66) und Dienstweiler (S. 69). Diese Krüge sind alle älter und wohl nicht mit den Eimern vertrieben worden. Vereinzelt kommen nun noch Bronzekessel vor, die wohl meist zum Anwärmen von Wasser gedient haben. Ein sehr schönes, getriebenes Exemplar liegt aus Hemmoor vor (Taf. 1, 9. S. 27), zwei andere, zu denen sich die Untersätze erhalten haben, aus Rheinzabern (S. 65). Ein in Häven gefundenes Exemplar weist noch Spuren von Russ auf (S. 55. Meckl. Jahrb. 37. S. 210). Der wegen seiner Ausstattung bemerkenswerte Kessel aus Westersode (S. 10) ist bisher vereinzelt geblieben. Der Kessel aus dem Wehdener Urnenfriedhofe (S. 30) gehört einer späteren Zeit an: er ist gegossen und abgedreht. — Dass alle diese Gefässe, die sich mit den Bronzeeimern zusammen finden, auch mit ihnen zusammen vertrieben sind, kann keinem Zweifel unterliegen. Ob sie aber in derselben Gegend wie jene hergestellt sind, wird sich erst feststellen lassen, wenn eine genauere Fundstatistik vorliegt.

ZUM RÖMISCHEN HANDEL IM FREIEN GERMANIEN.

Die zahlreichen, über ganz Norddeutschland, Dänemark, Schweden und Norwegen verbreiteten römischen Funde regen nun weiter zu dem Versuche an genauere Aufklärungen darüber zu gewinnen, durch welche Art von Handelsverkehr die Erzeugnisse der italischen und provinzial-römischen Industrie nach dem Norden gelangt sind. Wenn unsere Kenntnis vom antiken Handel auch noch recht im argen liegt, so gibt das nordische Fundmaterial doch so viele Anhaltspunkte, dass es möglich ist, auch in Ermangelung litterarischer Nachrichten ein einigermassen genaues Bild von den Handelsbeziehungen, die während der römischen Kaiserzeit im Norden geherrscht haben, zu entwerfen. Einen weit genaueren Einblick würden wir freilich gewinnen, wenn neben dem Fundmaterial auch noch eine reiche litterarische Ueberlieferung vorhanden wäre. Aber aus solchen Quellen kann die Geschichte des Handels im Altertum nur in wenigen Fällen schöpfen. Was die Handelsverhältnisse des Nordens im allgemeinen angeht, so ist zunächst die Entscheidung der Frage von der grössten Wichtigkeit, ob die Waren durch direkte Einfuhr oder durch Vermittelung des Zwischenhandels an ihren Bestimmungsort gelangt sind. Eine bündige und entscheidende Antwort auf diese Frage geben die Münzfunde. Kommen solche in einem Lande ausserhalb der Grenzen der griechischen und römischen Welt in grösserer Zahl vor, so ist damit für dieses Land eine direkte Handelsverbindung nachgewiesen. So wissen wir aus der Litteratur, dass das römische Reich eine direkte Handelsverbindung mit Ostindien unterhalten hat und dass nach jener fernen Halbinsel jährlich gewaltige Summen abgeflossen sind. Nun ist Ostindien glücklicherweise in archäologischer Beziehung vortrefflich durchforscht und von den dort gemachten Münzfunden liegt ein Verzeichnis vor, dessen Genauigkeit und Gediegenheit für das von unserer nordischen Forschung bisher auf diesem Gebiete Geleistete geradezu beschämend ist[1]. Die in den Funden vertretenen Münzen beginnen mit der frühen Kaiserzeit und gehen bis auf die byzantinische Zeit herab; die Funde enthalten Gold- und Silbermünzen in so grossen Mengen, dass unsere nordischen Funde sich ihnen gegenüber recht bescheiden ausnehmen. Dass dieser so reichliche und so lange andauernde Abfluss von Edelmetallen die schweren Finanzkrisen, die das römische Reich im 3. Jahrhundert so arg heimgesucht haben, zum guten Teil mit veranlasst hat, liegt auf der Hand. Sehen wir nun, wie es mit den Münzfunden in unserem Norden bestellt ist. Vorausgeschickt muss werden, dass einzelne Münzen für die Entscheidung der uns hier beschäftigenden Frage völlig belanglos sind; es kommen

[1] E. Thurston *Madras Government Museum. Coins. Catalogue Nr. 2. Roman, Indo-Portuguese, and Ceylon.* 2. Aufl. Madras 1894. Nachzutragen ist besonders der 1898 im Staate Pudukota zum Vorschein gekommene Fund von 501 Goldstücken aus der Zeit von Augustus bis Vespasian. Vgl. darüber Hill in *Numismatic Chronicle* 1898 S. 304—320.

nur geschlossene Funde von kleinerem oder grösserem Umfange in Betracht. Münzen von griechischen Freistädten und Königen finden sich im Norden nicht; ebenso fehlen die für die La Tène-Zeit so ausserordentlich wichtigen Regenbogenschüsselchen (S. 105). Funde von Münzen, die ausschliesslich aus der Zeit der römischen Republik herrühren, lassen sich ebensowenig nachweisen. Von direkten Handelsbeziehungen kann also während der durch die genannten Münzen bestimmten Zeit keine Rede sein. Die Waren gelangten nur durch den Zwischenhandel nach dem Norden und wurden ohne Zuhilfenahme von Münzen mit den Landesprodukten direkt ausgetauscht. Ueber den Umfang und die Vermittler dieses Zwischenhandels könnten uns nur litterarische Zeugnisse aufklären. Durch Tacitus erfahren wir gelegentlich, dass von den in Mitteldeutschland wohnenden Hermunduren Händler nach Augsburg kamen, um römische Ware zu holen. Vielleicht haben auch römische Kaufleute den Zwischenhandel vermittelt; aber diese kauften wohl aus zweiter und dritter Hand und sind gewiss nicht dazu gekommen sich ein weites Absatzgebiet dauernd zu erobern. Dass für die nach dem Norden gehenden Waren bis gegen Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. Aquileia der Hauptstapelsplatz war, lässt sich mit einiger Sicherheit annehmen[1]; aber wer den Zwischenhandel vermittelt und wie sich dieser im einzelnen gestaltet hat, lässt sich mit den bisher zu Gebote stehenden Mitteln nicht klarlegen.

Ein vollständiger Wandel trat in den römischen Handelsbeziehungen zum Norden gegen Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. ein, als die römische Herrschaft in Gallien und am Rhein festen Fuss gefasst hatte und diese Länder jener wirtschaftlichen Entwicklung entgegenzuführen begann, die in den folgenden Jahrhunderten besonders auf dem Gebiete der Künste und Gewerbe so schöne Früchte gezeitigt hat. Dass ein solcher Aufschwung auch einen blühenden Handel herbeiführte, lag in der Natur der Sache. Wollten die gallischen Kaufleute sich dem jederzeit so ergiebigen Aussenhandel zuwenden, so bot sich ihnen im Norden ein grosses Absatzgebiet, das auf dem Seewege leicht zu erreichen und bei der günstigen Gestaltung seiner Küsten auch bequem zugänglich war. Da der Norden nun schätzbare Produkte in grosser Menge und Anzahl abzugeben hatte, ausserdem eine Konkurrenz hier nicht leicht gefährlich werden konnte, so nimmt es nicht wunder, dass der gallische Handel sich in verhältnismässig kurzer Zeit einen grossen Markt im Norden eroberte und die nordischen Länder in eine gewisse wirtschaftliche Abhängigkeit zu bringen wusste. Die Ausdehnung dieses Gebietes wird durch die Münzfunde und die in grosser Zahl zum Vorschein gekommenen Erzeugnisse der römischen Industrie näher bestimmt. Es erstreckte sich von der Ems bis zur Weichsel, im Süden bis Mitteldeutschland und im Norden bis Schweden und Norwegen. Die über diese Länder verstreuten römischen Funde sind durchaus gleichartig und beweisen, dass wir es hier mit einem einheitlichen und geschlossenen Absatzgebiete zu thun haben. Sehen wir zunächst, wie es um die Münzfunde steht. Tacitus berichtet bekanntlich in seiner i. J. 98 verfassten Schrift über Germanien, dass die in der Nähe des Rheins wohnenden Deutschen römisches Gold und Silber im Handel gern nähmen und namentlich für die gezahnten Denare aus der Zeit der römischen Republik eine gewisse Vorliebe hätten; die mehr im Innern des Landes wohnenden Deutschen wüssten dagegen mit dem römischen

[1] Vgl. darüber Hülsen in Wissowas Encyclopädie 2 S. 319

Gelde wenig anzufangen und beschränkten sich daher auf den Tauschhandel. Diese Nachricht ist für die Anfänge des römischen Handels im Norden insofern lehrreich, als sie zeigt, dass die ersten Beziehungen am Niederrhein stattfanden. Die am oberen Rhein und in Süddeutschland wohnenden Germanen kannten und benutzten Münzen schon länger, wie die Funde von Regenbogenschüsselchen lehren. Dass die im Norden mit den Römern in Handelsbeziehungen stehenden Germanen lieber den republikanischen oder, allgemeiner gesagt, den vorneronischen Denar nahmen, ist wohl auf schlimme Erfahrungen zurückzuführen, die sie mit den römischen Händlern gemacht hatten. Der vorneronische Denar wog nämlich $^1/_{84}$ Pfund $= 3 \cdot 9\ g$, der reduzierte neronische dagegen nur $^1/_{96} = 3 \cdot 41\ g$ und es wird vorgekommen sein, dass die Händler bei Zahlungen den letzteren niedriger tarifierten als den schweren republikanischen. So merkten die Germanen den Unterschied bald und nahmen von den Händlern nur ältere Denare an, die an der Zahnung besonders leicht zu erkennen waren (vgl. Taf. 13, 6). Münzfunde, in denen nur vorneronische Denare vertreten sind, liegen im Norden bisher nur aus Holland und dem Emsthale vor. Der interessanteste von allen ist der bei Niederlangen an der Ems im Kreise Aschendorf gemachte Denarfund, der 61 republikanische Stücke enthielt und eines von Augustus. Besondere Beachtung verdient die Thatsache, dass von diesen 62 Denaren 41 gezahnt sind[1]. Ein bei Bingum an der Ems im Kreise Weener zum Vorschein gekommener kleiner Schatz bestand aus 14 Denaren, einem Quinar und 3 Kupfermünzen, von denen die jüngsten ebenfalls aus augusteischer Zeit herrühren. 29 Denare enthielt der an der holländischen Grenze bei Denekamp gemachte Fund, darunter zwei von Augustus. Einen grösseren Umfang hat der bei Onna in Holland entdeckte Denarschatz; er enthält nämlich etwa 240 Stück, darunter 19 Denare von Tiberius als die jüngsten. Eine ganz ähnliche Zusammensetzung zeigt der kleine bei Feins in der Gegend von Leeuwarden gehobene Fund, bestehend aus 52 Denaren, darunter ebenfalls vier von Tiberius. Was die Vergrabungszeit dieser Funde anlangt, so ergibt sich aus der meist höchst dürftigen Erhaltung auch der jüngsten Stücke, dass sie schwerlich lange vor dem Ende des ersten Jahrhunderts in die Erde gelangt sein können, ja oft wohl erst im Anfange des zweiten Jahrhunderts versteckt worden sind. Denarfunde dieser Art lassen sich, wie bemerkt, ausser in Holland, nur im Westen unserer Provinz nachweisen, in den östlichen Teilen derselben fehlen sie durchaus. Der römische Handel hat sich also längere Zeit auf Holland und das benachbarte Emsthal beschränkt. Ein gewaltiger Umschwung ist aber im Laufe des zweiten Jahrhunderts eingetreten und hat dann im dritten Jahrhundert zu einer vollständigen Beherrschung des nordischen Marktes geführt. Der neronische Denar hat zwar bis auf Septimius Severus († 211) keine weitere Verminderung des Gewichts erfahren, aber sein Feingehalt nahm stufenweise so stark ab, dass er unter dem genannten Kaiser nur noch zur Hälfte aus Silber bestand, also auf die Hälfte seines früheren Metallwertes gesunken war. Gleichwohl treten nun in den jüngeren nordischen Funden alle diese Denare zusammen auf, so dass man also auf gleiche Tarifierung schliessen muss. Die nach Septimius Severus im Laufe des dritten Jahrhunderts

[1] Den grössten Teil des Fundes besitzt das hiesige Provinzialmuseum. Vgl. meinen Aufsatz: *Ein Fund von Serrati im freien Germanien* in der *Numismatischen Zeitschrift* 31 (1899) S. 329–366, wo auch die weiter erwähnten Funde beschrieben sind.

geprägten Münzen, die materiell meist so gut wie wertlos waren, trifft man in den nordischen Funden kaum an. Die auf neronischem Fusse geschlagenen Denare blieben im Norden das gängige Courant, bis sie gegen Ende des vierten Jahrhunderts durch die nach Ueberwindung der schweren finanziellen Bedrängnisse in grossen Mengen ausgeprägten Goldstücke ersetzt wurden. Doch kommt diese späte Zeit hier nicht mehr in Betracht. Der neronische Denar beherrscht den nordischen Markt in seiner ganzen Ausdehnung gleichmässig. Ueberall treten die Denare einzelner Kaiser, wie des Hadrian, Antoninus Pius und Marcus Aurelius in besonders grosser Anzahl auf. Zur Veranschaulichung führe ich die Bestände von einzelnen Funden aus verschiedenen Teilen des nordischen Gebietes kurz an. Ueber einen i. J. 1842 bei Lindloh im Kreise Meppen gemachten Fund erfahren wir nur, dass er aus etwa 300 Denaren von Nero bis Marc Aurel bestanden hat[1]. Der Denarfund von Jever enthielt etwa 1000 Stück aus der Zeit von Galba bis Antoninus Pius; darunter waren die Denare Traians und Hadrians am stärksten vertreten[2]. Der oben S. 6 erwähnte Schatz aus Freesenmoor in der Nähe von Hemmoor hat etwa 500 Denare geliefert, darunter als die ältesten zwei von Nero und als die jüngsten vier von Marc Aurel; von Traian waren mindestens 114 und von Hadrian mindestens 80 vorhanden. Ganz ähnlich war der Bestand im Funde von Gräpel (Kreis Stade), der aber nur etwa 350 Denare enthielt, die ebenfalls bis Marc Aurel reichen[3]. Aus Dänemark, Schweden und Norwegen lassen sich im ganzen etwa 5500 Denare aus verschiedenen dieser Zeit angehörenden Funden nachweisen[4]. Der grösste Teil ist auf Gotland zum Vorschein gekommen, das im nordischen Handel also eine besonders wichtige Rolle gespielt haben muss. In all diesen Funden herrschen ebenfalls die Denare von Traian, Antoninus Pius und Marc Aurel vor. Ganz dieselben Fundverhältnisse beobachtet man in den östlich von der Elbe gelegenen Provinzen unserer Monarchie. Ich erwähne nur den Fund von Osterode in Ostpreussen, der ausser 50 unkenntlichen 1073 genau bestimmbare Denare enthielt, die von Nero bis Septimius Severus reichen. Am zahlreichsten waren die Denare von Hadrian, Antoninus Pius und Marc Aurel vertreten[5]. Da fast alle Denare aus diesen Funden stark abgenutzt sind, so fällt in den meisten Fällen die Vergrabung wohl ins dritte Jahrhundert. Manche Funde sind gewiss aber auch erst im vierten Jahrhundert in die Erde gelangt, wie der grosse bei Lengerich im hannoverschen Kreise Lingen gehobene Schatz, der ausser etwa 1100 stark abgenutzten Denaren aus der Zeit von Traianus bis Septimius Severus auch 70 stempelfrische Silbermünzen von dem i. J. 353 gestorbenen Gegenkaiser Magnentius enthielt[6]. Diese Funde beweisen nicht nur einen direkten Handelsverkehr zwischen dem römischen Reiche und dem Norden, sondern lehren zugleich, dass dieser Handel eine gewaltige Ausdehnung und eine hohe Blüte erreicht hat.

Und doch haben die Münzen in diesem Handelsverkehr nur eine untergeordnete Rolle gespielt; sie erleichterten wohl den Warenaustausch, aber vermittelten

[1] J. H. Müller *Alterthümer* S. 237.

[2] Mommsen *Geschichte des röm. Münzwesens* S. 773.

[3] J. H. Müller S. 185.

[4] Vgl. die vortreffliche Uebersicht von P. Hauberg *Aarböger* 1894 S. 325—376.

[5] Mommsen *a. a. O.* S. 773.

[6] Vgl. Fr. Hahn *Der Fund von Lengerich.* Hannover 1854.

ihn nicht im ganzen Umfange. Es herrschte vielmehr der Austausch von Ware gegen Ware vor und nur zum Ausgleich wird man die Münzen benutzt haben. Hätten die Römer die nordischen Waren bar bezahlt, so müssten die wertvollen Goldmünzen in den nordischen Funden reichlich vertreten sein, wie es zum Beispiel in Ostindien der Fall ist. Hier liessen sich die Einheimischen die Waren meist bar bezahlen; die von den römischen Händlern mitgebrachten Waren werden sie kaum in grossen Mengen gekauft haben. Jedenfalls reichten diese nicht hin die kostbaren orientalischen Landesprodukte aufzuwiegen. Anders lagen die Verhältnisse im Norden. Hier glichen sich Einfuhr und Ausfuhr besser aus. Ehe wir auf diese näher eingehen, wird es gut sein noch einen Augenblick beim indischen Handel zu verweilen, da wir über ihn besonders für das 1. Jahrhundert n. Chr. ganz vortrefflich unterrichtet sind. Es hat sich nämlich unter dem Titel 'Periplus des roten Meeres' ein von einem ägyptischen Kaufmann in den siebziger Jahren des 1. Jahrhunderts verfasster Bericht erhalten, in dem alle auf der Fahrt nach Indien besuchten Häfen und Stapelplätze und die dort ein- und ausgeführten Handelsartikel aufgezählt werden[1]. Der Ausgangshafen ist Myoshormos (etwa Kossir) an der Westküste des roten Meeres; die nach Indien bestimmten Schiffe umsegeln Arabien, steuern an der persischen Küste entlang und setzen dann die Fahrt in südlicher Richtung bis Kap Comorin fort. Der Bericht nennt der Reihe nach alle auf dieser Fahrt besuchten Stapel- und Ankerplätze und gibt die dort ein- und ausgetauschten Waren genau an. Andere Schiffe beschränken ihre Fahrt auf die afrikanische Küste und laufen alle Häfen bis Sansibar an. Ein besonderes Interesse bietet ein Vergleich der von den römischen Kaufleuten auf diesen Fahrten vertriebenen Waren mit unserem nordischen Fundmaterial. Ich lasse darum einige Abschnitte aus dem Periplus hier folgen:

Der Stapelplatz Muza [Mocha in Südarabien] *hat zwar keinen Hafen, aber ein ruhiges Meer und die sandigen Ankerplätze erleichtern das Ankern. An Waren gehen dorthin Purpurstoffe von feiner und geringer Qualität, arabische Aermelkleider, sowohl einfache und ordinäre, als auch karrierte und mit Gold durchwirkte, ferner Safran, Cypergras, feine Leinwand, Mäntel und Decken nicht in grosser Zahl, einfache und wie sie dort üblich sind, bunte Gürtel, etwas Parfum, eine ziemliche Menge Geld (?), aber nicht viel Wein und Korn; denn auch das Land liefert eine gewisse Menge Weizen und auch noch mehr Wein. Dem Könige und dem Statthalter schenkt man Pferde und Maultiere zum Tragen von Lasten, Goldsachen und silberne Gefässe mit getriebenen Verzierungen, kostbare Stoffe und Bronzegeschirr*[2].

Die Schiffe nun gehen bei Barbarikon [im Delta des Indus, etwa Sâh-bandar] *vor Anker, die Waren werden aber alle auf dem Flusse zum Könige in die Residenz geschafft. Es gehen an diesen Handelsplatz einfache Stoffe eine ziemliche Menge,*

[1] Herausgegeben in Müllers *Geographi Graeci minores* Bd. 1. S. 257—305. Atlas Taf. 11 und von F. Fabricius *Der Periplus des erythräischen Meeres, griechisch und deutsch.* Leipzig 1883.

[2] *Periplus* 24: *Τὸ δὲ ἐμπόριον ἡ Μοῦζα ἀλίμενον μὲν εὔσαλον δὲ καὶ εὔορμον διὰ τὰ περὶ αὐτὴν ἀμμώδια ἀγκυροβόλια. φορτία δὲ εἰς αὐτὴν προχωρεῖ πορφύρα, διάφορος καὶ χυδαία, καὶ ἱματισμὸς Ἀραβικὸς χειριδωτός, ὅ τε ἁπλοῦς καὶ ὁ κοινὸς καὶ σκοτουλάτος καὶ διάχρυσος, καὶ κρόκος καὶ κύπερος καὶ ὀθόνιον καὶ ἀβόλλαι καὶ λώδικες οὐ πολλαί, ἁπλοῖ τε καὶ ἐντόπιοι, ζῶναι σκιωταὶ καὶ μύρον μέτριον καὶ χρῆμα ἱκανόν, οἶνός τε καὶ σῖτος οὐ πολύς. φέρει γὰρ καὶ ἡ χώρα πυρὸν μετρίως καὶ οἶνον πλείονα. τῶι δὲ βασιλεῖ καὶ τῶι τυράννωι δίδονται ἵπποι τε καὶ ἡμίονοι νωτηγοὶ καὶ χρυσώματα καὶ τορευτὰ ἀργυρώματα καὶ ἱματισμὸς πολυτελὴς καὶ χαλκουργήματα.*

gemischte nicht viel, ausserdem buntgewebte, ferner Topase, Korallen, Styrax, Weihrauch sowie Gefässe aus Glas, silbernes und goldenes Geschirr, aber nicht viel Wein[1].

Es geht an diesen Handelsplatz [Barygaza: Barotsch am Golf von Cambay] *Wein, besonders italischer, laodikenischer und arabischer, ferner Kupfer, Zinn und Blei, Korallen und Topase, einfache und gemischte Stoffe aller Art, buntgewebte Gürtel von der Länge einer Elle, Styrax, Honiglotos, rohes Glas, Sandarak, Antimon, goldene und silberne Denare, die im Austausche gegen die Landesmünze etwas Agio abwerfen, schliesslich Parfum, aber kein wertvolles und auch nicht viel. Dem dortigen Könige bringt man wertvolles Silbergeschirr, der Musik kundige junge Sklaven und schöne Mädchen für den Harem, ferner edlen Wein, wertvolle einfache Stoffe und ausgezeichnetes Parfum*[2].

Ausser den Einfuhrartikeln werden für jeden Hafen auch die dort aufzunehmenden Ausfuhrartikel aufgezählt. Da es sich hier meist um specifisch orientalische Produkte wie Seide, Pfeffer, Elfenbein, Diamanten, Indigo, Ebenholz und ähnliche Artikel handelt, so lässt sich daraus natürlich kein Anhalt für die vom Norden abgegebenen Waren gewinnen und ich habe sie darum in den mitgeteilten Auszügen nicht berücksichtigt[3]. Es kommt uns besonders darauf an Einblick in die mitgeführte Ladung zu gewinnen. Wie sich schon aus den oben mitgeteilten Abschnitten ergibt, hatten die Schiffe ausser Sklaven und Sklavinnen, Pferden und Maultieren besonders viel Wein an Bord, darunter auch italischen. Da vom Wein fast in jedem Abschnitte die Rede ist, so hat der Vertrieb im indischen Handel gewiss eine wichtige Rolle gespielt. Auch die so oft erwähnten Gefässe aus Gold, Silber und Glas wurden wohl zugleich mit dem Wein verkauft. Ausserdem ist auch von Bronzegeschirr die Rede. In grossem Umfange werden ferner Stoffe aller Art ausgeführt, Purpur, Leinwand, Mäntel und Gürtel, ferner Halbedelsteine und Parfums. Wenn Münzen nur beiläufig erwähnt werden, so liegt die Annahme nahe, dass sie während des 1. Jahrhunderts noch nicht in so grossen Mengen mitgeführt wurden, wie es nach Ausweis der Funde im 2. und 3. Jahrhundert geschehen ist.

Sehen wir nun, wie sich die nordischen Funde zu den von Aegypten aus nach Indien vertriebenen Waren verhalten und ob wir für den Norden eine im grossen und ganzen gleichartige Ausfuhr anzunehmen haben. Was zunächst die Erzeugnisse der Goldschmiedekunst anlangt, so scheinen zwar goldene Gefässe der Regel nach nicht nach dem Norden ausgeführt zu sein, aber goldene Fingerringe, Armbänder und Fibeln liegen in den Funden aus dieser Zeit in ansehnlicher Anzahl vor, so dass sie gewiss einen ständigen Ausfuhrartikel gebildet

---

[1] 39: *Τὰ μὲν οὖν πλοῖα κατὰ τὸ Βαρβαρικὸν διορμίζεται, τὰ δὲ φορτία πάντα εἰς τὴν μητρόπολιν ἀναφέρεται διὰ τοῦ ποταμοῦ τῷ βασιλεῖ. προχωρεῖ δ' εἰς τὸ ἐμπόριον ἱματισμὸς ἁπλοῦς ἱκανὸς καὶ νόθος οὐ πολύς, πολύμιτα καὶ χρυσόλιθος καὶ κοράλλιον καὶ στύραξ καὶ λίβανος καὶ ὑαλᾶ σκεύη καὶ ἀργυρώματα καὶ χρυσώματα, οἶνος δὲ οὐ πολύς.*

[2] 49: *Προχωρεῖ δ' εἰς τὸ ἐμπόριον οἶνος προηγουμένως Ἰταλικὸς καὶ Λαοδικηνὸς καὶ Ἀραβικὸς καὶ χαλκὸς καὶ κασσίτερος καὶ μόλυβδος, κοράλλιον καὶ χρυσόλιθος, ἱματισμὸς ἁπλοῦς καὶ νόθος παντοῖος, πολύμιτοι ζῶναι πηχυαῖαι, στύραξ, μελίλωτον, ὕαλος ἀργή, σανδαράκη, στίμμι, δηνάριον χρυσοῦν καὶ ἀργυροῦν, ἔχον ἀλλαγὴν καὶ ἐπικέρδειάν τινα πρὸς τὸ ἐντόπιον νόμισμα, μύρον οὐ βαρύτιμον οὐδὲ πολύ. τῷ δὲ βασιλεῖ κατὰ ἐκείνους τοὺς τόπους εἰσφέρεται βαρύτιμα ἀργυρώματα καὶ μουσικὰ παιδάρια καὶ παρθένοι εὐειδεῖς πρὸς παλλακίαν καὶ διάφορος οἶνος καὶ ἱματισμὸς ἁπλοῦς πολυτελὴς καὶ μύρον ἔξοχον.*

[3] Vgl. im allgemeinen H. Nissen *Der Verkehr zwischen China und dem römischen Reiche: Bonner Jahrbücher* 95 (1894) S. 1—28.

haben. Silberne Gefässe lassen sich dagegen aus verschiedenen Funden nachweisen. Einen in seiner Art einzig dastehenden Schatz dieser Art macht der Hildesheimer Silberfund aus. Die Zeit, in der er nach dem Norden gelangt ist, lässt sich zunächst durch den oben S. 173 betrachteten Humpen mit ziemlicher Sicherheit ermitteln. Wie wir gesehen haben, gehört dieser zu einer Klasse von Gefässen, an denen sich Tierfriese mit einer solchen Gleichmässigkeit wiederholen, dass sie alle aus derselben Zeit und demselben Lande herrühren müssen. Wollte man den Humpen von dieser Klasse trennen, so würde er völlig isoliert sein. Dass der Schatz in dem für uns hier in Frage kommenden Zeitraume nach dem Norden gelangt ist, hat man auch schon aus anderen Gründen angenommen. So bemerkt Schöne: 'Selbst die Ausbesserungen und die erwähnten Ergänzungen verrathen ein Silbergeschirr, das längere Zeit in Einer Hand war. Mommsen macht mich darauf aufmerksam, dass der *M. Aurelius C* . . . der einen Inschrift nach der epigraphischen Durchschnittsregel in die Zeit der Antonine, d. h. nicht früher als M. Aurel's Regierung zu setzen sei, da Marci Aurelii vor dieser Zeit zwar natürlich nicht unerhört aber doch verhältnissmässig äusserst selten sind . . . Dass eine solche Annahme die Hypothese eines Zusammenhangs zwischen Varus und dem Hildesheimer Schatze an der Wurzel trifft, ist einleuchtend; ebenso dass auch die andere Vermuthung, welche in dem Schatze ein Geschenk der Römer an einen vornehmen Germanen sah, durch die an demselben bemerkbaren Ausbesserungen und Ergänzungen unhaltbar wird'[1]. Während die beiden im Funde vertretenen Humpen wohl noch neu waren, als sie nach dem Norden gelangten, erweisen sich die meisten anderen Gefässe als beträchtlich älter, ja zum Teil noch als hellenistische Arbeiten[2]. Der Schatz stellt offenbar ein Silberservice dar, das lange Zeit im Besitze einer Familie gewesen, aber schliesslich doch an einen Händler veräussert worden ist. Die beiden Humpen sind dem Schatze dann wohl auf dem Transport nach dem Norden beigegeben. Die Sorgfalt, mit der der Schatz vor dem Vergraben verpackt war, erinnert an einige Funde ähnlicher Art aus dem Gebiete des alten Galliens. Der oben S. 175 erwähnte Fund von Trier, der ein Gewicht von 250 Pfund gehabt haben soll, war in einem grossen steinernen Behälter beigesetzt und der aus 26 silbernen und 6 Bronzegefässen bestehende Schatz von Montcornet, aus dem oben S. 179 ein silberner Eimer abgebildet ist, war ebenfalls vor dem Verstecken sorgfältig zusammengepackt und in Leinwand gehüllt; er lag so flach, dass man beim Pflügen auf ihn stiess[3]. Obwohl in den Fundberichten nichts darüber verlautet, dass beim Auffinden des Hildesheimer Schatzes Reste von Leinwand beobachtet wurden, scheint es doch wenig wahrscheinlich, dass er ohne jede Umhüllung in die Erde gesetzt worden ist: vielmehr liegt die Annahme nahe, dass wenigstens einige Teile einen solchen Schutz gehabt haben. Vielleicht darf man aus der gleichmässigen Beisetzungsweise, die man bei allen genannten Funden be-

[1] *Hermes* 3 (1869) S. 479. Dazu Winter im *Archäol. Jahrbuch* 12 (1897) Anzeiger S. 123.

[2] Vgl. die Ausführungen Winters *a. a. O.*

[3] Vgl. *Gazette archéologique* 10 (1885) S. 111: *En novembre 1883, des paysans labourant un champ, près Montcornet, amenèrent avec la charrue un plat en argent. Pensant que cette pièce n'avait pas été enfouie seule, ils creusèrent plus avant. Leur espérance ne fut pas trompée. Ils mirent au jour un service d'argenterie composé de trente-deux pièces. Ce trésor avait été enveloppé dans un morceau de toile que le temps et l'humidité du sol avaient complètement détruit, mais dont on distinguait encore le tissu empreint sur la terre attachée à quelques uns des vases.*

obachtet hat, den Schluss ziehen, dass nicht Einheimische, sondern fremde Händler den Hildesheimer Schatz versteckt haben. Wäre er im Lande längere Zeit im Gebrauche gewesen, so hätte man auch wohl andere Wertsachen mit vergraben; eben dies war auch bei den Funden aus Trier und Montcornet vermieden. Der Hildesheimer Fund würde also beweisen, dass die Händler sich nicht durchaus auf den Besuch der an der Küste gelegenen Handelsplätze beschränkt, sondern sich zuweilen auch tief ins Innere des Landes gewagt haben. Sonst liegen silberne Gefässe aus nordischen Funden nur noch vereinzelt vor. Die Schüsseln aus Hammersdorf und den Becher aus Wichulla habe ich schon oben S. 174. 175 erwähnt, ebenso den silbernen Eimer aus Sackrau (S. 181). Das Skelettgrab, aus dem dieser Eimer herrührt, enthielt auch eine kleine vierfüssige *mensa vinaria*, die sich vermittelst eines Mechanismus in derselben Weise zusammenklappen lässt, wie der Dreifuss aus dem Hildesheimer Funde[1]. Beide Geräte dienten offenbar demselben Zwecke. Einer etwas älteren Zeit gehört die hier in Abbildung 75 gegebene silberne Schale an, die sich in einem reich ausgestatteten Hügelgrabe bei Gross Kelle in der Nähe der mecklenburgischen Stadt Röbel gefunden hat[2]. Dies Brandgrab enthielt auch eine Bronze-Kasserolle von derselben Form wie die bei Lüerte in Oldenburg zum Vorschein gekommene (S. 40). Da aus Frankreich eine ganze Reihe von Schalen vorliegen, die in Form und Verzierung der aus Gross Kelle genau entsprechen, so darf man diese wohl ebenfalls für ein aus Gallien importiertes Stück halten[3]. Zu den mit älteren römischen Sachen aus Italien eingeführten Gefässen gehören dagegen die beiden schönen trichterförmigen silbernen Becher, die in Jütland bei Byrsted im Amte Aalborg gefunden sind[4]. Bruchstücke von einem ähnlichen Becher liegen auch aus dem bei Holubic in Böhmen gemachten Funde aus frührömischer Zeit vor, der noch einen Bronzegriff von der Form des am Weddeler Becken (S. 122) vorhandenen sowie die Attache eines La Tène-Eimers (wie S. 108. Abb. 41) enthielt[5].



Abb. 75. Silberne Schale aus Mecklenburg. 1/1

In so stattlicher Zahl wie bei Hildesheim haben sich römische Silbergefässe also sonst noch nicht im Norden zusammen gefunden. Auch die Bronzeeimer pflegen ja einzeln vorzukommen; nur der Hemmoorer Urnenfriedhof weist ein

[1] Abgebildet bei Grempler *Der Fund von Sackrau* Taf. 3.

[2] Vgl. Lisch in den *Meckleub. Jahrbüchern* 3 (1838) Jahresbericht S. 42—57.

[3] Ueber Schalen aus Frankreich S. Reinach *Bronzes figurés* (1894) S. 313—320.

[4] C. Engelhardt *Nydam Mosefund* S. 57. Einer auch bei Müller *Jernalderen* n. 195 abgebildet.

[5] Vgl. die Abbildungen in den *Mittheilungen der k. k. Centralkommission* N. F. 10 (1884) S. LXXXVII—XCIII.

anderes Fundverhältnis auf. — Als Ausfuhrartikel erwähnt der Periplus weiter Glasgefässe. Nach Ausweis der Funde wurden solche auch nach dem Norden in grossen Mengen exportiert. Neben den gewöhnlichen Trinkbechern kommen auch Prachtstücke vor, wie sie sich in Gallien und Italien bisher kaum gefunden haben. Ich erinnere nur an die herrliche Schale aus Varpelev (S. 61)[1] und an eine andere im südlichen Norwegen bei Solberg (Amt Buskerud) gefundene, die aus blauem Glase besteht und mit Reliefbildern aus weissem Glase verziert ist[2]. Eine genaue Uebersicht über alle im Norden gefundenen Gläser würde auch für unsere Kenntnis von der antiken Glaskunst sehr fördernd sein. Diese Gläser scheinen nicht alle gallisch zu sein, sondern zum Teil auch aus dem Rheinlande zu stammen, so namentlich die vielen Trinkhörner, zu denen sich besonders zahlreiche Gegenstücke am Rhein gefunden haben. — In diesem Zusammenhange mag auch eine kurze Uebersicht über die im Norden gefundenen Schalen aus Terra sigillata gegeben werden, die ja als gallische Ausfuhrartikel besonders charakteristisch sind. Da sich diese Schalen, wie schon oben S. 177 bemerkt, in der Form immer gleichen, so dürfte eine einfache Aufzählung hier genügen. Besonders hervorgehoben zu werden braucht nur der hier in Abbildung 76 gegebene schön glasierte Deckel mit dem Fabrikantenstempel **GFEC**; der Stempel ist schlecht ausgeprägt, doch fehlt vorn nur ein Buchstabe. Der Deckel hat eine Höhe von 32 und einen Durchmesser von 96 *mm*; der vorspringende Rand ist fast ringsum abgebrochen. Dieses unter den nordischen Funden bisher vereinzelte Stück lag in einer Urne aus dem Friedhof von Wehden (S. 3, 1. Prov.-Mus. Inv.-Nr. 9599). Bruchstücke einer mit Jagdfries geschmückten Schale haben sich in der Nähe von Wehden auf der Holtjer Höhe bei Altenwalde gefunden[3]. Die beiden anderen Schalen aus unserer Provinz sowie die aus Seeland habe ich schon oben S. 176, 177 erwähnt. Das Grossherzogliche Museum in Schwerin besitzt einen bei Bibow in der Nähe von Warin zum Vorschein gekommenen flachen Schalenboden[4]. Eine Reihe von Schalen kennt man weiter aus Thüringen, wohin sie offenbar durch den Handelsverkehr auf Saale und Unstrut gelangt sind[5]. Eine glatte Schale mit Fabrikantenstempel besitzt das Altmärkische Museum in Stendal aus dem Urnenfriedhofe beim benachbarten Borstel[6]. Eine in der Umgegend von Danzig gefundene erwähnt Undset[7]. Schliesslich lassen sich noch zwei Exemplare aus Ostpreussen nachweisen: ein bei Klein Fliess im Kreise Labiau gefundenes mit dem Stempel **CINNA|MVS|** und ein anderes auf der Heidenburg bei Osterode ausgegrabenes[8].

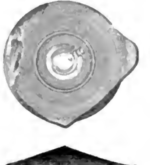




Abb. 76.
Deckel aus Terra sigillata. 1/3

[1] Froehner nennt sie '*un des plus admirables produits de l' industrie antique*' (*La Verrerie antique* S. 93). Vielleicht handelt es sich hier um eine über Gallien importierte alexandrinische Arbeit.

[2] Sie ist leider nicht ganz erhalten; die Bruchstücke abgebildet bei O. Rygh *Norske Oldsager* 334.

[3] Veröffentlicht von E. Rautenberg im *Hamb. Jahrbuch* 4 (1886) S. 154. Taf. 1, 1.

[4] *Mecklenb. Jahrbücher* 2. Jahresb. S. 52. Taf. 2, 1.

[5] Siehe die Zusammenstellung von Götze in den *Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde* 11 (1900) S. 34.

[6] Vgl. *Zeitschrift f. Ethnologie* 22 (1890) S. 414.

[7] *Eisen* S. 146: '*samisches Thongefäss*'.

[8] Vgl. A. Brinkmann *Funde von Terra sigillata in Ostpreussen* in den *Sitzungsberichten der Altertumsges. Prussia* Heft 21 (1900) S. 73—79.

In derselben Weise sind ferner auch die Bronzegefässe über das ganze nordische Handelsgebiet verbreitet. Namentlich die gallischen Eimer folgen genau der Küste und den Flussläufen und beginnen bereits am Unterlaufe der Ems (S. 48). Während sie in Hannover, Mecklenburg, Norwegen und Dänemark besonders häufig vorkommen, liegen sie aus dem Osten unserer Monarchie bisher nur spärlich vor. Ich kenne nur noch Teile eines solchen Eimers (Bruchstück vom Henkel und Fussring) aus der Niederlausitz, die mit Sieb und Kasserolle bei Buckowien im Kreise Guben zum Vorschein gekommen sind [1]. Sonst kann ich noch drei solche Eimer aus dem Flussgebiet der Saale und Unstrut nachweisen: ein grösseres Bruchstück besitzt die Sammlung des Altertumsvereins in Weissenfels, das zusammen mit Kasserolle und Sieb in der Umgegend gefunden ist [2]; zwei ganz erhaltene Eimer, der eine mit Doppelhenkel, liegen aus den bei Voigtstedt im Kreise Sangerhausen aufgedeckten Skelettgräbern vor [3]. Solche Eimer haben sich gewiss auch sonst noch im Osten gefunden. Dass die flachen Eimer mit gewundenen Kannelierungen mit diesen Eimern zusammen vertrieben zu werden pflegten, geht schon aus der oben S. 186 mitgeteilten Fundstatistik hervor. Von diesen Eimern lassen sich auch zwei aus Westpreussen nachweisen.

Auch wenn wir nicht bereits durch Tacitus wüssten, dass nach dem Norden Wein ausgeführt wurde [4], müssten wir schon aus den aufgezählten Gefässen auf einen in grossem Umfange vorgenommenen Weinvertrieb schliessen. Denn diese Gefässe setzen eben mehr oder weniger alle den Wein voraus. Für die grossen, aus den Funden von Hildesheim, Barnstorf und Sackrau vorliegenden Trinkservice ist dies ja ohne weiteres klar. Aber auch die Becher und Hörner aus Glas, die wir überall und in grosser Zahl im Norden finden, können nur mit dem Weine zugleich verbreitet sein. Im Norden hat der Weinhandel also eine ebenso schwunghafte Entwicklung genommen wie im indischen Handel. Auch darüber, wie der Wein in Germanien behandelt wurde, geben die Funde Auskunft. Aus den oben mitgeteilten Berichten ergibt sich, dass kein Trinkservice dieser Zeit die Kasserolle mit Sieb von dem oben S. 45 abgebildeten Typus entbehrt hat. Wenn im Hildesheimer Funde heute kein Sieb vorhanden ist, so hat es sich eben nicht erhalten, wie so viele andere einst im Schatze vorhandene Stücke. Dass diese Kasserollen und Siebe zum Weinservice gehört haben, beweist aufs schlagendste der Befund in dem oben S. 59 skizzierten Skelettgrabe von Nordrup, in dem neben dem linken Oberarm des Skeletts ein in die Kasserolle gelegtes Sieb lag; im Siebe stand ein Glasbecher und daneben noch ein anderer. Auch in den klassischen Ländern filtrierte man ja den Wein vor dem Genusse, um den starken Bodensatz auszuscheiden [5].

[1] *Niederlausitzer Mittheilungen* 4 (1896) S. 123. Im Museum f. Völkerkunde in Berlin (Inv. II 10102b).

[2] Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Götze.

[3] Im Museum f. Völkerk. in Berlin (Inv. II 11274 5).

[4] Germania 23: *Proximi ripae et vinum mercantur.*

[5] Vgl. Saglio in Darembergs *Dictionnaire* 1 S. 1331—1333. Mau in Wissowas Encyklopädie 4 S. 590—592. Mau erklärt hier die im Norden vorkommenden Kasserollen mit hineinpassenden Sieben für Kochgeschirr; diese Annahme wird schon durch die nordischen Funde widerlegt. Wenn er weiter bemerkt, die Kasserollen seien, da sie keinen vertikalen, sondern einen horizontalen Griff hätten, zum Schöpfen nicht benutzt worden, so hat er wohl ein im Museum von Cherchel vorhandenes Marmorrelief übersehen. Hier ist eine Frau dargestellt, die aus einem Becken mit einer

Da die Germanen den Wein schwerlich mit Wasser gemischt haben, so benutzten sie vielleicht die als Wassereimer aus Gallien mitgeführten Bronzeeimer zum Abfüllen des Weines aus den hölzernen Fässern, in denen er zu dieser Zeit in Gallien transportiert zu werden pflegte[1]. Ueber die nach Germanien importierten Weinsorten sind wir einstweilen noch im unklaren, aber neben den Weinen aus dem mittleren und südlichen Gallien ist gewiss auch viel Moselwein nach dem Norden gegangen. In allen diesen Gegenden stand ja der Weinbau schon um 200 n. Chr. in hoher Blüte[2]. — Aus den Nachrichten über den indischen Handel dürfen wir wohl schliessen, dass nach Germanien auch noch zahlreiche Waren anderer Art eingeführt wurden, wenn die Funde uns darüber auch keine Aufklärung geben. Kostbare Stoffe sind gewiss ein ständiger Ausfuhrartikel gewesen. Zusammen mit ihnen wurden wohl die Fibeln vertrieben. Dass auch wertvolle Gürtel nach dem Norden gelangten, beweist die silberne Schnalle aus Hankenbostel (S. 77), die offenbar zu einem Prachtstück gehört hat. In den nordischen Funden liegt noch eine Reihe von Bronzestatuetten vor, die also auch in grösserer Anzahl nach dem Norden gebracht wurden. Ich kann hier nicht näher auf sie eingehen[3].

Ueber die aus Germanien ausgeführten Handelsartikel sind wir durch die litterarische Ueberlieferung ganz gut unterrichtet[4]. Vorwiegend exportierte Germanien solche Produkte, die auch heute noch von der norddeutschen und skandinavischen Landwirtschaft abgegeben werden. Eine Hauptrolle hat wohl der Pferdehandel gespielt. Daneben wurden besonders lebhaft Pelze und Rinderhäute gehandelt; auch Gänsefedern und Laugenseife werden erwähnt. Der Sklavenhandel hatte einen erschreckenden Umfang angenommen; besonders gross war in Italien der Bedarf an germanischen Sklaven. Dort war auch das germanische Frauenhaar so beliebt, dass es ebenfalls ein ständiger Handelsartikel wurde. Der Bernsteinhandel scheint in dieser Zeit kaum noch von Belang gewesen zu sein, wenigstens tritt er in der späteren Ueberlieferung nicht besonders hervor. Im allgemeinen wird die germanische Ausfuhr nicht den hohen Wert der indischen gehabt haben. Den kostbaren Luxus- und Toilettenartikeln, die Indien für den römischen Markt produzierte, hatten die Germanen, deren Thätigkeit sich mehr auf eine geschlossene Hauswirtschaft richtete, nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen. Darum war die nordische Ausfuhr den Römern vom wirtschaftlichen Standpunkt aus nicht so nachteilig wie die indische.

Kasserolle von genau der hier in Frage kommenden Form schöpft; vgl. *Musées de l'Algérie, Cherchel* pl. 3, 3.

[1] Die Darstellung eines mit grossen Weinfässern befrachteten Schiffes hat sich unter den Skulpturen aus Neumagen a. d. Mosel erhalten; vgl. die Abbildung im *Rheinischen Museum* 36 (1881) Taf. 1, 1.

[2] Vgl. H. Düntzer *Der Weinbau im römischen Gallien und Germanien* Bonner Jahrb. 2 (1843) S. 9—32. Zu den Holzfässern Braun *Das Fass auf antiken Grabdenkmälern* ebend. 18 (1852) S. 145—196. *CIL* X S. 801.

[3] Vgl. darüber besonders Chr. Blinkenberg *Aarböger* 1900 S. 65—82. S. 78 die Statuette eines gallischen Gottes. Die bei Müller *Jernalderen* 197 abgebildete Bacchusstatuette entspricht in ihrem weichlichen und flauen Stil ganz einer bei Chessy im Dep. Rhône gefundenen; vgl. Walters *Greek and Roman Bronzes in the British Museum* n. 808, pl. 22.

[4] Eine sehr sorgfältige Zusammenstellung gibt Wackernagel *Gewerbe, Handel und Schifffahrt der Germanen* in der *Zeitschrift f. deutsches Alterthum* 9 (1853) S. 530—578; dort die Belege für die im Text genannten Waren.

Das Bild, das wir vom nordischen Handel zu entwerfen versucht haben, ist recht skizzenhaft; wir vermissen besonders Einzelheiten über die Gestaltung des Handels. Aber diese liessen sich nur aus einer litterarischen Ueberlieferung gewinnen, wie sie für den indischen Handel vorliegt. Ob die den germanischen Küsten entlang fahrenden Handelsschiffe alle aus einem Hafen auszulaufen pflegten, wissen wir nicht. Die Funde würden auf Nimwegen führen. Dass an den Mündungen der grösseren Flüsse feste Stapelplätze waren, die von den Schiffen regelmässig besucht wurden, darf man wohl aus der Verteilung der Funde längs der Flüsse annehmen. Aus den Funden lässt sich auch der von den Schiffen genommene Kurs ermitteln. Nachdem sie in die Nordsee gelangt waren, besuchten sie zunächst die Stapelplätze an der Ems-, Weser- und Elbmündung, steuerten dann der jütischen Küste entlang und suchten die Südküste von Norwegen auf. Dann fuhren sie durch die dänischen Inseln hindurch und gelangten wiederum an die Küste Norddeutschlands. An ihr haben sich die Handelsverbindungen wohl bis Memel erstreckt. Auch Gotland und das Küstengebiet Südschwedens scheint regelmässig von den Schiffen besucht worden zu sein. Unklar bleibt einstweilen, wer den Verkehr mit dem Binnenlande vermittelt hat, ob römische oder germanische Händler. Im allgemeinen werden die römischen Händler das Innere des Landes, wo sie unter Umständen den Einwohnern schutzlos preisgegeben waren, gemieden haben. Mit einem Zwischenhandel hat man also wohl bestimmt zu rechnen. Höchst wahrscheinlich wurde er von den Küstenbewohnern vermittelt. Als Karl d. Gr. um 796 in Elze an der Leine ein Bistum gründete, war der Umstand für die Wahl dieses Platzes mit entscheidend, dass er von den friesischen Schiffen bequem erreicht werden und dadurch mancherlei Vorteile gewinnen konnte. Diese Binnenschifffahrt war gewiss nicht erst damals aufgekommen, sondern bestand offenbar schon seit Jahrhunderten [1]. Wann der direkte Handel im Norden begonnen hat, konnten wir schon aus der Nachricht bei Tacitus und den Münzfunden aus Holland und dem Emsthale feststellen. Im zweiten Jahrhundert haben die gallischen Händler noch italische Bronzewaren mitgeführt, diese dann aber schon gegen Ende desselben Jahrhunderts durch einheimische ersetzt. Den Höhepunkt der Entwicklung erreichte der nordische Handel nach Ausweis der Funde im 3. Jahrhundert. In diesem Zeitraume wird auch der Hildesheimer Silberfund importiert sein. Als die römische Herrschaft in Gallien zusammenbrach, hörten die Handelsverbindungen mit dem Norden keineswegs auf. Die späteren Münzfunde lehren vielmehr, dass er noch Jahrhunderte gedauert hat. Die Franken haben also auch hier das Erbe der Römer angetreten und die alten römischen Waren natürlich durch eigene ersetzt. Im Jahre 805 schickte Karl der Grosse einen Beamten nach dem an der Unterelbe gelegenen Handelsplatze Schezla und liess durch ihn den Handel der fränkischen Kaufleute mit den im Osten der Elbe wohnenden Wenden überwachen, um so den Vertrieb von Waffen zu verhindern [2].

[1] Im Bericht über die Gründung der Kirche in Hildesheim, wohin später das Bistum von Elze verlegt wurde, heisst es von Karl d. Gr.: *Villam Aulicam* (Elze) . . . *sede episcopatus iudicavit dignam . . . propter confluam negotiandi commoditatem, quippe cum naves Frisiae de Wisera per Holeram, dehinc per Lainam ascendentes locum eundem locupletare . . . possent.* Genaueres bei A. Bertram *Hildesheims Domgruft* (1897) S. 4 ff.

[2] Vgl. Hostmann *Darzau* S. 2.

CAMPANA SVPELLEX.

Nach Betrachtung der aus den nordischen Funden vorliegenden Eimer italischen Ursprunges und der ihnen genau entsprechenden Gegenstücke aus Pompei kamen wir zu dem Schlusse, dass wir es hier mit Arbeiten der im römischen Altertum so berühmten capuanischen Bronzeindustrie zu thun haben müssten. Die Gründe für diese Annahme habe ich schon oben S. 135 angedeutet. Dort habe ich bereits betont, dass die Eimer in ihrer ganzen Entwicklung sich als Produkte eines ursprünglich griechischen, aber im Laufe der Zeit vollständig dem römischen Einflusse unterlegenen Industriecentrums erweisen, dass ferner keine italische Industriestadt von vornherein mit grösserer Berechtigung als Sitz dieser Bronzewarenfabrikation angesehen werden kann als die Hauptstadt Campaniens, Capua. Für diese Annahme sprechen nun weiter eine Anzahl so gewichtige Zeugnisse, dass sie weit über das Niveau der blossen Wahrscheinlichkeit gehoben wird. Ueber die hohe Blüte, die Capua auf dem Gebiete des Ackerbaues, der Industrie, des Handels schon im 3. Jahrhundert v. Chr. erreicht hatte, und über seinen ausserordentlichen Reichtum brauchen wir hier kein Wort zu verlieren[1]. Was die Bronzewarenfabrikation im besondern angeht, so liegen für dieselbe so viele Zeugnisse vor wie für die Industrie keiner andern italischen Stadt: schon daraus ergibt sich also, dass Capua auf diesem Gebiete in ganz Italien unübertroffen war. Als ältester Gewährsmann ist der alte Cato zu nennen, der bekanntlich i. J. 149 v. Chr. starb. In seinem Büchlein über die Landwirtschaft gibt er gelegentlich die besten Bezugsquellen für die in der Wirtschaft und im Hause nötigen Geräte an. So bemerkt er, das eiserne Gerät solle man in Cales und Minturnae, die Oelpressen in Nola und Pompei kaufen, dagegen 'die Eimer, Oelkrüge, Wasserkannen, Weinkrüge und die anderen Bronzegefässe in Capua'[2]. Bei der grossen Erfahrung, über die Cato verfügte, müssen wir also annehmen, dass man in der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts in ganz Unteritalien Bronzewaren nirgends besser und billiger als in Capua finden konnte. Im Jahre 59 gründete Caesar in Capua eine Kolonie. Beim Bau der Häuser zerstörten die Kolonisten einen alten Friedhof und suchten dabei nach Bronzegefässen; sie fanden deren auch eine Menge von altertümlicher Arbeit[3]. Diese reiche Ausstattung der Gräber erklärt sich eben am besten durch die eigene Industrie, die den Kolonisten offenbar nicht unbekannt war[4]. Horaz führt in einer seiner gedankenreichen Satiren

---

[1] Vgl. darüber sowie über die Geschichte Capuas besonders Hülsen in Wissowas Encyklopädie 3 S. 1555–1561.

[2] *De agri cultura* 135: '*Hamae, urnae oleariae, urcei aquarii, urnae vinariae, alia vasa ahenea Capuae*'.

[3] Sueton. Caes. 81: *Paucos ante menses, cum in colonia Capua deducti lege Julia coloni ad exstruendas villas vetustissima sepulchra dissicerent idque eo studiosius facerent, quod aliquantum vasculorum operis antiqui scrutantes reperiebant, tabula aenea ... inventa est.*

[4] Auch bei Anlage der Kolonie in Korinth i. J. 44 v. Chr. durchsuchten die Kolonisten die

aus, er schäme sich nicht im mindesten der Sohn eines Freigelassenen zu sein, trachte nicht nach der Freundschaft einflussreicher Männer, sondern führe ohne jeden Ehrgeiz ein ruhiges, ganz der Beschaulichkeit gewidmetes Leben. Dann schildert er, was er den Tag über treibt, und kommt auch auf das Mahl zu sprechen, bei dem nur drei Sklaven bedienen. Zu dem sich an das einfache Mahl anschliessenden Trunke dient kein kostbares Silberservice, sondern Gefässe aus Bronze: 'Der schlichte Marmortisch trägt zwei Trinkschalen mit dem Schöpflöffel, daneben steht ein billiger Echinus und Schale nebst Krug: capuanisches Gerät'[1]. In einer andern Satire spottet der Dichter über einen Geizhals, der sein Gold- und Silberservice unter Verschluss hält und an Festtagen ordinären Veientaner kurzerhand aus einer capuanischen Kasserolle trinkt[2]. Die uns aus den nordischen Funden hinlänglich bekannte Thatsache, dass im gewöhnlichen Leben Trinkservice aus Bronze verwendet wurden, können wir also auch für Italien nachweisen. Wenn Horaz beidemal von capuanischen Gefässen spricht, so müssen wir folgern, dass diese zu seiner Zeit allgemein im Gebrauche waren. Dies war auch noch hundert Jahre später der Fall, wie sich aus dem für die capuanische Bronzewarenindustrie so wichtigen Zeugnisse des Plinius ergibt. Er sagt: 'Von den übrigen Bronzearten gilt als die vorzüglichste die capuanische, die sich für Gefässe des täglichen Gebrauches ausgezeichnet bewährt. Zur Herstellung dieser Bronze gibt es verschiedene Verfahren. In Capua schmilzt man das Kupfer nicht zwischen Kohlen, sondern zwischen Holz: ferner übergiesst man es mit kaltem Wasser und reinigt es in einem hölzernen Siebe. So schmilzt man es noch mehrmal und setzt beim letzten Male 10 Prozent spanisches Silberblei [Zinn] zu. Auf diese Weise wird es zähe und bekommt jene angenehme Farbe, die man bei anderen Bronzearten durch Anwendung von Oel und Salz zu erzeugen sucht. Eine der capuanischen ähnliche Bronze wird in vielen Gegenden Italiens und in den Provinzen hergestellt, aber man setzt 8 Prozent Blei zu und wiederholt das Schmelzen in Ermangelung von Holz in Kohlenfeuer. Welch grosser Unterschied so entsteht, zeigt sich am empfindlichsten in Gallien, wo die Bronze zwischen weissglühend gemachten Steinen geschmolzen und so durch die übermässige Erhitzung schwarz und brüchig wird. Ausserdem schmilzt man es nur noch einmal, während ein öfter wiederholtes Schmelzen die Güte erheblich verbessert'[3]. Obwohl in diesen Angaben des Plinius noch

---

alten Gräber nach Bronzegefässen und Thongeschirr (Strabo 8 S. 381). Sie wussten also ebenfalls von der einst so blühenden Industrie der alten Handelsstadt.

[1] Satiren 1, 6, 116:
Cena ministratur pueris tribus et lapis albus pocula cum cyatho duo sustinet, adstat echinus vilis, cum patera guttus: Campana supellex.
Dass es sich hier nur um Bronzegefässe handeln kann, geht schon aus der Form der Gefässe hervor und braucht nicht erst aus der gleich anzuführenden Erklärung des Porphyrio geschlossen zu werden. *Campana* heisst nicht *campanisch*, sondern *capuanisch*; vgl. Hülsen *a. a. O.* S. 1556.

[2] Satiren 2, 3, 142:
Pauper Opimius argenti positi intus et auri, qui Veientanum festis potare diebus Campana solitus trulla vappamque profestis, quondam lethargo grandi est oppressus. —

[3] Plinius *n. h.* 34, 95: *In reliquis generibus palma Campano perhibetur, utensilibus vasis probatissimo. pluribus fit hoc modis. namque Capuae liquatur non carbonis ignibus, sed ligni, purgaturque roboreo cribro perfusum aqua frigida ac saepius simili modo coquitur, novissime additis plumbi argentarii Hispaniensis denis libris in centenas aeris. ita lentescit coloremque iucundum trahit, qualem in aliis generibus aeris adfectant oleo ac sale. fit Campano simile in multis partibus Italiae provinciisque, sed octonas plumbi libras ad-

mancherlei Einzelheiten dunkel bleiben, sehen wir doch daraus, dass die capuanische Bronzeindustrie auch im ersten Jahrhundert n. Chr. ihr altes Ansehen bewahrte und keinerlei Konkurrenz zu befürchten hatte, am wenigsten von Gallien. Auch in den späteren Jahrhunderten dauerte die capuanische Industrie noch fort, wenn auch vielleicht in geringem Umfange. So bemerkt der Grammatiker Porphyrio, der im 3. Jahrhundert einen Commentar zu den Gedichten des Horaz schrieb, im Anschluss an den Ausdruck *Campana supellex:* 'Auch heute noch sollen in Capua Bronzegefässe in grosser Menge hergestellt werden'[1]. Porphyrio lebte offenbar nicht in Italien und kannte die capuanische Industrie wohl nur vom Hörensagen. Nun ist noch darauf hinzuweisen, dass die lateinische Bezeichnung für die Glocke *campana* lautet. Da das Christentum in Capua sehr früh Aufnahme gefunden hat, so hat die Annahme grosse Wahrscheinlichkeit, dass capuanische Bronzegiesser die Kirchenglocken erfunden haben. Ihre Herstellung setzte eine ganz ungewöhnliche Geschicklichkeit voraus. Diese kann man von capuanischen Bronzearbeitern wohl am ehesten erwarten[2].



Abb. 77. Capuanischer Bronzepithos. 1/7

Wenn die capuanische Bronzeindustrie in der antiken Litteratur, für die sonst so banausische Dinge wie Handel und Gewerbe nicht zu existieren pflegen, eine so bemerkenswerte Rolle spielt, so berechtigt uns schon diese Thatsache zu weitgehenden Schlüssen auf den Umfang der Produktion und die Gediegenheit der aus den capuanischen Werkstätten hervorgegangenen Bronzewaren. Sehen wir nun, ob es möglich ist mit Hilfe der Funde ein etwas genaueres Bild von der Geschichte und den Erzeugnissen dieser Industrie zu gewinnen. Abbildung 77 zeigt ein i J. 1847 in der Nekropole von Capua gefundenes Vorratsgefäss aus Bronze[3]. Dieser im ganzen 67 *cm* hohe Behälter hat einen eiförmigen, gefällig abgerundeten Körper mit flacher Schulter und weiter,

dunt et carbone recocunt propter inopiam ligni. quantum ea res differentiae adferat, in Gallia maxime sentitur, ubi inter lapides candefactos funditur; exurente enim coctura nigrum atque fragile conficitur. praeterea semel recocunt, quod saepius fecisse bonitati plurimum confert.

[1] Zu *Satiren* 1, 6, 118: *Campanam supellectilem intellegi vult, quia Capuae hodie aerea vasa studiosius fabricari dicuntur.*

[2] Ueber *campana* besonders E. Wölfflin im *Archiv f. lat. Lexikographie* 11 (1900) S. 537—540.

[3] Veröffentlicht von G. Minervini in den *Annali dell' Instituto* 23 (1851) S. 36—59. Tav. A (danach Abb. 77). *Monumenti* 5 tav. 25. Es ist jetzt im Besitze des Britischen Museums; vgl. H. B. Walters *Catalogue of the Bronzes in the Br. M.* (1899) S. 80.

von einem kurzen Halse getragenen Mündung. Die schönen Kannelierungen, mit denen die Schulter bedeckt ist, werden unten von einem Doppelfries umsäumt. Während der untere Fries das Palmetten-Lotosband zeigt, sehen wir auf dem breiteren oberen drei grosse Gruppen von Darstellungen, zunächst den Herakles, wie er eine Rinderherde vor sich her treibt, ferner eine Reihe von Zweigespannen und daneben Ringerpaare, schliesslich noch eine Anzahl Tiere wie Löwen, Panther und Eber. Den Mündungsrand umschliessen Eierstab und Perlenschnur. Der leicht gewölbte Deckel ist mit Rundfiguren verziert. Als Griff dient eine Gruppe, bestehend aus einem nackten bärtigen Manne und einer von ihm getragenen Frau, die mit langem Chiton bekleidet ist. Auf dem Rande des Deckels sind in gleichen Abständen vier berittene Amazonen verteilt, die alle einen Bogen in der Linken tragen. Das prächtige Gefäss, an dem besonders die mit grosser Sorgfalt ausgeführte Ciselierung auffällt, diente offenbar zum Aufbewahren von Flüssigkeiten, vielleicht von Oel. Es gehörte wohl ein dreifüssiger Untersatz dazu, der aber nicht mit ins Grab gegeben war. Welchen Namen Bronzegefässe dieser Form im Altertum gehabt haben, wissen wir nicht; sie gleichen ganz den thönernen Pithoi oder Dolien (S. 189). Erhalten haben sich solche Gefässe in ziemlicher Anzahl, da sie zur Beisetzung des Leichenbrandes verwendet wurden. Das Fundgebiet ist sehr eng. Man kennt bisher aus den grossen, sich um ganz Capua ziehenden Friedhöfen mindestens 23 Exemplare und Deckelfiguren von mindestens 10 anderen Stücken[1]; aus der Nekropole des benachbarten Suessula ein ganz erhaltenes Exemplar und Bruchstücke von zwei anderen[2], ferner aus dem ebenfalls benachbarten Cumae ein ganz erhaltenes Stück und vier Deckelfiguren von einem anderen, zerstörten[3]. Diese Gefässe sind aber nicht alle so reich ausgestattet wie das abgebildete. Viele haben keinerlei Verzierungen an der Schulter; der Deckel trägt oft nur eine einzelne Mittelfigur, bei ganz geringen Exemplaren hat er in der Mitte nur einen geriefelten Bronzeknopf. Bei den Figuren auf den Deckeln zeigen sich ebenfalls grosse Verschiedenheiten. An Stelle der Amazonen kommen auch Sirenen und lose Pferde vor, als Griffe besonders oft Statuetten von nackten betenden Jünglingen und gelegentlich auch von tanzenden Silenen. Grosse Unterschiede lassen sich auch im Stil dieser Figuren beobachten; manche sind ganz vortrefflich modelliert; andere erweisen sich als höchst rohe Machwerke. Die Zeit, aus der diese Gefässe stammen, kann man mit Hilfe der Beigaben ziemlich genau ermitteln. Wie von Duhn festgestellt hat, rühren die ältesten bisher bekannt gewordenen Exemplare aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert her, die jüngsten dagegen aus dem 3. Jahrhundert[4]. Von Duhn sieht in diesen Gefässen Erzeugnisse aus Werkstätten der chalkidischen Kolonie Cumae, also genau wie in den auf dem Boden Campaniens zum Vorschein gekommenen gerippten Cisten (S. 101). Diese Ansicht überrascht um so mehr, da sie von einem Archäologen ausgesprochen wird, dessen Arbeiten sonst ein sehr feines Stilgefühl verraten. Sie hat sich indes nicht aus einer genauen stilistischen Analyse der Deckelfiguren dieser Gefässe ergeben, sondern beruht lediglich auf der Voraussetzung, dass in Cumae ähnlich wie in Chalkis eine Bronzeindustrie geblüht habe. Wenn betont wird, dass sich unter

[1] Vgl. F. von Duhn in den *Annali* 51 (1879) S. 132—139. *Röm. Mittheilungen* 2 (1887) S. 271—275.

[2] *Röm. Mitth.* 2 S. 243—5.

[3] *Annali* 51 S. 132.

[4] *Röm. Mitth.* 2 S. 271.

den Deckelfiguren Silene und Sirenen vom rein ionischen Typus finden und dass die Tierfriese deutlich die Einwirkung von Friesbändern der altkorinthischen Vasen verraten, so ist das für den griechischen Ursprung dieser Gefässe nicht im mindesten beweisend. Auf solche Argumente hin müsste man einen grossen Teil echt etruskischer Arbeiten für griechische Originale erklären. Die Deckelfiguren dieser Gefässe erweisen sich schon bei oberflächlicher Betrachtung so schlagend als etruskische Erzeugnisse, dass darüber jeder Zweifel ausgeschlossen ist. Auch die ganze Decadence und Misere, die aus den jüngsten etruskischen Bronzearbeiten spricht, wiederholt sich bei den jüngsten Deckelfiguren dieser Art, die nach Ausweis der Funde ins 3. Jahrhundert gehören. Für eine griechische Werkstätte dieser Zeit wären solche Arbeiten ganz unerhört. Die Deckelfiguren schliessen sich in ihrer ganzen zeitlichen Aufeinanderfolge genau der Blüte und dem Verfalle der etruskischen Bronzeplastik an und haben daher ebenfalls als Produkt dieser Plastik zu gelten. Aber nach Ausweis der Funde sind sie nicht in Etrurien hergestellt; die Funde weisen diese Gefässe vielmehr mit grosser Entschiedenheit nach Capua. Aus dem bündigen Zeugnis des alten Cato ergibt sich, dass Capua um 600 von Etruskern gegründet worden und über 150 Jahre eine rein etruskische Stadt geblieben ist[1]. Wenn die Samniten im Jahre 445 oder 424 auch der etruskischen Herrschaft ein Ende gemacht haben und im Jahre 340 die Stadt unter römischen Schutz stellen mussten, so war durch diese politischen Umwälzungen das etruskische Element in Capua keineswegs beseitigt: es scheint vielmehr auf die Ausbildung des mit grosser Schärfe hervortretenden capuanischen Volkscharakters, den die römischen Schriftsteller so oft tadeln, nicht unbeträchtlich eingewirkt zu haben. Jedenfalls sind die *arrogantia* und *superbia*, die den Capuanern zum Vorwurfe gemacht wurden, sowie ihre grosse Vorliebe für Fechterspiele auch für den etruskischen Volkscharakter sehr bezeichnend. Was nun die Bronzegefässe angeht, so deuten die Funde, der Stil der Deckelfiguren und die für Capua nachweisbare Herrschaft der Etrusker so unwiderleglich auf capuanischen Ursprung, dass wir in diesen Vorratsgefässen die ältesten Erzeugnisse der capuanischen Industrie sehen müssen. Diese Industrie ist also von den Etruskern im 5. Jahrhundert v. Chr. begründet worden und hat dann fast ein Jahrtausend fortbestanden. von Duhn bemerkt, manche Bronzegefässe aus Pompei und Herculaneum trügen ebenfalls auf dem Deckel und zuweilen auch auf dem Rande Rundfiguren und die Einwirkung der betrachteten Bronzegefässe sei hier unverkennbar. Solche Figuren waren eben in der capuanischen Bronzeindustrie traditionell geworden. Eine genaue Durcharbeitung und Veröffentlichung der Bronzefunde aus den vom Vesuv verschütteten Städten würde ohne Frage weit bessere Einblicke in diese Industrie ermöglichen und alle Phasen ihrer Entwicklung klarlegen. Wie die oben betrachteten Bronzeeimer zeigen, haben im 3. und 2. Jahrhundert gewiss viele Griechen in Capua gearbeitet und eine neue Blüte der Bronzeindustrie herbeigeführt. Ein näheres Eingehen muss ich mir versagen, da dies nur mit Hilfe des pompeianischen Materials möglich ist. Nach den oben gegebenen Ausführungen über die Bronzeeimer sollen hier nur noch die Kasserollen gewürdigt werden, die auch in den nordischen Funden so zahlreich vorliegen und den beispiellosen Umfang, den die capuanische Bronzeindustrie in der frühen Kaiserzeit angenommen hatte,

[1] Vgl. Hülsen in Wissowas Encyklopädie 3 S. 1556.

so glänzend bekunden. — Zuvor muss ich aber noch mit einigen Worten auf die oben S. 87 erwähnte Bronzeamphora aus der Umgegend von Birkenfeld zurückkommen. Sie hat mit dem in Abb. 77 gegebenen Gefässe aus Capua die grösste Aehnlichkeit; in der Form weicht sie nur durch einen hohen schmalen Hals ab, an den beiderseits ein schön verzierter Henkel ansetzt. Das untere, auf der Schulter der Amphora aufliegende Ende der Henkel ist mit einem ganz im ionischen Typus gehaltenen Silen geschmückt. Unterhalb der die Schulter bedeckenden Kannelierungen läuft ein reich ausgestatteter Palmettenfries um. Der Deckel ist nur mit einem Knopfe verziert. Ein Gegenstück zu dieser höchst zierlich gearbeiteten Amphora besitzt das Etruskische Museum im Vatikan[1]. Die beiden Gefässe stimmen in allen Einzelheiten der Form und Ornamentik vollständig überein; nur hält der eine Silen am römischen Exemplar kein Gerät. Leider weiss man nicht, wo dies Exemplar gefunden ist. Diese Amphoren weichen von den capuanischen Vorratsgefässen nur durch den hohen Hals und die beiden Henkel ab; in der Technik und Ornamentik gleichen sie ihnen durchaus. Dass auch sie etruskische Arbeiten sind, halte ich für zweifellos; ebenso sprechen gute Gründe für ihren capuanischen Ursprung.

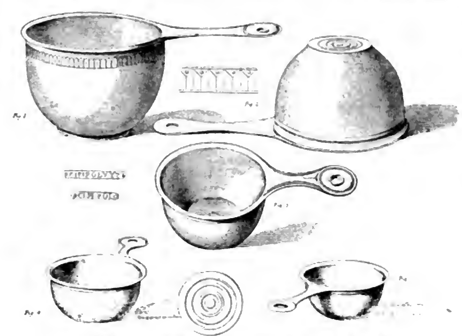


Abb. 35. Kasserollen des P. Ciplus Polybius. 1/4 (S. 214,17. 18)

Unter den im Norden zum Vorschein gekommenen italischen Bronzegefässen pflegen die schönen Kasserollen ganz besondere Beachtung zu finden, weil sie oft Fabrikantenstempel tragen, die mit solchen auf pompeianischen Kasserollen genau übereinstimmen und so einen wertvollen Anhalt für die Datierung der Kasserollen geben. Da diese Kasserollen nach Ausweis der Funde zusammen mit den anderen italischen Gefässen, wie Eimern und Schüsseln vertrieben worden sind, so gewinnen sie noch durch den Umstand an Wert, dass sie sich auf einen bestimmten Fabrikationsort zurückführen lassen und auch über die Heimat der anderen Bronzegefässe Aufklärung geben. Den wichtigsten Kasserollenfund dieser Art veranschaulicht die schon oben S. 81 gegebene und hier wiederholte Abbildung 35. Diese fünf Kasserollen sind im Juni 1856 auf dem zum Castle Howard in Yorkshire gehörenden Gute gefunden. Sie lagen etwa drei Fuss tief in sumpfigem

[1] Vgl. *Museum Gregorian.* Bd. 1. Taf. 8,4 = Darembergs *Dictionnaire* 1 S. 250. Reisch in Helbigs *Führer* Bd. 2. S. 378.

Boden und weisen eine ganz vorzügliche Erhaltung auf. Statt der Patina haben sie noch die ursprüngliche sattbraune Bronzefarbe. Sie machen einen geschlossenen Satz aus und passen genau ineinander; dem Umstande, dass sie vor dem Vergraben ineinandergeschoben waren, ist auch ihre gute Erhaltung zu verdanken. Während sie alle dieselbe Form haben, lassen sich deutlich zwei Grössen unterscheiden. Die Gesamtlänge der beiden grössten beträgt etwa 320 *mm*, ihre Höhe etwa 105 *mm*; die beiden kleinen sind dagegen nur etwa 230 *mm* lang und 70 *mm* hoch[1]. Die Kasserollen bestehen aus einem tiefen Napfe, dessen schön gerundete Wandung sich nach unten stark verjüngt und mit einem kräftigen, flachen Boden absetzt, und dem wagerecht an den Mündungsrand des Napfes ansetzenden Griffe. Als Verzierung ist unter dem Mündungsrande bei den grossen Exemplaren meist ein Arkadenmuster angebracht (Abb. 35, 1), bei den kleinen Stücken fast regelmässig ein bald flacher, bald kräftiger Wulst. Aus dem dicken Boden, der den Kasserollen einen festen Stand gibt, ist ein reiches, in hohem Relief gehaltenes Ringmuster ausgespart, dessen Mittelpunkt ein runder Zapfen bildet (vgl. besonders den Boden der Hankenbosteler Kasserolle S. 76). Als Abschluss des schön geschweiften, unten flachen Griffes dient eine Scheibe mit einem runden Loche in der Mitte. Neben dem Rande der Scheibe läuft ein kräftiger Perlkreis um; auch die geschweiften Seitenränder des Griffes werden von einem Perlbande begleitet, das das leicht vertiefte Feld des Griffes von den sich ein wenig erhebenden Rändern zu trennen pflegt. Alle diese Kasserollen, unter denen besonders die grossen durch ihr beträchtliches Gewicht auffallen, sind in einem Gusse hergestellt und dann sorgfältig abgedreht; auf der Innenseite der Wandung pflegen in wechselndem Abstande Kreislinien eingeschnitten zu sein. Ueber die Komposition der zu den Kasserollen verwendeten Bronze ist die oben S. 137 gemachte Bemerkung zu vergleichen. Beachtenswert ist noch, dass die meisten Kasserollen im Innern ganz mit einer feinen Metallschicht überzogen sind, die wie Silber aussieht und manchmal ihren ursprünglichen Glanz bewahrt hat[2]. Da diese Kasserollen in bestimmten, mit grosser Gleichmässigkeit wiederkehrenden Grössen hergestellt sind, so hat man die Frage erörtert, ob diese Gefässe nicht nach bestimmten römischen Hohlmassen normiert worden sind. Trotzdem die Messungen noch nicht in dem zur Entscheidung dieser Frage nötigen Umfange vorgenommen sind, scheint sich diese Annahme doch schon zu bestätigen. Für die hier abgebildeten fünf Kasserollen, die einen geschlossenen Satz ausmachen und darum alle zusammen hergestellt sein müssen, haben die Messungen ergeben, dass sie je 0·454; 0·625; 1·136; 2·272 und 2·613 *l* fassen. Die kleinste wäre also genau auf 10 *cyathi* (0·456 *l*),

[1] Veröffentlicht von E. Oldfield *On some Roman Bronze Vessels* in der *Archaeologia* 41 (1867) S. 325—332. pl. 15 (danach Abb. 35).

[2] Vgl. darüber besonders Blinkenberg in den *Aarböger* 1900 S. 56. Leider ermöglicht die dünne Schicht keine genaue Analyse. Nach Blinkenberg enthielt eine in Untersuchung genommene Probe Kupfer, Zinn und Blei. Höchst wahrscheinlich handelt es sich um die in der archäologischen Litteratur unter dem Namen Weissmetall gangbare Komposition. Ein Stück Weissmetall von der Saalburg enthielt nach der von Virchow mitgeteilten Analyse 75·71 % Kupfer, 6·97 % Zinn und 16·41 % Blei (*Zeitschr. f. Ethnol.* 16 (1884) Verhandl. S. 548). Plinius bemerkt (*n. h.* 34, 160): *Stagnum inlitum aereis vasis saporem facit gratiorem ac compescit virus aeruginis . . . specula etiam ex eo laudatissima Brundisi temperabantur.* Eine Spiegelscheibe aus Weissmetall besitzt das Kestner-Museum (der Griff nicht erhalten).

die drittgrösste auf 25 *cyathi* (= 1,14 *l*) und die zweitgrösste auf 50 *cyathi* (= 2,28 *l*) normiert. Für die anderen beiden ergibt sich kein so rundes Verhältnis. Eine sorgfältige Nachmessung aller Kasserollen dieser Art wird wohl volle Klarheit schaffen [1]. Da nun bei den römischen Gelagen nicht nach Bechern, sondern nach *cyathi* gerechnet zu werden pflegte, ferner die ***trullae (Kasserollen)*** dabei nach Ausweis der Litteratur [2] eine grosse Rolle gespielt haben, so dienten die hier behandelten Kasserollen wohl auch dazu den Wein unter die Gäste zu verteilen. Dafür spräche auch die Thatsache, dass die Kasserollen satzweise hergestellt zu werden pflegten, sowie die oben angeführte Bemerkung des Horaz, nach der der geizige Opimius seine kostbaren Becher im Kasten verwahrte und den Wein gleich aus einer capuanischen Kasserolle *(Campana trulla)* zu trinken pflegte. Die Kasserollen sind aber wohl auch sonst im Haushalt verwendet worden. Ob sie auch als Kochgeschirr gedient haben, muss einstweilen dahingestellt bleiben. Sie verdienen eine weit eingehendere Behandlung als ich ihnen hier zu teil werden lassen kann.

In den nordischen Funden der frührömischen Zeit (—200 n. Chr.) kommen Kasserollen von dieser Form in den verschiedenen Grössen recht oft vor; so sind allein in Dänemark über dreissig Exemplare gefunden [3]. Von den späteren, mit den gallischen Eimern vertriebenen Kasserollen (S. 45) sind sie in Form und Gewicht völlig verschieden und ausserdem niemals mit Sieben von gleicher Form gepaart. Doch begegnen manchmal in ihrer Gesellschaft leichte Kasserollen mit halbkugelförmigem Körper und langem Griffe, zu denen oft auch ein Sieb vorhanden ist (vgl. S. 82). Kasserollen nebst Sieben dieser Form liegen auch aus Pompei vor [4] und man darf daher wohl auf einen gemeinsamen Ursprung der schweren und leichten Kasserollen schliessen.

Einen ganz besonderen Wert erhalten nun viele der im Norden zum Vorschein gekommenen Kasserollen durch die auf ihnen vorhandenen Fabrikantenstempel. Kasserollen mit genau denselben Stempeln liegen aus Italien und den westlichen Provinzen des römischen Reiches vor. Da die Stempel oft schnell und flüchtig geschnitten waren und ausserdem vielfach ohne jede Sorgfalt eingeschlagen wurden, ferner die Kasserollen an der Stelle des Stempels oft verrieben und oxydiert sind, so werden die Stempel häufig übersehen; ausserdem macht die Lesung auch dem Geübten oft die grösste Schwierigkeit. Es ist also begreiflich, dass von den gestempelten Kasserollen, die in Wirklichkeit in den Museen vorhanden sind, sich noch recht viele der allgemeinen Kenntnis entziehen. Um zur genaueren Untersuchung aller vorhandenen Kasserollen anzuregen und die Lesung der etwa vorhandenen Stempel zu erleichtern, habe ich in einem diesem Abschnitte beigefügten Verzeichnis alle mir bekannt gewordenen Kasserol'enstempel zusammengestellt; übergangen sind nur solche Stempel, die wegen ihrer schlechten

---

[1] Für die Kasserollen des Kopenhagener Museums sind die sorgfältigen Nachmessungen von Blinkenberg zu vergleichen: *Aarbøger* 1900 S. 57. Er gibt aber den Rauminhalt gleich nach *cyathi* an.

[2] Siehe die Belege bei Hultsch *Metrologie*. 2. Aufl. S. 118. Marquardt *Privatleben*. 2. Aufl. S. 654.

[3] S. Müller *Ordning. Jernalderen* 191.

[4] Vgl. die Sommerschen Photographien Blatt 11116 1 145

Erhaltung keine einigermassen sichere und verwertbare Lesung zulassen[1]. Das Verzeichnis zerfällt in vier Abschnitte: der erste umfasst die Stempel, die auch in Pompei und Herculaneum vertreten sind (1—103), der zweite jene, die in den genannten Städten fehlen, aber auch wie die dort vertretenen den Fabrikantennamen im Genetiv geben (104—131), der dritte die Stempel mit den im Nominativ gegebenen und angefügtem **F** *(fecit)* versehenen Fabrikantennamen (132—161), der vierte endlich jene Stempel, auf denen der Name ebenfalls im Nominativ erscheint, aber ohne das **F** (162—170). Obwohl für unsere Zwecke hier eigentlich nur der erste Abschnitt in Frage kommt, so schien es mir doch geboten das ganze Material vorzulegen, da wir so auch für die gallische Bronzeindustrie wertvolle Anhaltspunkte gewinnen. Unter den aus dem Gebiete des römischen Reiches vorliegenden Kasserollen habe ich auch gestempelte Gefässe unter dem Namen 'Schalen' aufgeführt, da auf ihnen oft dieselben Stempel vorkommen wie auf den Kasserollen. Von diesen Schalen ist hier die im Verzeichnis als Nr. 63 gegebene des L. Ansius Diodorus abgebildet (Abb. 78). Sie besteht aus einem grossen flachen Becken mit niedrigem Fussring, dessen Inneres mit Ringmuster verziert ist, und einem kurzen mit einem Knopfe abschliessenden Griffe, vor dessen Ende ein rechteckiges, an beiden Enden abgerundetes Loch angebracht ist. Diese Schalen gehörten zum Badegerät und wurden zusammen mit ein paar Strigeln und der Oelflasche an einem Ringe getragen[2]. Sie dienten wohl zu Begiessungen mit heissem Wasser; einen besonderen Namen scheinen sie nicht gehabt zu haben. Während sie innerhalb des römischen Kulturgebietes recht häufig vorkommen, fehlen sie im Norden ganz. Die Stempel pflegen wie bei den meisten von den schweren Kasserollen auf dem Griffe unterhalb des Loches parallel mit der Achse des Griffes eingeschlagen zu sein.

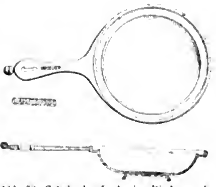


Abb. 78. Schale des L. Ansius Diodorus. 1/6

Wie das nachstehende Verzeichnis ergibt, rühren fast alle aus Pompei und Herculaneum bekannt gewordenen Kasserollen und Schalen von Mitgliedern der Familie der Cipier und Ansier her. Unter diesen machen wiederum die Arbeiten des P. Cipius Polybius und L. Ansius Epaphroditus die grösste Zahl aus. Die im Norden gefundenen Kasserollen dieser Art tragen wohl ausschliesslich Stempel von diesen beiden Fabrikanten (15. 16. 22—30. 59—62). In Pompei und anderen Gegenden des römischen Reiches haben sich aber auch einzelne Kasserollen und Schalen von acht anderen Cipiern gefunden, ebenso von zwei anderen Ansiern. Ausserdem kommen dort noch Stempel von 11 anderen Fabrikanten vor (66—103).

[1] Eine wertvolle Vorarbeit hat R. Mowat in seinen *Marques de bronziers* im *Bulletin épigraphique* 3 (1883) S. 261—288 geliefert. Einzelne Nachträge hat mir der Herr Verfasser freundlichst mitgeteilt. Die gestempelten Kasserollen des Nationalmuseums in Kopenhagen behandelt Chr. Blinkenberg in den *Aarböger* 1900 S. 51—64. Seine Lesungen sind alle von mir revidiert und erweisen sich als höchst zuverlässig. Von den Stempeln auf Kasserollen des Nationalmuseums in Agram verdanke ich Herrn Prof. Brunšmid sehr sorgfältige Abschriften.

[2] Die abgebildete Kasserolle fand sich an einem solchen Ringe zusammen mit vier Strigeln und einer Oelflasche; vgl. die Abbildung im *Museo Borbonico* 7 tav. 16 (danach Abb. 78) Baumeister S. 244.

Der Beweis, dass alle diese ihren Sitz in Capua gehabt haben, lässt sich aus den Inschriften unschwer erbringen. Für die Cipier ist besonders die capuanische Grabinschrift beweisend: *P. Cipi P. l. Philerotis*[1]. Es finden sich in Capua aber auch noch andere derartige Inschriften; so steht auf einem Grabstein *Cn. Cipius Cn. l. Mithridates*[2]; ein anderer Grabstein ist dem *Cipio Campano* von seiner Frau *Munnia Restuta* errichtet[3], ein vierter von *Cipius Felix* seiner Frau *Veseria*[4]. Zwei weibliche Angehörige der gens Cipia werden in einer anderen Inschrift genannt[5]. Ein *C. Ansius L. M* . . . kommt ebenfalls in einer capuanischen Inschrift vor[6]. Aus Stempeln von Dachziegeln ergibt sich weiter, dass die Ansier bei Capua eine Ziegelei gehabt haben. Den Stempel *L. Ansi Diodori* liest man auf drei, in und bei Capua gefundenen Steinen (vgl. unsere Nr. 63. 64. Abb. 78)[7]. Von Dachziegeln mit dem Stempel *L. Ansi Prisci* kennt man fünf Stück aus Capua und zwei aus Puteoli[8]. Auf zwei anderen Dachsteinen aus Capua liest man *L. Ansi Redieni*[9]. Da solche Ziegel zu Lande nicht weit transportiert zu werden pflegten, so müssen die hier aufgezählten in unmittelbarer Nähe Capuas hergestellt sein. *A. Gabinii* (70—72) werden ebenfalls in capuanischen Inschriften genannt, so *A. Gabinius A. l. Felix*, *A. Gabinius A. l. Hilarus*, *A. Gabinius A. l. Phileros*[10]. Aus dem Weichbilde Capuas liegt weiter ein Dachstein vor mit dem Stempel *A. Gabini Fausti*[11]. In Capua hat sich ferner die Inschrift eines Grabgebäudes gefunden, das *M. Pompeius Apollonius* für sich und seine Hausgenossen errichtet hatte. Unter den letzteren werden genannt *Q. Masurius Atticus* und *Q. Masurius Felix* (vgl. unsere Nr.73—78)[12]. Weiter ergeben die capuanischen Inschriften, dass die Nasennier (unsere Nr. 88—90) in Capua ansässig waren. In diesen Inschriften werden acht Männer und fünf Frauen der gens Nasennia genannt[13]. Auf den Kasserollenstempeln trifft man noch Namen wie Accius, Naevius, Oppius und Plinius an. Träger dieser Namen finden sich ebenfalls auf capuanischen Inschriften, kommen aber auch sonst nicht selten vor, so dass sie nicht als specifisch capuanisch gelten können. Dass indes auch die Kasserollen mit ihren Stempeln aus Capua herrühren, muss man aus den pompeianischen Funden schliessen. Es handelt sich hier nicht um Konkurrenzware, sondern um solche, die zusammen mit den übrigen capuanischen Fabrikaten vertrieben zu werden pflegte. Die Uebereinstimmung, die sich aus dem Vergleiche der Kasserollenstempel mit den capuanischen Inschriften und Ziegelstempeln ergeben hat, ist so einzig in ihrer Art, dass am capuanischen Ursprung der Kasserollen nicht gezweifelt werden kann. In der That lässt sich für keine andere Stadt im weiten römischen Reiche eine solche Uebereinstimmung ermitteln.

Nach Ausweis der Funde haben die beiden Fabrikanten Cipius Polybius und Ansius Epaphroditus die grössten Betriebe gehabt und mit ihren Waren den

[1] *CIL.* X 4076.
[2] *Ebend.* 4075.
[3] *Ebend.* 4233.
[4] *Ebend.* 4399.
[5] *Ebend.* 4077.
[6] *Ebend.* 4013
[7] *Ebend.* 8042, 10.
[8] *Ebend.* 8042, 11.
[9] *Ebend.* 8042, 12.
[10] *Ebend.* 1153. 4154.
[11] *Ebend.* 8042, 55.
[12] *Ebend.* 4294. In derselben Inschrift wird auch ein *M. Pompeius Auctus* genannt. Auf einer in Pompei gefundenen Kasserolle (*ebend.* 8071, 62) finden sich als Rest von einem Stempel die Buchstaben . . . OM . . ., auf einer andern (60 . . . *AVCti.* Vielleicht rühren diese beiden Kasserollen von Pompeius Auctus her. Vgl.) S. 217, 118.
[13] Vgl. das Register *ebend.* S. 1047.

Weltmarkt beherrscht. Ihre Kasserollen zum Beispiel gingen bis Schottland (19. 58) und Nordschweden (62). Wir haben uns diese Männer als reiche Fabrikherren zu denken, die in ihren Werkstätten Tausende von Sklaven beschäftigten und die Bronzewarenfabrikation im grössten Umfange betrieben. Wie die Namen lehren, waren sie Freigelassene; diese spielten bekanntlich im römischen Handel und der Industrie die führende Rolle. Einen solchen Freigelassenen schildert uns der in Campanien spielende Roman des Petron. Der darin mit so boshaftem Witze bedachte C. Pompeius Trimalchio hat sich enorme Reichtümer erworben, er misst die Goldstücke mit Scheffeln und kennt viele seiner grossen Güter kaum dem Namen nach. Cipius und Ansius scheinen hauptsächlich griechische Sklaven beschäftigt zu haben, wie sie ja auch selbst Griechen waren. Die Stempel auf ihren Kasserollen sind oft so fehlerhaft, dass sie nur von Leuten geschnitten sein können, denen die lateinische Schreibweise grosse Schwierigkeiten machte. Die Blütezeit der Grossbetriebe des Cipius und Ansius fällt wohl in die Mitte des ersten Jahrhunderts; ihre Gleichzeitigkeit ergibt sich aus den Funden. In Neuss und Odense kamen ihre Kasserollen ebenfalls zusammen vor (15. 59. 25. 26. 60). Dass auch ein grosser Teil von den nach dem Norden exportierten Bronzeeimern aus ihren Werkstätten hervorgegangen ist, darf man wohl annehmen. Ebenso werden die meisten ungestempelten Kasserollen aus den gleichzeitigen nordischen Funden ihnen zuzuweisen sein. Wann die übrigen Fabrikanten, von denen in Pompei gestempelte Kasserollen gefunden sind, thätig gewesen sind, ergibt ebenfalls die Verschüttung Pompeis. Die Cipier, deren Arbeiten nicht mehr in Pompei vorkommen, haben ihre Thätigkeit wohl erst später begonnen. Die Kasserolle des Cipius Tantalus (42) weicht darin vom üblichen Typus ab, dass die Scheibe am Griffende durch einen wie ein Eimerhenkel gestalteten Bügel ersetzt wird. Den Ansatz an das Griffende vermitteln Schwanenhälse. Ein ebensolches Griffende haben auch die Kasserollen des Plinius Diogenes (99. 100) und viele andere aus späterer Zeit. Es lässt sich aber auch schon an schweren Sieben aus Pompei nachweisen[1]. Eine ganz abweichende Form hat die unter 102. 103 verzeichnete Kasserolle nebst Sieb mit dem Stempel **VICTORFEC**. Die Körper gleichen denen des S. 82 abgebildeten Gefässpaares, die Griffe dagegen denen der späteren gallischen Kasserollen (S. 45)[2].

Höchst wahrscheinlich rühren viele der im zweiten Abschnitt des Verzeichnisses (104—131) zusammengestellten Kasserollen ebenfalls aus capuanischen Werkstätten her. Sie sind dann aber nach 79 hergestellt. Soweit sie den älteren capuanischen Kasserollen in allen Stücken gleichen, darf man wohl denselben Ursprung annehmen. Nicht dasselbe gilt dagegen für die im 3. und 4. Abschnitte verzeichneten Kasserollen (132—170). Von diesen sind wohl nur die in den Donaulandschaften gefundenen Stücke italisch (wie 143. 169. 170), die übrigen dagegen sicher gallisch. Meist beweisen die Fabrikantennamen schon einen solchen Ursprung. Neben Namen mit charakteristisch gallischen Endungen, wie Nigellio, Pompeio, Talio kommen manche rein gallische vor wie Boduogenus, Draccius, Quattenus, Ricus. Die Heimat dieser Kasserollen lässt sich mit dem bisher zur Verfügung stehenden Material nicht ermitteln. Wahrscheinlich sind sie auch an ganz verschiedenen Plätzen hergestellt. Dafür sprechen die grossen Unterschiede in der

[1] Ein solches auf der Sommerschen Photographie Blatt 11116.

[2] Vgl. die Abbildung im *Museo Borbonico* Bd. 3 tav. 31.

Form. Manche gleichen den Kasserollen des Cipius, so die des Talio (136) und des Quattenus (157). Es scheint sich aber auch eine specifisch gallische Kasserollenform ausgebildet zu haben. Diese finden wir bei der hier in Abbildung 79 gegebenen des Boduogenus (140)[1]. Der Körper ist hier nicht napfförmig, sondern wie bei Terrinen kräftig ausgebaucht. An dem hier abgebildeten Prachtexemplar weist der besonders gearbeitete Griff plastische und eingelegte Verzierungen auf. Bei den übrigen Exemplaren ist er meist mit dem Körper der Kasserolle aus einem Gusse; gewöhnlich hat er auch dieselbe Form wie die Griffe der pompeianischen Kasserollen (so bei 105). Silberne Schalen von der Form der S. 199 abgebildeten ahmen die Kasserollen des Januaris (149—152) nach: die besonders schön gearbeiteten Griffe zeichnen sich ebenfalls durch reichen plastischen Schmuck aus. Auf vielen gallischen Kasserollen sind die Stempel nicht gerade, sondern leicht geschwungen; sie stehen fast immer in der Nähe des Griffendes und zwar vielfach so, dass die untere Seite dem Ende zugekehrt ist.



Abb. 79. Kasserolle des Boduogenus. 1/4

*

* *

P. Cipius Polybius.

1. Pompei.	P · CIPI · POLYBI	Kasserolle.	CIL. X 8071,36 b.
2. „	P · CIPI · POL · *i* · *bn*	„	c.
3. „	P · CIPI POLYBI	„	d.
4. „	IPIPOLYB*i*	Schale.	e.
5. „	PCIPIPOLY*b*	„	f.
6. „	*P*CIPI · POLy · BI	„	g.
7. „	PCIP · I · POLY · B*n*	„	h.
8. „	CIPIPO*lib*	„	i.
9. „	POPPPOLYBI(?)	„ *(wo?)*	a.
10. Rom (im Tiber)	POLIBY	Kasserolle.	CIL. XV 7074.
11. Etrurien (? in Florenz)	P · CIPI · PO /	„	CIL. XI 6717,3.
12. Italien (? Louvre)	P . CIPI · POLIBI	Schale.	Bull. epigr. 3,266.
13. Kloten bei Zürich (?)	CIPI · POLIBY	Kasserollengriff.	Zürich: Catalog 2 S. 69.
14. Wellingen, Regbz. Trier	CIPI · POLIBY	Schale.	Westd. Zeitschr. 19(1900) S. 411.
15. Grimmlinghausen bei Neuss	P · CIPI · PO	Kasserollengriff.	Bonn. Jahrb. 90 S. 38.
16. Gellep bei Neuss	PCIPIPOLYBI	„	„ „ „ „ 37.
17. Castle Howard, Yorkshire	P · CIPI · POLVYBI	Kasserolle.	CIL. VII 1293 a. Abb. 35.
18. „ „ „	P · CIPI · POLIB	„	„ „ „ b. „ „
19. Wigtownshire, Schottland	CIPIPOLI*b*	„	Museum Edinburg. Catalogue (1892) S. 253.
20. Ščitarjevo bei Agram	P · CIPI · POLIBI	Kasserollengriff.	Nationalmus. Agram.
21. Brigetio bei Komorn	CIPI . PO	„	Aarböger 1900 S. 59, 1.
22. Sottorf, Hannover	P · CIPIPOLIBI	Kasserolle.	Oben S. 49.
23. Saustrup, Kreis Schleswig	/IBY	Kasserollengriff.	Mestorf Urnenfriedh. S. 90, 20.
24. Mondbjerg b. Horsens, Jütl.	P · CIPI · POLIBI · F(so!)	Kasserolle.	Aarböger 1900 S. 58, 4.
25. Odense, Fünen	/PCIPIPOLYBI	„	„ „ „ 1.

[1] Nach *Archaeologia* 28 (1840) S. 436 pl. 25.

26. Odense, Fünen	CIPIPOLYBI	Kasserolle.	Aarböger 1900 S. 58, 2.
27. Sverkildstrup, Seeland	*P*.CIPI · POLIBy	„	„ „ „ 5.
28. Stangerup, Falster	*P*·CIPI · POLIBY	„	„ „ S. 59, 6.
29. Kallö, Laaland	/ / IPI OLI	„	„ „ S. 58, 3.
30. Cossin, Kr. Pyritz, Pommern	P . CIPIPOLIB	„	Baltisch. Studien 39 (1890) S. 134.

Cipius Hilarus.

31. Pompei	/ CIPIHILA*r*	Schale.	CIL. X 8071,34 c.
32. Herculaneum	CIPI · HI / / (?)	„	b.
33. „	TIB · LAR (?)	„	a.

P. Cipius Hymnus.

34. 35. Pompei	*P*CIPI . HYMNI	Kasserollen.	CIL. X 8071,35.

P. Cipius Isocrysus.

36. Siscia (Sissek), Kroatien	P · CIPI · ISOCRY	Kasserolle.[1]	Nationalmuseum, Agram.

P. Cipius Nicomachus.

37. Herculaneum	PCIPINICOMAC	Kasserolle.[1]	CIL. X 8072,13.
38. Krain (im Bette der Laibach)	P · CIPI · NICOMACHI	„	CIL. III 6017,9.

Cipius Pamphilus.

39. Siscia (Sissek), Kroatien	/ CIPI · PAMPHIL	Kasserolle.	Nationalmuseum, Agram.

Cipius Princeps.

40. Italien (? in St.-Germain)	/ . CIPI · PRINCIP /	Kasserolle.	Bull. épigr. 3. S. 266.

Cipius Saturninus (?).

41. Pompei	CIPI SATVRIN*o*	Kasserolle.	CIL. X 8071, 37.

L. Cipius Tantalus.

42. Dijon	LCIPI TANTALI	Kasserolle.	Bull. épigr. 3. S. 267.

L. Ansius Epaphroditus.

43. Pompei	L · ANSI · EPHAPRODITI	Kasserolle.	CIL. X 8071, 28, e.
44. „	*L* ANSI · EPAPHRODI*ti*	„	„ b.
45. „	*L* ANSI · EPAPHRODI*ti*	Schale.	„ a.
46. „	*L* ANSI · EPAPHRODIT*i*	„	„ d.
47. „	ANSI · EPRAPODI	„	Notizie 1898 S. 31.
48. „	ANsi *epicapr* (?)	Kasserolle.	CIL. X 8071, 30.
49. „	*e*PHAPRO*diti*	„	Notizie 1899 S. 207.
50. „	EPAPHRODITI	„	CIL. X 8071, 29 a.
51. „	HEPAPHPODI	Schale.	„ b.
52. Civitavecchia	L · ANSI · EPAPHRODIT	Kasserolle.	CIL. XI 6717, 2.
53. Maserà	EPAPHRODI	„	Oben S. 83.
54. Italien (? im Brit. Mus.)	ANSIEPA /	„	Walters Catalogue S. 322.
55. Siscia (Sissek), Kroatien	*L* ANSIEPHAPRODITI	Schale.	Nationalmuseum, Agram.
56. Nîmes	ANSIEPHA*ga* (?)	„	CIL. XII 5698, 3.
57. Evaux (Creuse: in den Thermen)	SIEPAPROD	Kasserolle (?).	Bull. épigr. 3. S. 263.

[1] Auf der Kasserolle 36 findet sich unterhalb des bohnenförmigen Loches in der Rundung am Griffende noch der Stempel //**RS** · **MERCVR***i*; ebenso bemerkt man neben dem Fabrikantenstempel auf 37 und 38 die beidemal gut ausgeprägte Inschrift: **SORS** · **MERCVRI**. Ueber die Bedeutung vgl. Mommsen zu 38.

58. Dumfries, Schottland.	ANSIEPHARR (?)	Kasserolle.	CIL VII 1294.
59. Grimmlinghausen b. Neuss.	HAPROD	Kaserollengriff.	Bonn. Jahrb. 95 S. 87.
60. Odense, Fünen.	*a*NSIEPHAPRODIT	Kasserolle.	Aarböger 1890 S. 61,7.
61. Rumperup, Seeland.	LPHAPROD	"	" " " 8.
62. Helsingland, Schweden.	NSI HABR	"	Bullettino 1883 S. 237.

L. Ansius Diodorus.

63. Pompei.	L · ANSI · DIODO*ri*	Schale.	Abh. 78, CIL X 8071,27.
64. Grand (Vosges)	ANSIDIOD	Kasserolle.	Bull. epigr. 3. S. 263.

L. Ansius Phoebus.

65. Pompei.	*La*NSIPHOEB*i*	Schale.	CIL X 8071,31.

C. Accius Euanthus.

66. Pompei.	C · ACCI · EVANT*i*	Kasserolle.	CIL X 8071,24 a.
67. "	/ EVANTH	Sieb.	" " " b.

C. Accius Secundus.

68. 69. Pompei.	C · ACCI · SECVNDI (kreisförmig)	Kasserollen.	CIL X 8071,25.

A. Gabinius Acul . . .

70. 71. Pompei.	*A* · GABINI ACV	Kasserollen.	CIL X 8071,39 a.
72. "	*G*ABINI ACV*l*	Kasserolle.	" " " b.

Q. Masurius.

73. Pompei.	*Q* · Q · MASV	Kasserolle.	CIL X 8071,42 a.
74. "	Q · MASVRI	"	" " " b.
75. Pontinische Sümpfe	*Q* MASV*r*	"	CIL XV 7076 a.
76. Rom (im Tiber?)	MAS	"	" " " b.
77. Italien (?)	Q · MASVRI	"	Bull. epigr. 3, S. 268.
78. Italien (? Museum in Kassel)	Q · MASVRI	"	Bonn. Jahrb. 53 (1873) S. 158.

M. Naevius Cerialis.

79—82. Pompei.	M · NAEVI CERIALIS	Kasserollen.	CIL X 8071,46.
83. "	M · NAEVI CERIALIS	Schale.	" " " 46 e.
84. "	CERIALIS	Kasserolle.	" " " 47.
85. "	*L. L.* · NAEVI*cer* (?)	Schale.	" " " 45.
86. Perugia (?)	AEVICERIA	Kasserolle.	CIL XI 6717,6.
87. Italien (? im Brit. Mus.)	NAEVI CERIAL	"	Walters, Catalogue S. 322.

Nasennius Libanus.

88. Pompei.	*asel*iBAN	Schale.	CIL X 8071,61.
89. "	/ *ase*NNI · *o*	Kasserolle.	" " " 59.
90. Rom (?)	*naslib*AN	"	CIL XV 7077.

C. Oppius Hermes.

91. Rom (?)	COPPI HERMA	Kasserolle.	CIL XV 7078.

C. Oppius Priscus.

92. Pompei	C OPPI · PRISCI	Kasserolle.	CIL X 8071,49.
93. Pitigliano (Etrurien)	*co*PPI PRIS//	"	CIL XI 6717,7.

M. Plinius Faustus.

94. 95. Pompei	M · PLINI · FAVSTI	Kasserollen.	CIL X 8071,52.
96. Museum in Bologna	M PLINI FAVST	Kasserolle.	CIL XI 6717,8.

M. Plinius Diogenes.

97. Pontinische Sümpfe	M PLINI · DIOG	Kasserolle.	CIL XV 7070b.
98. Rom (?)	M PLINI · DIOGENI	"	" " " a.
99. Umgegend von Dijon	M PLINI DIOGENIS (zweimal)	"	Bull. épigr. 3. S. 269.
100. Naix (Dept. Meuse)	M PLINI DIOG	"	Museum in Bar-le-Duc.
101. Italien	M PLINES (?)	"	CIL V 8123,10.

Victor.

102. Herculaneum	VICTOR FEC	Kasserolle.	CIL X 8071,57a.
103. "	VICTOR FE/	Sieb.	" " " b.

---

104. Museum in Arezzo	· AMVRI	Kasserolle.	CIL XI 6717,1.
105. Wiesbaden	C · APP · FVSCI	"	Westd. Zeitschr. 19 S. 376.
106. Sainte-Consorce (Rhône)	C · CART (zweimal)	"	Bull. épigr. 3. S. 265.
107. Bei Rom	M · EPIDIEVARISTI (zweimal)[1]	"	CIL XV 7076.
108. Herculaneum (?)	ERASIST [*rati*?]	Schale.	Bull. épigr. 3. S. 276.
109. Mandeure bei Montbéliard	NARC SSI	Kasserolle.	" " " " 280.
110. Schonen, Schweden	NARCISSCATT·	"	Fornminnesför. Tidskr. 9 (1896) S. 198.
111. Surčin bei Semlin (Slavonien)	NORBANI	"	Nationalmuseum, Agram.
112. Buchlev, Mähren	C · NORBANI	Kasserollengriff.	Zeitschr. f. Ethnol. 21 (1889) Verh. S. 316.
113. Zliv, Böhmen	PAPIRI FELIC	Kasserolle.	" "
114. Schwinkendorf, Mecklenb.	TI · PAPIRI · LIB	"	Meckl. Jahrb. 8. Jahresber. S. 51.
115. Umgegend von Besançon	PETRONI	Kasserollengriff.	Bull. épigr. 3. S. 280.
116. Italien (? in St.-Germain)	[*Pet*]RONIACVTI	Kasserolle.	" " " " 268.
117. Dobřichov, Böhmen	PHILOKA	Kasserollengriff.	Oben S. 124,4.
118. Pacciano bei Florenz	*Q* POMPEICE*L*[2]	Kasserolle.	CIL XI 6717,9.
119. In der Biela bei Teplitz (Böhmen)	TI · ROBILI · SI und C · ATILI · HANNON	Kasserolle.	CIL III 6017,12. Unten S. 219, Nachtr.
120. 121. Museum in Bologna	HAN*n* //	Kasserollen.	CIL XI 6717,4
122. Hagenow, Mecklenburg	TI · ROBILI · SIT*a*//	Kasserolle.	Wie 114 u. Bonn. Jahrb. 1 S. 76.
123. Rom (?)	///*c*I · M · RVBR///	Kasserollengriff.	CIL XV 7080.
124. Rom (?)	RVTIL //	Kasserolle.	" " 7081.
125. Rom (?)	NTREBELLI · ROM (zweimal)	"	" " 7083.

---

[1] Eine kleine Kasserolle aus Hagenow in Mecklenburg hat den Stempel IEPIDIA *Mecklenb. Jahrb.* 8 (1643) Jahresber. S. 41. Taf. 1, 2, eine grosse Kasserolle im Antiquarium in Berlin VRBIANVS·EPIDI (Friederichs *Berlins antike Bildwerke* Bd. 2 S. 139 n. 583).

[2] Vgl. oben S. 212, 12. In derselben Inschrift wird auch ein *M. Pompeius Celer* genannt.

126. Rom (?)	N · TREBEL · CRES (zweimal)		CIL XV 7082.
127. Museum in Lyon	CN · TREBEL · CRES	Kasserolle.	" " 7082.
128. Im Louvre	///TI · CRYSERO/	"	Bull. épigr. 3 S. 271.
129. Huelva, Spanien	COCCEIORVM (zweimal)	"	Archaeol. 43 (1871) S. 558 pl. 39.
130. Vellinge, Fünen	GICICATI	Kasserollengriff.	Aarböger 1900 S. 63,9.
131. " "	*g* ICIC*a*	Kasserolle.	" " " 10.

132. Annemasse (Haute-Savoie)	NIGELLIO F	Kasserolle.	CIL XII 5698,8.
133. Ringe, Fünen	NIGELLIO · F	"	Aarböger 1900 S. 63,12.
134. Andance (südl. von Vienne)	POMPEIO · F	"	Allmer et Dissard Musée de Lyon 4 S. 500.
135. Kézdi-Vásárhely, Siebenbürgen	TALIO · F	"	Bullett. 1883 S. 238.
136. Segenthin, Kreis Schlawe, Pommern	TALIO · F	"	Oben S. 147.
137. Löken, Amt Smaalenene, Norwegen	8ALRVM (?)	"	Rygh, Norske Oldsager n. 342.
138. Natters bei Innsbruck	/ NTHVS · F	"	CIL III 6017,7.
139. Langres	ANTHVS	"	Bull. épigr. 3. S. 272.
140. Prickwillow, Cambridgeshire	BODVOGENVS · F		Abb. 79. CIL VII 1292.
141. In der Saône bei Châlon	CANDIDVS F	"	Bull. épigr. 3. S. 274.
142. Forest-St.-Julien (Hautes-Alpes)	CER · F	"	"
143. Grobnik bei Fiume	*c*INA FEC	"	Nationalmuseum, Agram.
144. Nörrebroby, Fünen	DISAVCVS *f*	Kasserollengriff.	Aarböger 1900 S. 63,11.
145. Lyon	DRACCIVS · F	Kasserolle.	Bull. épigr. 3. S. 275.
146. Villeurbane bei Lyon	DRACCIVS · F	"	" " " 275.
147. Décines-Charpieu bei Lyon	DRACCIVS · F	"	CIL XII 5698,5.
148. Dijon	DRACCIVS	Schale.	Bull. épigr. 3 S. 288.
149. Agde (am Golf du Lion)	IANVARIS · F	Kasserolle.	CIL XII 5698,6.
150. Autun	IANVARIS · F	"	Bull. épigr. 3. S. 278.
151. Brotonne bei Rouen	IANVARIS · F	"	" " " 279.
152. Museum in Rouen	IANVARIS · F	"	" " " "
153. St.-Chef (Isère)	MATVILO · F	"	CIL XII 5698,7.
154. Jütland (?)	MATVRVS · F	Kasserollengriff.	Aarböger 1900 S. 64,13.
155. Saarburg	PER*r*VS F	Kasserollenboden [1]	Museum in Trier.
156. In der Sienne bei Urville (Manche)	PVDES F	Kasserolle.	Bull. épigr. 3. S. 281.

[1] Der Stempel auf der Innenseite des Bodens.

157. Somerleyton, Suffolk	QVATTENVSF	Kasserolle.	Proceed. Societ. of Antiqu. 16 (1895/7) S. 239.
158. Himlingöie, Seeland	RIÇVS·F	„	Aarböger 1900 S. 64,14. Oben S. 85,2.
159. Wiesbaden	SILVANVSF	„	Bonn. Jahrb. 53 (1873) S. 156.
160. Rheinzabern, Pfalz	TASCILLVSF	Kasserollengriff.	Museum in Karlsruhe.
161. Colonne (Saône-et-Loire)	...RCADOF	„	Bull. épigr. 3 S. 284.
162. Aszár, Ungarn	CARATVSV	Kasserolle.	CIL III 12031,11.
163. Sigmaringen	CARATVS	Auf Bruchstück von Bronze	„ „ „ 12.
164. Früher Sammlung Charvet	COMMODVS	Kasserolle.	Bull. épigr. 3. S. 274.
165. Oberhof, Amt Ohrdruf, Thüringen	COM ///	Kasserollengriff.[1]	Vereinssammlg. in Erfurt.
166. 167. Galloflat bei Glasgow	CONgALLVS	Kasserollen.	CIL VII 1294,a.
168. Fundort unbekannt	GALLICANVS	Kasserolle.	Bull. épigr. 3. S. 277.
169. Ossero, Istrien	RVFINVS	Schale.	Mitth. d. Centralkom. 11 (1885) S. III.
170. Siscia (Sissek), Kroatien	rVFINVs	Schalengriff.	Nationalmuseum, Agram.

[1] Veröffentlicht von H. Lehner *Römischer Kasserolengriff* in den *Mitth. des Vereins f. d. Gesch. u. Alterthumsk. von Erfurt* Heft 20 (1899) S. 177—181. Taf. 9. Ausser dem zwischen Scheibe und Becken auf dem Griff eingeschlagenen Fabrikantenstempel finden sich auf Vorder- und Rückseite des Griffes auch noch zehn, offenbar von den verschiedenen Eigentümern der Kasserolle herrührende Stempel wie **C·D·M S·S·B S·T·S** u. a.

Nachtrag zu Nr. 119—122. Am 1. Juni 1896 ist in Pompei noch eine wegen ihres Stempels höchst wichtige Kasserolle gefunden, die ich bei Zusammenstellung des Verzeichnisses leider übersehen habe. In den *Notizie degli scavi* 1896 S. 296 wird sie so beschrieben: *Una casseruola col manico il quale finisce in forma circolare. Vi era sul manico una marca di cui restano queste poche lettere*: **TI·ROB** ///; *diam.* mm 140, *lungh. col manico* mm. 266; *restaurata* (d. h. im Altertum geflickt). Die Kasserollen des Tib. Robilius Sita . . . gehören also ebenfalls zu den capuanischen und die Stempel hätten müssen hinter Nr. 101 unseres Verzeichnisses eingereiht werden.

ANHANG

DIE RÖMISCHEN SILBERBARREN AUS DIERSTORF

CONOB: — istud literularum quinque conlegium eruditorum ingenia magis vexavit, quam quaecumque alia epigraphe multorum versuum dives, et quod isto est molestius, necdum post tot saecula finita lis, vix aliqua ejus finiendae spe apparente.

ECKHEL.



Wie wir bei Betrachtung des römischen Handels im freien Germanien gesehen haben, sind Münzen aus der römischen Kaiserzeit über das ganze nordische Fundgebiet in grossen Mengen verbreitet. Aber trotz ihrer grossen Anzahl findet man unter diesen Münzen kaum die eine oder andere, die nicht schon aus älteren innerhalb der Grenzen des römischen Reiches gemachten Funden bekannt wäre. Für die Vertiefung unserer Kenntnis vom römischen Münzwesen sind die nordischen Münzfunde also kaum nutzbar zu machen und sie stehen so im Gegensatz zu den nordischen Funden anderer Art. So ist der Hildesheimer Silberfund für die Geschichte der antiken Toreutik von der grössten Wichtigkeit. Ihm zur Seite treten die aus den nordischen Funden vorliegenden Erzeugnisse der römischen Bronzeindustrie, aus denen wir ebenfalls höchst wertvolle Aufschlüsse über dieses Gebiet des antiken Gewerbebetriebes gewinnen konnten. Aber wie unsere Provinz schon wegen des Hildesheimer Silberfundes eine Sonderstellung im nordischen Fundgebiet einnimmt, so unterscheiden sich auch die hier gemachten Münzfunde dadurch von den übrigen im Norden zum Vorschein gekommenen, dass sie die drei auf Taf. 11 abgebildeten Silberbarren enthalten. Diese bisher einzig dastehenden Stücke sind für das spätrömische Münzwesen von der grössten Bedeutung; sie geben die Antwort auf eine seit Jahrhunderten eifrig erörterte, aber bisher niemals befriedigend beantwortete Streitfrage und haben daher besonders bei den Numismatikern grosses Aufsehen erregt. Wenn ich also diesen Fund

im Anschlusse an die übrigen hier behandelten römischen Funde aus unserer Provinz weiteren Kreisen zugänglich mache und in gemeinverständlicher Weise darzuthun suche, was er neues lehrt, so trage ich damit nicht nur eine Schuld gegen die Heimat ab, deren Boden diese wertvollen Stücke der Nachwelt erhalten hat, sondern hoffe auch einen kleinen Beitrag zum historischen Verständnis der kleinen in den nordischen Funden aus der nachrömischen und Wikingerzeit so zahlreich vorliegenden rohen Silberbarren zu liefern, die in gleicher Weise als Zahlungsmittel und Werkstücke gedient haben. Vergegenwärtigen wir uns zunächst durch einen Blick auf das spätrömische Münzwesen den Zusammenhang, in den unsere Barren einzureihen sind[1].

Mit dem politischen Verfalle, dem das römische Reich im 3. Jahrhundert unterlag, ging die vollständige Zerrüttung des Finanz- und Münzwesens Hand in Hand; das Gold und Silber war fast ganz aus dem Verkehr verschwunden und ein materiell fast wertloses Kupfergeld an seine Stelle getreten. Dass Diocletian und Constantin der Grosse bei der Reorganisation des Reiches auch das Münzwesen vollständig umgestalten mussten, verstand sich von selbst, und Constantin hat denn auch die Neuordnung durchgeführt. Aber ein so wohlgeordnetes Münzwesen wie es Augustus auf Grund der Goldwährung geschaffen hatte, liess sich nicht wieder ins Dasein rufen. War früher der Sesterz die Rechnungseinheit gewesen, nach der man in allen Metallen zahlen konnte, so wurde jetzt das Gold- und Silberpfund die Norm, nach der alle Beträge anzusetzen waren. Wir haben es hier also mit jenem Münzsystem zu thun, das die modernen Nationalökonomen als Parallelwährung zu bezeichnen pflegen[2]. In den staatlichen Verfügungen über Steuern und sonstige Zahlungen und ebenso bei privaten Kaufabschlüssen wurde die zu zahlende Summe stets nach Metall und Gewicht genau bestimmt. Sie war dann in dem vereinbarten Metall zu entrichten. Da die Metalle in keinem festen, staatlich anerkannten Wertverhältnisse zu einander standen, so konnten sie sich gegenseitig nicht ohne weiteres ersetzen; doch erliess die kaiserliche Verwaltung gelegentlich Verfügungen, in denen die Staatskassen angewiesen wurden statt des ausbedungenen Goldes auch Silber nach einem genau angegebenen Wertverhältnis in Zahlung zu nehmen. Das in die kaiserliche Hauptkasse eingehende Geld wurde in einzelnen Kanzleien, denen je eine bestimmte Metallsorte zufiel, verwaltet. Da das Pfund die Rechnungseinheit war, so mussten die nach diesem System geschaffenen Münzen natürlich einen leicht verrechenbaren Bruchteil des Pfundes darstellen. Als Ersatz für den Aureus der alten Goldwährung schuf man ein neues Nominal im Gewicht von $1/6$ Unze $= 1/72$ Pfund $= 4.548$ *g*, das der Duodecimalteilung des Pfundes genau angepasst und für den Verkehr sehr bequem war. Man pflegte dieses Goldstück nach der Bezeichnung für das Sechstel der Unze ***sextula*** zu nennen; doch bürgerte sich bald beinahe ausschliesslich die Be-

[1] Ich habe die Barren bereits früher in zwei für Numismatiker berechneten Aufsätzen behandelt; vgl. *Römische Silberbarren mit Stempeln* in der *Numismatischen Zeitschrift* 30 (1898) S. 211—235, Taf. 8. *Nochmal die Silberbarren* ebend. 31 (1899) S. 35—50. Für alle in meinen obigen Ausführungen etwa vermissten Belege muss ich auf diese Arbeiten verweisen.

[2] Vgl. W. Lexis *Bemerkungen über Parallelwährung und Sortengeld* in den *Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik* 64 (1895) S. 829—836.

zeichnung *solidus (Ganzstück)* ein, da im Anschluss an den Solidus auch Halb- und Drittelstücke ausgegeben wurden. Die Drittelstücke *(tremisses)* im Gewicht von 1.516 *g* pflegten ebenfalls in grosser Anzahl geprägt zu werden, etwas weniger die Halbstücke *(semisses)* im Gewichte von 2.274 *g*. Die Grösse und Form der Solidi veranschaulichen die Abbildungen 8. 9. 5 auf Taf. 13; ein Tremissis ebenda Abbildung 7. Neben diesen Goldmünzen, die hauptsächlich den Verkehr vermittelten, wurden gelegentlich auch grössere Nominale ausgegeben, besonders bei festlichen Anlässen. So kennt man Goldstücke im Gewicht von 1, 2, 6 und mehr Unzen. Das schwerste Goldstück dieser Art besitzt die Kaiserliche Sammlung in Wien. Es zeigt das Bild des Kaisers Valens (364—378) und hat ein Gewicht von 407·336 *g*, entspricht also $1^1/_4$ römischen Pfunden[1]. Genau wie die Goldprägung war die des Silbers geregelt, nur hat sich hier kein Nominal eine solche Geltung zu verschaffen vermocht wie der Goldsolidus. Silber wurde auch im allgemeinen nicht so reichlich gemünzt wie Gold. Am häufigsten findet man ein dem Solidus im Gewicht genau entsprechendes Silberstück. Die schwersten von allen bisher bekannt gewordenen Silbermünzen sind die grossen Medaillons des Priscus Attalus (409—416), die drei Unzen = $^1/_4$ Pfund = 81·86 *g* wiegen[2]. Die kleinsten in Silber ausgeprägten Stücke sind noch leichter als die kleinsten Goldmünzen. Die oben aus dem Urnenfriedhofe von Altenwalde erwähnten Silbermünzchen (S. 96) mit den Bildnissen von Theodosius und seinen Söhnen Arcadius und Honorius wiegen je 0·88; 0.82; 0·73 *g*. Da sie alle stark an Gewicht verloren haben, so müssen sie $^1/_{24}$ Unze = 1·137 *g* entsprochen haben. Die kleinste mir bekannte Silbermünze rührt ebenfalls von Theodosius dem Grossen her; sie wiegt nur 0·5 *g*[3]. Offenbar haben wir es hier mit $^1/_{48}$ Unze im Normalgewicht von 0.568 *g* zu thun. Das Taf. 13, 4 abgebildete Silbermedaillon des Valens hat ein Gewicht von 13·472 *g*, kommt also dem Normalgewicht der halben Unze = 13·644 *g* ausserordentlich nahe. Man hat das System, dem diese Gold- und Silbermünzen angehören, wohl konfus und verwildert genannt. Aber wer in den Geist dieses Systems eingedrungen ist findet es höchst einfach und wohldurchdacht. Gleichwohl leidet es an einem schweren Uebelstande. Ohne Zuhilfenahme der Wage war mit diesen Münzen nichts anzufangen. Auch wenn sich das Gewicht der einzelnen Sorten nach der Grösse sicher hätte bestimmen lassen, was Erfahrenen nicht eben schwer geworden wäre, so war man doch auf die Wage angewiesen; denn der Staat garantierte nicht für die Vollwichtigkeit seiner Münzen und liess sie selbst an seinen Kassen nur nach dem Gewicht annehmen. Dass man also auch im Privatverkehr die Wage zuziehen musste, liegt auf der Hand. Für die Solidi erleichterte der Staat sogar das Nachwägen, indem er kupferne Normalgewichte ausgab, durch die die Gewichtstücke überflüssig wurden. Solche Normalgewichte *(exagia solidi)* haben sich in ansehnlicher Zahl erhalten. Im Grunde waren also alle diese Münzen nichts anderes als geprägte Barren, mit

[1] Abgebildet bei Cohen *Médailles impériales.* 2. Aufl. Bd. 8. S. 104

[2] Wie genau diese Stücke justiert waren, ergibt sich aus dem Gewicht der drei mir bekannten Exemplare, die wohl alle leicht verrieben sind. Das Pariser Exemplar wiegt 79 *g* (Cohen *a. a. O.* S. 205), das Londoner 77·92 *g* (H. Grueber *Roman Medallions in the British Museum* S. 101) und das Berliner 75·6 *g* *(Zeitschr. f. Numism.* 11 S. 53).

[3] Cohen *a. a. O.* S. 161, 58.

denen sich auch Bruchteile des Pfundes bequem begleichen liessen. Während der Staat nun offenbar infolge der weit verbreiteten Unsitte des Beschneidens für das volle Gewicht der von ihm ausgegebenen Münzen keine Verbindlichkeit übernahm, haftete er dagegen für den Feingehalt seiner Münzen im vollen Umfange. Erwiesen sich die Münzen nicht als evident falsch und minderwertig, so mussten sie im Verkehr unbedingt ohne jegliche vorherige Untersuchung des Gehaltes angenommen werden, wie es auch an den Staatskassen geschah. Dass der Staat in dieser Beziehung über jede Täuschung des Publikums erhaben war, lehren die für zahlreiche Gold- und Silbermünzen vorliegenden Analysen. Das zur Ausprägung gelangende Metall war stets so fein wie es die antike Metallurgie zu liefern vermochte. Es enthält gelegentlich 1—5 Prozent an fremden Beimischungen. Aber darin hat man natürliche Verunreinigungen, nicht betrügerische Zusätze zu sehen. Hervorzuheben ist noch, dass die öffentlichen Kassen in dieser Zeit auch Rohmetall gern in Zahlung nahmen; dieses musste natürlich erst auf seine Feinheit untersucht werden.

Diese constantinische Parallelwährung wird von den Unterthanen um so freudiger aufgenommen sein als die Regierung wirklich über so ansehnliche Mengen von Edelmetall verfügte, dass sie Ausprägungen in grossem Umfange vornehmen lassen konnte. Freilich beherrschte noch Jahrzehnte später das nach dem alten Schlendrian weitergemünzte Kupfer stark den Verkehr. Doch allmählich vermehrte sich das Gold und Silber so sehr, dass auf dem Münzmarkte nach langer Zeit wieder einmal geordnete Verhältnisse eintraten. Aber nur zu bald zeigte sich mit erschreckender Deutlichkeit, dass Constantin die Ehrlichkeit der Beamten und des Publikums stark überschätzt und sein Münzsystem trotz der Vorsicht, mit der es entworfen war, eine Lücke hatte. Zwar brachte das Beschneiden der Münzen infolge der Einführung des Wägens dem Staate keine Verluste mehr, aber dafür nahm das Fälschen einen solchen Umfang an, dass das ganze Münzwesen ohne einen energischen Eingriff der Regierung bald wieder vollständig verwildert wäre. Der thatkräftige Valentinian schaffte hier in den Jahren 366 und 367 Wandel. Ich teile hier eines seiner das Münzwesen betreffenden Edikte mit, das zugleich für den Umfang, den die Betrügereien angenommen hatten, belehrend ist. Im Jahre 367 erging an den Finanzminister Germanianus der folgende Erlass: 'So oft Solidi an die kaiserlichen Kassen abzuführen sind, sollen nicht die Solidi, für die oft falsche untergeschoben werden, sondern entweder ein aus ihnen hergestellter Barren oder falls der Zahlende anderswoher Rohmetall erhalten kann, Feingold (*auri obryza*) geliefert werden, natürlich nur für die Summe, die ein jeder zu bezahlen hat. So wird verhindert, dass die Steuereinnehmer oder die mit dem Transport beauftragten Beamten oder die Kassenbeamten fernerhin weiter falsche Solidi unterschieben und so die Einkünfte des Fiscus zu ihrem Vorteil ausbeuten. Weiter verfügen wir, dass, so oft eine bestimmte Summe von Solidi je nach dem Betrage der Steuer geschuldet und mit Goldbarren bezahlt wird, das Pfund Gold zum Betrage von 72 Solidi zu buchen ist'[1]. Mit der römischen Herrlichkeit

[1] *Cod. Theodos.* 12, 6. 13: *Quotiescunque solidi ad largitionum subsidia perferendi sunt, non solidi, pro quibus adulterini saepe subduntur, sed aut iidem in massam redacti aut, si aliunde qui solvit potest habere materiam, auri obryza dirigatur, pro ea scilicet parte, quam unusquisque dependit, ne diutius vel allecti vel prosecutores vel largitionales adul-*

war es also jetzt so weit gekommen, dass der Staat von seinen eigenen Beamten betrogen wurde; statt der echten Solidi, die sie einkassiert hatten, lieferten sie falsche ab. Der Regierung blieb nun auch der letzte Schritt nicht erspart. Hatte sie früher ihre eigenen Münzen nur nach der Wägung angenommen, so liess sie jetzt ausserdem noch in jedem Falle den Feingehalt prüfen. Um diese Prüfung zu erleichtern, verfügte sie, dass die zusammen zu entrichtenden Solidi gleich vom Zahlenden einzuschmelzen und in Barrenform abzuliefern seien. Der Feingehalt konnte dann schon durch eine Probe festgestellt werden. Der in dem Edikt für die Bezeichnung von Feingold gebrauchte Ausdruck *obryza* spielt von nun ab im römischen Münzwesen eine wichtige Rolle und findet sich auch oft in den späteren Edikten. Dieses Wort ist gut lateinisch, trotz seiner seltsamen Orthographie. In der klassischen Zeit schrieb man es *obrussa* und verstand darunter die Feuerprobe[1]. In dieser späten Zeit ist der Ausdruck für das Feingold technisch geworden. Die Solidi aus Feingold nannte man seit Valentinian *solidi obryziaci*. So wird in einem späteren Edikt erklärt: *Obryziacorum omnium solidorum uniforme pretium* und in einem anderen: *in una libra auri solidi 72 obryziaci*. Die Erlasse Valentinians hatten auch für die Münzen eine Veränderung zur Folge. Früher trugen diese nämlich im Abschnitte der Rückseite nur das Zeichen einer Reichsmünzstätte, aus der sie hervorgegangen waren, so für Rom **RM**, für Constantinopel **CON**, für Mailand **MD**, für Trier **TR**; aber seit dem Jahre 367 finden sich fast auf allen Goldmünzen hinter der Bezeichnung der Münzstätte die Buchstaben **OB**. Unter den vielen Tausenden von Goldstücken, auf denen man diese Buchstaben liest, fallen besonders die mit der Abschnittlegende **CONOB** (Taf. 13, 5) auf, die alle in Constantinopel geprägt sind. Ueber die Bedeutung der beiden Buchstaben **OB**. wird seit mehr als 300 Jahren gestritten. Die oben als Motto wiederholten Worte Eckhels waren für den Stand der Streitfrage zutreffend, bis der gleich zu besprechende Dierstorfer Fund die Entscheidung brachte. Den ersten Versuch die beiden fraglichen Buchstaben zu erklären, machte der gelehrte Jurist Antonio Agostino, der 1586 als Erzbischof von Tarragona starb. Er stützte sich auf die Erlasse Valentinians und ergänzte das **OB** zu *obryza*, während er in **CON** ebenso richtig die Bezeichnung für die Münzstätte in Constantinopel erkannte[2]. Statt diese höchst gescheite und plausibele Deutung anzunehmen, haben die späteren Gelehrten sie fast einmütig bestritten und dafür andere Erklärungen gegeben, die aber heute keine Erwähnung mehr verdienen. Sie glaubten nämlich, **OB** käme auch auf Silber- und Kupfermünzen vor und könne darum nicht Abkürzung für *obryza*

---

terinos solidos surrogando in compendium suum fiscalia emolumenta convertant. Illud etiam cautionis adicimus, ut, quotiescunque certa summa solidorum pro tituli qualitate debetur et auri massa transmittitur, in septuaginta duo solidos libra feratur accepto.

[1] Bei der Feuerprobe musste das Gold genau die Farbe des Feuers annehmen: that es das nicht, so galt es nicht für fein. In dem Worte *obrussa* haben wir eine echt lateinische Bildung zu sehen: *russus* heisst bekanntlich *rot, gerötet; obrussus* würde also heissen *über und über gerötet.* Davon ist dann das Substantiv *obrussa* gebildet, das also wörtlich die *Ueberrötung* heisst.

[2] Diese Erklärung gibt er in seinem berühmten *Dialogo de Medallas, Inscriciones y otras antiguedades* (Tarragona 1587), wo es S. 303 über **CONOB** heisst: *'Las letras muestran el lugar donde se batio la medalla que fue en Constantinopla, y la calidad del oro q̄ era muy fino, al qual llamauan* Obryzo, *como diriamos agora de doblones de dos caras, o de ducados Hungaros, o cruza dos de Portugal.*

sein. Diese Annahme trifft aber durchaus nicht zu; denn alle Silber- und Kupfermünzen, auf denen die beiden Buchstaben wirklich vorkommen, haben sich als Stempelvertauschungen oder Fälschungen erwiesen. Mit einer ganz neuen Deutung traten i. J. 1843 die beiden Berliner Numismatiker Pinder und Friedländer an die Oeffentlichkeit. Sie behaupteten, die Buchstaben **OB** seien griechische Zahlzeichen für 72 und sollten andeuten, dass von den mit dieser Ziffer bezeichneten Goldstücken 72 aus dem Pfunde geschlagen seien [1]. Obwohl diese Erklärung der Münzregulierung Valentinians keinerlei Rechnung trägt und schon durch die Thatsache widerlegt wird, dass die fraglichen Buchstaben auch auf schweren, ja sogar auf halbpfündigen Goldmünzen anzutreffen sind, wurde sie doch fast allgemein angenommen und als völlig ausser Zweifel stehend behandelt. Nur im Auslande stiess sie auf Widerspruch [2]. Auch der jetzt zu betrachtende höchst wichtige Fund entschied die Streitfrage nicht, ja regte nicht einmal zu einer neuen Diskussion an.

Im September 1887 waren an der durch das Bodzathal und über den Bodzaer Pass aus Siebenbürgen nach Rumänien führenden Heerstrasse drei Arbeiter mit Schotterbrechen beschäftigt und fanden dabei an einem feuchten Abhange des Thales einige Meter vom Wege entfernt sechzehn Goldbarren, die in Form und Grösse ungefähr unseren Siegellackstangen gleichen. Die Fundstelle liegt noch im Háromszéker Komitat, doch in unmittelbarer Nähe der rumänischen Grenze, etwa 45 *km* östlich von Kronstadt. Da die Barren auf privatem Grundbesitz zum Vorschein gekommen waren, so sind sie leider nicht zusammen geblieben, sondern nur wenige in das Nationalmuseum in Budapest, die übrigen in den Besitz auswärtiger Sammlungen gelangt. Die Barren lassen sich nach den eingeschlagenen Bilder- und Inschriftenstempeln in drei Gruppen einteilen. Von jeder Gruppe ist auf Taf. 13, 1—3 einer in natürlicher Grösse abgebildet [3]. Während sie alle dieselbe Grundform haben, schwankt die Länge der einzelnen Stücke zwischen 135—160, die Breite zwischen 16—22 und die Dicke zwischen 6—10 *mm*. Ebenso schwankend ist das Gewicht; der leichteste (Taf. 13, 1) wiegt 339 *g*, der schwerste 524 *g*. Auf ein bestimmtes Gewicht sind sie also nicht normiert worden. Dagegen bestehen sie gleichmässig aus einem Golde von 980 Teilen Feinheit. Die Barren weisen nun eine Reihe von Stempeln in wechselnder Gruppierung auf: alle Stempel haben eine rechteckige Form und als Rahmen eine kräftige Perlenleiste. Bei Gruppe 1 und 2 sind neben den Inschriftenstempeln je zwei Bilderstempel vorhanden, bei 3 nur Inschriftenstempel. Der eine Bildstempel zeigt eine auf einer Spitzsäule sitzende Göttin, die mit Stola und Palla bekleidet ist und eine Mauerkrone trägt. In der vorgestreckten Rechten hält sie einen Palmzweig und im linken Arm ein Füllhorn. Der freie Raum oberhalb des Palmenzweiges wird bei 1 durch das Monogramm Christi, bei 2 durch einen Stern ausgefüllt. Unter-

[1] *Die Münzen Justinians* S. 9.

[2] So schreibt Cohen *Médailles impériales* 8 S. 83: *Malgré les ingénieuses interprétations que bien des numismates en ont données, convenons avec le plus profond regret, mais hardiment, que l'explication des lettres réunies* **CONOB** *ou seulement des lettres* **OB** *n'a pas fait un pas depuis deux cents ans.*

[3] Barren 1 und 2 sind im Nationalmuseum in Budapest; die Abgüsse verdanke ich Herrn Prof. Hampel. Barren 3 gehört der schönen Münzsammlung des Herrn Brauereibesitzers Bachofen von Echt in Wien an, dem ich für die Uebersendung des Abgusses zu grossem Danke verpflichtet bin. Barren 2 wiegt 409, Barren 3: 499·86 *g*. Den schwersten Barren im Gewichte von 524 *g*, der zur ersten Gruppe gehört, besitzt Herr Konsul Weber in Hamburg.

halb der Göttin liest man in einem ausgesparten rechteckigen Felde die Inschrift **SIRM**. Diese lehrt erstens, dass hier die Stadtgöttin von Sirmium, der Hauptstadt von Pannonia secunda (heute Mitrovitza), dargestellt, zweitens, dass der Barren in der Reichsmünzstätte Sirmium abgestempelt ist. Auf dem anderen Bildstempel, der sich auf Barren 2 zweimal wiederholt, sehen wir drei Brustbilder von vorn, das eines Mannes in der Mitte und das eines Jünglings auf jeder Seite. Obwohl die Köpfe stark verrieben sind, zeigen doch die auf die Schultern herabhängenden Schleifen, dass hier drei Kaiser dargestellt sind. Wie ein Blick auf die Abbildung 4 ergibt, sind die Schleifen die Enden eines Diadems, das ja nur dem Kaiser zukam. Ausserdem bemerkt man an den Schmalseiten der Stempel noch die Buchstaben **DDD NNN** d. h. *domini nostri tres*. Vom vierten Jahrhundert an gaben die römischen Kaiser sich bekanntlich selbst den Titel *dominus*. Sicher benennen lassen sich die drei hier dargestellten Kaiser nicht. Aber da in dem einen Inschriftenstempel das Material der Barren als *obryza* bezeichnet wird, so können sie frühestens unter Valentinian I. abgestempelt sein. Dann hätten wir in den Dargestellten Valentinian, Valens und Gratianus zu sehen (367—375). Wahrscheinlicher ist es aber, dass Theodosius der Grosse und seine beiden Söhne Arcadius und Honorius dargestellt sind. Dann wären die Barren in den Jahren 393—395 abgestempelt; einer späteren Zeit können sie nicht angehören[1]. Ausser diesen Bilderstempeln kommen nun auf den Barren noch die folgenden drei Inschriftenstempel vor und zwar der erste Stempel auf allen drei Gruppen, der zweite nur auf Gruppe 2 und der dritte nur auf 3, aber viermal wiederholt.

1)	2)	3)
LVCIANVS **OBR·I· SIG**	**QVIRILLVS** **ET DIONISVS** *** SIRM SIG**	**FL·FLAVIAN** **VS PRO · SIG** **AD DIGMA**

1) *Lucianus obr(yzam) I sig(navit).* Monogramm Christi.
Lucianus hat das Feingold . . . abgestempelt.

2) *Quirillus et Dionisus Sirm(i) sig(narunt).* Zweig.
Quirillus und Dionisus haben (den Barren) *in Sirmium abgestempelt.*

3) *Fl(avius) Flavianus pro(bator) sig(navit) ad digma.* Zweig.
Der Probierer Fl. Flavianus hat (den Barren) *nach dem Befunde der Probe abgestempelt.*

Der Stempel des Lucianus ist der wichtigste, da er die Bezeichnung *obryza* enthält, auf die es ja eben bei der Abstempelung ankam. Wie die I hinter dem **OBR.** zu erklären ist, lässt sich einstweilen noch nicht ermitteln. In Lucianus haben wir einen Beamten der Münzstätte Sirmium zu sehen; durch seinen Stempel übernahm er die volle Verantwortung für den Feingehalt des Barrens, dessen amtlicher Charakter ausserdem noch durch die Bilderstempel hervorgehoben wird. Auf der zweiten Gruppe erscheint noch der Stempel mit den beiden Namen Quirillus und Dionisus und der Ortsangabe Sirmium. Wie dieser Stempel zu erklären ist, er-

[1] Kenner und Mommsen haben die Ansicht ausgesprochen, die Barren könnten spätestens in den Jahren 378—383 abgestempelt sein, wo Gratianus, Theodosius und Valentinian II. Kaiser waren, da die Münzstätte Sirmium nicht über die Regierungszeit des Valens hinaus thätig gewesen sei. Aber aus meiner Zusammenstellung in der *Numism. Zeitschr.* 31 S. 41 ergibt sich, dass noch unter Theodosius I. und Honorius sowie Arcadius in Sirmium gemünzt ist. Dem Altersverhältnis dieser drei Kaiser entsprechen die Brustbilder auf den Barrenstempeln am besten.

gibt sich aus dem auf der dritten Gruppe je viermal vorhandenen Stempel des Fl. Flavianus. Diesen bezeichnet der Stempel als Probierer, der vom Barren eine Probe genommen, diese auf ihren Feingehalt untersucht und darauf den Barren als vollhaltig abgestempelt hat. Solche Probierer lassen sich auch sonst unter den Beamten der späteren Kaiserzeit nachweisen; mit der Münze haben sie aber amtlich nichts zu thun gehabt. Höchst wahrscheinlich sind Quirillus und Dionisus ebenfalls Probierer gewesen. Wenn ihr Stempel neben dem des Lucianus erscheint, so müssen wir annehmen, dass in diesen Fällen nicht Lucianus die Untersuchung der Barren vorgenommen hat, sondern die in den Nebenstempeln genannten Beamten. Lucianus beglaubigt ihren Stempel durch den seinigen und erst so erhält der Barren seinen amtlichen Charakter. Warum auf der 3. Gruppe die Bilderstempel fehlen, lässt sich schwer sagen. Im Verkehr hat man jedenfalls zwischen den Barren keinen Unterschied gemacht. Von der Gruppe 3 enthielt der Fund acht Exemplare, von Gruppe 2 nur zwei Stück und von Gruppe 1 sechs Stück.

In der Litteratur werden solche amtlich abgestempelte Barren nur einmal erwähnt, nämlich von Paulus Diaconus in einer merkwürdigen Stelle seiner Langobardengeschichte. Er erzählt, ein sächsischer Heerhaufen sei mit den Langobarden nach Italien gezogen, aber dann bald der langobardischen Herrschaft überdrüssig geworden und habe schliesslich den Versuch gemacht mit Hilfe des Frankenkönigs Sigibert in die Heimat zurückzukehren. Die Sachsen wandten sich ums Jahr 574 nach Südfrankreich, um so zum Frankenkönige zu gelangen. 'Als sie' fährt Paulus fort 'zum König Sigibert zogen, betrogen sie auf ihrem Marsche viele bei ihren Einkäufen, indem sie Kupferbarren *(regulas aeris)* in Kauf gaben, die, ich weiss nicht auf welche Weise, so gefärbt waren, dass sie genau aussahen wie auf seinen Gehalt untersuchtes und als vollwertig abgestempeltes Gold. So wurden einige, die sich durch diesen Schwindel täuschen liessen und Gold hingaben, während sie nur Kupfer erhielten, arme Leute'[1]. Es handelt sich hier offenbar um kupferne Barren mit Goldplattierung. Dass die Sachsen selbst die Barren gefälscht hatten, ist kaum anzunehmen. Sie waren wohl in Italien selbst mit solchen Barren betrogen worden und suchten sie nun wieder an den Mann zu bringen. Da die Ostgoten und Langobarden sich mit ihren eigenen Münzen genau an das von ihnen in Italien vorgefundene System anschlossen, das ja auch in Byzanz in Kraft blieb, so ist die angeführte Stelle auch für die Münzreform Valentinians beweisend. Sie bestätigt zunächst das Zeugnis der Barren für die Thatsache, dass die Regierung selbst Barren abstempeln und in Umlauf bringen liess, ferner lehrt sie, dass die Fälscher sich sogar an diese Barren wagten. Doch waren solche Fälschungen weit weniger gefährlich als die gefälschten Münzen, da man die Barren, auch wenn sie amtlich abgestempelt waren, stets erst nach sorgfältiger Prüfung ihres Gehaltes und Gewichtes angenommen haben wird. Paulus nennt die Barren *regulae* (deutsch *Riegel*). In Stangenform wurden auch sonst Werkstücke aus Metall in den Handel gebracht; so bezeichnet Plinius eine Sorte Kupfer als *Stangenkupfer (aes regulare)*. Diese Form haben auch die oben S. 188, 2 erwähnten, bei Mainz im

[1] Paulus hist. Langob. 3, 6: *Qui dum ad Sigispertum regem pergunt, multos in itinere negotiatione sua deceperunt, venundantes regulas aeris, quae ita nescio quomodo erant coloratae, ut auri probati atque examinati speciem simularent, unde nonnulli hoc dolo seducti dantes aurum et aes accipientes pauperes sunt effecti.*

Rhein gefundenen Bronzebarren. Die staatlich abgestempelten Goldbarren haben also genau die Form, in der Rohgold in den Handel gebracht zu werden pflegte. — Dass die auf allen Goldbarren zu findende Abkürzung **OBR** nur zu *obryza* ergänzt werden kann, ist von niemand bestritten worden. Aber für die Deutung der auf den gleichzeitigen Goldmünzen zu lesenden Buchstaben **OB** wurde das **OBR** nicht verwertet. Mommsen bemerkt vielmehr: 'Diese Erklärung *[obryza]* ist ebenso zweifellos wie es zweifellos ist, dass die Auflösung des Münzzeichens **OB** durch 72 dadurch nicht erschüttert wird' [1]. Hier setzt nun der in unserer Provinz zum Vorschein gekommene Barrenfund ein, der zu den siebenbürgischen Goldbarren das Korrelat in Silber bietet und der alten Streitfrage mit einem Schlage ein Ende gemacht hat.

Der in archäologischer Beziehung so ausserordentlich wichtige Kreis Stolzenau, dem wir unter anderem einige prächtige, oben mit veröffentlichte Bronzeeimer verdanken, hat auch die jetzt zu betrachtenden Silberbarren geliefert. 7 *km* südwestlich von dem Flecken, der dem genannten Kreise seinen Namen gegeben hat, liegt die zur Gemeindeeinheit Huddestorf gehörende Ortschaft Dierstorf, deren Gehöftekomplex sich auf dem hohen, kräftig geschweiften Ufer eines alten seit langem trockenen Weserarmes etwa 2 *km* dahinzieht. Das jetzige Weserbett hat sich um 2 *km* nach Osten verschoben. Nur im Norden des Dorfes liegen drei kleine Gehöfte im alten Flussbette selbst, dessen feuchte Niederungen sonst als Wiesen dienen. Das eine, am weitesten nach Osten gelegene Gehöft gehört dem Brinksitzer Wilhelm Buhre. Dieser besitzt eine etwa 100 *m* nördlich von seinem Anwesen ebenfalls im alten Weserbett liegende Wiese. Im März 1888 war Buhre nebst seinen beiden Nachbaren Hockemeyer und Finze damit beschäftigt, einen Graben, der seiner Wiese im Westen als Grenze diente und nach der Verkoppelung gezogen war, zuzuwerfen. Die früher ausgehobene Erde lag noch neben dem Graben. So liess sich die Planierungsarbeit leicht durchführen: aber schliesslich wurde sie dadurch erschwert, dass das Wasser den noch zu verschüttenden südlichen Teil des Grabens sehr vertieft hatte, so dass die früher ausgehobene Erde hier zum Planieren kaum ausreichte. Für eine Stelle waren sogar noch einige Spatenstiche andere Erde nötig und Buhre schickte sich an diese aus der Wiesenfläche neben dem Grabenrande auszuheben. Er durchstach mit dem Spaten die Rasendecke und stiess auf einen harten Gegenstand; dann hob er die Erde aus und bemerkte in der kleinen Grube drei genau aufeinander liegende schmutzigbraun gefärbte Metallstücke. Es waren dies die drei auf Taf. 11 abgebildeten Silberbarren. Sie lagen 10—15 *cm* unter der Grasnarbe. Zur Veranschaulichung der Fundstelle gebe ich zwei Abbildungen. Abb. 81 zeigt genau die Lage der Fundstelle [2]; rechts bemerkt man das jetzige Bett der Weser, links das nördliche Ende von Dierstorf und rechts daneben das breite alte Weserbett. Die am Ende des Dorfes im alten Flussbette liegenden Gehöfte sind ebenfalls angegeben. Nördlich davon bezeichnet ein kleines Kreuz die Fundstelle. Eine Ansicht des alten Weserbettes bietet Abbildung 80 auf Seite 223. Im Hintergrunde bemerkt man das steile Ufer, auf dem sich westlich von der Fundstelle eine Windmühle erhebt (auch auf Abbildung 81 eingetragen). Im Vordergrunde steht der Finder zwischen

---

[1] *Zeitschr. f. Numismatik* 16 (1888) S. 354, 1.

[2] Nach Messtischblatt 1881 (Uchte) und 1882 (Schlüsselburg). Massstab 1 : 25000; 20 *mm* = 500 *m* in Natur.

seinen beiden Nachbaren und zwar an der Stelle, wo er durch einen fast beispiellosen Zufall die Barren entdeckt hat. Leider hielt der Finder die dicht mit Schmutz überzogenen Barren für Eisenstücke und gab sie für einige Groschen an seinen Kaufmann im benachbarten Dorfe Nendorf ab. Dieser hat sie dann für eine ansehnliche Summe an das hiesige Provinzialmuseum verkauft und später alles aufgeboten, um den Namen des Finders zu verheimlichen. Im Februar 1899 liess ich durch die Fundstelle einen Graben von $^3/_4$ *m* Tiefe und 3 *m* Länge ziehen und

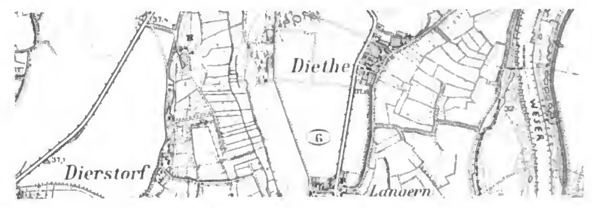


Abb. 81. Dierstorf. × Fundstelle der Barren.

dann das Erdreich in der Breite und Tiefe des Grabens 5 *m* weit abteufen. Diese Arbeit brachte Gewissheit darüber, dass die Barren ein versprengter Einzelfund sind. Sie waren wohl einem unvorsichtigen Schiffer in alten Zeiten ins Wasser gefallen und gleich im Schlamm des Flussbettes versunken. Betrachten wir jetzt die Barren näher.

Was zunächst ihre Form angeht, so weichen sie von den Goldbarren durchaus ab. Hier haben wir es mit Silbertafeln zu thun, deren Breitseiten kräftig eingeschnürt sind und deren Enden scharf ausladen. Am dicksten sind die Barren in der Mitte; nach den Enden werden sie dünner und die Ränder setzen scharf ab. Ehe wir zu den Gründen, die für diese Gestaltung massgebend gewesen sind, übergehen, lasse ich zunächst die Beschreibung der Barren voraufgehen.

Barren I (Taf. 11, 1. 1a).

Oblonge Silberplatte. Grösste Länge 114 *mm*, Breite an den ausladenden Enden 77 *mm*, in der Kurve der eingezogenen Langseiten 54 *mm*; grösste Dicke (zwischen der Roma und dem **C** von **CAND**) 9 *mm*; die Enden der Ausladungen sind 2 *mm* dick. Der Barren ist an den Rändern zum Teil stark beschädigt und zeigt eine schmutzigbraune Oxydierung. Gewicht 299·73 *g*. Auf der Vorderseite des Barrens sind vier Stempel, zwei Bilder- und zwei Inschriftenstempel, eingeschlagen. Der eine, kreisrunde Bildstempel zeigt innerhalb eines Perlkreises eine auf einem ovalen Schilde sitzende Göttin, die einen Helm trägt, mit Stola und Palla bekleidet ist, auf der Rechten die Weltkugel hält und mit der Linken den Speer aufstützt. Die Umschrift **VRBS ROMA** lässt uns in der sitzenden Frau die Stadtgöttin von Rom erkennen. Genau so erscheint sie oft auf den gleichzeitigen Münzen. Dieser Stempel beweist, dass der Barren in der Münzstätte Rom abgestempelt ist. Der zweite, rechteckige, nicht mit Einfassung versehene Bildstempel (vgl. Taf. 11, 1a) zeigt drei Porträts, in der Mitte das von vorn gesehene Brust-

bild eines mit Feldherrnmantel bekleideten Kaisers, über dessen Stirne das Diadem sichtbar ist. Rechts bemerken wir das nach links gewandte Brustbild einer Frau, über deren Scheitel ein kleiner Kranz erscheint, links das nach rechts gewandte Brustbild eines ebenfalls durch Feldherrnmantel und Diadem ausgezeichneten Knaben. Beim Einschlagen ist der Stempel schräg aufgesetzt und unter der Wucht der Schläge gerutscht; daher zeigt die linke Seite des Stempels Doppelschlag. Die Ermittelung der hier dargestellten Herrscherdreiheit macht keine Schwierigkeit. Im Jahre 425 bestieg Valentinian III. als Knabe von sechs Jahren den Thron des weströmischen Reiches und seine Mutter Galla Placidia übernahm die Vormundschaft. Im oströmischen Reich regierte damals seit 408 Theodosius II. Eben diese drei Personen sind auf dem Stempel dargestellt. Da Theodosius und Placidia i. J. 450 starben, so kann der Barren allerspätestens in diesem Jahre abgestempelt sein. Höchst wahrscheinlich ist die Abstempelung aber gleich nach dem Regierungsantritt Valentinians erfolgt. Deutlicher sehen wir die Porträts der hier dargestellten Personen auf ihren Münzen. Der Solidus Taf. 13, 8 zeigt das Brustbild von Theodosius II. ebenfalls von vorn, aber im Panzer und mit Helm. Das Brustbild der Galla Placidia ist auf ihrem Solidus Taf. 13, 9 nach rechts gewandt. Ueber dem Scheitel erscheint wiederum der von einer Hand aus der Höhe herabgereichte kleine Kranz. Das Brustbild Valentinians III. auf dem Tremissis Taf. 13, 7 entspricht vollständig dem auf dem Barrenstempel[1]. Die beiden auf unserem Barren weiter vorhandenen Inschriftenstempel haben ebenfalls keine Einfassung. Der eine Stempel zeigt die Buchstaben **CAND** d. h. *candidum, fein*, ein Attribut, das dem feinen Silber auch in der Litteratur oft gegeben wird. Der andere in vollständig abweichendem Buchstabencharakter geschnittene Stempel bietet den Namen des verantwortlichen Beamten, der den Barren in der römischen Münze abgestempelt hat: **PAVLI**. Das ist wohl nicht der Genetiv von *Paulus*, sondern eher eine Abkürzung für *Paulinus*. Solche willkürliche Abkürzungen sind in der späteren Kaiserzeit ganz gewöhnlich. Der Genetiv *Pauli* würde ein Eigentumsverhältnis zwischen dem Stempelnden und dem gestempelten Barren ausdrücken, das doch schon durch den amtlichen Charakter des Barrens ausgeschlossen wird.

Barren II (Taf. 11, 2).

Oblonge Silberplatte mit stark ausladenden Enden. Grösste Länge 108 *mm*, grösste Breite an den Ausladungen links 71 *mm*, Breite in den Kurven der Einschnürung 48 *mm*. Das auf der Vorderseite eingeschweisste Silberstück ist oben 44 *mm* lang, 30 *mm* breit, unten (auf der Rückseite des Barrens) 28 *mm* lang, 16.5 *mm* breit. Grösste Dicke des Barrens mit Einschluss des eingeschweissten Stückes 14 *mm*, ohne das Stück 7 *mm*; die Spitzen der Ausladungen verjüngen sich zu 2·5—1 *mm*. Der Barren ist oben etwas beschädigt und auf der Rückseite ähnlich oxydiert wie Barren I. Gewicht 309·5 *g*. — Die Rückseite ist glatt; auf der Vorderseite ein Stempel, den eine Perlenleiste umsäumt und eine andere Perlenleiste in zwei gleichmässige Hälften teilt. Der Stempel lautet:

[1] Die Solidi 8 und 9 besitzt das Pariser Münzkabinett, dessen Direktion mir die Abgüsse gütigst übersandt hat. Der Triens 7 nach dem hier im Kestnermuseum befindlichen Original.

OF · PRIMVS
TR · PVS · PI

Of(ficinator) primus (monetae) Tr(everorum): pus(ulati) p(ondo) unum.
Der Werkmeister der ersten Trierer Münzofficin: ein Pfund feines Silber.

Barren III (Taf. 11, 3. 3a).

Oblonge Silberplatte. Länge unten 113 *mm*, oben 106 *mm*, Breite an den Ausladungen links 78 *mm*, rechts 76 *mm*, in den Kurven der Einschnürung 63 *mm*. Grösste Dicke (unterhalb des Stempels) 7 *mm*; die Enden der Ausladungen 3—2 *mm* dick. Das oben rechts eingeschweisste Stück ist oben 17 *mm* lang, 9 *mm* breit, unten (auf der Rückseite des Barrens) 11.5 *mm* lang, 8 *mm* breit. Der Barren ist oben rechts und unten links etwas beschädigt und in der unteren Kurve beschnitten. Die Vorderseite zeigt denselben Oxydüberzug wie Barren I und II. Gewicht 309·81 *g*. Die Rückseite des Barrens ist glatt, auf der Vorderseite ein Inschriftenstempel mit Perlenrand (Taf. 11, 3a).

[FL] · PRI
[S]CI · TR
PS * P · I

Fl(avius) Prisci . . . (moneta) Tr(everorum). p(u)s(ulati) p(ondo) unum.
Flavius Prisci . . . Münzstätte Trier. Ein Pfund feines Silber.

Alle Beschädigungen, die die Barren erlitten haben, sind modern.

Von den vorhin betrachteten Goldbarren unterscheiden sich die silbernen in Form und Gewicht durchaus. Für die silbernen hat man eine eigene Form geschaffen. Auch die Herstellung der beiden Barrenarten ist verschieden gewesen. Die Goldbarren goss man in oben offene Formen, während die Silberbarren, die sich nach den Enden stark verjüngen und zum Teil mit messerscharfen Rändern absetzen, in geschlossenen Hohlformen gegossen sind. Diese eigentümliche Gestaltung der Silberbarren findet ihre Erklärung in dem Umstande, dass sie alle genau auf ein römisches Pfund justiert wurden und möglichst scharfe Ränder haben mussten, die die Barren vor dem Beschneiden schützen sollten. Wie genau die Justierung gehandhabt wurde, zeigen die bei Barren II und III nachträglich eingeschweissten Ergänzungsstücke. Jetzt wiegen die Barren aber nur 299·73; 309.5 und 309·81 *g*, bleiben also nicht unerheblich hinter dem Normalgewicht des römischen Pfundes (327·45 *g*) zurück. Zum Teil findet diese Abweichung ihre Erklärung in den Beschädigungen, denen die Barren bei und nach der Auffindung ausgesetzt gewesen sind. Die linke obere Ecke des Barrens I hat offenbar schon der Spaten des Finders abgestossen. Ausserdem haben wir im Mass- und Münzwesen der Alten mit ganz anderen Fehlergrenzen zu rechnen als wir heute gewohnt sind. Im Verkehr sind die Barren gewiss ohne Anstand für ein Pfund genommen worden. Warum die Barren in der Mitte der Langseiten kräftig eingeschnürt sind, hat der Dierstorfer Fund ebenfalls gezeigt. Die Barren lagen bei der Auffindung genau aufeinander, waren also zusammengebunden, als sie an die Fundstätte gelangten. Beim Transport hat man wohl stets eine Anzahl solcher Barren zusammengeschnürt, was sich ja bei ihrer Form leicht thun liess. Wie die Stempel lehren, ist Barren I in Rom, Barren II und III in Trier abgestempelt. Auf Barren I und III finden wir die Namen der verantwortlichen Beamten. In dem *Prisci* auf Barren III möchte ich keinen Genetiv sehen, sondern lieber eine

Abkürzung für *Priscianus* oder dergl. Auf Barren II nennt sich der Beamte nicht mit Namen, sondern mit dem Amtstitel *officinator*. In den Reichsmünzstätten gab es immer eine Reihe von Arbeitssälen (*officinae*), deren Vorsteher (*officinatores*) für den Feingehalt der aus ihrem Saal hervorgegangenen Münzen verantwortlich waren. Der Barren ist also unter Aufsicht des Vorstehers der ersten Trierer Officin abgestempelt. Hinter dem *i* in *Primus* zeigt der Stempel einen Punkt. Dieser kann nur durch ein Versehen des Stempelschneiders oder eine Bestossung des Stempels entstanden sein. Da die Beglaubigung des Feingehalts gerade der Zweck der Abstempelung war, so fehlt sie natürlich auch auf keinem der Silberbarren. Auf dem in Rom abgestempelten Barren I bezeichnet das allgemein übliche Wort *candidum* den Feingehalt. Auf den Trierer Barren steht dafür der hüttenmännische Ausdruck *pusulatum*. *Argentum pusulatum* oder *pustulatum* nannte man das Silber, das beim Abtreibeprozess im Schmelzofen einen krustigen Ueberzug (*pusulae*, noch heute technisch mit ähnlicher Uebertragung *Krätze* genannt) erhalten hatte und nach Abschöpfung dieser Kruste eine spiegelnde Oberfläche zeigte, also rein war[1]. Dass diese Silberbarren von den antiken Probierern mit Recht als fein bezeichnet werden durften, ergibt sich aus den Analysen. Barren I enthält 963, Barren II 967, Barren III 974 Teile feines Silber. Denselben Gehalt haben die gleichzeitigen Silbermünzen. Wann die Trierer Barren hergestellt sind, lässt sich nur auf Jahrzehnte genau bestimmen. Da der Praefectus praetorio Galliarum i. J. 418 seinen Wohnsitz von Trier nach Arles verlegte[2], so ist die Trierer Münze spätestens in diesem Jahre geschlossen. Später können also die Barren nicht abgestempelt sein. Ueber die andere Zeitgrenze werden wir gleich ins klare kommen.

Die Dierstorfer Silberbarren haben uns bisher nur gelehrt, dass die römische Regierung in der späten Kaiserzeit neben den Goldbarren auch Silberbarren in ihren Münzstätten herstellen und abstempeln liess. So bieten sie einen Ersatz für den Verlust der auf das Silber bezüglichen Erlasse Valentinians, die leider nicht in den Codex Theodosianus aufgenommen sind. Sehen wir jetzt, wie sich die Silberbarren zu den gleichzeitigen Silbermünzen verhalten. Das **OB** der Goldmünzen erscheint als **OBR** auf den Goldbarren. Der technische Ausdruck *pusulatum* ist auf dem einen Trierer Silberbarren zu **PVS**, auf dem andern zu **PS** abgekürzt. Nun ergibt sich die überraschende Thatsache, dass auf fast allen Silbermünzen, die den Goldstücken mit **OB** gleichzeitig sind, im Abschnitte der Rückseite hinter der Bezeichnung der Münzstätte die beiden Buchstaben **PS** stehen. Zur Veranschaulichung gebe ich Taf. 13, 4 ein schon vorhin erwähntes Silbermedaillon des Kaisers Valens (364—378)[3]. Im Abschnitte der Rückseite liest man **TRPS**, also genau wie auf Barren III. Bisher waren die so oft auf dem Silber vorkommenden Buchstaben **PS** weder als Abkürzung für ein einziges Wort noch als Gegenstück zu dem **OB** der Goldmünzen erkannt worden. Das **PS** findet

[1] Die Schreibweise *pusula* ist besser beglaubigt als *pustula*. Vgl. die von mir in meinem ersten Aufsatze angeführten Belege.

[2] A. Riese *Das rheinische Germanien* (1892) S. 340. Cohen weist vier in Trier geprägte Silbermünzen, die teils **TRP**, teils **TRPS** im Abschnitte haben, Valentinian III. zu (*Méd. impér.* 8 S. 214, 32—35). Als Trierer Gepräge wären diese Stücke in dieser Zeit vollständig isoliert; darum rühren sie gewiss von Valentinian II. († 392) her.

[3] Dieses Prachtstück besitzt das Londoner Münzkabinett. Den Abdruck verdanke ich Herrn H. A. Grueber; vgl. auch seine *Roman Medallions in the British Museum* (1874) S. 98, pl. 65, 1.

sich seit Valentinian I. auf fast allen Silbermünzen und zwar hinter der Sigle aller im Westreiche thätigen Münzstätten; so hinter der für Aquileia **(AQ)**, Lugdunum **(LVG)**, Mailand **(MD** S. 96, 5), Siscia **(SISC)**, Arles **(AR)**, Ravenna **(RV)** und Rom **(RM)**. Im Ostreiche wurde Silber damals nur spärlich ausgeprägt. Auf diesen Münzen kommt die der dortigen griechisch sprechenden Bevölkerung ohnehin kaum verständliche Abkürzung **PS** nicht vor. Es kann nun keinem Zweifel mehr unterliegen, dass Valentinian im Anschluss an seine Münzreform die Feinheitsmarke **OB** auf die Goldmünzen und die Marke **PS** auf die Silbermünzen hat setzen lassen. Im Verkehr werden diese Münzen weit lieber genommen sein als die älteren, da sie bessere Garantien gegen Fälschungen boten. Aus der oben mitgeteilten Verfügung: *obryziacorum omnium solidorum uniforme pretium* ergibt sich, dass zwischen den mit **OB** bezeichneten Goldstücken kein Wertunterschied gemacht werden durfte, was bei den älteren Goldstücken, die diesen Vermerk nicht trugen, offenbar zulässig war. Wie vorsichtig seit Valentinian die Ausprägung des Goldes gehandhabt wurde, lässt sich noch aus einer besonders bemerkenswerten Erscheinung darthun. Auf Taf. 13, 9 ist ein Solidus der Galla Placidia abgebildet; er trägt im Felde der Rückseite die Buchstaben **RV** und im Abschnitte **COMOB**. In den ersten Buchstaben erkennt man ohne weiteres die Zeichen der Münzstätte Ravenna. Das **OB** am Ende der anderen Abkürzung ist ja ebenfalls klar. Aber was heisst **COM**? Auf diese Frage wusste man bisher keine Antwort. Die Buchstaben **COMOB** kommen zusammen mit dem Zeichen für alle Münzstätten des Westreiches vor, aber auf oströmischen Münzen fehlen sie durchaus. Die Erklärung dieser fünf Buchstaben ist litterarisch überliefert, aber man hat diese Ueberlieferung bisher kurzweg für Unsinn angesehen. Aus der späten Kaiserzeit hat sich eine Sammlung von Abkürzungen, die in Justiz und Verwaltung gebräuchlich waren, nebst Erklärungen erhalten. Darin wird **OB** gedeutet *obridriacus*, das sich ohne weiteres zu *obryziacus* emendieren lässt; ferner **COMOB** einmal als *comicia obriziaca*, das andere Mal als *comiti obridiaca*. Dass die Abschreiber hier gesündigt haben, liegt auf der Hand. Die ursprüngliche Erklärung hat offenbar gelautet *comitis obryziacus*; daraus machten dann die Abschreiber ihre *comicia obriziaca*. Aus dem unter Honorius redigierten Staatshandbuch wissen wir, dass der die Goldbestände der kaiserlichen Kasse verwaltende Beamte den Titel führte *comes auri*. Ein *comitis obryziacus* ist also ein Solidus, zu dem der Comes aus den Beständen der kaiserlichen Hauptkasse das Gold geliefert hat. Solche Lieferungen scheinen die Münzstätten regelmässig erhalten zu haben. Sie haben dieses Gold offenbar ohne weitere Untersuchung ausgemünzt und den Ursprung des Goldes durch das **COM** angedeutet. In diesen Fällen erhielt das Zeichen der ausprägenden Münzstätte einen sekundären Platz im Felde der Münze. Die Verantwortung für den Feingehalt hatte hier offenbar der Comes zu tragen. Für das Ostreich ist ein solcher Comes nicht bezeugt; daher fehlt das **COM** auch auf dem aus den oströmischen Münzstätten hervorgegangenen Golde. Auf Taf. 13, 5 habe ich noch einen merkwürdigen Solidus von Kaiser Zeno (474—491) abbilden lassen[1]. Im Abschnitte der Rückseite liest man **CONOBRV**. Ein ähnlicher Solidus hat früher

[1] Er befindet sich in der reichen Sammlung des Herrn Konsul Weber in Hamburg, der mir freundlichst einen Abdruck zu nehmen gestattete.

bei der Erörterung über **OB** schon eine Rolle gespielt. Friedländer erklärte das **RV** am Ende des Wortes für das Zeichen von Ravenna. Aber wäre der Solidus in Ravenna geprägt, so müsste das **RV** neben der Victoria im Felde stehen und im Abschnitte statt **CON** vielmehr **COM**; also genau wie bei Taf. 13, 9. Das **CON** kann nur das Zeichen für Constantinopel sein. Dann bleibt aber nur noch die Möglichkeit, das **OBRV** zu *obruziacus* zu ergänzen; *u* und *y* wurden ja in der lateinischen Schreibweise oft vertauscht. So findet sich auf vielen Münzen des Kaisers Olybrius (472) die Orthographie *Olubrius.*

Von dem hellen Lichte, das die Dierstorfer Silberbarren auf das spätrömische Münzwesen geworfen haben, fällt nun weiter ein Strahl auf andere, schon aus älteren Funden bekannte Silberbarren, mit denen man bisher nichts Rechtes anzufangen wusste. Nach dem oben mitgeteilten Erlasse Valentinians nahmen die kaiserlichen Kassen auch Rohgold in Zahlung, vorausgesetzt, dass es keinerlei Beimischung mehr enthielt. Eine ebensolche Verfügung muss auch für das Silber erlassen sein. Es lässt sich nämlich nachweisen, dass auch Privatleute Silberbarren hergestellt und als Geld in den Verkehr gebracht haben. Vier Barren dieser Art sind auf Taf. 12 abgebildet; sie wurden bisher wenig beachtet und für Metallproben aus Bergwerken angesehen. Ich habe sie wieder hervorgezogen [1]. Der Barren I ist im September 1777 zusammen mit drei Goldmünzen von Arcadius und Honorius im Tower in London unter alten Fundamentresten dicht neben der Themse gefunden; er lag also wohl im ursprünglichen Flussbette derselben. Seine grösste Länge beträgt 103 *mm*, seine grösste Dicke 10 *mm*; das Gewicht betrug bei Auffindung 323.481 *g*. Jetzt ist der Barren beschädigt und wiegt nur noch 320.12 *g*. Auf der Vorderseite der von Perlenleisten eingefasste Stempel **EXOFFL | HONORINI** '*aus der Werkstätte des Flavius Honorinus*'. Die drei nur zur Hälfte erhaltenen Barren II—IV rühren aus einem grösseren, im April 1854 in der irischen Grafschaft Londonderry beim Dörfchen Ballinrees etwa $5^1/_2$ *km* westlich von der Hafenstadt Coleraine gemachten Funde her, den man wohl als Hacksilberfund bezeichnen darf. Er enthielt ausser zahlreichen Bruchstücken von zerschlagenem Silbergeschirr 1506 römische Silbermünzen, die meist stark verbogen und beschnitten waren. Diese stammen aus der Zeit von Constantius II. — Arcadius und Honorius (337—423). Ferner fanden sich die Bruchstücke von den beiden gestempelten Barren II und III und noch 7 Bruchstücke von anderen, auf denen kein Stempel erhalten ist (eines davon Taf. 12, 4). Neben diesen Barren enthielt der Fund noch 11 grosse und 4 kleine roh gegossene stangenförmige Barren, die eine gewisse Aehnlichkeit mit den Goldbarren haben und als Werkstücke aufzufassen sind. In solche Barren sollte der ganze Schatz umgeschmolzen werden; aber der Silberarbeiter, der dies Umschmelzen vornahm, ist bei der Arbeit gestört worden und der ganze Schatz dann vergraben. Das Bruchstück II hat eine Länge von 71 *mm* und misst an der dicksten Stelle 7 *mm*; es wiegt 153·114 *g*. Auf der Vorderseite der Stempel, von dem nur die untere Hälfte erhalten ist. Er ist wohl zu ergänzen **[EXOFFL] | CVRMISSI** '*aus der Werkstätte des Flavius Curmissus*'. Das kleine Bruchstück III hat eine Länge von 56 *mm* und misst an der dicksten

[1] Vgl. meinen Aufsatz *Römische Silberbarren aus dem Britischen Museum* in der *Numismatischen Zeitschrift* 31 (1899) S. 367—386.

Stelle ebenfalls 7 *mm*; es wiegt 74·682 *g*. In das neben der einen Schmalseite des Barrens erscheinende Loch war wohl ein Stück Silber eingefügt (wie bei Barren II auf Taf. 11). Der Stempel lautet **EXOFPA TRICI** '*aus der Werkstätte des Patricius*'. Auf dem Bruchstück IV findet sich leider kein Stempel. Das Stück ist 75 *mm* lang, 7 *mm* dick und hat ein Gewicht von 162·964 *g*.

In der Form gleichen diese Barren den Dierstorfern durchaus; auch das Gewicht war dasselbe, nur wog Barren III bloss ein halbes Pfund. Wie genau diese Barren justiert waren, lehrt der ganz erhaltene Barren I, der nur um 4 *g* hinter dem Normalgewichte des Pfundes zurückbleibt. Er hat einen Feingehalt von 958 Teilen, kann also mit dem Durchschnittsgehalt der gleichzeitigen Münzen jeden Vergleich aushalten. Die Stempel dieser Barren entsprechen in ihrer Fassung genau den sonst auf dem römischen Gerät anzutreffenden Fabrikanten-stempeln. Besonders auffallend ist, dass auf keinem Barren der Feingehalt beglaubigt ist. Diese Thatsache lehrt ebenfalls, dass wir es hier nicht mit amtlichen, sondern mit Privatbarren zu thun haben. Aber da sie allen an die amtlichen Barren zu stellenden Anforderungen entsprechen, so wird man sie im Ver-



Abb. 82. Silberbarren aus Serbien. ²/₃

kehr gern genommen haben. Hergestellt sind die Barren wohl von Goldschmieden, die Silbererze aufgekauft und daraus reines Silber dargestellt haben. Sie gaben dem Silber dann die übliche Barrenform und haben die Barren offenbar mit Nutzen in den Verkehr gebracht. Leider bieten die Stempel keinen Anhalt für die Ermittelung des Herstellungsortes der Barren. Die Herstellungszeit ergibt sich dagegen aus den mit ihnen zusammen gefundenen Münzen, die die Barren derselben Zeit zuweisen, der die Dierstorfer angehören. — Ich gebe hier noch in Abbildung 82 einen anderen Silberbarren, der weit grösser ist als die bisher betrachteten, aber dieselbe Grundform hat. Er ist zusammen mit fünf ähnlichen vor längerer Zeit im nördlichen Serbien im Bette der Mačva unfern der Kreisstadt Šabač gefunden und mit diesen in das Belgrader Nationalmuseum gelangt[1]. Der hier abgebildete Barren hat eine Länge von 185 *mm* und misst an

[1] Vgl. Mommsen *CIL* III 6331, wo die Inschriften gegeben sind. Die der Abb. 82 zu Grunde gelegte Photographie verdanke ich Herrn Dr. Vassits vom Nationalmuseum in Belgrad, der mir auch weitere Auskünfte gegeben und eine Veröffentlichung der Barren in Aussicht gestellt hat. Montelius vergleicht diese Barren mit Doppelbeilen (*Arch. f. Anthropol.* 25 (1898) S. 461, 4). Aber das Doppelbeil ist hier für die Formgebung nicht massgebend gewesen, sondern lediglich praktische Gründe.

der breitesten Stelle 67; seine Stärke beträgt 5 *mm*. Der Barren besteht wie die fünf anderen aus feinem Silber und wiegt 628 *g*. Da die anderen Barren fast genau dasselbe Gewicht haben, so sind sie alle auf zwei römische Pfund = 654.9 *g* normiert worden. Der hier abgebildete Barren hat zwar ein Mindergewicht von 26.9 *g*, aber mit solchen Abweichungen muss man ja in der antiken Metrologie rechnen. Auch diese Barren tragen Inschriften; doch rühren diese nicht aus Stempeln her, sondern sind in der bei den Goldschmieden im Altertum so beliebten Punktmanier eingeschlagen. Auf dem abgebildeten Barren steht parallel dem oberen Rande **OFLAVNICANIVASC**, also '*officina Flavi Nicani vascularl, Werkstätte des Goldschmiedes Flavius Nicanus*'. Derselbe Name kommt noch auf einem andern Barren aus diesem Funde vor. Die Inschriften auf den vier anderen Barren sind weit weniger lehrreich. Doch steht auf dem einen die Abkürzung **SIRM**. Wahrscheinlich sind also alle diese Barren in Sirmium hergestellt, in dessen Nähe sie sich ja auch gefunden haben. Dass auch diese Barren alle als Geld dienen sollten, ergiebt sich aus dem Gewicht. Werkstücke pflegte man nicht auf ein bestimmtes Gewicht zu normieren. Als Zweipfundstücke ergänzen sie die vorhin besprochenen Barren vortrefflich. Für die Annahme, dass sie ihnen auch gleichzeitig sind, sprechen ebenfalls gute Gründe.

Die Dierstorfer Barren wurden wohl zugleich mit Gold- und Silbermünzen nach dem Norden gebracht. Gleichzeitige Münzen dieser Art kennt man ja aus nordischen Funden in grosser Anzahl und auch unsere Provinz hat solche Funde aufzuweisen. Da die spätrömischen Barren gewiss in beträchtlicher Zahl nach dem Norden gelangt sind, so wäre eine Untersuchung über das Verhältnis, in dem sie zu der damals im Norden aufkommenden Hacksilberwährung stehen, von besonderem Interesse. In den nordischen Funden aus der fränkischen und Wikingerzeit kommen nämlich stangenförmige Silberbarren in grosser Anzahl vor; in Dänemark trifft man solche Barren in besonders grossen Mengen[1]. Ihre Länge schwankt zwischen 3 und 17 *cm*; zu den kleineren haben sich in Norwegen und Dänemark auch steinerne Gussformen gefunden[2]. Dass diese Barren nach Gewicht in Zahlung genommen sind, ergibt sich aus der gelegentlich zu beobachtenden Zerstückelung. Von den beim Zahlen benutzten Schalenwagen liegen ebenfalls Bruchstücke in dänischen Funden vor. Obwohl alle diese Silberstangen auf kein bestimmtes Gewicht justiert sind, scheint hier die spätrömische Barrenwährung doch vorbildlich gewesen zu sein.

---

[1] S. Müller *Jernalderen* S. 62. 72. Das Nationalmuseum in Kopenhagen besitzt wohl einen halben Centner Barren dieser Art.

[2] Rygh *Norske Oldsager* 397. *Aarböger* 1900 S. 190.

REGISTER.

I. VERZEICHNIS DER FUNDORTE.

HANNOVER.

WALDECK.

BRAUNSCHWEIG.

OLDENBURG.

HAMBURGER GEBIET.

MECKLENBURG.

SCHLESWIG-HOLSTEIN.

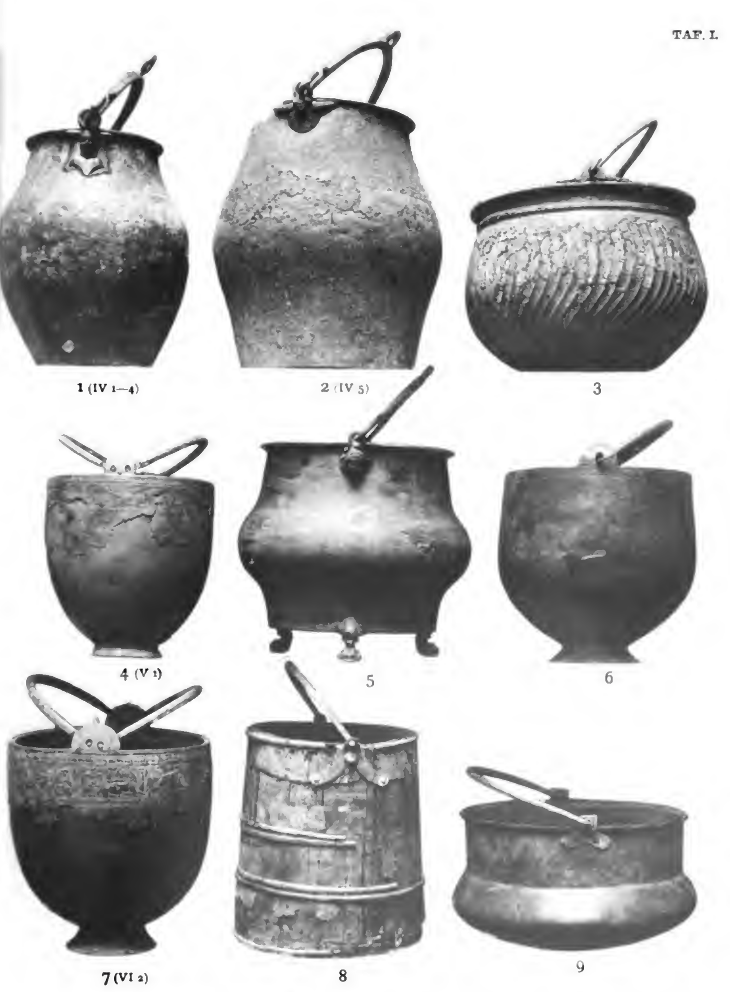
DÄNEMARK.

2. SACHREGISTER.

3. MUSEOGRAPHISCHES REGISTER.

4. KONKORDANZ ZU TAFELN UND TEXT.

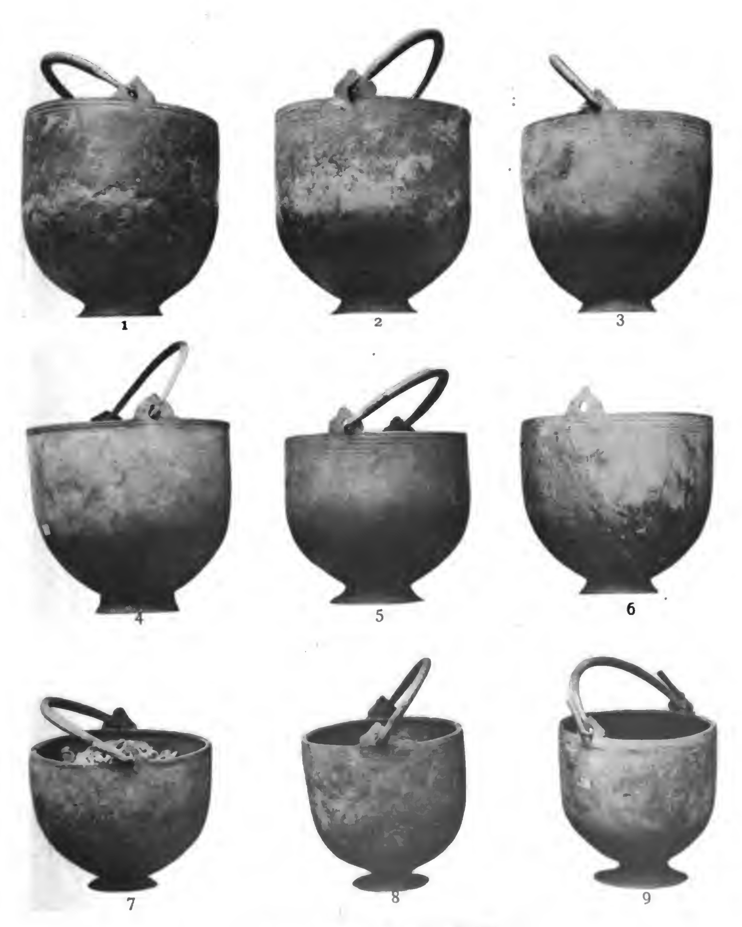
Hannover. Buchdruckerei Friedrich Culemann.



1—3: WESTERSODE. 4—6: STOLZENAU. 7: BÖRRY. 8·9: HEMMOOR.



1—4. 6—9: HEMMOOR. 5: HEDDERNHEIM.



1—4. 6—9: HEMMOOR. 5: GRETHEM. ¹/₅



1—5: WESTERSODE. 6: LUHMÜHLEN. 1.2: $^2/_3$. 3—6: $^1/_1$





1 (I 4)





2 (II 1)

2: HEMMOOR. $^{2}/_{3}$











1: STOLZENAU.

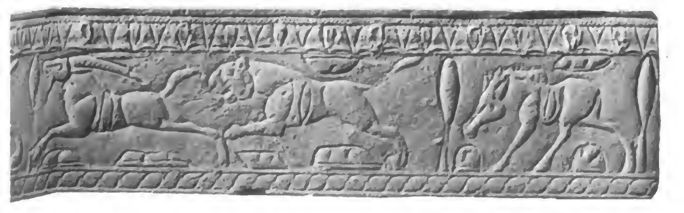


1: HEMMOOR.





1 (II 2)





2 (I 7)

MOOR. 2: BÖRRY. ²/₃



1: HEMMOOR.





1 (II 3)





2 (II 4)

ͻOR. 2: HEMMOOR. ⁷/₈









1: HIMLINGHÖIE





1 (S. 62)





2

2: GRABOW. ²/₃



1: HÅVEN.





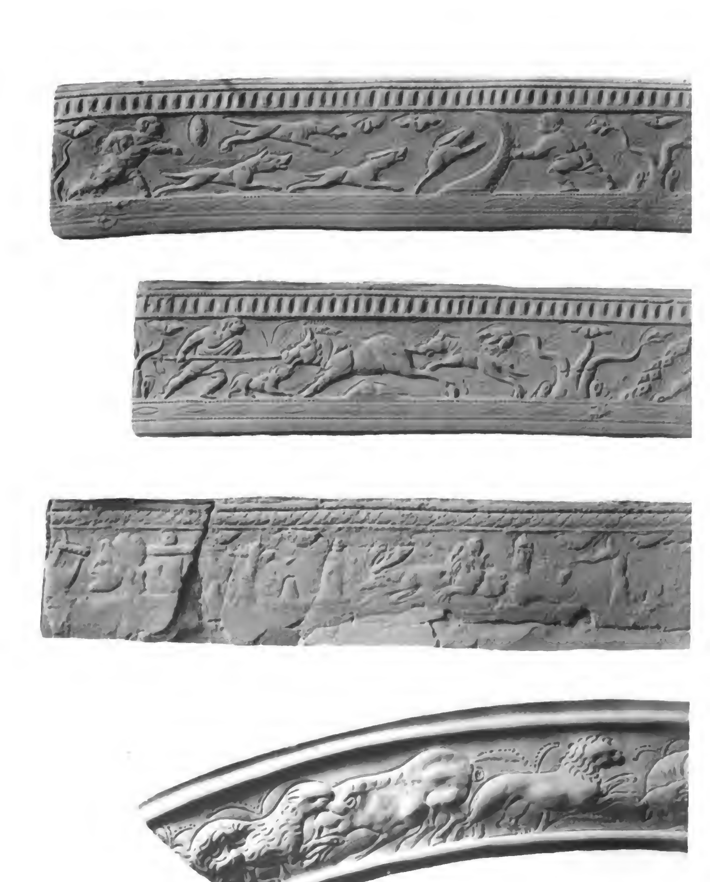
1 (S. 54)





2 (II 5)

VEN 2: HEDDERNHEIM. 1: 4/5. 2: 2/3



1: NIMWEGEN. 2: HEDDERNHEIM.





1

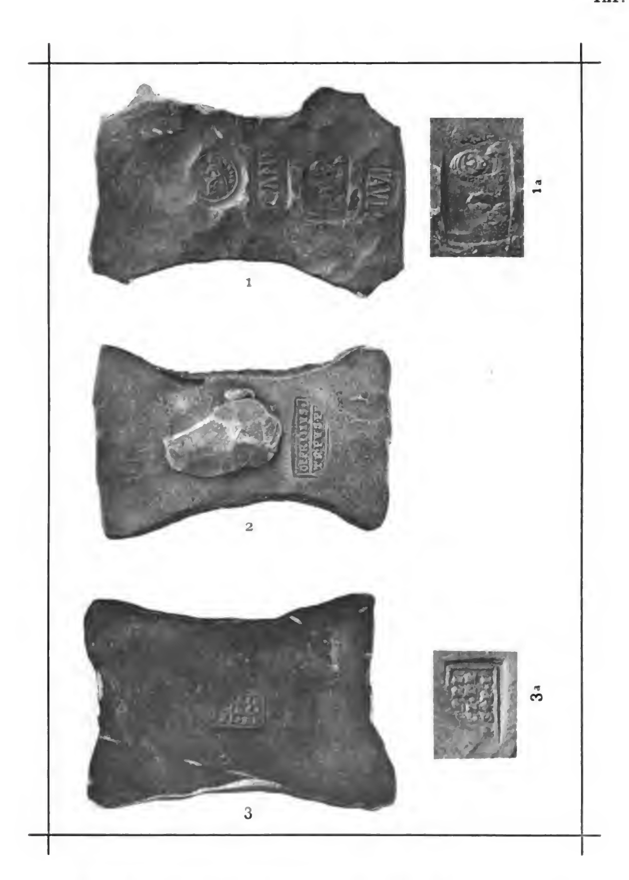




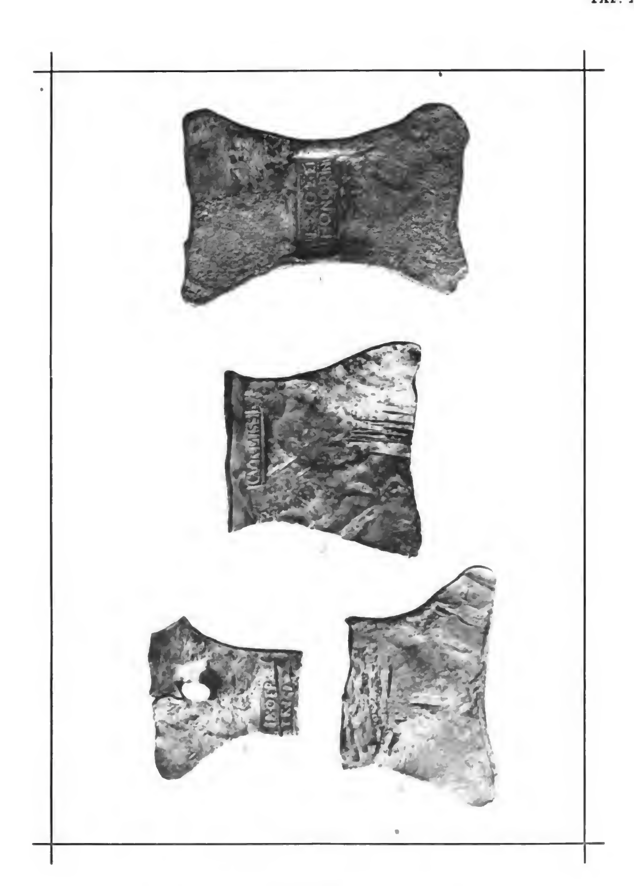


3 (S. 173)

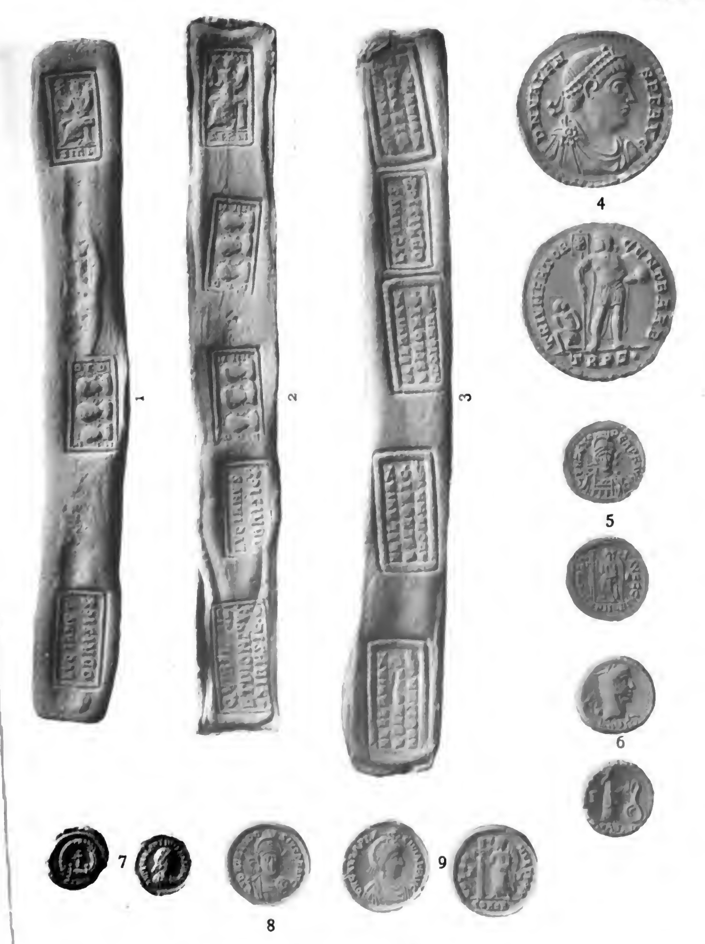
.JM 3: HILDESHEIM. 1.2: $^{2}/_{3}$. 3: $^{1}/_{2}$



DIE RÖMISCHEN SILBERBARREN AUS DIERSTORF. 1.2.3:²/₃.1a.3a:¹/₁



RÖMISCHE SILBERBARREN AUS ENGLAND. 2/3



RÖMISCHE GOLDBARREN UND MÜNZEN. 1/1